



18

Tilman Kasten, Elisabeth Fendl (Hg.)

Heimatzeitschriften

Funktionen, Netzwerke, Quellenwert

ivDE FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 18

Tilman Kasten und Elisabeth Fendl (Hg.)

Heimatzeitschriften

Funktionen, Netzwerke, Quellenwert



Waxmann 2017
Münster • New York

Gedruckt mit Mitteln des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung
und Migration Baden-Württemberg

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3774-6

E-Book-ISBN 978-3-8309-8774-1

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Teresa Volk, Freiburg, Christian Averbeck, Münster
Umschlag: Collage: Details einer Titelseite eines Schönhengster Heimatbriefes
der späten 1940er-Jahre und eines Werbedias der Reichenberger Zeitung,
HStA München, Sudetendeutsches Archiv.
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Dieses Werk ist unter der Lizenz CC BY-NC-SA 4.0 veröffentlicht:
Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen
Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)



Inhalt

Vorwort	7
<i>Tilman Kasten</i>	
Heimatzeitschriften im Kontext der „Vertriebenenpresse“ Zur Einführung in das Thema und den Tagungsband	9
<i>Wolfgang Kessler</i>	
Die „ostdeutschen“ Heimatblätter in der Bundesrepublik Deutschland Eine Annäherung	39
<i>Lionel Picard</i>	
„Tout est politique!“ Eignet sich die politische Komponente für die Bewertung eines schlesischen Heimatblatts?	77
<i>Gregor Ploch</i>	
„Aber als Oberhirte muß ich mir ein Sprachrohr schaffen ...“ Der <i>Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau</i>	95
<i>Jana Nosková</i>	
„Und zum Bruder sag’ ich ‚Bric““ Soziolekt als Gegenstand erinnerungspolitischer Kontroversen im <i>Brünner Heimatboten</i>	113
<i>Harald Lönnecker</i>	
Akademische Heimatblätter	133
<i>Miriam Braun</i>	
Netzwerke der Karlsbader Zeitung Ein Werkstattbericht	151
<i>Albert A. Feiber</i>	
Heimatbriefe als historische Quelle	173
<i>Sandra Kreisslová und Jana Nosková</i>	
Das Bild der Tschechoslowakei in den Heimatzeitschriften der vertriebenen Deutschen aus den böhmischen Ländern in den 1950er-Jahren	199

<i>Sarah Scholl-Schneider</i>	
„Besucht die alte Heimat, ein schönes Land und liebe Menschen erwarten Euch!“	
Zum Potenzial von Heimatperiodika als Quelle zur Erforschung von Heimatreisen	237
 <i>Beata Mache</i>	
„Heimatblätter“ der Posener Juden in der Zwischenkriegszeit	257
 <i>Jan Lipinsky</i>	
Heimatzeitschriften (aus Ostmitteleuropa) in den Beständen des Herder-Instituts	275
 <i>Ingrid Sauer</i>	
Bestände des <i>Sudetendeutschen Archivs</i> mit Bezügen zu Heimatzeitschriften	293
 <i>Hans-Jakob Tebarth</i>	
Die Heimatpressesammlung der <i>Martin-Opitz-Bibliothek</i> , Herne	309
 <i>Tilman Kasten</i>	
Online-Handbuch Heimatpresse	325
 Die Autorinnen und Autoren	331

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf eine Arbeitstagung zum Thema „*Heimatbriefe*“ der Deutschen aus dem östlichen Europa nach 1945 zurück, die vom 26. bis 28. Oktober 2016 im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg (IVDE) stattgefunden hat. Abgehalten wurde sie im Rahmen eines einjährigen, durch die *Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)* geförderten Projektes, dessen Ziel die Konzeption eines Online-Handbuchs zur Heimatpresse der Deutschen aus dem östlichen Europa war. Dieses Handbuch ist über die Homepage des IVDE (www.ivdebw.de) zu erreichen und wird laufend erweitert bzw. ergänzt.

Die verschriftlichten Referate der in Kooperation mit dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Freiburg veranstalteten Tagung sowie ein zusätzlich in den Band aufgenommenen Aufsatz von Jana Nosková (S. 113–132) nähern sich anhand unterschiedlicher Fragestellungen dem Phänomen „Heimatzeitschrift“. Deutlich werden dabei sowohl die Vielschichtigkeit als auch die Komplexität dieser bislang nur wenig erforschten und teilweise auch nur wenig erschlossenen Quellenart. Angesichts des Desiderats einer umfassenden monographischen Erörterung des betreffenden publizistischen Formats fokussieren die Untersuchungen notwendigerweise Fallbeispiele und/oder Teilaspekte. Das Fundament für Gesamteinschätzungen ist bislang noch zu schmal bzw. es wäre zu erörtern, ob mit Blick auf die Heterogenität allein der „Vertriebenenpresse“ eine solche Gesamteinschätzung überhaupt sinnvoll formuliert werden kann. Um die inhaltliche Integration der einzelnen Beiträge in die Gesamtkonzeption des Bandes leichter nachvollziehbar zu machen, wurden die Beiträge entsprechend den Kategorien „Funktionen“, „Netzwerke“ und „Quellenwert“ thematisch geordnet. Um darüber hinaus und ggf. „quer“ zu diesen Kategorien Verknüpfungen mit anderen Texten des Bandes sowie den dort formulierten Fragen deutlich zu machen, werden im einführenden Aufsatz Tilman Kastens Bezüge hergestellt zwischen der bisherigen Forschung, Erschließung und ggf. weiterführenden Fragestellungen auf der einen Seite und den in diesem Band publizierten Studien und Berichten auf der anderen Seite. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird dabei nicht erhoben.

Der Dank der Herausgeberin und des Herausgebers gilt Teresa Volk für die Bearbeitung des Titelfotos und Nadja Harm sowie Helga Löw, die bei der Literatur- und Quellenrecherche sowie bei der Bearbeitung der Texte behilflich waren.

Tilman Kasten und Elisabeth Fendl

Tilman Kasten

Heimatzeitschriften im Kontext der „Vertriebenenpresse“ Zur Einführung in das Thema und den Tagungsband

Parallel zum demographischen Wandel und zum Zurücktreten der Erlebnisgeneration erfuhr die Erinnerungskultur der „Heimatvertriebenen“ große Aufmerksamkeit seitens der neueren Forschung (Scholz/Röger/Niven 2015). Besonderes Interesse gilt dabei Heimatsammlungen (Eisler 2015), Denkmälern (Scholz 2015) sowie „Heimatbüchern“ (Faehndrich 2011; Beer 2010). Die äußerst umfangreiche Presse der Vertriebenen wurde hingegen in jüngerer Zeit nicht systematisch erforscht. Allenfalls die großen Verbandsorgane wie die Zeitungen der Landsmannschaften oder die Organe des *Bundes der Vertriebenen (BdV)* sowie seiner Vorläufer wurden intensiver untersucht. Dies bezeugt der von Matthias Stickler verfasste Überblicksbeitrag zur Vertriebenenpresse in dem 2015 erschienenen Handbuch *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung* (Stickler 2015), der in seinem Zugang zum Thema vor allem auf dem entsprechenden Kapitel von Sticklers organisationsgeschichtlich ausgerichteter Habilitationsschrift beruht (Stickler 2004: 172–190). Zugleich fällt auf, dass Vertretern¹ unterschiedlicher Disziplinen gerade die Periodika der Heimatkreise und Heimatortsgemeinschaften wie auch die Periodika der konfessionellen, „kulturellen“, akademischen oder etwa (populär-)wissenschaftlichen Zusammenschlüsse häufig als Quellenmaterial dienen. Insbesondere in Bezug auf die Heimatzeitschriften kann eine Diskrepanz festgestellt werden zwischen dem Desiderat ihrer (publizistikwissenschaftlich und pressegeschichtlich orientierten) systematischen Erforschung einerseits und ihrer häufigen Auswertung als Quelle beziehungsweise dem Quellenwert, der ihnen zugesprochen wird (Luft 2000: 191), andererseits.

„Heimatvertriebenenpresse“ – Konturen eines Begriffs

Heimatzeitschriften werden vor allem in der älteren Forschung, aber teilweise auch noch im heutigen Sprachgebrauch der „Heimatvertriebenenpresse“ zugerechnet. Da die Bestandteile dieses Kompositums erklärungsbedürftig sind, soll über eine kurze Begriffserläuterung eine Annäherung an den Gegenstand dieses Aufsatzes erfolgen.

1 Der besseren Lesbarkeit wegen wird auf eine Doppelnennung femininer und maskuliner Formen verzichtet.

Als „Heimatvertriebener“ gilt im juristischen Sinne gemäß § 2 des *Gesetzes über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge* (BVFG, Bundesvertriebenengesetz 2015), wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger (so die Terminologie des Gesetzestextes) am 31. Dezember 1937 oder bereits vorher in den einstigen deutschen Ostgebieten oder in den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches seinen Wohnsitz hatte und diesen in Zusammenhang mit Ausweisung und Flucht verloren hat. Während der Begriff im juristischen Sinne klar umrissen ist, wird er im allgemeinen Sprachgebrauch oftmals synonym mit „Vertriebene“ (geregelt durch § 1 BVFG) verwendet und bezeichnet somit alle von Flucht und Vertreibung sowie weiteren Formen von Zwangsmigration betroffenen Personen (Beer 1997). Beide Termini besitzen problematische Implikationen, denn für sie gilt, was Eva und Hans Henning Hahn in Bezug auf den Erinnerungsort „Flucht und Vertreibung“ konstatieren: Sie verdecken die unterschiedlichen Erfahrungen sowie die unterschiedlichen Ursachen der vielfältigen Formen von Zwangsmigration und Migration, die mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen in Zusammenhang stehen (Hahn/Hahn 2001). Im Zuge der sich institutionalisierenden politischen Interessenvertretung der Vertriebenen Ende der 1940er-Jahre lösten sie andere Begriffe wie etwa „Flüchtling“ zunehmend ab und wurden politisches „Programm“ (Franzen 2010b: 697) beziehungsweise zu „politische[n] Kampfbegriffe[n]“ (Stickler 2004: 10), indem sie einen einseitigen und selbstzentrierten Opferdiskurs beförderten. Verweist der Terminus „Vertriebene“ vor allem auf einen als singuläres Schicksal interpretierten Opferstatus, so bündelt der Heimat-Begriff die unterschiedlichen Formen, mithilfe derer Vertriebene und ihre Verbände Bezug auf die einstigen Siedlungsregionen nehmen – das Spektrum reicht hier beispielsweise von (in manchen Fällen nur vermeintlich) apolitischer Heimatnostalgie über die Ästhetik des Heimatlichen bis hin zu Heimatpolitik in Verbindung mit territorialen Ansprüchen (Fendl 2007; Demshuk 2012). Vor dem Hintergrund obiger Ausführungen kann man festhalten, dass die Verwendung des Begriffs „Heimatvertriebenenpresse“ bzw. „Vertriebenenpresse“ die Gefahr birgt, dass die skizzierten problematischen Implikationen reproduziert werden und damit etwa die Presse der Vertriebenen entsprechend dem lange Jahre vorherrschenden und oftmals bis heute aktuellen Narrativ der Vertriebenenverbände als ein monolithisches, sich jedem Vergleich entziehendes Phänomen ausgewiesen wird. Begriffsalternativen wie beispielsweise „Presse der Deutschen in und aus dem östlichen Europa nach 1945“ sind allerdings nicht nur sperrig, sie lassen auch die Tatsache in den Hintergrund treten, dass zumindest das Gros der betreffenden Periodika mit dem Verbandswesen der Vertriebenen in Verbindung steht und dass sich aus diesem institutionellen Hintergrund

die relative Einheit des Phänomens ergibt. Analog dazu muss die Rede von „den“ Vertriebenen kritisch hinterfragt werden – insbesondere dann, wenn damit weniger einzelne Akteure oder spezifische Akteursgruppen, sondern die Verbände und Landsmannschaften gemeint sind. Deren Anspruch, die Vertriebenen in ihrer Gesamtheit zu vertreten, erscheint schon allein vor dem Hintergrund der Mitgliedszahlen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Vertriebenen höchst problematisch (mit Blick auf den *BdV*, Stickler 2012). Dementsprechend muss erläutert werden, was etwa mit Genitiv-Konstruktionen wie „Zeitschriften der Vertriebenen“ eigentlich gemeint ist, um die von Rogers Brubaker (2007) in Bezug auf die Kategorie der Ethnie/Ethnizität beschriebene Problematik eines wissenschaftlichen „Gruppismus“ wenigstens deutlich zu machen.

Mit Blick auf den Terminus „Vertriebenenpresse“ folgt aus diesen Überlegungen, dass unter ihm all jene Zeitungen, Zeitschriften und sonstige periodisch erscheinende Druckerzeugnisse subsumiert werden können, die von deutschen Vertriebenen oder/und für deutsche Vertriebene publiziert wurden, wobei in diesem Zusammenhang nicht der juristisch definierte Status als Vertriebener, sondern vielmehr die Selbst- oder Fremdzuschreibung zum (imaginierten) Kollektiv der Vertriebenen das entscheidende Kriterium sein kann. Daher werden auch Titel zur Vertriebenenpresse gezählt, die nicht in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den Kriegs- und Nachkriegsereignissen, sondern beispielsweise erst in den 1980er- und 1990er-Jahren gegründet wurden, deren Akteure (Aussiedler) aber ebenso im *BdV* organisiert sind (vgl. in diesem Zusammenhang den Beitrag von *Sarah Scholl-Schneider*, S. 237–256, die sich mit Periodika der Siebenbürger Sachsen beschäftigt). Ähnliches gilt auch mit Blick auf die Tatsache, dass infolge des demographischen Wandels die Zahl der Produzenten und Rezipienten, die der Erlebnisgeneration angehören, stark zurückgeht und die Titel daher in immer größerem Maße die Folgegenerationen ansprechen. Auch unter diesen veränderten demographischen Vorzeichen wird am Begriff der Vertriebenenpresse festgehalten.

Angesichts der komplexen Problematik des Vertriebenen-Begriffs erscheint der Terminus „Presse“ vergleichsweise unkompliziert (Vogel 2002: 15). Im Folgenden wird der Begriff im engeren Sinne verwendet, das heißt als Bezeichnung für alle periodisch erscheinenden Druckerzeugnisse wie Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbücher oder Kalender. Die weitere Bedeutung des Begriffs, die unter anderem die gesamten Massenmedien einschließt, wird bewusst vernachlässigt.

Wenn in den anschließenden Abschnitten die Begriffe „Heimatvertriebenenpresse“ sowie „Vertriebenenpresse“ verwendet werden, so geschieht dies

im Bewusstsein sowohl ihrer Problematik als auch ihrer Verwurzelung im Sprachgebrauch. Das Festhalten an den konventionalisierten Begriffen soll diese nicht zementieren, sondern vielmehr als Ausgangspunkt für eine kritische Reflexion und Einordnung genutzt werden.

Erschließung und Erforschung der „Heimatvertriebenenpresse“

Hans-Günther Parplies wies 1982 auf die „verwirrende[] Vielfalt“ (Parplies 1982: V) hin, die für die Presselandschaft der Vertriebenen charakteristisch sei. Seinen Befund könnte man angesichts des demographischen Wandels und der daraus erwachsenden Folgen für das Pressewesen der Vertriebenen, die sich unter anderem in der Zusammenlegung oder der Einstellung von Titeln manifestieren, sogar noch zugespitzter formulieren.

Versuche, das Feld der Zeitungen, Zeitschriften, Jahrbücher oder Kalender in Form einer strukturierten Vielfalt abzubilden, existieren freilich. An erster Stelle sind Nachschlagewerke und Hilfsmittel in Form von Bestands- oder Titelverzeichnissen, teilweise mit bibliographischem Charakter, zu nennen (vgl. für das folgende auch den Überblicksbeitrag *Wolfgang Kesslers* in diesem Band, S. 39–76). Bereits 1953 gab Karl O. Kurth das *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Kurth 1953) heraus, dessen für 1966 geplante zweite Auflage nicht realisiert wurde (Gaida 1973: 62). Das Handbuch entstand im Rahmen von Kurths Tätigkeit für den *Göttinger Arbeitskreis*, der eine *Sammelstelle für die Presse der Heimatvertriebenen* betrieb. Kurth verwies einleitend darauf, dass die Presse der Heimatvertriebenen „die Aufgabe der Traditionsbewahrung eines einst umfassenden und vielseitigen Zeitungswesens der fernen Heimat übernommen“ (Kurth 1953: 13 f.) habe. Insofern sei es nur folgerichtig, dass das Handbuch bewusst an das von Walther Heide herausgegebene *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen* (1935; 2. Aufl. 1940) anknüpfe (Kurth 1953: 7). Dementsprechend folgt das *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* einer geographischen Systematik: Zunächst werden jeweils die Geschichte der deutschen Bevölkerung in den einstigen Siedlungsregionen im östlichen Europa sowie die pressegeschichtlichen Hintergründe bis 1945 beschrieben; im Anschluss daran folgt jeweils ein Verzeichnis der von den entsprechenden Vertriebenengruppen und -organisationen herausgegebenen Titel, das (unterschiedlich vollständig) Angaben zu Verlag, Schriftleitung, Druckort, Gründungsjahr, Auflagenhöhe, Erscheinungsweise etc. umfasst. Vervollständigt wird das Handbuch durch Angaben zur Geschichte der Vertriebenenorganisationen, ihrer Presse sowie zu den Vertriebenen im Ausland

und den Westvertriebenen und Flüchtlingen aus der SBZ/DDR. Obwohl die Angaben zu den einzelnen Titeln überholt sind, beinhalten sie vielfach wertvolle Informationen und Hinweise; die historischen und pressegeschichtlichen Ausführungen hingegen müssen in ihrer Tendenz vor dem Hintergrund der Biographie Kurths (Kniefacz o. J.), der Geschichte des *Göttinger Arbeitskreises* (Salzborn 2008) sowie der „Ostforschung“ der Nachkriegszeit insgesamt (Petersen 2015) betrachtet werden. Einen weiteren und vorerst letzten Versuch einer umfassenden Verzeichnung aller in Bibliotheken nachgewiesenen Titel unternahm 1982 im Auftrag der *Stiftung Ostdeutscher Kulturrat* Horst von Chmielewski und Gert Hagelweide, die ein *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse* vorlegten (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR 1982), welches ausdrücklich nicht als Bibliographie konzipiert worden war (Chmielewski/Hagelweide 1982: XI f.). Angaben zu Erscheinungsverläufen, Titeländerungen, Verlagen, beteiligten Körperschaften oder Akteuren finden sich im Bestandsverzeichnis also nicht beziehungsweise in nur sehr beschränktem Maße. Ähnlich wie im Falle von Kurths Handbuch werden die Titel entsprechend den Vertreibungsgebieten – allerdings stärker nach Subregionen differenziert – dargestellt. Neben den beiden genannten Nachschlagewerken existieren auch noch weitere, auf bestimmte Herkunftsregionen oder Bibliotheken und Institute bezogene Nachschlagewerke: so etwa Ulrich Bunzels (1963) wie auch Herbert Risters (1975) Verzeichnisse schlesischer Periodika, ein von der *Ackermann Gemeinde* herausgegebenes Arbeitsheft zu sudetendeutschen Periodika (Hauptstelle der Ackermann-Gemeinde 1966) sowie Rudolf Hemmerles 1996 in zweiter, überarbeiteter Auflage erschienenes Titelverzeichnis sudetendeutscher Monographien und Periodika (Hemmerle 1996, 1. Aufl. 1970; vgl. zudem Kubiček/Papirnik 2002). Stellvertretend für ein auf einen individuellen Bestand bezogenes Nachschlagewerk soll an dieser Stelle schließlich ein vom *Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde* (heute *IVDE*) herausgegebenes Repertorium genannt werden (Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde 1987). Aufgrund der Veränderungen, die sich im Bereich der Vertriebenenpresse (nicht nur) in den letzten 20 Jahren vollzogen haben, sind die genannten Nachschlagewerke heute oftmals überholt. Aktuelle Angaben lassen sich im Katalog der *Zeitschriftendatenbank* recherchieren, allerdings muss der jeweilige Titel gezielt gesucht werden; die Suche kann hier nämlich weder auf bestimmte Herkunftsregionen noch auf das publizistische Teilsegment „Vertriebenenpresse“ eingeschränkt werden; und auch hier sucht der Nutzer vergeblich ausführlichere Informationen zu den Titeln. Dass in diesem Kontext in jüngerer Zeit erhebliche Anstrengungen unternommen wurden, um die Qualität der bibliographischen Daten zu verbessern, ist dem Bericht *Hans-Jakob Tebarths* (S. 309–324) zu entnehmen.

Anknüpfungspunkte im Bereich der Erforschung der Presse der „Heimatvertriebenen“ finden sich vor allem in der publizistikwissenschaftlichen Literatur der späten 1950er- bis frühen 1980er-Jahre. In der Folgezeit scheint die Erforschung der Heimatvertriebenenpresse nahezu gänzlich aus dem Blickfeld (nicht nur) dieser Disziplin geraten zu sein. Aus der Reihe vornehmlich publizistikwissenschaftlicher Arbeiten werden im Folgenden nur die in der Forschung am häufigsten zitierten kurz vorgestellt und dabei die Arbeiten, die im Rahmen der marxistischen Wissenschaften entstanden und/oder polemischen Charakters sind, vernachlässigt (z. B. Schnöring 1960, Šnejdárěk/Kořalka 1961, Halbach 1968). In einem Überblicksartikel über *Presse, Film und Rundfunk*, erschienen in dem prestigeträchtigen Sammelwerk *Die Vertriebenen in Westdeutschland*, berücksichtigte Kurth auch die Organe der Vertriebenen (Kurth 1959: 411–415), wobei die Zahlenangaben auf einer 1957 durchgeführten Erhebung beruhen; eine 1979 publizierte Darstellung, die auf Grundlage einer Fragebogen-Aktion des *Ostdeutschen Kulturrates* entstanden war (Parplies 1982: V), knüpft daran an und präsentiert aktualisierte statistische Werte bezüglich der Zahl der Titel sowie der Auflagenstärke (Kurth 1979: 380 f.). Kurth thematisiert in beiden Texten, was die inhaltliche Charakteristik der Presse betrifft, fast ausschließlich die (heimat-, außen-, innen- und sozial-)politischen Positionen der großen Verbände respektive Verbandsorgane – und dies mit einer unverkennbaren apologetischen Darstellungsintention. Statistische Befunde, auf die sich Kurth (1979) bezieht, Ausführungen zu allgemeinen Charakteristika der „Vertriebenenpresse“ sowie ein weiteres Titelverzeichnis hatte neun Jahre zuvor bereits Hans Neuhoff (1970) publiziert. In den genannten Publikationen von Kurth und Neuhoff sollen die statistischen Daten, an deren Erhebung und Aussagekraft Kritik geübt wurde (Gaida 1973: 36 f., 53 f.), vornehmlich die Konsolidierung der Vertriebenenpresse auf einem hohen (quantitativen) Niveau belegen.

Die bislang einzige monographische Bearbeitung der Thematik stammt von Hans-Jürgen Gaida (1973), der sich wiederum aus verbandsgeschichtlicher Perspektive mit den großen Verbandsorganen der im engeren Sinne „ostdeutschen“ Landsmannschaften beschäftigt (der Untersuchungszeitraum endet 1968), diese aber vor dem Hintergrund der von den unteren Gliederungsebenen herausgegebenen Zeitschriften betrachtet und damit diesen deutlich mehr Aufmerksamkeit schenkt als die oben referierten Arbeiten (zudem rezipiert Gaida auch die offen politisch motivierten Studien, Polemiken und Artikel über die „Vertriebenenpresse“, S. 15 ff.). Als Resümee seiner überwiegend deskriptiv gehaltenen Studie, die neben Fragen der Pressegeschichte, Verbandsgeschichte, Verbandspolitik, Finanzierung, Distribution,

Medienwirkung etc. auch charakteristische Inhalte der untersuchten Titel berücksichtigt, weist Gaida mit Blick auf den für ihn zentralen „kommunikative[n] Aspekt des Verbandsphänomens“ unter anderem darauf hin, dass die Strukturen der Verbandsorganisationen und der Kommunikationsmittel „nicht kongruent“ (Gaida 1973: 304) seien. Dies sei insofern der Fall, als die Landsmannschaften stark hierarchisch und einheitlich organisiert seien, während die landsmannschaftliche Presse insgesamt diese Merkmale nicht aufweise. Darin sieht er ein zentrales Hemmnis für die Verbreitung und Durchsetzung der „Verbandsideologie“ (Gaida 1973: 305) unter den Mitgliedern sowie unter den nichtorganisierten Vertriebenen. So vielfältig die von Gaida behandelten Themenfelder ausfallen, bleiben vor allem seine (teilweise zudem etwas unklar formulierten) Schlussfolgerungen den Prämissen, theoretischen Zugangsweisen und Fragestellungen der zeitgenössischen Verbändeforschung verpflichtet.

Während die bislang referierten Darstellungen die Heimatvertriebenenpresse mehr oder weniger intensiv im Rahmen der Verbands- bzw. Organisationsforschung untersuchten, widmete sich die Volkskunde der 1950er-Jahre dem Phänomen aus einer anderen Perspektive. Entsprechend den Zielsetzungen einer „Volkskunde der Heimatvertriebenen“, die sowohl in personeller als auch ideeller Hinsicht Anknüpfungspunkte an die Sprachinselvolkskunde sowie völkische „Ostforschung“ aufwies (Johler/Kalinke/Marchetti 2015), nutzten die Volkskundler die Publizistik als Quelle für die Dokumentation einer „Volkskultur“, die als ursprünglich und vom Untergang bedroht imaginiert wurde. Insbesondere die auf der unteren Verbandsebene beziehungsweise von landsmannschaftsnahen Vereinen herausgegebenen Heimatzeitschriften spielten dabei eine Rolle. In diesem Zusammenhang entstand auch der umfangreiche Bestand des heutigen *IVDE*. Dessen Begründer, Johannes Künzig, hatte sich bereits um 1951 in Zusammenhang mit seinem *Aufruf zur Sammlung volkskundlicher Überlieferungen der Heimatvertriebenen* an die Herausgeber entsprechender Titel gewandt und diese um Zusendungen gebeten (vgl. Schreiben Künzigs an Pfarrer Froese, undatiert). Ähnlich wie Künzig schrieben auch Josef Hanika (1957: 111) oder Alfred Karasek(-Langer) der Auswertung der Titel im Rahmen von volkskundlichen Dokumentationen eine wichtige Rolle zu. Besonders intensiv setzte sich mit der Vertriebenenpublizistik, zumindest was die Zahl der Publikationen und die Intensität der Auswertung anbelangt, Karasek-Langer auseinander (Karger 1949; Karasek-Langer 1950a; 1950b; 1959; vgl. auch Nachlass Karasek im *IVDE*). Sind die ersten Texte noch von einem starken Pathos und von dem Bemühen getragen, die Publizistik als elementare Reaktion auf eine ebenso elementare Not- und Krisensituation zu schildern, zeichnet sich im Beitrag aus dem Jahr 1959

eine vergleichsweise nüchterne und teilweise (vage) soziologisch inspirierte Sicht auf den Quellenwert vor allem der Heimatzeitschriften ab. Karasek-Langer weist nämlich darauf hin, dass der Themenkanon einer an der Sprachinselvolkskunde orientierten und philologisch ausgerichteten Wissenschaft gerade mit Blick auf die Heimatzeitschriften einer „unbarmherzigen Korrektur“ unterzogen werden müsse, da in ihnen vor allem „ein Volksleben, das dem industriellen Zeitalter entspricht“ (Karasek-Langer 1959: 616), abgebildet sei. Insbesondere moderne Formen des gesellschaftlichen Lebens, wie etwa Vereine, spielten in den Periodika eine zentrale Rolle. So eindringlich Karasek-Langer an dieser Stelle formuliert, so wenig wurde sein Hinweis in der Folgezeit in Bezug auf die Vertriebenenpresse seitens der Volkskunde aufgegriffen und auch er selbst verfasste keine entsprechenden Studien.

Erst die Forschungen zu kollektiven Formen des Erinnerns brachten neue Impulse für die Beschäftigung mit den Periodika aus einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive. So hielt etwa Albrecht Lehmann in seiner für die volkskundliche/ethnologische Erforschung biographischer Quellen wichtigen Studie *Im Fremden ungewollt zuhaus* (1991) fest, dass die Heimatvertriebenenpresse Auskunft über „den Wandel und die Konstanz kultureller Vorstellungen und Sichtweisen“ gebe und Rückschlüsse „auf die Entwicklung der Mentalität ihrer Leser“ zulasse (Lehmann 1991: 76). Lehmanns skizzenhafte Analyse der Heimat-Diskurse in der *Osteroder Zeitung* verdeutlicht, inwiefern sich anhand der Periodika parallel zu neueren (häufig ebenfalls den Faktor „Kultur“ berücksichtigenden) verbandsgeschichtlichen Arbeiten, in deren Rahmen die Periodika bis heute herangezogen werden (Weiss 1995; Salzborn 2000: 112–117; Stickler 2004: 172–184; Weger 2008: 513–517; Jakubowska 2012), Erkenntnisse über generationelle Spezifika des Erinnerns gewinnen lassen. Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein Vergleich der Beiträge von *Sandra Kreisslová und Jana Nosková* (S. 199–236) und *Sarah Scholl-Schneider* (S. 237–256), die sich beide, wenn auch mit unterschiedlichem regionalem und zeitlichem Fokus, mit Repräsentationen der „alten Heimat“ unter anderem im Kontext von Heimatreisen beschäftigen und dabei zeit- bzw. generationsspezifische Darstellungs- respektive Erinnerungsmuster herausarbeiten. Das auch bei Lehmann angesprochene Phänomen der Heimatreisen greift eine ganze Reihe von Autoren auf, die die Heimatzeitschriften als Quelle heranziehen und dabei insbesondere den Diskurs über diese touristische Spezialform analysieren (u. a. Lehmann 1991: 108–151; Stennert 1995; Borzyszkowska-Szewczyk 2004; Demshuk 2012: 185–231; Felsch 2015: 153–161). Ein weiterer Schwerpunkt der Forschung liegt auf der Frage nach Heimat-Diskursen (Feiber 1996;

Demshuk 2012; Retterath 2013) sowie der Erinnerung an die „Heimat“ wie auch der Darstellung des aktuellen Zustands der „alten Heimat“ jenseits des Eisernen Vorhangs beziehungsweise unter den Vorzeichen der europäischen Integration (Bauer 2001; Nosková 2010a; 2010b; Kreisslová 2014; Braun 2016). In welchem Maß das „Heimatliche“, „Kultur“ sowie insbesondere die Formen und Inhalte der kollektiv geteilten Erinnerung in den Organen der Heimatvereine und Heimatkreise politisiert sein können, illustrieren im Folgenden *Lionel Picard* (S. 77–94) mit Blick auf den *Grafschafter Boten* sowie *Jana Nosková* (S. 113–132) am Beispiel des *Brünner Heimatboten*.² Hinzu kommen Studien zu unterschiedlichen Themen – etwa zum breiteren Themenfeld „Vertriebene und Medien“ (Neumann 1994; Neumann 2013) –, in deren Rahmen der Vertriebenenpresse unterschiedlich viel Aufmerksamkeit geschenkt wird.³

Systematisierungsversuche der „Heimatvertriebenenpresse“

Mehrere Autoren versuchen mithilfe von Typologien der Presseerzeugnisse der Vertriebenen, das Material zu ordnen und auf Grundlage einer Korrelation mit statistischen Daten zu weiterführenden Aussagen – etwa zur „publizistischen Auswirkung“ (Kurth 1979: 381) oder zu Entwicklungen in der Verbandsstruktur (Loviscach 1961: 97) – zu gelangen. Da in Bezug auf die Definition von Heimatzeitschriften diese Systematisierungsversuche von Bedeutung sind, werden sie in diesem Abschnitt ausführlicher behandelt.

Kurth beispielsweise unterscheidet zwischen „[I]andsmannschaftliche[r] Presse“ und „[a]llgemeine[r] Vertriebenenpresse“ (Kurth 1959: 415) und analog dazu differenziert Neuhoff zwischen „Heimatzeitungen“ (das heißt „jene[n] Blätter[n], die an Vertriebene eines bestimmten Herkunftsgebietes gerichtet sind“) und „Betreuungszeitungen“ (d. h. Organen, die sich an alle Vertriebenen wenden) (Neuhoff 1970: 155). In beiden Fällen orientiert sich die Systematik an der Doppelstruktur der Vertriebenenverbände, also an der Unterscheidung zwischen Heimat- und Gebietsgliederung. Einen anderen Zugang wählt Loviscach (1961: 98), der an erster Stelle zwischen der Verbandsverbundenheit und -unverbundenheit der Periodika (sowie „sonstigen“) unterscheidet. Erst auf der zweiten Gliederungsebene vollzieht er die Unterscheidung zwischen Heimat- und Gebietsgliederung nach und in einem weiteren Schritt differenziert er zwischen den unterschiedlichen

2 Beiden Studien gingen bereits ausführlichere Beschäftigungen mit den genannten Heimatzeitschriften voraus (Picard 2012; 2013; Nosková 2016).

3 Von geringem Erkenntnisgewinn sind die Ausführungen von Beinaroviča (2009).

Verbandsebenen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sei Loviscachs gesamte Systematik zitiert (Loviscach 1961: 98):

- A. *Verbandsverbundene Presse*
 - 1. Presse der Heimatverbände
 - a. Organe der Landsmannschaft (und eventueller regionaler Untergliederungen)
 - b. Heimatkreisblätter
 - 2. Presse der Regional- und Dachverbände
 - a. auf Bundesebene
 - b. auf Landesebene
 - c. auf Bezirks-, Kreis- und Ortsebene
 - 3. Presse der anderen Vertriebenenorganisationen

- B. *Verbandsunverbundene Presse*
 - 1. Landsmannschaftlich orientiert
 - 2. Regional orientiert

- C. *Sonstige, an den Vertriebenen oder deren Interessenbereich orientierte Presse*
 - 1. Parteigebundene Presse
 - a. Vertriebenenparteien
 - b. Andere Parteien
 - 2. Kirchliche Vertriebenenpresse
 - 3. Publikationen von Behörden und Institutionen

Loviscachs feingliedrige Systematik, die sich primär an den herausgebenden Körperschaften orientiert, ist im Vergleich mit den Darstellungen Kurths und Neuhoffs insofern überzeugender, als der Autor darauf aufbauend den funktionalen Zusammenhang der Titel im Gesamtkontext der Vertriebenenpresse schlüssig erläutern kann. Seine Ausführungen sollen an dieser Stelle nicht zusammengefasst werden, da mit Blick auf das Folgende nur die unter Punkt „A) 1.“ aufgeführten Begriffe interessieren. Zunächst fällt auf, dass Loviscach die Heimatkreisblätter von den anderen landsmannschaftlichen Organen abhebt. Die von Neuhoff erwähnten „Zeitungen für zwischen Provinz und Kreis liegende Territorien“ (1970: 156) müssten bei Loviscach daher in die Kategorie „Organe der Landsmannschaft“ eingeordnet werden. Zudem deutet sich in dem Terminus „Heimatkreisblätter“ an, dass Loviscach nicht nur auf die herausgebende Körperschaft, also den Heimatkreis, sondern implizit auch auf einen bestimmten Zeitschriftentypus („Blätter“) Bezug nimmt, der sich von den landsmannschaftlichen „Organen“ unterscheidet.

Worin die Unterschiede zwischen „Organ“ und „Blatt“ bestehen, führt er allerdings nicht detailliert aus.

Dass allerdings die Verknüpfung zwischen Körperschaftstypen (wie Heimatkreis) und bestimmten Zeitschriftentypen (wie Heimatzeitschrift) so direkt nicht möglich ist, kann etwa anhand der Titel *Egerer Zeitung* und *Alte Heimat Kuhländchen* illustriert werden: Beide werden auf der Ebene von – in der Terminologie der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* (2016) – „Heimatlandschaften“ herausgegeben (bei Loviscach entspricht dies Punkt „A) 1.“), gleichen aber hinsichtlich ihrer genrespezifischen Merkmale den als „Heimatkreisblätter“ bezeichneten Titeln. Der *Sathmarer Heimatbrief* wiederum ist das Organ der *Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben und der Oberwischauer Zipser*, sein Titel nimmt aber auf das für die unteren Ebenen der Heimatgliederung „typische“ Format des „Briefs“ Bezug.

Dagegen spezifiziert Neuhoff nicht hinsichtlich bestimmter Typen von Periodika, sondern verwendet überwiegend den Begriff „Zeitungen“, auch wenn eigentlich „Zeitschriften“ gemeint sind. Diese Inkonsistenzen bei Loviscach und Neuhoff machen deutlich, wie problematisch es ist, Definitionen von Zeitschriftentypen mit der Frage nach den Herausgebern beziehungsweise bestimmten Ebenen in den Verbandsgliederungen zu verknüpfen. Unbestritten greifen gerade die Heimatkreise auf einen bestimmten Zeitschriftentypus zurück, doch eben nicht ausschließlich diese. Auch in anderen Bereichen der Vertriebenenpresse finden sich Titel mit identischen beziehungsweise vergleichbaren Merkmalen.

Die Presselandschaft der Vertriebenen wurde von der Forschung also bislang entsprechend den Verbandsstrukturen beschrieben, den einzelnen Typen von Periodika, auf die die herausgebenden Körperschaften zurückgreifen, wurde hingegen kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Dies ist umso erstaunlicher, als gerade mit Blick auf die vieldiskutierte Frage nach der Funktion der Periodika publizistische Formate und mediale Eigenlogiken eine wichtige Rolle spielen. Unterschieden werden könnte etwa zwischen „Heimatzeitung“, „Heimatzeitschrift“ oder „Heimatkalender“, wobei diese einzelnen Typen in Unterkategorien differenziert und anhand von Merkmalen genauer definiert werden müssten. Dabei stellt sich freilich die grundsätzliche Frage, ob man jene Typen und die sie konstituierenden Merkmale primär transhistorisch-systematisch oder primär historisch fasst. Die literaturwissenschaftliche Gattungstheorie, für die sich das Problem der Definition von Typen, Genres etc. auf ähnliche Weise stellt, weist darauf hin, dass sich transhistorische und historische Vorgehensweise nicht trennscharf voneinander unterscheiden lassen, sondern sich vielmehr gegenseitig bedingen (Hempfer 2010:

16). Aus konstruktivistischer Perspektive ist es daher vielmehr eine Frage der Gewichtung und des Forschungsinteresses, ob man eine überzeitliche Klassifikation literarischer Gattungen zu erarbeiten versucht oder Gattungen historisch definiert, das heißt als „kommunikativ etablierte und dadurch sozial geteilte Kategorisierungen“ (i. Orig. kursiv, Zymner 2010: 3) auffasst. Während nämlich die transhistorische Auffassung etwa immer auch von konkreten historischen Beispielen sowie deren Varianz ausgehen muss, bedient sich der primär historische Zugriff wiederum transhistorischer Kategorien, etwa bei der Korpusbildung.

Gerade mit Blick auf die Kontinuitäten zwischen der Vertriebenenpresse und der Presse vor 1945, etwa was Akteure, Inhalte oder publizistische Formate betrifft, ermöglicht ein primär historischer Zugang zum Material neue Einblicke. Erst vor dem Hintergrund einer historischen Erforschung der unterschiedlichen Typen von Periodika scheint eine Systematik der Vertriebenenpresse, die sich eben nicht ausschließlich an den herausgebenden Körperschaften orientiert, möglich. Historisch sollte die Forschung in dem Sinne sein, als sie sowohl die pressegeschichtlichen Vorläufer und Vorbilder der Titel als auch ihre Entwicklung in Abhängigkeit von den sich verändernden gesellschaftlichen, politischen und medialen Kontexten näher beleuchtet. Derartige Forschungen könnten einen exemplarischen Beitrag zur Zeitschriften-Forschung allgemein darstellen, die Andreas Vogel 2002 als ein „seit Jahrzehnten unübersichtliche[s] Forschungs-Trümmerfeld“ (Vogel 2002: 17) bezeichnete und in diesem Zuge die Erarbeitung einer Presse-systematik als vordringliches Ziel sowie zugleich als Voraussetzung für weitere Forschungen beschrieb. Gerade anhand des relativ begrenzten und zugleich vielfältigen Feldes der Vertriebenenpresse ließen sich grundsätzlich die Prämissen, Ziele und Erträge von Systematisierungsversuchen erörtern. Skepsis gegenüber Typologien ist auf jeden Fall angebracht (vgl. *Hans-Jakob Tebarths* Beitrag, S. 309–324, in diesem Band), Resignation hingegen nicht; man muss sich lediglich der heuristischen bzw. pragmatischen Funktion von Typologien bewusst sein.

Heimatzeitschriften und publizistische Traditionen

Heimatzeitschriften im Allgemeinen, also nicht nur die der Vertriebenen, stellen eine Form der auf einen bestimmten geographischen Raum bezogenen Presse dar. Philomena Schönhagen weist darauf hin, dass die Anfänge einer solchen lokalen Presse beziehungsweise Heimatpresse nicht erst in Zusammenhang mit der Entstehung der Heimatbewegung im ausgehenden

19. Jahrhundert zu sehen seien; bereits zu Beginn des Jahrhunderts habe sich eine entsprechende Presse herauszubilden begonnen (Schönhagen 1995: 36 f.). Die ersten Periodika, die explizit als „Heimatzeitschriften“ bezeichnet wurden, entstanden allerdings erst, als sich die Bedeutung des Heimatbegriffs veränderte und die bewusste Pflege des Heimatgedankens zu einem ideologisch unterschiedlich konnotierten Anliegen der bürgerlichen Gesellschaft wurde (Bausinger 1986; Köstlin 1996). Bis in die Gegenwart hinein findet der Zeitschriftentypus Verwendung. In Einzelstudien wurden zwar bestimmte Titel erforscht oder beschrieben (Vollhardt 1998; Wunderlin 2011), eine historische oder systematische Darstellung existiert jedoch nicht, auch nicht in den pressegeschichtlichen Überblickswerken (Kirchner 1962; Koszyk 1972; Stöber 2014). Lediglich im (in vielen Punkten höchst problematischen) *Handbuch der Zeitungswissenschaft* findet sich ein Artikel von Gerhard Menz, der als Charakteristika von Heimatzeitschriften zum einen den Bezug auf ein begrenztes Territorium und zum anderen die „universale“ (Menz 1941: 1660), d.h. nichtfachwissenschaftliche Ausrichtung, auf die gesamte Kultur des betreffenden Raumes herausstellt. Während der Zeitschriftentypus aufgrund dieser Tatsache Ähnlichkeiten mit Unterhaltungszeitschriften aufweise, könne er aufgrund der engen Verbindung mit (den herausgebenden) Heimatvereinen und -verbänden zugleich auch als eine Form der Vereinszeitschrift aufgefasst werden. Ganz ähnlich lautet auch die Definition des *Arbeitskreises Heimatzeitschriften im Deutschen Heimatbund* (heute: *Bund Heimat und Umwelt in Deutschland*) aus dem Jahr 1993:

„Unter Heimatzeitschriften verstehen wir regelmäßig, im räumlichen Zugriff erscheinende Publikationen, die sich mit den verschiedenen Aspekten der menschlich gestalteten Umwelt befassen. Sie wenden sich inhaltlich lokal und/oder regional bürgerschaftlichen und politischen Themen zu und solchen aus Geschichte, Kultur, Natur und Umwelt – auch des Denkmalschutzes – und dokumentieren z.T. die Arbeit der Heimatvereine. Gemeint sind also die oft ehrenamtlich von Geschichts- und Heimatvereinen, von Kreisen, Städten, Gemeinden oder Vereinen und Verbänden herausgegebenen Einzelpublikationen [sic, gemeint sind eben nicht Monographien, sondern Periodika; Anm. T. K.], die ein breites Publikum unterhalten und informieren wollen, z.B. Heimatblätter, Mitteilungen, Jahrbücher etc. Hierzu zählen auch professionell und/oder wissenschaftlich betreute und gestaltete Periodika genannter Inhalte.“ (Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften 1993)

Betrachtet man nun die Heimatzeitschriften der Vertriebenen, so wird deutlich, dass sie einerseits die zentralen oben genannten Merkmale aufwei-

sen (regionaler Bezug, universale thematische Ausrichtung, Verbindung mit Vereinen oder Verbänden), andererseits aber auch Charakteristika besitzen, die in den oben aufgeführten Definitionen nicht genannt sind. Dieser Unterschied leitet sich unter anderem daraus ab, dass die (imaginierte) „Heimat“ der Vertriebenen eine „verlorene“ ist, dass also (bis auf Ausnahmen) Adressaten der Zeitschriften in der betreffenden Region nicht ihren Lebensmittelpunkt haben mussten. Hinzu kam, dass die Alliierten die Bildung von quasi-ethnischen Minderheitengruppen verhindern und dadurch die Integration der Vertriebenen befördern wollten. Daher wurden diese in Deutschland bis auf wenige Ausnahmen verstreut angesiedelt, sodass der persönliche Kontakt im Alltag zum Teil sogar innerhalb von Familien nicht mehr möglich war (Kossert 2008: 56). „Verloren“ war die „Heimat“ daher sowohl in räumlicher als auch in sozialer Hinsicht – eine Tatsache, deren Reflexion in Darstellungen der „alten Heimat“ *Sandra Kreisslová und Jana Nosková* (S. 199–236) im Folgenden differenzierter erörtern.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war oftmals der Verbleib einzelner Personen unklar, weshalb bereits in Lagern erste Wandzeitungen, Familiennachrichten, Suchlisten, Adressmitteilungen etc. veröffentlicht wurden; als direkte Vorläufer der Heimatzeitschriften werden allerdings erst die von Pfarrern verschickten Rundbriefe an ihre einstigen Gemeindeglieder sowie Rundbriefe von ehemaligen Ortsvorstehern genannt (Karger 1949: 17; Hemmerle 1996: 17; Schmerbauch 2009). Mit diesen beschäftigt sich im vorliegenden Band *Albert A. Feiber* (S. 173–198). Aus diesen oftmals matrizierten Rundbriefen entwickelten sich – insbesondere nach Aufhebung des Koalitionsverbotes – professioneller gestaltete Zeitschriften; aus dem Kreis ihrer Herausgeber und Schriftleiter gingen wiederum häufig die Heimatkreise und Vereine der Vertriebenen hervor, als deren offizielles Mitteilungsorgan die Periodika bis heute mehrheitlich fungieren; nicht vergessen werden dürfen in diesem Zusammenhang auch die der Vertriebenenpastoral dienenden Zeitschriften, die zum Teil ähnliche Anfänge haben und im Folgenden von *Gregor Ploch* (S. 95–112) anhand eines Fallbeispiels untersucht werden. Kontinuitäten dürfen also auf keinen Fall vernachlässigt werden, *Feiber* warnt allerdings davor, die frühen Heimatbriefe in allzu enger ideologischer Kontinuität mit den professioneller gestalteten Heimatzeitschriften zu sehen, da Erstere noch nicht den heimatpolitischen Standpunkten der (sich Ende der 1940er-Jahre freilich erst konstituierenden) Vertriebenenverbände verpflichtet gewesen seien. Eine Stärke des vom *IVDE* getragenen *Handbuchs Heimatpresse* (vgl. dazu den Bericht des *Verfassers*, S. 325–330) ist es, dass es die Kontinuitäten zwischen Heimatbriefen im engeren Sinn und Zeitschriften bzw. zwischen zwei oder mehreren Zeitschriften, die auf unter-

schiedliche Art und Weise aneinander anknüpfen (etwa formal oder auch nur ihrem Selbstverständnis nach), differenziert zu beschreiben vermag.

Gemäß ihrem Selbstverständnis war die zentrale Funktion der Zeitschriften seit ihren Anfängen, den Fortbestand jener regionalen beziehungsweise lokalen Kollektive zu sichern. Dabei kamen in Anknüpfung an den Volkstums- und Grenzlandkampf der Zwischenkriegszeit sowie die Rhetorik der Vertriebenenorganisationen organisatorisch-essenzialistische Konzepte von „Gemeinschaft“ zum Tragen, die der Konstruktion einer homogenen Gruppe dienen. Soziale, kulturelle, konfessionelle, ökonomische oder politische Differenzierungen innerhalb des Adressatenkreises wurden hingegen vernachlässigt. Die Zeitschriften besitzen gewissermaßen eine ähnliche Funktion, wie sie Benedict Anderson mit Blick auf den Zusammenhang von Nationsbildung und Zeitungen herausgearbeitet hat: Sie konstruieren eine vorgestellte Gemeinschaft und befördern das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu dieser (Anderson 1988: 41 f.). Um diese Funktion zu realisieren, knüpfen die Periodika an eine publizistische Praxis an, die weniger mit der Geschichte der Heimatzeitschriften, sondern vielmehr der der *Heimatzeitungen* in Verbindung steht. Schönhagen, die sich in ihrer Dissertation mit der Geschichte der Heimatzeitung seit dem frühen 19. Jahrhundert sowie der leserseitigen Mitarbeit beschäftigt, vertritt die These, „daß es redaktionelles Konzept der frühen lokalen Zeitungen [...] war, die Leser systematisch an der inhaltlichen Gestaltung zu beteiligen und die Zeitung als ein öffentliches Forum lokaler Kommunikation, als Versammlungs- und Sprechraum für alle Mitglieder eines Kommunikationsraumes anzubieten.“ (Schönhagen 1995: 40) Die Lokal- und Heimatzeitungen verstanden sich also als „Forum“ und forderten ihre Leserschaft zur Mitarbeit auf; ihrem Selbstverständnis entsprechend verlagerten sie die direkte Kommunikation zwischen Bürgern im öffentlichen Raum zumindest teilweise in den virtuellen Raum der Zeitung. Die Geschichte und die Konjunkturen dieses Publikationsformats können an dieser Stelle nicht differenzierter behandelt werden, wichtig ist allein die Tatsache, dass auch die Heimatzeitschriften der Vertriebenen sich als Zeitschriften von Lesern für Leser verstehen. Zu Wort kommen sollen also nicht nur die sprachlich und intellektuell versierten Mitglieder der Gruppe, sondern potentiell kann jede Person Beiträger sein. Konkrete Beteiligungsmöglichkeiten ergeben sich für die Leserschaft unter anderem im Aufsatz- und Berichtsteil sowie bei den Orts- und Personennachrichten. Wie der Anspruch auf leserseitige Partizipation in der Praxis allerdings umgesetzt wird, ist eine andere Frage, und die Antwort darauf hängt letztlich vom individuellen Profil eines Blattes ab beziehungsweise eine valide Antwort darauf können neben den Zeitschriften selbst hauptsächlich Redaktionsarchive

(sofern überhaupt vorhanden) sowie die Akteure geben. Pauschal lässt sich mit Blick auf die Veröffentlichung von Meinungsäußerungen immerhin festhalten, dass Positionen, die stark von den politischen und weltanschaulichen Linien der Landsmannschaften abweichen, in den Zeitschriften nur in Ausnahmefällen zugelassen werden. Vermutlich ist daher der Grad der Steuerung, Filterung und Selektion durch die Schriftleiter und Herausgeber als hoch anzusetzen. Beispiele für die Grenzen der leserseitigen Beteiligung bzw. die Gatekeeper-Funktion der federführenden Akteure erörtern im Folgenden *Miriam Braun* (S. 151–172) und *Jana Nosková* (S. 113–132) anhand von Fallbeispielen. Ihre Beobachtungen und Einschätzungen weiter zu differenzieren und ggf. zu verallgemeinern, stellen Aufgaben zukünftiger Forschungen dar.

Wichtig bleibt in diesem Zusammenhang festzuhalten, dass sich das „Heimatliche“ der Zeitschriften nicht nur in künstlerischen und (laien-)wissenschaftlichen Texten mit regionalem Bezug manifestiert, wie es bei dem Typus von Heimatzeitschrift der Fall ist, auf den sich die oben zitierten Definitionen von Menz und vom *Deutschen Heimatbund* beziehen; die Heimatzeitschriften der Vertriebenen stehen viel stärker im Dienste der Konstruktion vorgestellter Gemeinschaften. In diesem Zusammenhang ist eine weitere, bereits angesprochene Traditionslinie zu sehen: der Zusammenhang zwischen der Vertriebenenpresse und der „volksdeutschen“ beziehungsweise auslandsdeutschen Presse der Zwischenkriegszeit. Einen ersten Anhaltspunkt liefert in diesem Zusammenhang wiederum Menz' Handbuchartikel, der mit dem Hinweis darauf schließt, dass die volksdeutschen Zeitschriften „im Grunde alle als H[eimatzschriften] zu bewerten“ (Menz 1941: 1662) seien. Diese Formulierung ist zwar im streng typologischen beziehungsweise klassifikatorischen Sinne problematisch, sie reflektiert aber die Tatsache, dass das Zeitschriftenformat in solchen Kontexten Verwendung fand, in denen die Problematik der deutschen Minderheiten außerhalb des Deutschen Reiches virulent war. Diverse Studien haben die Kontinuitäten zwischen völkischer Bewegung der Zeit vor 1945 auf der einen Seite sowie den Vertriebenenverbänden nach 1945 auf der anderen Seite herausgearbeitet. Mit Blick auf die Heimatzeitschriften der Vertriebenen konstatiert Hans-Werner Retterath entsprechend, dass die „Heimatbriefe“ [gemeint sind Heimatzeitschriften, Anm. T. K.] keine Erfindung deutscher Flüchtlinge und Vertriebenen“ (Retterath 2013: 227) seien. Im Rahmen der ökonomisch schwierigen Lage Anfang der 1920er-Jahre hätten sich deutsche Kommunen an „ihre“ Auswanderer mithilfe von Rundbriefen gewandt, denen Bilder sowie ortsgeschichtliche und literarische Texte beigelegt wurden, um die Adressaten zu einem Engagement für ihre „alte Heimat“ zu bewegen.

Standen die Heimatbriefe hier vornehmlich im Dienste materieller Interessen, seien sie während der NS-Zeit von den regionalen Forschungsstellen des *Volksbundes für das Deutschtum im Ausland* mit dem Ziel „einerseits der völkischen und nationalsozialistischen Indoktrination deutschstämmiger Ausländer und andererseits der Sammlung von Adressen, Wohnorts- und weiteren Daten von emigrierten Deutschen und deren Nachkommen“ (Retterath 2013: 227f.) verschickt worden. Titel wie *Buten un binnen. Niederdeutscher Heimatbrief* oder *Heimatbrief der Forschungsstelle „Badner in der Welt“* wären in diesem Zusammenhang zu nennen. Während des Zweiten Weltkriegs verschickten schließlich auch die *NSDAP*-Kreisleitungen Heimatbriefe an Soldaten sowie zivile Kräfte, die sich im Kriegseinsatz befanden (Szejnmann 2012). Die beiden letztgenannten „Heimatbriefe“ weisen im Gegensatz zu den erstgenannten Auswandererbriefen auch eindeutig einen Zeitschriftencharakter auf. Entsprechende Hinweise auf Vorläufer finden sich im folgenden Beitrag *Wolfgang Kesslers* (S. 39–76).

Über diese publizistische Tradition hinaus, lassen sich aus der Form des veröffentlichten Briefs oder Rundbriefs (nicht zu verwechseln mit Offenen Briefen, Essig 2000: 16f.), die man mit Reinhard M. G. Nickisch den „[i]nformierend werbende[n] Brieffolgen“ (1991: 119) zuordnen kann, weitere Schlüsse ziehen. Diese Form hat unter anderem den Effekt, dass bei den Adressaten der Eindruck entsteht, sie würden persönlich angesprochen, wodurch auch eine direkte Verbindung zwischen Adressat und Autor hergestellt und zugleich der Empfänger zum Handeln aufgefordert werden kann (Nickisch 1991: 119–122); implizit vermittelt die Briefform den Adressaten, einem durch Herkunft und Heimat definierten Kollektiv anzugehören und diesem zugleich verpflichtet zu sein. Diese stark appellative Funktion öffentlicher Briefe beziehungsweise Rundbriefe (Nickisch 1991: 14), die auf ein Bekenntnis der Empfänger zu einer Gruppe abzielt, machen sich auch die Heimatzeitschriften der Vertriebenen zunutze – auch wenn sie nicht alle den Terminus „Brief“ beziehungsweise entsprechende Komposita oder Äquivalente (wie „Bote“) im Titel tragen und häufig auch keine weiteren für Briefe im engeren Sinne typischen Merkmale (mehr) aufweisen (Nickisch 1991: 9–19). In diesem Zusammenhang muss noch erwähnt werden, dass freilich nicht nur die Rundbriefe im Kontext der „auslandsdeutschen Kulturarbeit“ als Traditionslinie betrachtet werden können, sondern jegliche Form von Rundbriefen, die insbesondere in kleineren Gemeinschaften zirkulierten (wie etwa Pfarrbriefe). So gingen, wie bereits erwähnt, zahlreiche Heimatzeitschriften der Vertriebenen aus Rundbriefen, die von Pfarrern oder Ortsvorstehern nach 1945 verschickt wurden, hervor. Ein weiterer Grund für das (sich zumindest im Titel manifestierende) Zurückgreifen auf

die Briefform liegt schlicht darin, dass sich während des Koalitionsverbotes dadurch die Vorgaben der Alliierten unterlaufen ließen (ähnlich verhält es sich mit dem im Impressum auch in den 1950er-Jahren noch häufig anzutreffenden Hinweis, die betreffende Zeitschrift sei als Manuskript gedruckt und stelle keine Publikation im Sinne des Presserechts dar, Rohde 1957: 135). Hinweise auf weitere (sprachliche, gestalterische, paratextuelle etc.) Elemente, die als charakteristisch für Heimatbriefe der Vertriebenen erachtet werden können, finden sich im Beitrag *Albert A. Feibers* (S. 173–198).

Die genannten Punkte sowie die Tatsache, dass Heimatzeitschriften der Vertriebenen häufig den Begriff „Brief“ im Titel tragen, sollten nicht dazu führen, dass die Rundbriefe im Allgemeinen sowie Auswandererbriefe im Speziellen als *die* alleinigen Vorformen betrachtet werden. So wären neben den genannten auch noch Amtsblätter, Verlautbarungsblätter oder auch Vereinszeitschriften wie weitere periodisch erscheinende Mitteilungsorgane von Körperschaften (etwa von Schulen oder Betrieben) zu nennen.

Setzt man den Bezug zu einem Ort beziehungsweise zu einer Region als konstitutiv für den Typus „Heimatzeitschrift“ voraus, so vernachlässigt man zumindest im Rahmen der Vertriebenenpresse eine ganze Reihe von Titeln, die sich zwar weniger auf einen territorialen Heimatbegriff beziehen, aber trotzdem als Heimatzeitschriften verstanden werden können. Gemeint sind Periodika, die von einstigen „Schulgemeinschaften“ oder akademischen Vereinigungen herausgegeben werden. Auch hier steht das Medium – häufig in Form von einfachen Rundbriefen – im Dienst einer Gruppe, es dient der gemeinsamen Erinnerung, der Information und letztlich der Vernetzung der Mitglieder untereinander. Der zentrale Bezugspunkt ist dabei der durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse bedingte Verlust einer „institutionellen Heimat“, wie etwa einer Schule, einer Universität oder einer studentischen Verbindung. Zwar handelt es sich hier um Gruppen, die nach dem Ende der Ausbildung, d. h. auch unabhängig von Zwangsmigration, auf eine vermittelte Kommunikation angewiesen wären, aufgrund der Zerstörung, Auflösung oder Umgestaltung der betreffenden Einrichtungen nach 1945 stehen ihre Periodika aber in einem spezifischen Kontext, aus dem sich in inhaltlicher, struktureller und funktionaler Hinsicht Schnittmengen mit den oben beschriebenen Heimatzeitschriften der Vertriebenen mit territorialem Ortsbezug ergeben. Einen Überblick über diese Ausprägung des Formats „Heimatzeitschrift“ gibt *Harald Lönnecker* (S. 133–150), der insbesondere die personellen wie auch publizistischen Kontinuitäten über die Zäsur des Zweiten Weltkriegs bzw. des Kriegsendes hinweg herausstreicht.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des letztgenannten Beispiels wird deutlich, dass der Heimatbegriff auf eine ganze Bandbreite von Phänomenen angewendet werden kann. Einfacher formuliert: Es sind nicht die Wissenschaftler, sondern die Akteure, die definieren, was ihnen als „Heimat“ gilt und was nicht. In ihrer Verwendung des Begriffs „Heimatzeitschrift“ vollzieht die Wissenschaft diesen Sprachgebrauch oftmals lediglich nach. Als „Heimatzeitschrift der Vertriebenen“ müsste daher jedes Periodikum gelten, in dem ein bestimmtes Phänomen (also nicht nur Orte oder Institutionen) von Vertriebenen als „Heimat“ apostrophiert wird. Zu diesem Aspekt tritt ein weiterer, mithilfe dessen der Zeitschriftentypus näher definiert werden kann: Die Bezugnahme auf die „Heimat“ und die damit verbundenen gemeinsamen Erinnerungen sowie (im weitesten Sinne) weltanschaulichen Standpunkte dienen der Konstruktion vorgestellter Gemeinschaften. Diese Funktion manifestiert sich nicht nur in den Inhalten, sondern auch in medialen Spezifika (Partizipationsmöglichkeiten, Rundbriefcharakter). Entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Größe der Gruppe. So handelt es sich überwiegend um Gemeinschaften, die in Körperschaften auf den unteren Ebenen der Verbandsgliederung organisiert sind beziehungsweise die hinsichtlich ihrer Mitgliederzahlen diesen Verbandsebenen entsprechen. Anhand dieses formalen Kriteriums ließe sich ein objektiver Durchschnittswert ermitteln, der für die Klassifikation als „Heimatzeitschrift“ herangezogen werden könnte. Eine andere Möglichkeit wäre, von der Perspektive der Akteure auszugehen sowie deren Abgrenzung von größeren Kollektiven und ihr darauf beruhendes Selbstverständnis als Gemeinschaft kleinerer bis mittlerer Reichweite als Merkmal zu definieren. Die Vorzüge einer „harten“ quantitativen und einer „weichen“ qualitativen Festlegung dieses Merkmals wird man je nach Fragestellung unterschiedlich bewerten müssen. Schließlich gilt es als weiteres Definitionskriterium zu berücksichtigen, inwiefern ein Titel „Zeitschriftencharakter“ besitzt. Zu fragen wäre also nach den Definitionskriterien von Zeitschriften, etwa in Abgrenzung von den großen landsmannschaftlichen Zeitungen oder den von unterschiedlichen Körperschaften herausgegebenen Kalendern und Jahrbüchern. Knüpft man dabei an die häufig zitierten (und ebenso kritisierten) Kriterien Emil Dovifats, Karl d’Esters und Walter Hagemanns an, denen zufolge die Zeitschrift weniger aktuell und inhaltlich weniger universell als die Zeitung sei (Vogel 2002: 14), müsste diskutiert werden, inwiefern sich diese Kriterien auf die Vertriebenenpresse übertragen lassen. Insbesondere das Kriterium der Universalität bedarf mit Blick auf die Vertriebenenzeitungen einer spezifischen Definition. Mit Blick auf den unterschiedlichen Quellenwert von Heimatzeitschriften und -zeitungen in Bezug auf das von ihr unter-

suchte Thema „Heimatreisen“ berührt *Sarah Scholl-Schneider* (S. 237–256) Unterschiede zwischen den beiden Typen von Periodika.

Breitere Kontexte und weiterführende Fragestellungen

Anstelle eines Fazits sollen abschließend noch zwei Kontexte vorgestellt werden, innerhalb derer sich weiterführende Fragestellungen zur Erforschung der Heimatzeitschriften der Vertriebenen entwickeln lassen. Mit Blick auf die Volkskunde, Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie muss in diesem Zusammenhang noch festgehalten werden, dass Zeitungen und Zeitschriften in Forschungen zwar häufig als Quelle herangezogen werden, die letzten Versuche einer systematischen und fachspezifischen Erforschung dieser Presseerzeugnisse aber nahezu 30 Jahre zurückliegen (Beitl 1988; Schilling 2001: 569–571). Dass das Folgende erweiterbar ist und durch weitere disziplinäre Zugriffe, Kontexte, Fragestellungen ergänzt werden kann, versteht sich von selbst.

Wie bereits mehrfach dargelegt, behandelte die Publizistikwissenschaft die Vertriebenenpresse primär als eine Form der Verbandspresse. Nicht die verbandsgeschichtliche Fragestellung selbst, sondern vielmehr ihre Dominanz führte dazu, dass nur bestimmte Aspekte in den Fokus der Forschung gerieten. Die Konzentration auf die Vertriebenenverbände mag zudem bewirkt haben, dass Parallelen oder Vergleichsmöglichkeiten mit anderen publizistischen Phänomenen teilweise bewusst vernachlässigt wurden. So streicht etwa Gaida heraus, dass „Überlegungen, die Publikationen als Emigrantenpresse zu typologisieren [...] nicht weiter [führen]. Sie stimmen lediglich darin überein, daß sie die Leser außerhalb deren ursprünglichen Lebensraumes ansprechen.“ (Gaida 1973: 19) Dass Unterschiede zwischen Emigrantenpresse und Vertriebenenpresse existieren, ist wohl nicht zu bestreiten, es stellt sich allerdings die Frage, ob das von Gaida angeführte gemeinsame Merkmal nicht zu ertragreichen Forschungen anregen könnte. Mit Blick auf vergleichbare Phänomene könnten weiter etwa die Diasporapresse, die Exilpresse sowie weitere Presseerzeugnisse im Kontext von Ethnomedien angeführt werden. Unter anderem hinsichtlich der Fragen nach den Funktionen der Presse, nach generischen beziehungsweise typologischen Aspekten sowie publizistischen Traditionen können sowohl diachron als auch synchron vergleichende Untersuchungen gerade dazu beitragen, die Spezifika der Vertriebenenpresse insgesamt sowie der Heimatzeitschriften im Speziellen besser herauszuarbeiten. Insbesondere die Forschungen zu Diasporamedien bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für vergleichende

Studien. So hob etwa Daniel Dayan in Bezug auf Diasporagemeinschaften die Bedeutung „kleiner Medien“ (wie „newsletter“) besonders hervor: „instead of exclusively dealing with radio, cinema, television or journalism, one should try to account for other – for example smaller – ‚media‘, and focus on the various practices, institutions and organizations that link the different segments of diasporic ensembles together“ (Dayan 1999: 22). Aus weiteren Studien zum Thema folgt, dass sich vor allem hinsichtlich der Frage nach der kommunikativen Funktion von Medien (insbesondere der Partizipation, Horz 2014), der Herstellung von „Heimat“ und Identität oder der integrativen Funktion von Medien aufschlussreiche Vergleiche anstellen lassen (exemplarisch Hepp/Bozdag/Suna 2011). Ein Effekt solcher Vergleiche kann auf der einen Seite sein, dass die für die Vertriebenenpresse behauptete Exzeptionalität teilweise relativiert wird, auf der anderen Seite könnten zugleich die Spezifika der deutschsprachigen Vertriebenenpresse deutlicher herausgearbeitet werden. Im Rahmen von vergleichenden Zugriffen könnten nicht zuletzt auch die Titel Berücksichtigung finden, die von infolge des Zweiten Weltkrieges repatriierten oder remigrierten Personen herausgegeben wurden/werden; als ein Beispiel könnte etwa das Organ der aus Wolhynien remigrierten Tschechen *Věrná stráž* [Treue Wacht] (1946–1951; erneut seit 1991) angeführt werden, das Jana Nosková (2007) analysiert hat. Mit Blick auf diese und weitere Vergleichsmöglichkeiten sind unter anderem der Bericht *Beata Maches* (S. 257–274) über ein Online-Projekt zu Heimatblättern der Posener Juden (1919–1938) sowie *Jan Lipinskys* (S. 275–292) Übersicht über die Bestände des Marburger *Herder-Instituts* zu sehen; letztgenannte umfassen nämlich neben der deutschsprachigen Vertriebenenpresse beispielsweise auch polnisch- oder tschechischsprachige Heimat- und Exilzeitschriften.

Ethno- und Diasporamedien stellen Instrumente gruppenbezogener Identitätspolitik dar – darin ist sich die Forschung weitgehend einig (z. B. Thies 2015: 24–35). Über die Studien zur identitätsstiftenden Funktion des Gruppengedächtnisses hinaus könnten zukünftige Forschungen zu Heimatzeitschriften ebenfalls stärker den Aspekt des Politischen in den Vordergrund rücken und so – im Rahmen einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive – die existierenden verbands- und organisationsgeschichtlichen Ansätze erweitern. Politik (policy) kann dabei in einem weiteren Sinne, nämlich dem der Anthropologie politischer Felder entsprechend, folgendermaßen verstanden werden: „From the cradle to the grave, people are classified, shaped and ordered according to policies, but they may have little consciousness of or control over the processes at work. The study of policy, therefore, leads straight into issues at the heart of anthropology: norms and institu-

tions; ideology and consciousness, knowledge and power; rhetoric and discourse; meaning and interpretation; the global and the local“ (Shore/Wright 1997: 4). Zu erörtern wäre etwa, welche Akteure zu welchem Zeitpunkt bestimmte Personenkreise als „Vertriebene“ ansprechen, welche Attribute mit der Kategorisierung als „Vertriebener“ verbunden sind, mit welchem Zweck und welcher Funktion eine entsprechende Zuschreibung vorgenommen wird und wie wiederum die Adressaten darauf reagieren. In loser Anlehnung an Peter Gatrells Arbeit über *The Making of the Modern Refugee* (2013), der in transnationaler Perspektive die Herausbildung der politischen, administrativen und juristischen Kategorie „Flüchtling“ untersucht, ließe sich anhand der Heimatzeitschriften verfolgen, wie die Vertriebenenverbände die kulturelle und soziale Kategorie „Vertriebener“ (wie auch „Bekennnisgeneration“ o. ä.) konstruierten und durch entsprechende Adressierung ihrer Mitglieder diese zu „subjects of power“ (Shore/Wright 1997: 29) machen/machten. Im vorliegenden Band skizziert *Miriam Braun* (S. 151–172), inwiefern das methodische und begriffliche Instrumentarium der Netzwerk-Theorie für entsprechende Untersuchungen fruchtbar gemacht werden könnte. Zugleich geht aus ihrer Studie hervor, dass dabei die Periodika nur als ein Aspekt unter anderen betrachtet werden, da eine entsprechende Fragestellung letztlich die Vertriebenenorganisationen auf der unteren Verbandsebene (wie Heimatkreise) insgesamt in den Blick nehmen und zugleich vor dem Hintergrund der gesamten Verbandsstruktur beleuchten müsste. In Bezug auf die Frage, inwiefern dies angesichts der kaum vorhandenen Forschung und der Quellenlage zu Heimatkreisen und -vereinen der Vertriebenen (Franzen 2010a; Kalinke 2012) möglich ist, kann man Gaidas immer noch aktueller Feststellung von 1973 beipflichten, eine zentrale methodische Schwierigkeit bei der Analyse der Vertriebenenpresse liege „in einer fehlenden Analyse der Vertriebenenverbände selbst“ (Gaida 1973: 303). Der Ertrag weiterer Forschungen wird unter anderem davon abhängen, wie die entsprechenden Körperschaften mit ihrem Verbandsschrifttum, ihren Korrespondenzen oder Redaktionsarchiven umgehen werden. Zu begrüßen ist hier etwa die Entscheidung des *Heimatverbandes Tetschen-Bodenbach*, der sein Archiv dem *Státní okresní archiv* [Staatlichen Kreisarchiv] in Děčín/Tetschen übergeben und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat (Heimatverband Tetschen-Bodenbach 2016). Vermutlich wird sich in naher Zukunft – in der die Erlebnisgenerationen immer mehr zurücktreten und infolge dessen auch die entsprechenden Körperschaften einem Wandel (bis hin zur Auflösung) unterliegen werden – in zahlreichen weiteren Fällen zeigen, in welchem Umfang Redaktionsarchive, Verbandsschrifttum und persönliche Nachlässe für die Erforschung der Heimatvertriebenenpresse zur Verfügung stehen werden. Die Ermittlung und Dokumentation entsprechender Materialien (und ggf.

die Herstellung von Kontakten zu Archiven) können neben der Forschung als zentrale Aufgabe der Wissenschaft bezeichnet werden. Neben der auf Archivalien des Bundesarchivs fußenden Studie *Lönneckers* (S. 133–150) verdeutlicht der Bericht *Ingrid Sauers* (S. 293–308) über die Bestände des *Sudetendeutschen Archivs*, mit welchem Erkenntnisgewinn Nachlässe oder Verbandsschriftgut für die Erforschung der Heimatzeitschriften genutzt werden können. Angesichts der Materialmenge wäre es selbstverständlich auch zu begrüßen, wenn die Möglichkeiten der Digitalisierung, sowohl in Bezug auf den Zugang als auch in Bezug auf Recherchemöglichkeiten, verbreitert würden.

Nicht zuletzt die weitere Entwicklung der „Vertriebenenpresse“ und die damit zusammenhängende Frage, wie neue Leserkreise gewonnen werden können (Kessler 2009: 39), gilt es in Zukunft aufmerksam zu verfolgen. *Lionel Picards* (S. 77–94) Fallanalyse des politischen Gehalts bzw. der Politisierung einer Heimatzeitschrift vermittelt eine Ahnung davon, inwiefern Heimatzeitschriften der Vertriebenen vom aktuell erstarkenden Rechtspopulismus profitieren und entsprechend auf den demographisch bedingten Rückgang der Leserzahlen reagieren könnten.

Literatur

- Anderson, Benedict (1988): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt/Main et al.: Campus-Verlag.
- Bauer, Stefan (2001): Das Bild der Heimat in der sudetendeutschen Trivilliteratur nach 1948, in: Heumos, Peter (Hg.): *Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung. Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei*; Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993, München: Oldenbourg, 37–58.
- Bausinger, Hermann (1986): Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Kelter, Jochen (Hg.): *Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit*, Weingarten: Drumlin-Verlag, 89–115.
- Beer, Mathias (Hg.) (2010): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*, Göttingen: V & R unipress.
- Beer, Mathias (1997): Flüchtlinge – Ausgewiesene – Neubürger – Heimatvertriebene. Flüchtlingspolitik und Flüchtlingsintegration in Deutschland nach 1945 begriffsgeschichtlich betrachtet, in: Ders./Kintzinger, Martin/Krauss, Marita (Hg.): *Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel* (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 3), Stuttgart: Steiner, 145–167.

- Beinaroviča, Kristine (2009): *Sudetendeutsche Periodik in presse- und literaturgeschichtlicher Hinsicht am Beispiel Albert Rotter*. Edition, Einleitung und Anhang Herbert Gröger, Eichstätt: Polygon Verlag.
- Beitl, Klaus (Hg.) (1988): *Methoden der Dokumentation zur Gegenwartsvolkskunde. Die Zeitung als Quelle* (Sitzungsberichte/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 469; Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, 15), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften (1993): Steckbrief, in: Munde, Bettina et al.: *Verzeichnis der Heimatzeitschriften in der Bundesrepublik Deutschland* (Info-Dienst, Sonderausgabe Dezember 1993; Schriftenreihe des Deutschen Heimatbundes, 24), Bocholt/Bonn: Deutscher Heimatbund, [81].
- Borzyszkowska-Szewczyk, Miłoslawa (2004): Erinnerung und Gegenwart. Reiseberichte aus Pommern in der Pommerschen Zeitung (1989–2001), in: Neumann, Bernd/Albrecht, Dietmar/Talarczyk, Andrzej (Hg.): *Literatur, Grenzen, Erinnerungsräume. Erkundungen des deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraumes als einer Literaturlandschaft*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 163–180.
- Braun, Miriam (2016): „... und ich will versuchen, ein wenig in Erinnerung zu verweilen.“ Zur Konstruktion von Erinnerung in der Karlsbader Zeitung, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 57, 76–99.
- Brubaker, Rogers (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Bunzel, Ulrich (1963): *Schlesien lebt. Zeitungen, Zeitschriften und Rundbriefe der schlesischen Heimatvertriebenen* (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, 25), Würzburg: Holzner.
- Chmielewski Horst von/Hagelweide, Gert (1982): Einführung der Bearbeiter, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur, X–XII.
- Dayan, Daniel (1999): Media and diasporas, in: Gripsrud, Jostein (Hg.): *Television and common knowledge*, London: Routledge, 18–33.
- Demshuk, Andrew (2012): *The Lost German East. Forced Migration and the Politics of Memory, 1945–1970*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Eisler, Cornelia (2015): *Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 57), München: De Gruyter Oldenbourg.
- Essig, Rolf-Reinhard (2000): *Der Offene Brief. Geschichte und Funktion einer publizistischen Form von Isokrates bis Günter Grass* (Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, 267), Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur, 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Feiber, Albert A. (1996): *Zum Heimatbegriff der Flüchtlinge und Vertriebenen anhand der frühen Vertriebenenpresse (1945–1955)*, Magisterarbeit Universität Regensburg.

- Felsch, Corinna (2015): *Reisen in die Vergangenheit? Westdeutsche Fahrten nach Polen 1970–1990* (Studien zur Internationalen Geschichte, 38), Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Fendl, Elisabeth (2007): Zwischen zuhause und daheim. Zum Heimatbegriff von Heimatvertriebenen, in: Röder, Annemarie (Red.): *Heimat – Annäherungsversuche*, Stuttgart: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, 21–30.
- Franzen, K. Erik (2010a): Heimatortsgemeinschaften, in: Brandes, Detlef et al. (Hg.): *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 285.
- Franzen, K. Erik (2010b): Vertriebene, in: Brandes, Detlef et al. (Hg.): *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 696–698.
- Gaida, Hans-Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland* (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 15), Berlin: Duncker & Humblot.
- Gatrell, Peter (2013): *The Making of the Modern Refugee*, Oxford: Oxford University Press.
- Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge* (2015), Bundesvertriebenengesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 10. August 2007, zuletzt geändert am 20. November 2015, https://www.gesetze-im-internet.de/bvfg/BJNR00201053.html#BJNR002010953BJNG000_103310, zuletzt abgerufen am 23. November 2016.
- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning (2001): Flucht und Vertreibung, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, 2., durchges. Auflage, München: Beck, 335–351.
- Halbach, Heinz (1968): Die Presse der Revanchistenverbände, in: Knipping, Franz (Hg.): *Die formierte Meinung. Beiträge zur Funktion und Wirkungsweise der journalistischen Massenmedien in Westdeutschland*, Leipzig: Karl-Marx-Universität, 211–227.
- Hanika, Josef (1957): *Volkskundliche Wandlungen durch Heimatverlust und Zwangswanderung. Methodische Forschungsanleitung am Beispiel der deutschen Gegenwart* (Schriftenreihe der Kommission für Volkskunde der Heimatvertriebenen im Verband der Vereine für Volkskunde, 1), Salzburg: Müller.
- Hauptstelle der Ackermann-Gemeinde, Studienbücherei (Hg.) (1966): *Die sudetendeutschen Heimatbriefe*, bearb. v. Kunzmann, Adolf/Wummel-Korntner, Brigitte (Arbeitsbeihilfe der Ackermann-Gemeinde, 2), München: Ackermann-Gemeinde.
- Heide, Walther (Hg.) (1935): *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*, Berlin: de Gruyter.
- Heimatverband Tetschen-Bodenbach (2016): *Chronik des Heimatverbandes*, <http://www.heimatverband-tetschen.de/chronik>, zuletzt abgerufen am 6. Dezember 2016.
- Hemmerle, Rudolf (1996): *Heimat im Buch. Sudetendeutsche Heimatbücher, Orts-monographien, Karten, Heimatblätter, Heimatzeitschriften, Jahrbücher und Kalender nach 1945. Eine Bibliographie*, 2. überarb. u. erw. Auflage, München: Sudetendeutsches Archiv.

- Hempfer, Klaus W. (2010): Generische Allgemeinheitsgrade, in: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 15–19.
- Hepp, Andreas/Bozdag, Cigdem/Suna, Laura (2011): *Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Horz, Christine (2014): *Medien, Migration, Partizipation. Eine Studie am Beispiel iranischer Fernsehproduktion im Offenen Kanal* (Critical Media Studies, 10), Bielefeld: transcript.
- Jakubowska, Anna (2012): *Der Bund der Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland und Polen (1957–2004). Selbst- und Fremddarstellung eines Vertriebenenverbandes* (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 25), Marburg: Verlag Herder-Institut.
- Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde (1987): *Repertorium der Periodica. Zeitschriften, Jahrbücher, Zeitungen, Traditionsblätter und Kalender im Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde*, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde.
- Johler, Reinhard/Kalinke, Heinke/Marchetti, Christian (Hg.) (2015): *Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke, Programme, Vorausblicke* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 53), München: De Gruyter Oldenbourg.
- Karger, A. E. [Karasek-Langer, Alfred] (1949): Publizistik aus dem Herzen. Die Literatur des „fünften Standes“ entsteht. Was die Vertriebenen schreiben und lesen, in: *Berichte und Informationen des Österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik* 4, H. 180, 3381 f./17 f.
- Kalinke, Heinke M. (2012): Heimatgruppe/Heimat(orts-)gemeinschaft/Heimatkreis, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, ome-lexikon.uni-oldenburg. de/53986.html, zuletzt abgerufen am 18. November 2016.
- Karasek-Langer, Alfred (1959): Volkstum im Umbruch, in: Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*, Bd. 1, Kiel: Hirt, 606–694.
- Karasek-Langer, Alfred (1950a): Donauschwäbisches Schrifttum seit der Schicksalswende. Ein Querschnitt durch das geistige Schaffen in der Heimatlosigkeit, in: *Neuland* 3, Nr. 14–15, 5 f.
- Karasek-Langer, Alfred (1950b): Literatur der Heimatlosigkeit, in: *Kulturspiegel. Blätter aus dem geistigen Schaffen der heimatlosen Donauschwaben* 4, 7–10.
- Kessler, Wolfgang (2009): Bewahrung der Heimat für die Zukunft. Heimat-sammlungen, Heimatzeitschriften, Heimatbücher, in: *Jahrbuch Weichsel-Warthe* 55, 34–41.
- Kirchner, Joachim (1962): *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme*, Bd. 2: Vom Wiener Kongreß bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kniefacz, Katharina (o.J.): Karl Kurth, ao. Prof. Dr., in: *650 plus – Geschichte der Universität Wien*, <http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/karl-kurth-ao-prof-dr>, zuletzt abgerufen am 18. November 2016.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.

- Köstlin, Konrad (1996): „Heimat“ als Identitätsfabrik, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 99, 321–338.
- Koszyk, Kurt (1972): *Deutsche Presse 1914–1945* (Geschichte der deutschen Presse, 3; Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, 7), Berlin: Colloquium-Verlag.
- Kreisslová, Sandra (2014): *Obráz „staré domoviny“ na stránkách krajanského tisku vysídlených Němců z českých zemí na příkladu nejstarších ročníků Komotauer Zeitung (1947–1959)* [Das Bild der „alten Heimat“ in der landmannschaftlichen Presse der ausgesiedelten Deutschen aus den böhmischen Ländern am Beispiel der ältesten Jahrgänge der Komotauer Zeitung (1947–1959)], in: *Ústecký sborník historický*, H. 1–2, 143–164.
- Kubiček, Jaromír/Papírník, Miloš (2002): *Osudy Němců vysídlených z České republiky po roce 1945. Bibliografie periodik a bibliografii* [Schicksale der aus der Tschechischen Republik nach 1945 ausgesiedelten Deutschen. Bibliographie der Periodika und Bibliographien], Brno: Moravská zemská knihovna/Muzejni a vlastivědná společnost.
- Künzig, Johannes (1951): *Aufruf zur Sammlung volkscundlicher Überlieferungen der Heimatvertriebenen*, Freiburg i.Br.: Zentralstelle für Volkskunde der Heimatvertriebenen.
- Kurth, Karl O. (1979): *Drei Jahrzehnte Presse der Heimatvertriebenen*, in: Merkatz, Hans-Joachim von (Hg.): *Aus Trümmern wurden Fundamente: Vertriebene Flüchtlinge Aussiedler. Drei Jahrzehnte Integration*, Düsseldorf: Rau, 379–388.
- Kurth, Karl O. (1959): *Presse, Film und Rundfunk*, in: Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*, Bd. 3. Kiel: Hirt, 402–434.
- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Veröffentlichung/Der Göttinger Arbeitskreis, 76), Kitzingen/Main: Holzner.
- Lehmann, Albrecht (1991): *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, München: Beck.
- Loviscach, Peter (1961): *Die Presse der Heimatvertriebenen*, in: *Publizistik* 6, H. 2, 95–106.
- Luft, Robert (2000): *Landesgeschichte, Regionalforschung, Heimatkunde und regionale Gesellschaftsgeschichte. Die neuere deutschsprachige Historiographie zu Mähren im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Jan, Libor (Hg.): *Dějiny Moravy a Maticе moravská. Sborník příspěvků z vědecké konference konané ve dnech 24.–25. listopadu 1999 v Brně* [Die Geschichte Mährens und die „Maticе moravská“. Sammelband der am 24.–25. November 1999 in Brünn abgehaltenen Tagung] (Disputationes Moraviae, 1), Brno: Maticе moravská, 179–197.
- Menz, Gerhard (1941): *Heimatzeitschriften*, in: Heide, Walther/Lehmann, Ernst Herbert (Hg.): *Handbuch der Zeitungswissenschaft*, Bd. 2, Lfg. 5–7: Griechenland–Kommunistische Presse, Leipzig: Hiersemann, 1660–1662.
- Neuhoff, Hans (1970): *Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970*, in: *AWR-Bulletin. Vierteljahresschrift für Flüchtlingsfragen* 8 (17), H. 3–4, 153–175.
- Neumann, Claas (2013): *Medien, Praktiken und Akteure der öffentlichen Erinnerungskultur. Oldenburgs Gedenken an Flucht und Vertreibung im Zuge*

- der 1950er Jahre* (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, 13), Oldenburg: BIS-Verlag der Carl-von-Ossietzky-Universität.
- Neumann, Gerald (1994): *Die Medien und die Flüchtlingsfrage in Bayern von 1945 bis 1953* (Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge, 3), München: Iudicium.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1991): *Brief*, Stuttgart: Metzler.
- Nosková, Jana (2016): Nechtěné „tě pic!“ Politika paměti představitelů nuceně vysídlených brněnských Němců na počátku padesátých let 20. století [Das unerwünschte „tě pic!“ Die Erinnerungspolitik der Repräsentanten der zwangsausgesiedelten Brüner Deutschen Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts], in: *Národopisná revue* 26, H. 4, 296–305.
- Nosková, Jana (2010a): „Brin ist nit hin!“ Bilder der „Heimat“ in der Publizistik der vertriebenen Brüner Deutschen Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 51, 7–44.
- Nosková, Jana (2010b): Obraz(y) Brna a života jeho obyvatel v Brüner Heimatbote 1948–1950 [Brünn und das Leben seiner Bewohner im Brüner Heimatboten 1948–1950], in: *Sociální studia* 7, H. 3 (Themenheft: Československé město), 15–33.
- Nosková, Jana (2007): *Reemigrace a usídlování vołyňských Čechů v interpretacích aktérů a odborné literatury* [Remigration und Ansiedlung der Tschechen aus Wolhynien in den Interpretationen der Akteure und der Fachliteratur] (Etnologické studie, 2), Brno: Ústav evropské etnologie.
- Parplies, Hans-Günther (1982): Vorwort des Herausgebers, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturart OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, München/New York/London/Paris: K. G. Saur, V–VII.
- Petersen, Hans-Christian (2015): Ostforschung, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53_986.html, zuletzt abgerufen am 18. November 2016.
- Picard, Lionel (2013): Die politische Prägung der Presse der Heimatvertriebenen, in: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Rudolph, Andrea (Hg.): *Corpora und Canones. Schlesien und andere Räume in Sprache, Literatur und Wissenschaft*, Berlin: trafo-Wissenschaftsverlag, 215–226.
- Picard, Lionel (2012): *Les engagements politiques de la presse des expulsés de Silésie. L'exemple du Grafschafter Bote*, Diss. Université de Bourgogne, Dijon.
- Retterath, Hans-Werner (2013): Von „Sträselkucha“ und „Schlächten Pauernhimmel“, Heimatgeschichten und -nachrichten. Zum Bestand schlesischer „Heimatbriefe“ im Johannes-Künzig-Institut, Freiburg, in: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Rudolph, Andrea (Hg.): *Corpora und Canones. Schlesien und andere Räume in Sprache, Literatur und Wissenschaft* (Silesia, 14), Berlin: trafo-Wissenschaftsverlag, 227–239.
- Rister, Herbert (1975): *Schlesische Periodica und Serien. Ein Beitrag zu einem Verzeichnis deutscher, polnischer, tschechischer und wendischer (sorbischer) Adressbücher, Almanache, Berichte, Jahrbücher, Kalender, Schriftenreihen, Schulschriften, Zeitschriften und Zeitungen über Schlesien und seine Grenzgebiete*, 2 Bde., Marburg: H. Rister/Wiesbaden: Harrassowitz.

- Rohde, Manfred (1957): Die Zeitschriften der Kriegsfolgegeschädigten, in: Hagemann, Walter (Hg.): *Die deutsche Zeitschrift der Gegenwart. Eine Untersuchung des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, Münster: Fahle, 128–143.
- Salzborn, Samuel (2008): Göttinger Arbeitskreis, in: Haar, Ingo/Fahlbusch, Michael (Hg.): *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*, München: K. G. Saur, 198–203.
- Salzborn, Samuel (2000): *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin: Elefanten-Press.
- Schilling, Heinz (2001): Medienforschung, in: Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, 3., überarb. u. erw. Auflage, Berlin: Reimer, 563–585.
- Schmerbauch, Maik (2009): Der seelsorgliche Rundbrief des Franz Wosnitza an die Vertriebenen der Diözese Kattowitz 1946–1984, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 67, 197–216.
- Schnöring, Kurt (1960): *Die NS-Mentalität der Vertriebenenpresse. Eine Dokumentation* (Sonderdruck aus den Deutsch-Polnischen Heften), Uffing/Obb.: Kontakt-Verlag.
- Scholz, Stephan (2015): *Vertriebenen Denkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft*, Paderborn: Schöningh.
- Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.) (2015): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh.
- Schönhagen, Philomen (1995): *Die Mitarbeit der Leser. Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts* (Kommunikation und Gesellschaft, 2), München: R. Fischer.
- Shore, Cris/Wright, Susan (1997): Policy. A new field of anthropology, in: Dies. (Hg.): *Anthropology of policy. Critical perspectives on governance and power*, London/New York: Routledge, 3–39.
- Šnejdárěk, Antonín/Kořalka, Jiří (1961): K úloze soudobé sudetoněmecké revanšistické historiografie [Zur Rolle der zeitgenössischen sudetendeutschen revanchistischen Historiographie], in: Ders. (Red.): *Protičeskoslovenský revanšismus v historiografii* [Antitschechoslowakischer Revanchismus in der Historiographie], Praha: Historický ústav ČSAV.
- Stennert, Doris (1995): Reisen zum Wiedersehen und Neuerleben. Aspekte des „Heimwehtourismus“ dargestellt am Beispiel der Grafschaft Glatzer, in: Dröge, Kurt (Hg.): *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in und aus dem östlichen Europa* (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 6), München: Oldenbourg, 83–93.
- Stickler, Matthias (2015): Vertriebenenpresse, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 420–431.
- Stickler, Matthias (2012): Bund der Vertriebenen (BdV), in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, ome-lexikon.uni-oldenburg.de/54_033.html, zuletzt abgerufen am 18. November 2016.

- Stickler, Matthias (2004): „*Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch*“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 46), Düsseldorf: Droste.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.
- Stöber, Rudolf (2014): *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 3., überarb. Auflage, Konstanz/München: UVK-Verlags-Gesellschaft.
- Sudetendeutsche Landsmannschaft (2016): *Heimatgliederung*, http://www.sudetendeutsche.de/cms/?Die_Sudetendeutsche_Landsmannschaft:Gliederungen_der_SL:Heimatgliederung, zuletzt abgerufen am 24. November 2016.
- Szejmann, Claus-Christian W. (2012): „A Sense of ‘Heimat’ Opened Up during the War.“ German Soldiers and ‘Heimat’ Abroad, in: Ders./Umbach, Maiken (Hg.): *Heimat, Region and Empire. Spatial Identities under National Socialism*, Basingstoke et al.: Palgrave Macmillan, 112–147.
- Thies, Sebastian (2015): *Ethnische Identitätspolitik im Medienwandel* (Das Politische als Kommunikation, 10), Göttingen: Wallstein Verlag.
- Vollhardt, Ulla-Britta (1998): „*Das Bayerland*“ und der Nationalsozialismus. Zum Wirken einer Heimatzeitschrift in Demokratie und Diktatur (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte, 4), St. Ottilien: EOS-Verlag.
- Vogel, Andreas (2002): PresseGattungen im Zeitschriftengewand. Warum die Wissenschaft eine Pressesystematik braucht, in: Ders. (Hg.): *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung* (Publizistik, Sonderheft, 3), Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 11–27.
- Weger, Tobias (2008): „*Volkstumskampf*“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, 2), Frankfurt/Main et al.: Lang.
- Weiss, Hermann (1995): Die Organisationen der Vertriebenen und ihre Presse, in: Benz, Wolfgang (Hg.): *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, aktual. Neuausg., Frankfurt/Main: Fischer, 244–264.
- Wunderlin, Dominik (2011): Heimat, deine Sterne. Heimatforschung und Wissensvermittlung durch Heimatkunden, Heimatblätter und Heimatbuch, in: *Baselbieter Heimatbuch* 28, 145–152.
- Zeitschriftendatenbank* (o. J.), <http://www.zdb-opac.de/>, zuletzt abgerufen am 18. November 2016.
- Zymner, Rüdiger (2010): Zur Gattungstheorie des ‚Handbuches‘, zur Theorie der Gattungstheorie und zum ‚Handbuch Gattungstheorie‘. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1–5.

Archivquelle

Schreiben Johannes Künzigs an Herrn Pfarrer Froese, undatiert (vermutlich 1952/1953), Nachlass Waltraut Werner-Künzig (unsortiert), IVDE, Freiburg.

Wolfgang Kessler

Die „ostdeutschen“ Heimatblätter in der Bundesrepublik Deutschland

Eine Annäherung*

„Die Heimatblätter“, schrieb der aus Schlesien stammende Schriftsteller Hans Niekrawietz (1896–1983) im Jahre 1956,

„waren sie, vor wenigen Jahren noch, da wir nach jedem Lebenszeichen hungerten, nicht das tägliche Brot der inneren Heimat? Und sind sie es für den engeren Kreis unserer Herkunft nicht heute noch? Wer von den Unseren, auch von den geistig Schaffenden und Schöpferischen darunter, den rechten Maßstab an sie zu legen weiß, wird viel Freude und Trost daraus ziehen, und diese Heimatboten werden ihm immer willkommen sein. [...] O, wir hatten vieles zu lernen und nachzuholen, was ein kleines Heimatblatt zu lehren vermochte!“

Dieses „kleine Heimatblatt“ war das Kommunikations- und Publikationsorgan einer vergleichsweise kleinen Gruppe von „Ostflüchtlingen“ und „Vertriebenen“ eines Kreises, manchmal auch nur eines Ortes oder einer Kirchengemeinde aus den Gebieten, die damals amtlich als „unter polnischer [bzw. sowjetischer] Verwaltung“ stehend galten, oder aus den so genannten „deutschen Siedlungsgebieten“ im östlichen Europa. Die nach der Kreiseinteilung in der „alten Heimat“ organisierten Herkunftsgemeinschaften hielten Verbindung über – nicht der Lizenzierungspflicht der Besatzungsmächte unterliegende (Stanzel 1955, H. 4: 17) – Rundbriefe, seit 1949/50 auch durch Monats- oder Vierteljahreshefte, erst mit Verzögerung auch durch „Heimattreffen“¹. Dass eine größere Zahl dieser „kleinen Heimatblätter“

* Der Verfasser hat sich seit seiner Tätigkeit als Bibliothekar der *Bücherei des deutschen Ostens* (Herne) in den Jahren 1976 bis 1979, dann noch einmal als Direktor der Stiftung *Martin-Opitz-Bibliothek* (Herne) in den Jahren 1989 bis 2011 systematisch mit der Sammlung und Erschließung der „Heimatblätter“ befasst. Im Manuskript abgeschlossen hat er die Schlagworterschließung der historisch-landeskundlichen und biographischen Beiträge des *Heimatgrußes* des Heimatkreises Meseritz (Repertorium zum „Heimatgruß“ des Heimatkreises Meseritz, Nr. 1, 1949 – Nr. 220, 2017) sowie der den Kreis Jauer-Bolkenhain betreffenden Teil des *Boten aus dem Schlesischen Burgenland* (1949–2017), was die häufige Bezugnahme auf diese beiden Heimatblätter erklärt.

1 Die Treffen der kleinräumig orientierten Heimatgruppen sind – anders als die „großen“ landsmannschaftlichen Heimattreffen (vgl. Kalinke 2012) – wissenschaftlich bislang nur von Demshuk (2012: 161–184) beachtet worden.

inzwischen im 68. Jahrgang immer noch erscheint, hätten sich ihre Gründer in den Anfangsjahren der „alten“ Bundesrepublik wohl kaum vorstellen können.

Die „Heimatgruppen“ und „Heimatgemeinschaften“ agieren weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit und der Vertriebenenforschung², obwohl das aktive Gemeinschaftsleben der „Vertriebenen“³ in Deutschland weitgehend abseits der Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen, wenn auch meist in deren ideologischer Nähe, stattfand und stattfindet, jedoch in den letzten Jahren infolge des Generationswechsels mit rasant schwindender Beteiligung. Die Gruppen aus dem Raum der früheren preußischen Ostprovinzen verstehen sich dabei im Sinne der amtlichen Sprachregelung der alten Bundesrepublik bis 1989/90 (Kessler 2001: 43–44) immer noch überwiegend als „ostdeutsch“.

Neben den weniger gewordenen „Heimattreffen“ sind – bei allen Auflösungsstendenzen nicht nur im Einzelfall – bis heute „Heimatsammlungen“, „Heimatbücher“ und „Heimatblätter“ die Einrichtungen bzw. Medien, die das kommunikative Gedächtnis der Gruppen artikulieren und dokumentieren (Kessler 2009). Die Heimatblätter und -rundbriefe machten und machen, so Georg Herde, „den Hauptanteil an der Gesamtauflage der Landsmannschaftspresse“ aus (Herde 1965: 129).

Anders als die Presse der Landsmannschaften, die aus unterschiedlicher Perspektive zwar nicht häufig, aber doch mehrfach politisch bewertet worden ist,⁴ sind die Heimatkreisperiodika außerhalb des Kreises ihrer Leserinnen und Leser kaum beachtet worden. Der *Bund der Vertriebenen* und die Landsmannschaften haben sie – auch als Konkurrenz zu den eigenen Organen – wenig geschätzt,⁵ die „Kulturwerke“ haben sie weitgehend ignoriert. Dabei stellt das „Heimatblatt“ neben dem Heimatbuch die andere typische, auf die engere Herkunftsregion und auf die eigene, als Kreis- oder Ortsgemeinschaft funktionierende Gruppe bezogene Publikationsform dar.

Die Heimatblätter unterscheiden sich nach den Herkunftsregionen. Vergleichbare lokal zu verortende Kreisheimatblätter gibt es außer für die Ostgebiete des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 in ähnlicher Dichte nur im Umfeld der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* für die Kreise des

2 In seiner Bibliographie zu Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen nennt Steinert (1986) zum Beispiel keinen einzigen einschlägigen Titel.

3 Zur Terminologie Piskorski (2005); Schwartz (2008: 101–104).

4 Titel bei Hagelweide (1993: Nr. 40293–40326).

5 Kurth (1959: 411–416) erwähnt die Heimatblätter noch nicht einmal gesondert, ähnlich Fritsche (1989: 248–249).

nach dem Münchner Abkommen eingerichteten „Reichsgaus Sudetenland“ (1938–1945) (Hemmerle 1996: 251–286), weit weniger flächendeckend sind vergleichbare Blätter für Kreise in den 1920 aufgrund des Friedensvertrags von Versailles an Polen gefallenen Gebietsteilen der Provinzen Westpreußen und Posen erschienen (Kessler 2018).

Die Heimatblätter der Heimatkreisgemeinschaften im Bereich der im *Ständige[n] Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen* (1984, 1994) lose zusammengeschlossenen „ostdeutschen Landsmannschaften“ unterscheiden sich dabei grundsätzlich von den von den Landsmannschaften selbst herausgegebenen Periodika:

- dem *Ostpreußenblatt*, seit 2003 als *Preußische Allgemeine Zeitung* ein national-konservatives Wochenblatt mit Ostpreußen-Teil,
- dem seit 2008 mit *Unser Danzig* und westpreußischen Blättern wie der *Elbinger Zeitung* und der *Marienburger Zeitung* vereinigten, trotzdem nur noch monatlich als Bundesorgan der *Landsmannschaft Westpreußen* erscheinenden *Der Westpreuße*,
- der *Pommerschen Zeitung* als heute eher heimatkundlich und erinnerungsorientiertem Blatt der *Pommerschen Landsmannschaft* für die Vertriebenen aus dem östlichen, heute polnischen Pommern,
- dem *Schlesier*, 1951 „offizielles Organ“ der Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien. Nach dem „Schlesier-Skandal“ des Jahres 1985⁶ trennte diese sich vom Verlag und von der Wochenzeitung und ersetzte sie 1986 durch die *Schlesischen Nachrichten*, ein Mitteilungsblatt, das seit 1998 durch das von dem publizistisch bis heute im Umfeld der Landsmannschaft aktiven Alfred Theisen herausgegebene, monatlich erscheinende Magazin *Schlesien heute*, ein rein wirtschaftliches, nicht durch eine Landsmannschaft oder eine Heimatkreisorganisation finanziell abgesichertes Verlagsprojekt. *Der Schlesier* erschien weiter im nach ihm benannten Verlag in Recklinghausen, stand aber seit 1993 als Wochenzeitung im Beritt der *National-Zeitung* unter Beobachtung des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes. Nach dem Tod des Verlegers Hans-Joachim Ilgner (1933–2010) führte der politisch ähnlich eindeutig zu verortende Kieler Arndt-Verlag das Blatt als „gesamtdeutsche Wochenzeitung“ weiter, seit März 2015 nur noch als monatlich erscheinendes „gesamtdeutsches Magazin“.
- *Unser Oberschlesien*, seit 1951 „Organ“ der auf die ostoberschlesischen, seit 1922 in der polnischen Wojewodschaft Śląsk [Schlesien] zusammengefasst-

6 Wegen des angekündigten Mottos für das Schlesier-Treffen „40 Jahre Vertreibung – Schlesien bleibt unser“ (Bürk 1986) und eines im *Schlesier* veröffentlichten „Planspiels“ mit dem Einmarsch deutscher Truppen nach Schlesien geriet die Landsmannschaft in die Kritik der bundesdeutschen Öffentlichkeit. Die Bundesregierung stellte ihre Finanzierung durch das Bundesministerium des Innern in Frage.

ten Landesteile konzentrierte *Landsmannschaft der Oberschlesier*, zeitweise mit Kopfblättern für einzelne Heimatkreise, 2004 eingestellt und durch das Magazin *Oberschlesien* im Verlag Alfred Theisens abgelöst, der es 2013 mit *Schlesien* zusammengefasst hat,

- der auch für Ostbrandenburg zuständigen *Märkische[n] Zeitung der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg* (seit 2015 *Landsmannschaft Ostbrandenburg/Neumark*), die 1999 eingestellt wurde.

Außerdem haben Ortsgruppen der Landsmannschaften in größeren Städten lange Jahre Mitteilungsblätter für ihre Mitglieder herausgegeben, die in Einzelfällen immer noch erscheinen wie seit 1959 der *Ostpreußenruf. Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Bonn*.

Soweit die Landsmannschaften bzw. die Heimatkreise selbst Herausgeber sind, ist im Bezugspreis auch ein Kostenanteil für die jeweilige Organisation enthalten, d. h. die Zeitungen stellen ein zentrales Instrument der Finanzierung dar, ihr Bezug konstituiert eine Art von Mitgliedschaft ohne Mitgliedschaftsrechte.

Neben den Heimat- und den Landsmannschaftsblättern nennt Karl O. Kurth (1959: 415) als weitere Sorten von Periodika im Spektrum der organisierten Vertriebenen die landsmannschaftsübergreifende „allgemeine Vertriebenenpresse“, Organe von Gliederungen des *BdV*, Organe berufsständischer Verbände⁷, Organe sonstiger Vertriebenenorganisationen (wie der *DJO – Deutsche Jugend im Osten*, die sich, heute *DJO – Deutsche Jugend in Europa*, nicht mehr als Vertriebenenverband bezeichnen würde), Partei- und Parteirichtungsblätter (wie die des *BHE*), kirchliche Blätter⁸ und solche zu Lastenausgleichsfragen. Hans Neuhoff (1970: 172) hat sie als „Betreuungszeitungen“ charakterisiert. Blätter von Schulgemeinschaften und Studentenverbindungen wären zu ergänzen. Kalender und Jahrbücher mit Bezug zur „alten Heimat“ stellen eine spezifische Publikationsform dar, die einer gesonderten Analyse bedürfte.

7 Die „berufsständischen“ Vertriebenenverbände sind bislang nicht näher untersucht worden, Frantzioc (1987: 149) erwähnt sie nur kurz.

8 Dabei handelt es sich um katholische Diözesanrundbriefe und -zeitschriften und Periodika der evangelischen Hilfskomitees und ihrer Nachfolgevereine. Detaillierter untersucht ist nur der Rundbrief für die früheren Gläubigen der Diözese Kattowitz (Schmerbauch 2009).

Forschungsstand

Eine erste Bestandsaufnahme der „Presse der Heimatvertriebenen“ hat Kurth 1953 als Mitarbeiter des *Göttinger Arbeitskreises* (mit Übersichten zur Pressegeschichte der „Vertreibungsgebiete“ und Berücksichtigung der Presse der „Westvertriebenen und Sowjetzonen-Flüchtlinge“) vorgelegt (Kurth 1936b). Der Zeitungswissenschaftler Kurth, weniger wegen seiner fachwissenschaftlichen Qualifikation als vielmehr wegen seines nationalsozialistischen Engagements zur Gründung des *Instituts für Zeitungsforschung* 1942 nach Wien geholt, 1945 allerdings von der Universität entlassen (Duchkowitsch 2010: 528–530, 543–544), hat bis Ende der 1970er-Jahre die bundesdeutschen Darstellungen dominiert, neben dem *Handbuch* hat er 1959 und 1979 (auf der Grundlage eines sonst nicht weiter dokumentierten Erfassungsprojekts der *Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*) noch kurze Übersichtsdarstellungen vorgelegt, in denen er sich allerdings auf die vertriebenenpolitischen Aussagen der landsmannschaftlichen Organe konzentriert, deren „Unbeirrbarkeit“ und „Grundsatztreue“ Parplies (1989: 21–22) lobt.

Nach Kurths *Handbuch* fehlte, Schlesien mit Ulrich Bunzels *Schlesien lebt* (1963) ausgenommen, eine Übersicht der überhaupt erschienenen Heimatblätter. Nach den Möglichkeiten der damaligen Zeit war deshalb das nach Herkunftsregionen geordnete *Bestandsverzeichnis* von von Chmielewski und Hagelweide (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) trotz aller Mängel im Detail, in der Vollständigkeit und in der Konzeption⁹ ein großer Fortschritt, auch wenn Parplies (1982a: VI) eingangs für die herausgebende *Stiftung Ostdeutscher Kulturrat* beklagen musste, „daß eine wirkliche Gesamtdarstellung ebenso bis heute aussteht wie eine Gesamtbibliographie“. Über die im *Bestandsverzeichnis* dokumentierten Titel hinaus haben, wie das Verzeichnis der einschlägigen Institutionen und Organisationen (Kessler 1989) zeigt, fast alle Heimatkreise Periodika herausgegeben, sehr häufig mit Titeln wie „Heimatblatt“, „Heimatbote“ oder „Heimatgruß“.

9 Dabei gibt es bisweilen Fehler in der regionalen Zuordnung: Thorn [Toruń] (S. 91) gehörte zum Beispiel nicht zu „Posen“, sondern zu Westpreußen, Eichenbrück [Wągrowiec] nicht in die Beskiden (S. 89). Auch ärgert die ungenügende Differenzierung zwischen landsmannschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Organen im jeweiligen Unterabschnitt „Allgemeines“. – Auf ein Schreiben Hagelweides 1976 an die *Bücherei des deutschen Ostens* in Herne mit der Bitte um Ergänzung seiner vor 1976 erhobenen Daten konnte ich ihm nur freundlich antworten, dass dies personell nicht möglich wäre, und ihn, der nicht sehr weit von Herne entfernt wohnte, – vergebens – herzlich einladen, selbst vorbeizukommen. Auf diese Weise wurde höchstens die Hälfte der Herner Bestände nach damaligem Stand nachgewiesen.

Hans-Günter Cnotka (1998: 66–357) nennt in seiner Übersicht der pomerschen Heimatkreise auch Titel und Erscheinungsverlauf der von diesen herausgegebenen Periodika. Einzelne Titel findet man im vom *Deutschen Heimatbund* zusammengestellten *Verzeichnis der Heimatzeitschriften in der Bundesrepublik Deutschland* (Munde et al. 1993). Einige hat auch Mechthold (2011) in seine Zusammenstellung deutschsprachiger landesgeschichtlicher und heimatkundlicher Zeitschriften aufgenommen, in die die Heimatblätter nach Struktur und Inhalt eigentlich nicht hineingehören. Die Blätter schlesischer Gruppen verzeichnet Herbert Rister (1975) inhaltlich undifferenziert in seinem monumentalen, allerdings nur alphabetisch geordneten Verzeichnis *Schlesische[r] Periodica und Serien*. Nachdem die *Martin-Opitz-Bibliothek* (Herne) seit 2011 ihre Bestände an die *Zeitschriftendatenbank* (ZDB) meldet, ist die Mehrzahl der Titel dort nachgewiesen.¹⁰

Was die Inhalte betrifft, werten Rister und die seine Arbeit fortführenden, inzwischen fast alle eingestellten historisch-landeskundlichen Bibliographien des *Herder-Instituts* (Marburg) für die historischen Ostgebiete des Deutschen Reiches nur einen Teil der Heimatblätter aus. Dasselbe gilt noch mehr für die zuständigen polnischen Regionalbibliographien, die Berichtsjahre 1945 bis 1970 betreffend auch für die wenig praxistaugliche *Ostdeutsche Bibliographie* des *Göttinger Arbeitskreises*. Inhalterschließungen liegen nur für einzelne Heimatblätter vor, allerdings sind durch Register erschlossene kumulierte Inhaltsverzeichnisse wie das von Martin Sprungala (2015) für den *Heimatgruß* des Heimatkreises Meseritz (Międzyrzecz) oder Versuche, fünfzig Jahrgänge eines Heimatblattes über ein Fundregister inhaltlich zu erschließen, wie das Doris Baumert (2003) für die *Löwenberger Heimatgrüße* vorgelegt hat, zwar hilfreich, aber nur umständlich zu benutzen.

Während die „Heimatbücher“ nach der ersten und bislang einzigen Spezialbibliographie (Kessler 1979) mit einem Vierteljahrhundert Verzögerung inhaltlich aufgearbeitet worden sind (Beer 2010; Faehndrich 2011), fehlen entsprechende Untersuchungen zu den Heimatblättern. In der einzigen, wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Untersuchung der *offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften* berücksichtigt Hans-Jürgen Gaida (1973) auch die „Seelsorgeschriften“ und „Heimatblätter“, konzentriert sich aber vor allem auf die landsmannschaftliche „Verbandspresse“, deren Entstehung, Entwicklung, Gestaltung, Selbstverständnis und Themenschwerpunkten er nachgeht. Nach dem Datenstand

10 Allerdings nach dem Regelwerk der ZDB ohne Verlagsänderungen nur mit den Verlagsangaben der letzten Ausgabe. Ist ein Vorkriegstitel nach 1945 wieder aufgenommen worden (wie beim *Fraustädter Ländchen* oder den *Ostdeutschen Monatsheften*), suggeriert die ZDB eine scheinbare Kontinuität.

von 1968 ist Gaidas Arbeit bis heute auch für die Heimatblätter von Wert. Die publizistische Wissenschaft hat sich, sehen wir von den Beiträgen Rohdes (1957 im Kontext der „Zeitschriften der Kriegsfolgegeschädigten“ mit Unterscheidung von „Heimatblättern“, „landsmannschaftlichen Blättern“ und „Verbandsblättern“) und Loviscachs (1961) ab, mit dem Thema nicht befasst. Neuhoff (1970) hat seine systematische, die Heimatblätter einbeziehende Übersicht aus der Verbandsperspektive geschrieben, auf deren politische Aussagen beschränkt sich Weiß (1985).

In der DDR, aber auch seitens der bundesdeutschen Linken wurde die Landsmannschaftspresse bis in die 1960er-Jahre mehrfach unter den Aspekten von Revanchismus und Neonazismus dargestellt (Gaida 1973: 15–17, Schnöring [1960], Herde 1965). Die von den Inhalten betroffene polnische Seite hat die Landsmannschaftsorgane in ihren Darstellungen der Landsmannschaften immer wieder kritisiert, sich aber, sehen wir von Anna Liczbańskas (1957) knapper Übersicht ab, nicht speziell mit den Periodika und schon gar nicht mit den Heimatblättern auseinandergesetzt.¹¹ Nach den 1960er-Jahren hat das Interesse an den Landsmannschaften und damit auch an ihren Periodika nachgelassen, vor allem eine Folge deren Bedeutungsverlusts (Lotz 2007: 257–262).

Albert Anton Feiber (1996) hat in interessanter Weise auf der Grundlage verschiedener Heimatbriefe den *Heimatbegriff der Flüchtlinge und Vertriebenen anhand der frühen Vertriebenenpresse (1945–1955)* zu rekonstruieren versucht. Die einzige systematische Langzeitanalyse des Inhalts eines Heimatblatts hat Lionel Picard (2012) anhand des *Grafschafter Boten* unternommen. Auch wenn die Grafschaft Glatz eine Eigentradition und kirchlich und landsmannschaftlich einen Sonderstatus hatte und die Grafschaft Glatzer ein entsprechendes, wesentlich auf den kirchlich-katholischen Sonderstatus gestütztes Sonderbewusstsein (Sauer mann 2004: 297) besaßen, lassen sich die Ergebnisse durchaus auf andere im weitesten Sinne landsmannschaftliche Periodika übertragen.

Parplies (1982b: 19), damals Geschäftsführer der *Stiftung Ostdeutscher Kulturrat*, beklagte aus Anlass des Erscheinens des „Bestandsverzeichnisses“ von Horst von Chmielewski und Gert Hagenweide (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982):

11 Hagelweide (1993, 40293–40326). – Auch das westliche Ausland hat sich, wenn überhaupt, nur für die Landsmannschaftspresse im engeren Sinn interessiert, über die Burwick (1960) aus „Frankfort-on-Main“ informiert.

„Kaum ein Ausschnitt des gesellschaftlichen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland dürfte der Allgemeinheit so wenig bekannt sein wie trotz einer Millionenaufgabe das breite Spektrum der Vertriebenenpresse.“

Und sieben Jahre später führte er (Parplies 1989: 19) aus:

„Man kennt sie nicht; denn sie ist nicht am Kiosk. Die Presse der deutschen Heimatvertriebenen erscheint im Verborgenen. [...] Auch die Vertriebenen selbst kennen sie nicht; denn jeder hält sein spezielles Blatt.“

Nach der deutschen Vereinigung 1990 haben die Heimatkreisgemeinschaften vielfach erheblichen neuen Zulauf aus den „neuen Bundesländern“ erhalten, ihre Zeitschriften neue Leser(innen) und Autor(innen). Analysen dazu fehlen. Nach dem Forschungsstand und der Materialmenge (für ein seit 1948/49 monatlich erscheinendes Heimatblatt sind überschlägig mindestens 15 000 oft eng bedruckte Seiten im DIN-A4-Format zu veranschlagen) sind generalisierende Aussagen schwierig, ist es doch „unmöglich, sämtliche Heimatbriefe zu erfassen“ (Feiber 1996: 23).

Für eine umfassende quantitative wie qualitative Analyse der Heimatblätter in ihrer Entwicklung fehlen umfassende und differenzierende Grundlagenforschungen. Generalisierende Aussagen sind nur an Einzelbeispielen verifizierbar und bleiben bis zum Vorliegen umfassenderer, auf eine breitere Quellenbasis gestützter Untersuchungen problematisch. Die folgenden Annäherungen an das Thema stützen sich außer auf bibliothekarische Erfahrungen mit dieser Periodikagattung seit 1976 vor allem auf die systematische Durchsicht des – zumindest für die schlesischen Heimatblätter nicht untypischen – *Boten aus dem Schlesischen Burgenland* als Verlagszeitschrift und des bis 1990/91 ähnlich strukturierten, dann aber neue Akzente setzenden *Heimatgrußes* für die ehemaligen Bewohner des Kreises Meseritz als Vereinspublikation.

Sammlung, Nachweis, Erschließung

Einige Heimatblätter haben zwischenzeitlich ihr Erscheinen eingestellt, andere erscheinen mittlerweile im 68. oder 69. Jahrgang (Stand 2017). Systematisch gesammelt hat sie zuerst der *Göttinger Arbeitskreis*, der im Frühjahr 1949 eine „Sammelstelle für die Presse der Heimatvertriebenen“ einrichtete, um, so Kurth (1953b: 5),

„diese wichtigen Zeugnisse des Gemeinschaftslebens der Opfer der größten Massenausreibung von Menschen in der Geschichte zu erfassen. Galt es doch, dafür zu sorgen, dass diese Zeitungen, Zeitschriften und Mitteilungsblätter, die durchgehend unter großen Opfern der Herausgeber und in selbstloser Arbeit der Redakteure und Mitarbeiter geschaffen wurden und die trotzdem wegen der übergroßen Not der Vertriebenen nicht selten ihr Erscheinen wieder einstellen mußten, an zentraler Stelle aufzubewahren.“

Die Sammlung beruhte auf kostenfreier Zusendung der Periodika und hatte wie die Tätigkeit des 1947 gegründeten *Göttinger Arbeitskreises* bis zur Einstellung der institutionellen Förderung durch die Bundesregierung im Jahre 1973 ihren Schwerpunkt in den Periodika ostpreußischer und schlesischer Gruppen. Der *Göttinger Arbeitskreis* hat die Sammlung über die wechselnden Aufgabenstellungen seines Göttinger Instituts von den deutschen Vertriebenen und ihren Heimatgebieten in eindeutig revisionistischer Absicht (Salzborn 2008) über die Deutschlandforschung bis zu den Russlanddeutschen fortgeführt, bis er sie 2005, soweit sie nicht das Gebiet der früheren Sowjetunion betraf, aus Platz- und Personalmangel an die *Martin-Opitz-Bibliothek* abgab.

Gerade für die Anfangsjahre verfügt die *Zentralbibliothek der Caritas* in Freiburg (Breisgau) über einen vergleichsweise dichten Bestand, oft auch als Alleinbesitz. Früh systematisch gesammelt hat das *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE)* am selben Standort diese Periodika und hat seinen Bestand schon 1979 und noch einmal 1987 durch Bestandsverzeichnisse dokumentiert (Institut für Ostdeutsche Volkskunde 1979; Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde 1987). Von Anfang an, d. h. seit 1950, hat auch die Bibliothek des *Herder-Instituts* Heimatblätter und Heimatbriefe gesammelt, offensichtlich intensiviert, seit der Bibliotheksleiter von Chmielewski das Standortverzeichnis bearbeitet hat. Seit 1949 hat die *Bücherei des deutschen Ostens* in Herne – wenn auch mangels Personal und Finanzen eher akzidentuell – Heimatperiodika gesammelt. Durch die Zusammenführung der von der *Martin-Opitz-Bibliothek* systematisch ausgebauten Sammlung mit dem Pressearchiv des *Göttinger Arbeitskreises* dürfte die größte, wenn auch gerade für die frühen Jahre immer noch lückenhafte einschlägige Sammlung für den historisch deutschen Bereich und für die heute in Polen liegenden Herkunftsgebiete entstanden sein (Kwoka 2006).¹²

12 Vgl. den Beitrag von Hans-Jakob Tebarth in diesem Band.

Beachtenswerte Sammlungen findet man auch in den einschlägigen Spezialbibliotheken (Kessler 2010) wie der *Bibliothek des Gerhart-Hauptmann-Hauses* in Düsseldorf oder im Bestand der 2002 geschlossenen *Forschungsstelle Ostmitteleuropa* in der Universitätsbibliothek Dortmund. Für ihr Aufgabengebiet bedeutende Sammlungen besitzen das *Kulturzentrum Ostpreußen* in Ellingen, die *Stiftung Kulturwerk Schlesien* in Würzburg und die Bibliothek der *Stiftung Brandenburg* in Fürstenwalde.

Pflichtexemplare sind nicht flächendeckend abgeliefert worden, trotzdem besitzen die *Deutsche Nationalbibliothek* und regionale Pflichtexemplar-Bibliotheken durchaus relevante Bestände. Einige Heimatblätter wie der Meseritzer *Heimatgruß* unter der Redaktion Ernst Hoffmanns (1968–1991) wurden zudem von den Herausgebern als nur für Mitglieder, also nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Privatdrucke deklariert und unterlagen damit nicht der Abgabepflicht.

Große Überlieferungslücken bestehen insbesondere bei den Rundbriefen bis zur Gründung der Heimatkreisvereinigungen; diese sind oft auch in den Sammlungen der erst seit Mitte der 1950er-Jahre eingerichteten Heimatstuben (Eisler 2015; Kessler 2015) nicht vorhanden. Nicht vollständig erhalten sind auch manche der seit 1949 gedruckten Heimatblätter bis in die Mitte der 1950er-Jahre. Eher zufällig gesammelt wurden die seit den 1980er-Jahren erscheinenden, oft ephemeren kopierten Rundschreiben und Rundbriefe.

Alle speziellen Nachweisinstrumente stammen aus vordigitaler Zeit. Bei digitalen Nachweisen fehlen allerdings bislang Klassifizierung und systematische Erschließung, sodass Heimatblätter nicht ohne Weiteres in der *Zeitschriftendatenbank* identifiziert werden können.

Vorläufer

„Heimatbrief“ und „Heimatblatt“ sind wie „Heimatstube“ und „Heimatbuch“ zunächst einmal neutrale, keine spezifisch auf das Vertriebenenmilieu und „verlorene Heimaten“ bezogene Bezeichnungen, werden aber von „ostdeutschen Landsmannschaften“ und den Heimatgruppen überverhältnismäßig und im Sinne des spezifischen Heimatbegriffs der „ostdeutschen“ Landsmannschaften in Verbindung mit dem „Heimatrecht“ als Begründung eines pseudovölkerrechtlichen Quasieigentumsrechts auf die „alte Heimat“ und zur Legitimation der Forderung nach „Wiederherstellung der Grenzen von 1937“ benutzt.¹³

13 Stickler (2004: 433), eher polemisch Salzborn (2001).

Die „Heimatstube“, wie man sie seit den 1920er-Jahren in ganz Deutschland antreffen konnte, ist eine kleine Sammlung regionaler Gegenstände und Literatur, häufig von einem Volksschullehrer in der Schule als Material für den Heimatkundeunterricht in der Bezugsregion selbst zusammengetragen, so etwas wie die meist dörfliche Variante eines Heimatmuseums wie es sie immer noch (in Polen als „izba regionalna“ [Regionalstube]) gibt. Die Heimatstube einer Kreisgemeinschaft dagegen, außerhalb der dargestellten „Heimat“ aus mitgebrachten und später erworbenen Erinnerungsmaterialien aufgebaut, würde man in Polen als „izba pamięci“, als „Gedenkstube“, bezeichnen. Das „Heimatbuch“ ist in ähnlicher Weise zunächst eine Textsorte (Beer 2010), die in ihrem Ursprung die unmittelbar erlebte Umwelt als „Heimat“, als „mała ojczyzna“, erfasst, während das „ostdeutsche Heimatbuch“ eher ein Gedenkbuch an eine „verlorene Heimat“ darstellt, die, verklauusliert im Völkerrechtsvorbehalt, nach Auffassung der Landsmannschaften, aber auch der offiziellen Meinung der deutschen Bundesregierung bis 1990, nicht verloren sein durfte.

Unter „Heimatpresse“ versteht man zunächst einmal, so *Meyers Enzyklopädisches Lexikon* (1974: Bd. 11, 630), die „Gesamtheit der kleinen lokalen bzw. regionalen Zeitungen“, also der „Heimatzeitungen“, „die die Pflege der kulturellen, landsmannschaftl[ichen] und landschaftl[ichen] Besonderheiten ihres Verbreitungsgebietes als eine ihrer Hauptaufgaben betrachten“. In diesem Sinne wurde schon in den 1920er-Jahren für die „Heimatzeitung“ geworben, empfahl sich aber etwa auch die in Gleiwitz (Gliwice) als „amtliches Organ der NSDAP sowie aller städtischen und staatlichen Behörden“ erscheinende Tageszeitung *Der oberschlesische Wanderer* in den Jahren des Zweiten Weltkriegs als „Deine NS-Heimatzeitung“. ¹⁴ Die „Heimatvertriebenen- und Flüchtlingspresse“ (Letztere als Presse für aus der DDR Geflüchtete gemeint), wie sie der *Verband Heimatvertriebener Verleger* (1968; 1973) bezeichnet hat, ¹⁵ stellt dagegen in diesem Sinne keine „Heimatpresse“ dar, sondern gehört unter systematischem Aspekt eher in den Kontext von Emigrationspublizistik, die die „alte Heimat“, die „Herkunftsheimat“ von außerhalb wahrnimmt.

„Heimatgrüße“ finden wir als Zeitschriftentitel vor 1914 bereits zur Betreuung evangelischer Arbeiter, die die Provinz Posen zur Arbeit im „Reich“ verlassen haben, so die *Posener Heimatgrüße* aus Adelnau (Odolanów, 1904–1914). ¹⁶ Die *Heimatgrüße aus der Kirchengemeinde Sienno* (1914–1919) waren dagegen für die „im Feld stehenden“ Soldaten aus der Heimat-

14 Vgl. die Abbildung eines Werbeplakats bei Kaczmarek/Węcki (2009: 33).

15 Zum Verband vgl. Schnöring (1961: 10).

16 Sprungala (2012: 8–9); Auszüge bei Urban (2006/14).

gemeinde gedacht, waren also tatsächlich „Grüße“ aus der Heimat, wie sie die *Zeitschriftendatenbank* zahlreich allein unter diesem Teil nachweist, dasselbe gilt für „Heimatbrief“ und „Heimatbriefe“. Dieselben Bezeichnungen finden sich in der Zeit des Zweiten Weltkriegs für „Feldpostbriefe“ der Kreisleitungen der NSDAP. 1936/37 gab der „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ Heimatbriefe „für deutsche Volksgenossen in der weiten Welt“ heraus, so *Unser Weichselland* in Danzig (Gdańsk) und *Schlesische Heimatbriefe* in Breslau (Wrocław).

Vorläufer für die nach 1945 in den Gruppen der deutschen Vertriebenen entwickelten „Heimatblätter“ als außerhalb des Bezugsraums herausgegebene Periodika für Abwanderer und Verdrängte hat es für die Deutschen aus den durch den Versailler Vertrag „abgetretenen“ Gebieten in der nach 1945 entwickelten Form nicht gegeben. Eine Ausnahme bildeten nur die *Posener Heimatblätter*, das Organ des Verbandes Posener [jüdischer] Heimatvereine in Berlin (1926–1939), die im Unterschied zu den eher politischen Blättern der „Heimattreuen“ neben Organisationsmitteilungen und Personalnachrichten Heimaterinnerungen an die Provinz Posen pflegten sowie aus der Verbandstätigkeit berichteten und darin durchaus den nach 1945 entstandenen Heimatblättern vergleichbar waren.¹⁷

In einem der Zielgebiete der Arbeitsmigration, in Gelsenkirchen, wurden 1911 bis 1918 *Heimatgrüße* als „Monatsblatt für die evangelischen Ostpreußen in Westfalen und Rheinland“, also die im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet lebenden Arbeitsmigranten, gedruckt. Die – wie die Feldpostbriefe bislang nicht näher untersuchten – Zeitschriften der „heimattreuen“ Posener, Westpreußen und Oberschlesier wurden nicht von den betroffenen Gruppen initiiert und getragen, sondern vom *Deutschen Ostbund* bzw. nach 1933 dem *Bund Deutscher Osten*.

Isolde Stanzel (1955, H. 4: 17) konnte deshalb 1955 zu den „Heimatbriefen“ feststellen:

„Hier treffen wir eine ganz neue und eigenartige Publikationsform, für die es in der Pressegeschichte kaum irgendwelche Vorbilder und Parallelen gibt. [...] Als Verbindungsorgan der ehemaligen Einwohner bestimmter Orte oder Kreise gedacht, sind sie dieser Bestimmung bis heute treu geblieben, denn auch jetzt noch füllen einen großen Teil ihrer Seiten familiäre Mitteilungen.“

17 Vgl. den Beitrag von Beata Mache in diesem Band.

Die Rundbriefe und Heimatblätter stellten deshalb keine „Fortsetzung der ‚Heimattradition‘“ (Frede 2004: 42–44) im eigentlichen Sinne dar, sondern eine neue Qualität von Publizistik, auch wenn sie in Einzelfällen die Zählung von Tageszeitungen aus der Vorkriegszeit fortführen wie die *Tägliche Rundschau* für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz (Świdnica) und das *Memeler Dampfboot* oder sie in eine Doppelzählung übernehmen wie teilweise das *Laubaner Tageblatt* (bis 1993 mit dem Zusatz *in der Fremde*). Auch die heimatkundlichen Blätter (wie die *Bolkenhainer Heimatsblätter*) und Beilagen zu Regionalzeitungen vor 1945 waren nach Struktur und Inhalt keine Vorläufer, auch wenn ihre Beiträge für den heimatkundlichen Teil der Heimatblätter immer wieder verwendet wurden und werden.

Entstehung und Entwicklung

Leonore Leonhart (1970: 226) hat die Anfänge der Heimatpresse der Vertriebenen knapp zusammengefasst:

„Hektographierte Rundbriefe, die von ihren Pfarrern für ihre zerstreute Gemeinde herausgegeben wurden, Durchschläge von Anschriftenverzeichnissen, primitiv gedruckte Mitteilungsblätter mit Familiennachrichten – aus solchen Anfängen in der unmittelbaren Nachkriegszeit entwickelte sich die Vertriebenenpresse.“

Ab 1948 wurden die Rundbriefe nach und nach teils aus privater Initiative, teils durch die Heimatkreisgemeinschaften durch „Heimatbriefe“ abgelöst.



Branden
23.1.48

am 16.12.48



Butzen, im November 1948

So spricht der Herr:

"Fürchte Dich nicht, Ich bin mit dir;
weiche nicht denn Ich bin dein Gott;
Ich stärke dich, Ich helfe dir auch.
Ich erhalte dich durch die rechte
Hand Meiner Gerechtigkeit." - Jes.
Jes. 41, Vs. 10.

Meine lieben Guhrauer Gemeindeglieder!

Gott zum Gruß und unseren Herrn Jesus
Christus zum Trost!

Länger als von mir und Ihnen gedacht, hat dieser uns verbindende Rundbrief auf sich warten lassen müssen. Vom 9. Dezember 1947 bis Ende Januar 1948 lag ich an Lungenentzündung zu Bett, vieles blieb liegen zu späterer Aufarbeitung. Ein weiter Pflichtenkreis in der hiesigen Gemeinde und darüber hinaus als Kries-Umsiedler-Pfarrer, allerlei kommunale Ehrenämter, und dabei immer nur die halbe Gesundheit - das alles zusammen stellte sich mir hindernd in den Weg, den so schön ausgedachten Plan häufigerer schriftlicher Verbindung miteinander auszuführen. Ich bitte also um Verständnis und Verzeihung für die etwas lange Pause. Nun aber soll es werden, daß des Herzens tägliches Gedenken an Sie alle auch wieder seinen schriftlichen Ausdruck finde als kleine Freude und als Gruß zu Advent und Weihnachten.

An der Zeit- und Weltlage hat sich ja inzwischen hinsichtlich Einheit, Grenzen und Frieden nichts geändert, aber auch an der Macht Gottes hat sich ja und wird sich auch nichts ändern. Im Zeichen von Krippe und Kreuz wissen wir es ja, daß der, der uns Seinen eingeborenen Sohn gab zu Frieden, Trost und ewiger Errettung, auch in dem zeitlichen Geschehen Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leidens. Nur in dieser christlichen Gewisheit und Haltung können wir mit allem fertig werden, was uns aufliegt, bis einmal "das Warten des Gerechten wird Freude werden". Zu solcher innerlichen Kraft, mit dem Schicksal fertig zu werden, hat uns im vergangenen Jahre Gottes Hand auch manche äußere Hilfe bereitgehalten; Dies und jenes Stück neuen Hausrates half uns die armselige Elbe persönlicher zu gestalten, Da und dort ist wieder einer zu den Seinigen heimgekehrt, durch Heirat ist manchem die Freude zur Heimat geworden, junges Leben ist geboren, und das Gotteshaus öffnet uns allen und überall ein Stück Heimat, wo die Nähe des Vaters und Sein Wort uns grüßen und erquickern wie daheim. Ihm darum dankbar die Treue zu halten und der alten Heimat und Gemeinde noch weiter in unserer gesamten Haltung Ehre einzulegen, das sei wieder unser Dank an Ihn für alle Seine ja und dann erfahrene Barmherzigkeit und Treue. Eine besondere Weihnachtsfreude wollte ich Ihnen bereiten mit der Übersendung eines Bildes unseres heimatlichen Marktes und unserer Kirche. Leider aber hat die Landesregierung Sachsens meinen Antrag auf Vervielfältigung desselben unter dem 2. November abgelehnt.

Mit besonderer Freude hat mich der Widerhall des vorjährigen Weihnachtsbriefes bei Ihnen erfüllt. Der Bitte um Geldspenden, Papier, Porto usw. ist nach Kräften entsprochen worden; Etwa 400 Blatt Papier und 229.48 RM in Geld sind an mich gelangt, worüber ich hiermit in Summa quittiere. Zwar ist nach Abzug der Unkosten das Geld durch die Währungsreform auf 1/10 zusammen-

geschmolzen, aber der frohe Dank meinerseits ist geblieben für diese Zeichen der Liebe. Aus der Guhrauer Heimat selbst kenn ich mangels authentischer Nachrichten leider nichts Neues berichten, aber der sonstigen Familienergebnisse des vergangenen Jahres eine ganze Reihe. - Aus technischen Gründen sind diese heimatlichen Nachrichten auf dem beigelegten Blatt zusammengestellt. Ergänzungsbedürftiges, Irrtümer oder soweit sich darin Wiederholungen befinden, bitte ich es zu verzeihen oder zu berichtigen. Auch bin ich mit meinen Papier-vorräten durch diesen vierseitigen Rundbrief am Ende und bitte um weitere Hilfe!

Ferner bitte ich, diesen Heimatgruß freundlich weiter zu verbreiten und mir neue Adressen mitzuteilen. Im vorigen Jahre hatte ich 380 Stück abgesetzt, wovon leider 56 als unbestellbar zurückkamen. Da wir uns jetzt ein Hausmädchen angenommen haben, ist meine Frau etwas freier geworden und wird künftig die einlaufende Post nach Möglichkeit von sich aus erledigen.

Nun wollen wir weiter in Treue unsere Gedanken und Gebete über Raum und Zeit hinweg zueinander senden im dankbaren Erinnern an all das, was Gottes Hand uns gab in der Heimat und durch unsere Liebe, uns auch in Fürbitté für alle, die sich rechtschaffen und mühselig unter den Jungen und Alten durchschlagen und eine Existenz zu gründen suchen. Wenn die Adventslichter entzündet werden, eins nach dem anderen, so möge uns das ein Zeichen sein für Gottes Wort, daß es auch "nicht dunkel bleiben wird über denen, die in Angst sind". Und unter dem Christbaum dürfen wir uns eins wissen mit unserer ganzen lieben, so weit verstreuten Gemeinde, ja mit der ganzen Christenheit auf Erden und den vollendeten Gerechten vor Gottes Thron in dem weihnachtlichen Jubellied "Welt ging verloren, Christ ward geboren, freue dich, freue dich, o Christenheit."

In herzlicher, bleibender Verbundenheit und mit treuen Segenswünschen für Advent, Weihnachten und zum Jahreswechsel immer Ihr

H. Schmidt, Pfarrer
Beutzen, Schloßstr. 6

Druckers



*Familie
Rasper*

*(23) Damme-Rolling,
Hausen/Oldenbürg*

Beispiel eines hektographierten Rundbriefs, 1948. Heimatstube Kreis Gurau, Herzberg/Harz

Zählt man die von von Chmielewski/Hagelweide (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) genannten Titel von – noch erscheinenden und eingestellten – Heimatblättern und vergleicht sie mit den von Kurth (1953b, 1959, 1979) für die Jahre 1953 bis 1970 genannten Zahlen aktiv erscheinender Titel, ergibt sich folgendes Bild:

	1982	1970	1957	1953
Ostpreußen	130	28	21	16
Westpreußen	25	8	7	11
Pommern	61	16	21	24
Ostbrandenburg	20	5	8	8
Schlesien	242	93	71	70

Die Zahlenangaben sind, worauf schon Gaida (1973: 99) hingewiesen hat, nicht ohne Weiteres vergleichbar und in gar keinem Falle zuverlässig. Aktuelle Daten liegen nicht vor, doch werden die Auflagenzahlen von in den 1960er-Jahren insgesamt mehr als einer Million schon lange nicht mehr erreicht, haben sich doch Heimatkreisgemeinschaften aufgelöst und Blätter wegen der tendenziell bereits in den 1970er-Jahren sinkenden Abnehmerschaft zusammengeschlossen, so etwa das *Heimatblatt für die Kreise Strehlen, Ohlau* im Nürnberger *Preußler-Verlag* 2014 mit der *Hohen Eule* für den Kreis Reichenbach (Dzierżoniów).

Im 1880 in Lauban (Lubań) in Schlesien gegründeten *Druckhaus Goldammer* (Goldammer 1980) erscheinen seit den 1970er-Jahren mehrere, derzeit immer noch monatlich 14 schlesische Kreisblätter in einem gemeinsamen Mantel.¹⁸ Goldammer und der eigentlich sudetendeutsche Verlag Preußler mit fünf schlesischen Heimatblättern¹⁹ sind Beispiele für ein Publikationsmodell, den Heimatverlag, ursprünglich oft der „Heimatdrucker“, der auf eigene Kosten das monatlich erscheinende Heimatblatt produziert. Andere Verlage druckten, wie die Druckerei des CDU-Bundestagsabgeordneten der Jahre 1965–

18 *Breslauer Kreis- und Stadtblatt; Bunzlauer Heimatzeitung; Freystädter Kreisblatt – Grünberger Wochenblatt; Grottkau-Falkenberger Heimatblatt; Guhrauer Kreiszeitung; Kreis Trebnitzer Heimatzeitung; Laubaner Tageblatt; Löwenberger Heimatgrüße; Oberlausitzer Rundschau. Monatliche Heimatzeitung der Städte und Kreise Görlitz und Rothenburg, OL in Niederschlesien; Oelser Heimatkreisblatt; Oppelner Heimatblatt; Wohlau-Steinauer Heimatblatt.*

19 *Bote aus dem schlesischen Burgenland* (für Jauer, Bolkenhain, Hohenfriedeberg-Striegau, Freiburg und Umgebung), seit 1977 mit *Rund um den Neumarkter Roland* [mit eigener Paginierung] vereint, *Gleiwitzer-Beuthener-Tarnowitzer Heimatblatt, Groß-Wartenberger Heimatblatt, Heimatblatt für die Kreise Strehlen, Ohlau, Iser-Gebirgs-Heimat* (Kreis Löwenberg).

Bucherei des
deutschen Ostens
Herne i. W.



1. unabhängige Monatsschrift für die Kreise Jauer u. Schweidnitz — als regelmäßige Beilage „Rund um den Neumarkter Roland“

August 1982 — Nr. 8 — 35. Jahrgang

Postverlagsort Münster i. Westf.

Vertriebskennz.: K 1855 E

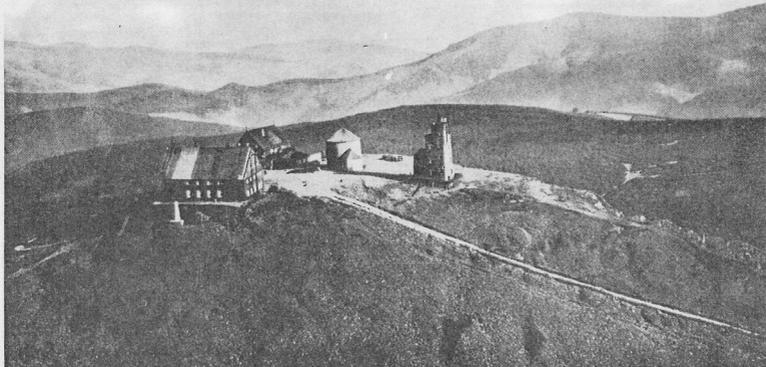
Ostverträge sind ungültig!

Auf der Arbeitstagung der Notverwaltung des Deutschen Ostens bildete der Vortrag von Prof. Dr. Münch, Heidelberg, über die völkerrechtliche Lage Deutschlands die Grundlage der gegenwärtigen Arbeit und der Rechtspositionen.

Zunächst verwies Prof. Münch auf letzte politische Tendenzen, die eine Abkehr von der Linken deutlich werden lassen. (z.B.: Frankreich, wo der Linksruck vom vorigen Jahr offenbar nicht im Volk verwurzelt ist, auch in Skandinavien Stimmenverluste für Linksparteien). Sodann riet Prof. Münch zu höchster Skepsis gegenüber den Amerikanern, die wesentliche Positionen an die Sowjetunion verkauft haben. Hinsichtlich Deutschlands mangelte es den Verantwortlichen an Härte, aber es sei noch nicht zu spät, ob-

gleich es bei der Amerikahörigkeit der bundesdeutschen Politiker höchst bedenklich anmutet, daß einflußreiche Kreise in Amerika die Deutsche Frage töten wollen. Aber die deutsche Jugend suche nach Alternativen, die die Linken ihnen wohl bald nicht mehr bieten kann. So macht sich eine Spaltung der Linken in Europa bemerkbar, (deutlichster Fall: Italien, die dortige KP hat vollkommen andere Auffassungen wie z.B. die KPdSU), und die sowjetische Stärke erweist sich als Scheinstärke. Im Rahmen dieser Entwicklung könnte Europa die dritte Macht in der Welt werden, denn nicht nur Deutschland leidet an den grauenhaften Folgen des Zweiten Weltkrieges. Und es werden immer mehr Stimmen der europäischen Sieger laut, die heute sagen: Wie konnten

wir in Jalta nur der deutschen Teilung zustimmen? Das sind hoffnungsvolle Zeichen. Allgemein muß aber festgehalten werden, daß die sozialdemokratische Reformpolitik gescheitert ist. Man hat eben keine konsequente Politik verfolgt, sondern nur Verzichte angeboten. Es war die Illusion einer großen Sache: Helsinki als Opferstock der Deutschen Frage. Es hat sich alles als Unsinn und Schwindel herausgestellt. Kaum war die DDR erkannt, entfremdete sie sich immer mehr. In diesem Rahmen muß auch die Situation des Ostens und der Vertriebenen gesehen werden! Die Zeit arbeitet für uns, erst recht wenn man weiß, daß die Ostverträge gegen das Grundgesetz (Einheit Deutschlands, Eigentum, Grundrecht der Verfassung) verstoßen und zudem völker-



Riesengebirge, Deutsches Gebirge — Schneekoppe, 1603 m hoch, mit Laurentiuskapelle, Wetterwarte u. den beiden Koppenbauten. Eine Aufnahme vor unserer Vertreibung. — Um diese Jahreszeit war es ein beliebtes Ausflugsziel. — Heute herrscht Hunger u. Elend

Bote aus dem schlesischen Burgenland 34 (1982), Nr. 8, 1. Programmatischer politischer Leitartikel mit Wiedergabe der Meinung der *Notverwaltung des Deutschen Ostens*

1972 Edelhard Rock (1908–1985) mit dem *Schlesischen Gebirgsboten* und dem *Grüssauer Rundbrief* nur einzelne Blätter. Die professionell organisierten Verlage und Druckereien waren im *Verband Heimatvertriebener Verleger e.V.* (mit starkem sudetendeutschem und schlesischem Anteil) zusammengeschlossen. Mit einer ihnen offensichtlich eigentümlichen Larmoyanz beklagen viele dieser Verleger regelmäßig ihre Benachteiligung als „Heimatverlag“ und bitten um Spenden aus der Leserschaft.²⁰

Ein weiteres Publikationsmodell gründet darauf, dass die Heimatkreise bzw. ortsbezogenen Heimatgruppen das Heimatblatt selbst erstellen und drucken lassen. Die Finanzierung erfolgt durch Mitgliedsbeiträge, Abonnements oder Spenden. Gemeinsam ist beiden Modellen, dass die Herausgabe nicht von dritter Seite subventioniert wird, die Finanzierung also in der Verantwortung des Verlags oder der überwiegend als Verein organisierten Gruppen liegt.

Die Entwicklung unterschied sich nach den Landsmannschaften. Für Ostpreußen erscheint neben der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* eine Reihe von Heimatblättern, seit den 1960er-Jahren werden zusätzlich ziemlich flächendeckend Heimatrundbriefe und -jährbücher publiziert. Westpreußen und das im *Bund der Danziger* gesondert vertretene historische Gebiet der Freien Stadt Danzig, zusammen die sicherlich komplexeste historische Landschaft in diesem Kontext, bieten dagegen kein einheitliches Bild. Die pommerischen Heimatgruppen begannen mit einer Fülle regionaler Rundbriefe und Heimatblätter, die in den 1950er-Jahren teilweise durch Regionalausgaben, d. h. Ausgaben mit regionalen Sonderseiten, der *Pommerschen Zeitung* ersetzt wurden (Gaida 1973: 76–77), die aber offensichtlich nicht den gewünschten Erfolg zeitigten, sodass seit den 1960er-Jahren die Kreisheimatblätter wiederbelebt wurden. Für die Vertriebenen aus Ostbrandenburg wurden nur teilweise Heimatrundbriefe durch den *Kirchlichen Betreuungsdienst*, teilweise auch durch Privatinitiative initiiert und fortgesetzt. Schlesien, dessen Heimatkreisorganisationen wesentlich lockerer mit der zuständigen Landsmannschaft verbunden sind als zum Beispiel die ostpreußischen Heimatkreise, wird zu einem relativ hohen Anteil durch Verlagsblätter abgedeckt, daneben ist eine vielfältige Entwicklung zu verzeichnen. Unter Wiederaufnahme des 1952 eingestellten Titels *Rund um den schiefen Turm* erscheint zum Beispiel seit 2002 ein Heimatblatt parallel zum *Frankenstein-Münsterberger Heimatblatt* bzw. seit 2006 zur *Frankenstein-Münsterberger Rundschau*. Gleichzeitig gibt es gerade für Schlesien von Anfang an Gemeinschaftsausgaben wie den *Boten für das schlesische Burgenland* für die ehemaligen Bewohner der Kreise Jauer (Jawor) und Bolkenhain (Bolków), dann

20 Ein Beispiel bei Bürk (1986: Abb. 3).

Striegau (Strzegom), Neumarkt (Środa Śląska) und – inzwischen – Deutsch Lissa (Wrocław-Leśnica).

Seit den 1980er-Jahren erscheinen zusätzlich meist auf dem Kopiergerät vervielfältigte, oft ephemere Rundbriefe für Ortsgemeinschaften und andere Kleingruppen abseits von Heimatkreis und Landsmannschaft wie seit 1997 die *Heimatsnachrichten. Interessantes aus den Gemeinden Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg* für die früheren Einwohner von Grünewald (Mieszalki) im Kreis Neustettin (Szczecinek) und ihre Nachkommen. In der kroatischen Bibliotheksterminologie gibt es für sie den treffenden Terminus „polupublikacija“, Halbpublikation (Leksikografski zavod Miroslav Krleža 2008), die in verbesserter Technologie auf die Anfänge der Heimatkreisperiodika in der Form hektographierter Rundbriefe zurückgreift.

Personen

Die Redaktion der Heimatblätter ist in der Regel ehrenamtlich, die Qualifikation der Verantwortlichen sehr unterschiedlich. Die politische Haltung entspricht durchgängig, bei den von den Heimatkreisen verantworteten Blättern allerdings nicht immer, derjenigen der jeweiligen Landsmannschaft. Abweichende Meinungen werden selten zugelassen, die „anderen Vertriebenen“ (Hahn/Hahn 2010: 561–567) wurden lange des Verrats an der Heimat geziehen. Es sind immer Einzelne, die das Bild des jeweiligen Blattes bestimmen. Demshuk (2012: 152–158) verdeutlicht an zwei Beispielen Bedeutung und Rolle der „Schriftleiter(innen)“ und Herausgeber(innen) und den „Prozess ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Schicksal“.

Betrachten wir den Teil des *Boten aus dem Schlesischen Burgenland* für den Heimatkreis Jauer (Jawor), so bietet ein Teil der eher mit der *Notverwaltung des Deutschen Ostens* als mit der *Landsmannschaft Schlesien* sympathisierenden Beiträge aus den 1980er-Jahren reichlich Belege für die schon von Weick (1967) gestellte Frage nach Rechtsradikalismus in der Vertriebenenpresse.²¹ Abweichende Meinungen wurden häufig diffamiert und ausgeschlossen. Die anderen im *Boten* vertretenen Heimatgruppen lagen, wenn sie sich politisch äußerten, überwiegend auf der Linie der *Landsmannschaft Schlesien* oder des *BdV* und votierten noch lange gegen den deutsch-polnischen Grenzvertrag von 1990.²² Der Teil für den Heimatkreis

21 Zur „Rechtsradikalisierung“ seit 1968 vgl. Schwartz (2008: 133–135).

22 Vgl. dazu etwa: Bundesheimatgruppe Schweidnitz (1998).

Neumarkt (mit eigener Paginierung) bot lange vergleichsweise innovative Beiträge des vor 1945 heimatkundlich aktiven Martin Frommer (1877–1963), für Stadt und Altkreis Jauer (bis 1933) gab es nur teilweise plagiatäre Wiedergaben aus der seit 1914 inhaltlich schwachen Vorkriegsliteratur, im Teil zum Altkreis Bolkenhain (bis 1933) konnte man dagegen auf die von 1913 bis 1941 erschienenen *Bolkenhainer Heimatsblätter* zurückgreifen, hatte zudem bis 1984 in dem Uhrmacher Arthur Lahmer (1902–1984), vor 1945 SA-Standartenführer und Kreisleiter der NSDAP für den 1933 mit dem Kreis Bolkenhain vereinigten Kreis Jauer, einen sehr aktiven Vorsitzenden und Schriftleiter (Neumann/Kirschner 1984).²³ Generell ist davon auszugehen, dass auf der Ebene der Kreisgemeinschaften zumindest in der ersten Generation bis in die 1970er-Jahre ein noch höherer Prozentsatz von Akteuren „mit Vergangenheit“ (Schwartz 2013) anzutreffen war als in der Führung des *Bundes der Vertriebenen*.

Da immer nur Einzelne die Verantwortung für Herausgabe und Redaktion übernommen haben und übernehmen, ändert sich die Linie nicht selten mit dem Generationswechsel in der Vereinsführung oder der Schriftleitung. Beispielhaft kann man das am *Heimatgruß* für den Kreis Meseritz (1922–1938 Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, dann Provinz Mark Brandenburg) zeigen: 1949 als „unpolitisches Blatt“ neben *Unsere Märkische Heimat* begründet (Döring 1956: 8), überwogen unter dem sehr aktiven, vom Zweiten Weltkrieg und dem Heimatverlust geprägten Ernst Hoffmann 1972 bis 1991 das Engagement in der *Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg* und eine in der Tendenz antipolnische, wesentlich martyrologisch geprägte Position, die vor redaktionellen Eingriffen in Texte und eindeutigen Kommentierungen abweichender Meinungen nicht zurückschreckte. Seine Nachfolger haben Kontakte in den Kreis Międzyrzecz entwickelt und berichten – die Ausnahme für Heimatblätter – seit 2004 unter der Rubrik „Unsere alte Heimat heute“ laufend aus polnischen Zeitungen über aktuelle Entwicklungen. Eine vorzügliche Internetpräsentation (www.heimatkreis-meseritz.de) bietet nicht nur einen aktuellen Zugang zu den Heften, sondern ergänzt diese auch inhaltlich.

23 Vgl. *Bote aus dem Schlesischen Burgenland* 1 (1950), Nr. 3, 7: Verurteilt [Arthur Lahmer, Kreisleiter aus Bolkenhain in Bamberg zu zwei Jahren Gefängnis]; 1 (1950), Nr. 5, [5]: Bolkenhain [SA.-Standartenführer Arthur Lahmer aus der Haft entlassen worden]; 3 (1952), Nr. 4, 13–15: Macht endlich Schluß mit weiteren Diffamierungen [Fall der Verurteilung des Kreisleiters Lahmer].

Zielgruppen

Die Heimatblätter wenden sich ausschließlich an die „Mitglieder und Freunde“ der jeweiligen Heimatgemeinschaft. Einige Blätter tragen den Vermerk „nur für Mitglieder“ oder – wie der Meseritzer *Heimatgruss* 1972 bis 1991 – „nicht öffentlich“. Sie sind Medium und Ausdruck des – nach der Terminologie Aleida Assmanns – „kommunikativen Gedächtnisses“, dienen der Selbstverständigung der Gruppe und damit der Orientierung des Einzelnen. Die Landsmannschaftszeitungen formulieren dagegen das – von Assmann leider, vergleicht man ihr Modell mit anderen, missverständlich so bezeichneten – kollektive Gedächtnis, d. h. die Gruppenpositionierung nach außen (Kessler 2001: 60).

Die Heimatblätter gehen von einem moralischen, oft auch politischen Begriff von „historischer Wahrheit“ aus und suchen Bestätigung im scheinbar Gesicherten, d. h. im vor 1945 Gelernten, sie versuchen die Vergangenheit festzuhalten, nicht sie zu analysieren oder gar zu kritisieren. Zwar schrieb Hans Niekrawietz (1956) bereits im ersten Heft der sich an die aus Schlesien stammenden Eliten und Bildungsschichten wendenden Kulturzeitschrift *Schlesien* (Kessler 2014):

„Bloße Erinnerung und nur Konservierung der alten Heimatwelt genügt [sic] nicht mehr, das wissen wir alle, auch zumeist die mit Hingabe und materiellen Opfern arbeitenden Heimatblätter. Nach zehn Jahren der Rückschau – mit allen verständlichen ‚Ressentiments‘ – scheint es sehr an der Zeit zu sein, eine Summe zu ziehen und einen Schritt weiterzugehen in der Bewältigung eines Erlebens, das den Millionen von Vertriebenen sichtlich zu höherem Zweck und Ziel auf-erlegt ist.“

Doch hat es diese Summe nicht gegeben, stattdessen in der Abwehr der politischen Stimmung für eine Anerkennung der polnischen Westgrenze im Umfeld der *EKD-Denkschrift* (Evangelische Kirche in Deutschland 1965) und der Ostverträge Verhärtungen und Radikalisierungen.

Während die persönliche Erinnerung Negatives, aber auch traumatisch Erfahrenes ausgrenzt, zumindest nicht öffentlich machen will, orientiert sich die kommunikative Erinnerung am scheinbar Positiven. Die Heimatblätter dienen neben den Heimattreffen der Integration der Gruppe, ihr Bezug bedeutet Mitgliedschaft. Sie dienen der Bestätigung, nicht der Diskussion, und der Abgrenzung gegen Andersmeinende.



Collage aus Kopftiteln von Landmannschaftsblättern und Heimatbriefen (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1989: 19)

Die These Salzborns (2000: 112–113), „neben den regionalen BdV-Gruppen“ bildeten „die Heimatkreisgemeinschaften der Landmannschaften die Basis der Vertriebenenverbände“, die Aufgabe ihrer „Publikationserzeugnisse“ bestehe „darin, die Heimatideologie der Vertriebenenverbände zu begründen, zu rechtfertigen und gleichzeitig zu verklären“, stimmt in dieser Rigorosität nicht, ist doch nur ein Teil der Heimatkreise fest in der jeweiligen Landmannschaft verhaftet, was sie allerdings in vielen Fällen nicht hindert, sich im Dunstkreis der Landmannschaft zu artikulieren. Die Mehrzahl der Mitglieder ist eher an Geselligkeit interessiert – und an erinnerungspolitischer Gerechtigkeit, wie sie sie sich vorstellt.

Inhalte

Insgesamt bieten die Heimatblätter ein heterogenes Bild und bedürfen der Einzelanalyse, wie sie detailliert bislang nur Picard (2012) für den *Grafschafter Boten* vorgenommen hat. Grundsätzlich ist von einem Paradigmenwechsel Ende der 1960er-Jahre, also nach der *EKD*-Denkschrift

von 1965 und mit der beginnenden Diskussion über die Ostverträge, auszugehen, den bereits Gaida (1973: 111) festgestellt hat:

„Die Aufgaben der Heimatblätter haben sich gewandelt. So haben Kontaktsuche und Zusammenführung verstreuter Landsleute an Bedeutung verloren. Die geistige Bewältigung des Vertriebenen-schicksals ist in den Hintergrund getreten. Auch die Hilfsmaßnahmen und Beratungsdienste [...] sind, [...] nicht mehr so dringlich.“

Überwiegend sprachen sie in der Folge folgende Themenbereiche an (Gaida 1973: 198):

- a) Politik und Gesellschaft, insbesondere Vertriebenenpolitik, nach 1965 Kritik an der *EKD*-Denkschrift und der Ostpolitik und Rekurs auf die vom *Bund der Vertriebenen* formulierte „Rechtsposition“, oft unter Rückgriff auf Pressedienste wie den *Pressedienst der Heimatvertriebenen* des Göttinger Arbeitskreises (1949–1973), den *Pressedienst Schlesien* der *Landsmannschaft Schlesien* (1971–2001) oder den *Deutschen Ostdienst* des *Bundes der Vertriebenen* (1949–2002, seither als Magazin), seltener den *Deutschland-Union-Dienst* der *CDU* oder die *Kulturpolitische Korrespondenz* des *Ostdeutschen Kulturrats* (seit 1955). Aus „Heimatliebe“ wurde lange der vom *Bund der Vertriebenen* artikulierte „Rechtsanspruch“ auf die „Heimatgebiete“ abgeleitet. Man klammerte sich an Symbole und Sprachregelungen: Die „alte Heimat“ durfte nicht als polnisch charakterisiert werden, das gar nicht so neue „Ostdeutschland“ sollte weiter „Mitteldeutschland“ sein.
- b) Ankündigungen und Berichte von Veranstaltungen der jeweiligen Gruppen, Heimattreffen, Patenschaften.
- c) Berichte von Reisen in die „alte Heimat“, bis 1970 nur eher negative Dokumentationen „Unsere alte Heimat heute“ (Gaida 1973: 225), seither zahlreiche Berichte von „Heimwehtouristen“, oft mit ortsgeschichtlichen Details (Demshuk 2012: 185–231; Felsch 2015). Diese Berichte enthalten häufig bestenfalls die engeren Nachbarn und die Familie interessierende Erinnerungen und Reminiszenzen an eher private Details. Berichte von Heimatreisen sind interessant für die Wahrnehmung der polnischen Realität, enthalten aber oft auch aktuelle und historische Informationen. Orte von Kindheit und Jugend, aber auch Friedhöfe und Gräber sind dabei spezifische Orte der Erinnerung (Feiber 1996: 49–50).
- d) Erinnerungen an das Leben in der „alten Heimat“, mit der fortschreitenden zeitlichen Entfernung immer mehr nur das idealisierte und idyllisierte Familienleben in privatem Kontext: „Sie pflegen das Heimatgefühl der Leser, indem sie eine ungetrübte Vergangenheit beschwören“ (Gaida 1973: 111). Die Romantisierung der eigenen, untergegan-

nen Lebenswelt dominiert. Konflikte scheint es nicht gegeben zu haben. Die auf die Familienperspektive beschränkten Erinnerungen an glückliche Kindertage sind weitgehend ohne Wert für Dritte, insbesondere für Außenstehende ohne Ortsbezug. Die mit dem aus dem eigenen Erlebnis abgeleiteten Anspruch auf Authentizität idealisierte imaginierte „Heimat“ bietet eine Projektionsfläche für alle Unzufriedenheiten des Alltags.

- e) Erinnerungen an das Kriegsende, Flucht und Vertreibung insbesondere bis Ende der 1950er-Jahre, dann wieder als meist literarisierte Erinnerung seit den Diskussionen über ein *Zentrum gegen Vertreibungen* in den 1990er-Jahren.²⁴ Diese traumatischen Erfahrungen der Überlebenden wurden in den 1950er-Jahren vielfach berichtet, dann lange verdrängt und werden seit den 1990er-Jahren, zumeist durch spätere Erfahrungen überformt, wieder neu erzählt, bleiben aber trotz aller geschichtspolitischer Bemühungen auf der Stufe des kommunikativen Gedächtnisses (Beer 2008: 277). Man muss konzedieren, dass das Vergessen und Verdrängen unangenehmer Erlebnisse und Erfahrungen generell eine Schutzfunktion des Gehirns darstellen.
- f) Heimatkunde und Geschichte, soweit sie im Erinnerungsbereich der Leserschaft liegen, zeitlich in mit den Jahrgängen fortschreitender Annäherung an das Kriegsende in etwa das letzte Jahrhundert umfassend. Reichte die Erinnerungsperspektive bis in die 1980er-Jahre noch bis zur Jahrhundertwende zurück, hat sie sich inzwischen allgemein bis in die späten 1920er-Jahre verschoben. Fotos haben dabei oft dokumentarischen Wert: So ist ein Foto vom Aufmarsch des Meseritzer Stahlhelms 1928 (*Heimatgruß* 67, 1978, 7) das offensichtlich einzige Dokument über dessen Existenz. Die Darstellung der älteren Geschichte beschränkt sich häufig auf oft nicht als solche gekennzeichnete Wiederabdrucke älterer Arbeiten. Aus der Lektüre ergibt sich das Bild einer ungebrochenen Traditionspflege, wie sie die Leserschaft „schon daheim in Heimatunterricht, Heimatbüchern, Heimatvereinen und Heimatpropaganda“ kennengelernt hatte (Greverus 1979: 125–126). Wie auch in der westdeutschen heimatkundlichen Publizistik einschließlich der Heimatbücher wird die Zeit des Nationalsozialismus generell ausgeblendet, erst bei Volkssturm und Kriegsende setzt die Erinnerung wie in den Heimatbüchern (Faehndrich 2011: 171–196) als Leidensgeschichte wieder ein. Die nationalsozialistische Inszenierung des Jauerschen Würstelfestes (1933–1939) etwa wird in Bildern als Volksfest in einer glücklichen

24 Dornemann (2005) berücksichtigt nur selbstständig oder in Anthologien publizierte Fluchterinnerungen.

alten Heimat gezeigt,²⁵ an deren Juden man sich, wenn überhaupt, nur verschämt erinnert,²⁶ auch wenn die Verdrängung in den 1950er- und 1960er-Jahren in den Heimatblättern nicht stärker gewesen ist als in der bundesdeutschen Gesellschaft allgemein. Der Meseritzer *Heimatgruß*, seit 2011 mit dem Untertitel *Eine Zeitschrift von Zeitzeugen* hat sich in den letzten Jahren eher als Ausnahme aktiv mit der lokalen jüdischen Geschichte befasst, die von der polnischen Lokalgeschichte praktisch zeitgleich entdeckt worden ist, die Zeit des Nationalsozialismus bis auf Erinnerungen an eine scheinbar heile Jugendwelt und Fotos allerdings als Thema vermieden. Gegen lobende Geburtstagsartikel und Nachrufe für Bürgermeister, Landräte und andere Funktionsträger außerhalb der Partei aus der NS-Zeit hat sich nur selten Widerstand geregt.²⁷ Betont wurde lange, dass die Heimat, in der man geboren worden war, „deutsch ist“, später auch „war“ (Frede 2010). Die Beiträge zur Heimatkunde erscheinen insgesamt eher zufällig. Versuche eigener heimatkundlicher Hefte, so der von Lahmer und anderen 1972 unternommene Versuch der Wiederaufnahme der *Bolkenhainer Heimatblätter* 1982, scheiterten wie andere Versuche heimatkundlicher Periodika auf Kreisebene, etwa die *Beiträge zur Greifenberg-Treptower Geschichte* (1978–2008) an der Überalterung der Herausgeber und dem Mangel an Autoren (Kessler 2012). In der Summe haben wir es mit einem emigrationstypischen statischen Geschichtsbild zu tun, lebt doch Heimatkunde von Anschauung und unmittelbarer Erfahrung. Aktuelle Ergebnisse der historischen Forschung werden weitgehend ignoriert, zumindest nicht wahrgenommen. Es ist ein verzweifelt wirkendes Festhalten von Geschichte und Erinnerung an Heimorte, für die im gesamtdeutschen kulturellen Gedächtnis, anders als zum Beispiel für die Landeshauptstädte Breslau (Wrocław), Königsberg Pr. (Kaliningrad) und Stettin (Szczecin), nie Platz gewesen ist.

- g) Unterhaltung, wesentlich Übernahmen von Texten allgemein bekannter Autor(inn)en oder von regional bekannten Verfasser(inn)en zum Beispiel aus Heimatkalendern, dazu insbesondere lyrische und Mundartbeiträge aus dem Mitgliederkreis. Diesem originären literarischen Teil kommt wenig Bedeutung zu, es sei denn, man sucht Beispiele von nicht nur heimatbezogener emotionaler und sentimentaler Gebrauchsliteratur.

25 *Bote aus dem schlesischen Burgenland* 4 (1955), Nr. 7, 1–2; 19 (1968), Nr. 9, 4; 36 (1983), Nr. 9, 10; 38 (1986), Nr. 1, 27; 41 (1989), Nr. 9, 22–23.

26 Die ersten Beiträge überhaupt im *Boten* sind: Wagner (1994), Wagner (1996), Alexandri-Juliusburger (1998).

27 Vgl. etwa: Hamburger (1988); Verfasser ist ein in die USA emigrierter Jude (Kalckreuth 2009).

- h) Volkskundliche Überlieferungen (Erinnerungen an Bräuche, Kochrezepte), oft auch Hinweise auf Trachten mit Lob des als politischen Folklorismus zu wertenden „heimatlichen Volkslebens“ auf Heimattreffen.
- i) Familiennachrichten, Glückwunsch und Beileid. Gerade diese Rubrik, vielfach nach früheren Wohnorten geordnet, ist für die Leserschaft offensichtlich der wichtigste Teil. „Geburtstagskinder“ werden häufig unter der letzten Wohnadresse vor der „Vertreibung“ geführt, sodass sich ein sehr statisches Bild einer durch die gemeinsame Lektüre entstandenen neuen, sich in den Heimattreffen selbst bestätigenden Gemeinschaft ergibt. Zu „runden“ Geburtstagen, Jubiläen und in Nachrufen werden oft detaillierte Lebensdaten genannt, sodass man aus den hier in sieben Jahrzehnten zusammengetragenen Daten durchaus eine Kollektivbiographie schreiben könnte. Das wesentliche Interesse der Leser liegt offensichtlich in diesem – in allen Blättern ausgeprägten – Familiennachrichtenteil.

Leserschaft

Die Leserschaft ist überwiegend vor 1945 geboren. Beim Meseritzer *Heimatgruß* lag zum Beispiel 2016 das Durchschnittsalter der Bezieher bei 83 Jahren.²⁸ An den Kontakten und aktiven Beziehungen in den Kreis Międzyrzecz sind auch Jüngere beteiligt, doch werden die jährlichen Treffen von immer weniger Menschen besucht.

Nicht untersucht ist bislang, ob und gegebenenfalls wie sich das Interesse an den Heimatblättern aus den „neuen Bundesländern“ nach 1990 auf die Inhalte ausgewirkt hat. Lastenausgleichsfragen, Rentenfragen und Sozialpolitik sind als Themen wegen der Leistungen für ehemalige DDR-Bürger noch einmal aufgegriffen worden. Seit den 1960er-Jahren, verstärkt nach der Visafreiheit von DDR-Bürgern bei Reisen nach Polen, findet man, meist als briefliche Mitteilungen, Reiseberichte „in die alte Heimat“ von „Heimatfreunden“ aus der DDR, die namentlich nicht genannt werden konnten.²⁹

28 Mitteilung des Vorsitzenden, Leonhard v. Kalckreuth, während der Beiratssitzung am 21. Mai 2016 in Paderborn.

29 Einige Beispiele: Ist Stettin noch eine Reise wert? Bericht einer Stettinerin in der Sowjetzone, in: *Stettiner Nachrichten* 16 (1965), Nr. 1, 7–8; Bublitzer besuchte unsere Heimatstadt im Mai d. J., in: *Bublitzer Brief* (1967), Nr. 183, 4–5; Eindrücke von einer Reise nach Danzig 1967, in: *Unser Danzig* 20 (1968), Nr. 12, 12–14; 14 Tage Urlaub in Jauer / eine in der DDR wohnende Jaueranerin, in: *Bote aus dem schlesischen Burgenland* 19 (1968), Nr. 8, 3–4; Eine Reise nach dem Kreise Jauer. Jägendorf: Eine Reise aus der DDR nach dem Kreise Jauer, in: *Bote aus dem schle-*

Wert und Bedeutung

„In der Realität ist Heimat immer etwas Verlorenes“, hat der Filmemacher Edgar Reitz 2013 in einem Gespräch mit Ulrike Timm festgestellt,³⁰ und schon die um das Jahr 1900 einsetzende „Heimatabewegung“ ging von Verlustenerfahrungen aus. Im „Dogmatismus einer zunehmend unfruchtbaren Heimatpolitik“ (Schwartz 2009: 125) verfestigte sich dagegen in den Heimatgruppen, nimmt man die Äußerungen in vielen Heimatblättern als Indiz, der politische Heimatbegriff. Die Anerkennung des Verlustes, wie man sie in den frühen Jahren der Heimatblätter gelegentlich findet,³¹ wird in den meisten Blättern später noch nicht einmal zur Diskussion gestellt, sondern als „Verrat“ gebrandmarkt.

Die Heimatblätter haben zunächst einmal Wert für die Herkunftsgruppe, die sie herausgibt bzw. die angesprochen werden soll. Die Heimatgruppen konstituierten sich weitgehend aus der Leserschaft ihres Heimatblatts. Sie waren, abgesehen von der Förderung im Rahmen kommunaler Patenschaften, von Anfang an auf sich allein gestellt, profitierten nicht vom „Spätsommer ostdeutscher Erinnerungskultur“ in den 1960er-Jahren (Kittel 2007: 81–97), auch nicht von der verstärkten Bundesförderung vonseiten der Regierung Kohl in den 1980er- und noch einmal den 1990er-Jahren.

Nicht zu unterschätzen ist aber die Bedeutung von Erinnerungen an Flucht und Vertreibung und die erste Nachkriegszeit unter russischer Besatzung und polnischer Verwaltung gerade aus der frühen Nachkriegszeit. Auch Detailbeobachtungen in Reiseberichten und Erinnerungen können für die heutige polnische lokale Geschichte und Kulturpflege der beschriebenen Orte von Wert sein, fehlen doch vielfach andere schriftliche oder bildliche Zeugnisse.

Bei aller Skepsis gegenüber der Zuverlässigkeit des Gedächtnisses (Shaw 2016) und bei Berücksichtigung der Einseitigkeit der Perspektive, die die Perspektive der polnischen „Neusiedler“ (Halicka 2014) zum Beispiel völlig ignoriert, stellen die Heimatblätter eine insgesamt nicht zu unterschätzende Quellengruppe dar, die auch die polnische Forschung heranzieht,³² wird ihr

sischen Burgenland 22 (1971), Nr. 3, 9–10; Die Reise nach Nipter!, in: *Heimatgruß* (1974), Nr. 51, 3.

30 Gespräch am 2. September 2013, vgl. dazu: www.deutschlandrundfunk.de/in-der-reality-ist-heimat-immer-etwas-verlorenes.854.de.html?dram:article_id=260062, zuletzt abgerufen am 20.05.2017.

31 Etwa bei Sperling (1958).

32 Czabańska-Rosada (2016) wertet zum Beispiel intensiv den *Heimatgruß* aus wie auch eine Reihe von nach 1990 publizierten Ortsmonographien.

nicht der Zugang zum Heimatblatt durch eine im Einzelfall unerträgliche Politisierung verstellt.

Da heimatkundliche Darstellungen von Dorfgeschichten häufig fehlen, bieten gerade bei kleineren Orten aus der Erinnerung geschriebene Ortsbeschreibungen häufig Anhaltspunkte für weitergehende Nachforschungen, weshalb Heimatblätter des Öfteren von polnischen Ortshistorikern ausgewertet werden. Die Wiederabdrucke oder Auszüge aus älteren Werken haben zumindest Hinweischarakter. Der Informationswert der Darstellungen beschränkt sich in der Regel auf eine konkrete Mikroregion. Die Berichtsdichte nach Orten des Kreises ist sehr unterschiedlich. Die Qualität der historischen Darstellungen hängt von der Vorkriegsliteraturlage ab, die Rezeption der sich in vielen Kreisen der Heimatgebiete seit 1990 entwickelnden lokalen Heimatkunde und -geschichte scheitert, wenn sie überhaupt wahrgenommen wird, an der Sprachbarriere. Im Ergebnis überwiegen vielfach Subjektivität und das aus der Selbstverständigung der Gruppe entwickelte, meist sehr deutsche Geschichtsbild für ihre Heimatregion. Die aktuelle Realität wird an der Erinnerung gemessen.

Die Heimatblätter sind häufig die einzige Quelle über die Aktivitäten der jeweiligen Organisation, bieten Berichte und Bilder von Heimattreffen und zeugen vom jeweiligen Zeitgeist der Betroffenen, ihrer eigenen Traditionsbildung in der Organisation, die vielfach gerade wegen der schwierigen Nachkriegssituation in der „kalten Heimat“ (Kossert 2008) für sie „Heimat“ geworden ist,³³ sowie von Politikverständnis und Mentalität des Personenkreises, den sie ansprechen, auch wenn dieser Personenkreis oft den politischen Teil nicht beachtet, weil ihm nur Personalnachrichten und Berichte aus dem eigenen Heimatort wichtig sind. Die in der Summe mit der Zeit nachlassenden vertriebenenpolitischen Positionen sind sekundär übernommen, die sozialpolitischen Empfehlungen zeitaktuell.

Der für die Leserinnen und Leser wichtigste Teil sind die Familiennachrichten. Sie werden zumindest in den letzten Jahren oft nur fortgeschrieben, da die Heimatkarteien nicht mehr fortgeführt werden können. Aus ausführlicheren Beiträgen zu „runden“ Geburtstagen und Nachrufen lassen sich sicherlich Gruppenbiographien schreiben, und Genealogen mögen für eine Volltextdigitalisierung dankbar sein (Meyer 2017).

Das Heimatblatt bleibt eine sehr differenziert zu sehende, sich in ihrem die Aktualität überdauernden Wert im Einzelfall sehr stark unterscheidende Publikationsform, die an die letzte noch lebende von Flucht und Vertreibung

33 So bereits Stavenhagen (1948: 48): „Die Landsmannschaft als mittelbare Heimat“.

direkt betroffene Generation der Jahrgänge 1925 bis 1945 gebunden ist, die – anders als die Gründergeneration der Heimatblätter – nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR ihren Berufsweg begonnen hat. Die Wiedervereinigung hat neue Leser(innen) und Autor(inn)en aus den „neuen Bundesländern“ gebracht, doch nichts an der strukturellen Überalterung geändert.

Dass die Heimatblätter der Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs 70 Jahre bestehen würden, hätte schon 1975 niemand gedacht, doch ist das Ende – zumal in einer veränderten Medienlandschaft – absehbar.³⁴ Sie sind über ihre thematisch jeweils engen, weil auf Mikroregionen im Ausland bezogenen Inhalte hinaus auch ein Denkmal für die aus diesen Gebieten stammenden Gruppen in Deutschland nach 1945, die sie ansprechen und darstellen wollen und wollten – und damit zumindest ein halbes Jahrhundert nach der Dissertation Gaidas wieder einer detaillierten wissenschaftlichen Befassung wert, auch wenn die Ergebnisse vermutlich einen Schlussstrich unter dieses auf sehr viel Idealismus der Beteiligten gegründete, in der Folge des Zweiten Weltkriegs entstandene publizistische Phänomen ziehen werden.

Literatur

- Alexandri-Juliusburger, Talmon (1998): Die Schicksale der Familie Juliusburger aus Hohenfriedeberg in Schlesien, in: *Bote aus dem schlesischen Burgenland* 50, Nr. 8, 24–25.
- Baumert, Doris (2003): *Auswertung der Löwenberger Heimatgrüße, umfassend die Jahrgänge 1948 bis 2003*, Stadtoldendorf: Baumert.
- Beer, Mathias (Hg.) (2010): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*, Göttingen: V & R unipress.
- Beer, Mathias (2008): „Flucht und Vertreibung“. Eine deutsche Streitgeschichte, in: Haslinger, Peter/Franzen, K. Erik/Schulze-Wessel, Martin (Hg.): *Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 108), München: Oldenbourg, 261–277.
- Bürk, Ralf-Andreas (1986): *Die Ziele und Methoden der Vertriebenenpresse. Eine Untersuchung am Beispiel des zentralen Organs der Landsmannschaft Schlesien*, Diplomarbeit Universität Dortmund.
- Bundesheimatgruppe Schweidnitz (1998): Erklärung, in: *Bote aus dem Schlesischen Burgenland* 50, Nr. 4, 5.

34 Der *Verband der Schlesiervereine Westdeutschlands* von 1892 hat sich nach gut 100 Jahren aufgelöst und sein Verbandsorgan, den *Heimattreuen Schlesier*, 1994 eingestellt.

- Bunzel, Ulrich (1963): *Schlesien lebt. Zeitungen, Zeitschriften und Rundbriefe der schlesischen Heimatvertriebenen* (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, 25), Würzburg: Holzner.
- Burwick, Fritz (1960): The Press of Germany's 'Heimatvertriebenen'; its Present Situation, in: *Gazette* 6, Nr. 2, 225–230.
- Cnotka, Hans-Günter (1998): *Die pommerschen Heimatkreise 1945–1995. 50 Jahre Arbeit für Pommern*, Lübeck: Pommerscher Kreis- und Städtetag.
- Czabańska-Rosada, Małgorzata (2016): Pamięć o kulturach i tradycjach na pograniczu międzyzrzecim. Analiza na podstawie wybranych źródeł [Die Erinnerung an Kulturen und Traditionen im Meseritzer Grenzgebiet], in: *Ziemia Międzyrzecka w przeszłości* 14, [73]–79.
- Demshuk, Andrew (2012): *The Lost German East. Forced Migration and the Politics of Memory, 1945–1970*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Döring, Gebhard (1956): Dank und Mahnung, in: *Heimatgruß* [Meseritz], Nr. 9, 8.
- Dornemann, Axel (2005): *Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie* (Hiersemanns bibliographische Handbücher, 17), Stuttgart: Hiersemann.
- Duchkowitsch, Wolfgang (2010): Zeitungswissenschaft in der universitas litterarum. Ausrichtung und Funktion des Instituts für Zeitungswissenschaft, in: Ash, Mitchell G./Nieß, Wolfram/Pils, Ramon (Hg.): *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, Göttingen: V & R unipress, 521–549.
- Eisler, Cornelia (2015): *Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 57), München: De Gruyter Oldenbourg.
- Evangelische Kirche in Deutschland (1965): *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn. Eine evangelische Denkschrift*. Hannover: Verlag des Amtsblattes der Evangelischen Kirche in Deutschland.
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur, 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Feiber, Albert Anton (1996): *Zum Heimatbegriff der Flüchtlinge und Vertriebenen anhand der frühen Vertriebenenpresse (1945–1955)*, Masterarbeit, Universität Regensburg.
- Felsch, Corinna (2015): *Reisen in die Vergangenheit? Westdeutsche Fahrten nach Polen 1970–1990* (Studien zur internationalen Geschichte, 38), Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Frantzioc, Marion (1987): *Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland* (Schriften zur Kultursoziologie, 9), Berlin: Reimer.
- Frede, Ulrike (2010): „Unsere Heimat war deutsch!“ Überlegungen zum Umgang mit Geschichte und Geschichtsbildern in ostdeutschen Heimatbüchern, in: Beer, Mathias (Hg.): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*, Göttingen: V & R unipress, 179–202.

- Frede, Ulrike (2004): „Unvergessene Heimat“ *Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur* (Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., 88), Marburg: Elwert.
- Fritsche, Heinz-Rudolf (1989): Die Vertriebenen im Spannungsfeld der publizistischen Medien, in: Frantziöch, Marion/Ratza, Odo/Reichert, Günter (Hg.): *40 Jahre Arbeit für Deutschland – die Vertriebenen und Flüchtlinge, Ausstellungskatalog*, Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein, 248–251.
- Gaida, Hans-Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland* (Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 15), Berlin: Duncker & Humblot.
- Goldammer, Karl W. [Red. u. Texte] (1980): *100 Jahre Druckhaus Goldammer: 1880–1980. Offsetdruck – Buchdruck – Verlag – Werbeagentur*, Scheinfeld: Goldammer.
- Greverus, Ina-Maria (1979): *Auf der Suche nach Heimat* (Beck'sche Schwarze Reihe, 189), München: Beck.
- Hagelweide, Gert (1993): *Literatur zur deutschsprachigen Presse. Eine Bibliographie*, Bd. 4, München: K. G. Sauer.
- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning (2010): *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn: Schöningh.
- Halicka, Beata (Hg.) (2014): „*Mein Haus an der Oder*“. *Erinnerungen polnischer Neusiedler in Westpolen nach 1945*, Paderborn: Schöningh.
- Hamburger, Manfred (1988): Eine Rückschau, in: *Heimatgruß*, Nr. 107, 14–15.
- Hemmerle, Rudolf (1996): *Heimat im Buch. Sudetendeutsche Heimatbücher, Ortsmonographien, Karten, Heimatblätter, Heimatzeitschriften, Jahrbücher und Kalender nach 1945. Eine Bibliographie*, 2., überarb. u. erw. Aufl., München: Sudetendeutsches Archiv.
- Herde, Georg (1965): Landsmannschaften und Landsmannschaftspresse in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10, H. 2, 123–129.
- Institut für Ostdeutsche Volkskunde (1979): *Die Traditionsblätter und Periodica im Institut für Ostdeutsche Volkskunde*, 2 Bde., Freiburg: Institut für Ostdeutsche Volkskunde.
- Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde (1987): *Repertorium der Periodica. Zeitschriften, Jahrbücher, Zeitungen, Traditionsblätter und Kalender im Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde*, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde.
- Kalckreuth, Joachim von (2009): Brief an Herrn Josef Thüte, Nazi-Bürgermeister von Birnbaum 1939–45, im Vorfeld eines LWW-Landestreffens am 18.6.1955 in der Bochumer BV-Halle, in: *Heimatgruß*, Nr. 190, 39–40.
- Kalinke, Heinke M. (2012): Heimattreffen, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53983.html (Stand: 29. Oktober 2015), zuletzt abgerufen am 29. Mai 2017.
- Kaczmarek, Ryszard/Węcki, Mirosław (2009): *Miasta Górnego Śląska i Zagłębia 1939–1945. Wystawa Archiwum Państwowego w Katowicach* [Die Städte Oberschlesiens und des Industriegebiets 1939–1945. Ausstellung des Staatsarchivs in Kattowitz], Katowice: Archiwum Państwowe.

- Kessler, Wolfgang (2018) [2017]: Sechs Jahrzehnte landsmannschaftliche Periodika der Deutschen aus Polen, in: *Jahrbuch Weichsel-Warthe* 64, 40–45.
- Kessler, Wolfgang (2015): Volkskundliche Quellen in Heimatstuben und Heimat-sammlungen der deutschen Vertriebenen, in: Retterath, Hans-Werner (Hg.) (2015): *Zugänge. Volkskundliche Archiv-Forschung zu den Deutschen im und aus dem östlichen Europa* (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 16), Münster: Waxmann, 139–158.
- Kessler, Wolfgang (2014): Zur Geschichte der Zeitschrift „Schlesien“ 1956–1996, in: Ders.: *Schlesien. Kunst – Wissenschaft – Volkskunde. Systematisches Gesamtinhaltsverzeichnis für die Jahrgänge 1 (1956)–41 (1996)*, Görlitz: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, 9–18.
- Kessler, Wolfgang (2012): 30 Jahre „Beiträge zur Greifenberg/Treptower Geschichte“. Ein Nachruf, in: Kessler, Wolfgang/Müller, Erich: *Beiträge zur Greifenberg-Treptower Geschichte. Systematisches Gesamtinhaltsverzeichnis* (Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek: Kleine Schriften, 6), Herne: Freunde der Martin-Opitz-Bibliothek, 7–11.
- Kessler, Wolfgang (2010): Bibliotheken zur deutschen Geschichte und Kultur im östlichen Europa, in: *ABDOS-Mitteilungen* 30, H. 1, 1–21.
- Kessler, Wolfgang (2009): Bewahrung der Heimat für die Zukunft: Heimat-sammlungen, Heimatzeitschriften, Heimatbücher, in: *Jahrbuch Weichsel-Warthe* 55, 34–41.
- Kessler, Wolfgang (2001): Zwischen Deutschland und Polen. Zu Geschichte und Geschichtsschreibung des preußischen Ostens und polnischen Westens, in: Weber, Matthias (Hg.): *Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde* (Mitteleuropa – Osteuropa, 2), Frankfurt am Main: Peter Lang, 31–81.
- Kessler, Wolfgang (1989): *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen*, München: K. G. Saur.
- Kessler, Wolfgang (1979): *Ost- und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmono-graphien nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertriebungsgebiete*, München: K. G. Saur.
- Kittel, Manfred (2007): *Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961–1982)* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte: Sondernummer), München: Oldenbourg.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat: die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.
- Kurth, Karl O. (1979): Drei Jahrzehnte Presse der Heimatvertriebenen, in: Merkatz, Hans Joachim von (Hg.): *Aus Trümmern wurden Fundamente: Vertriebene Flüchtlinge Aussiedler. Drei Jahrzehnte Integration*, Düsseldorf: Rau, 379–388.
- Kurth, Karl O. (1959): Presse, Film und Rundfunk, in: Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluss auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Geistesleben*, Bd. 3, Kiel: Hirt, 402–434.

- Kurth, Karl O. (1953a): Die allgemeine Vertriebenenpresse, in: Ders. (Hg.): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Veröffentlichung/Der Göttinger Arbeitskreis, 76), Kitzingen: Holzner, 229–249.
- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953b): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Veröffentlichung/Der Göttinger Arbeitskreis, 76), Kitzingen: Holzner.
- Kwoka, Bernhard (2006): „Archiwum Prasy Niemieckich Wysiedlonych“ w Bibliotece im. Marcina Opitza (Martin-Opitz-Bibliothek) w Herne [Das Archiv der Heimatvertriebenenpresse in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne], in: Jazdon, Artur (Hg.): *Gazety. Zasoby, opracowanie, ochrona, digitalizacja, promocja, informacja. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej, Poznań, 19–21 października 2006* [Zeitungen. Bestände, Bearbeitungen, Erhaltung, Digitalisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Information. Materialien der internationalen Konferenz in Posen, 19.–21. Oktober 2006], Poznań: Biblioteka Uniwersytecka, 181–194.
- Leonhart, Leonore (1970): *Das unsichtbare Fluchtgepäck. Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik*, Köln/Berlin: Grote.
- Leksikografski zavod Miroslav Krleža (Hg.) (2008): *Hrvatski obiteljski leksikon* [Kroatisches Familienlexikon], <http://hol.lzmk.hr/clanak.aspx?id=31685>, zuletzt abgerufen am 20.10.2017.
- Liczbańska, Anna (1957): Prasa przesiedleńców niemieckich [Die Presse der deutschen Übersiedler], in: *Przegląd Zachodni* 13, H. 5, 101–113.
- Lotz, Christian (2007): *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948–1972)* (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, 15), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Loviscach, Peter (1961): Die Presse der Heimatvertriebenen, in: *Publizistik* 6, H. 2, 95–106.
- Mechthold, Rudi (2011): *Landesgeschichtliche Zeitschriften 1800–2009. Ein Verzeichnis deutschsprachiger landesgeschichtlicher und heimatkundlicher Zeitschriften, Zeitungsbeilagen und Schriftenreihen* (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderbände, 101), Frankfurt am Main: Klostermann.
- Meyer, Gregor (2017): Bericht über das Projekt „Familienanzeigen – Heimatzeitungen“, in: *Arbeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher e. V.*, H. 3, 7–8.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon* (1974), Bd. 11: Gros–He, 9. Auflage, Mannheim/Wiesbaden: Bibliographisches Institut.
- Munde, Bettina et al. (1993): *Verzeichnis der Heimatzeitschriften in der Bundesrepublik Deutschland*, zsgest. im Auftrag der Stadt Bocholt und des Deutschen Heimatbundes (Schriftenreihe des Deutschen Heimatbundes, 24; Info-Dienst Deutscher Heimatbund. Sonderausgabe Dezember 1993), Bocholt/Bonn: Deutscher Heimatbund.
- Neuhoff, Hans (1970): Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970, in: *AWR-Bulletin. Vierteljahresschrift für Flüchtlingsfragen* 8 (17), H. 3–4, 153–170.
- Neumann, Paul/Kirschner, Erich (1984): Das Burgenland trauert um seinen großen Idealisten. Arthur Lahmer, Bolkenhain verstorben!, in: *Bote aus dem Schlesischen Burgenland* 36, Nr. 9, 11–12.

- Niekrawietz, Hans (1956): Die Heimatblätter, in: *Schlesien* 1, H. 1, 71.
- Parplies, Hans-Günther (1989): Vom langen Leben einer oft schon totgesagten Gattung. Die Presse der deutschen Heimatvertriebenen, in: *Ostdeutsche Kultur. Vierzig Jahre Bewahrung und Behauptung* (Kulturpolitische Korrespondenz: Sonderdienst, 57), 19–23.
- Parplies, Hans-Günther (1982a): Vorwort des Herausgebers, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. von Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, München/New York/London/Paris: K.G. Saur, V–VII.
- Parplies, Hans-Günther (1982b): Die Vertriebenenpresse. Ein weitgehend unbekanntes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Der gemeinsame Weg*, Nr. 26, 19–21.
- Picard, Lionel (2012): *Les engagements politiques de la presse des expulsés de Silesie: l'exemple du Grafschafter Bote*, Diss., Université de Bourgogne, Dijon.
- Piskorski, Jan M. (2005): *Vertreibung und deutsch-polnische Geschichte. Eine Streitschrift* (Veröffentlichungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband e. V., 8), Osnabrück: fibre.
- Rister, Herbert (1975): *Schlesische Periodica und Serien. Ein Beitrag zu einem Verzeichnis deutscher, polnischer, tschechischer und wendischer (sorbischer) Adreßbücher, Almanache, Berichte, Jahrbücher, Kalender, Schriftenreihen, Schulschriften, Zeitschriften und Zeitungen über Schlesien und seine Grenzgebiete*, 2 Bde., Marburg: H. Rister/Wiesbaden: Harrassowitz.
- Rohde, Manfred (1957): Die Zeitschriften der Kriegsfolgegeschädigten, in: Hagemann, Walter (Hg.): *Die deutsche Zeitschrift der Gegenwart. Eine Untersuchung des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, Münster: Fahle.
- Salzborn, Samuel (2008): Göttinger Arbeitskreis, in: Haar, Ingo/Fahlbusch, Michael (Hg.): *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*, München: K. G. Saur, 198–203.
- Salzborn, Samuel (2001): *Heimatrecht und Volkstumskampf. Außenpolitische Konzepte der Vertriebenenverbände und ihre praktische Umsetzung*, Hannover: Offizin.
- Salzborn, Samuel (2000): *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin: Elefanten-Press.
- Saueremann, Dietmar (2004): „Fern doch treu!“ *Lebenserinnerungen als Quellen zur Vertreibung und ihrer kulturellen Bewältigung, am Beispiel der Grafschaft Glatz* (Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., 89), Marburg: Elwert.
- Schmerbauch, Maik (2009): Der seelsorgerliche Rundbrief des Franz Wosnitza an die Vertriebenen der Diözese Kattowitz 1946–1984, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 67, [197]–216.
- Schnöring, Kurt [1960]: *Die NS-Mentalität der Vertriebenenpresse. Eine Dokumentation*, Sonderdruck der Deutsch-Polnischen Hefte, Uffing/Obb.: Kontakt-Verlag.

- Schwartz, Michael (2008): Vertriebene im doppelten Deutschland. Integrations- und Erinnerungspolitik in der DDR und in der Bundesrepublik, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 56, H. 1, 101–151.
- Schwartz, Michael (2013): *Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“*, München: Oldenbourg.
- Shaw, Julia (2016): *Das trügerische Gedächtnis. Wie unser Gehirn Erinnerungen fälscht*, München: Hanser.
- Sperling, Karl-Martin (1958): Wir wollen nicht die vierte Teilung Polens! Die Schriftleitung stellt den folgenden Beitrag eines jungens Meseritzers zur Erörterung, in: *Heimatgruss*, Nr. 11, 3.
- Sprungala, Martin (2015): „Heimatgruß“ des Heimatkreises Meseritz. Register zu Nr. 1 (1949)–211 (2014), Paderborn: Heimatkreis Meseritz e. V.
- Sprungala, Martin (2012): Der „Heimatgruss“. Ein Gruß aus der Heimat damals und heute, in: *Heimatgruss*, Nr. 200, 7–9.
- Stanzel, Isolde (1955): Die Presse der Vertriebenen, in: *Der Neue Ackermann* 3, H. 2, 17–24; H. 4, 17–23.
- Ständiger Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen [1984]: *Landsmannschaften stellen sich vor*, Königswinter: Selbstverlag.
- Ständiger Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen (1994): *Ostdeutschland. 24 Fragen – 24 Antworten*, 4., veränd. u. erw. Aufl., Königswinter: Selbstverlag.
- Stavenhagen, Kurt (1948): *Heimat als Lebenssinn*, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Steinert, Johannes-Dieter (1986): *Flüchtlinge, Vertriebene und Aussiedler in Niedersachsen. Eine annotierte Bibliographie* (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 26), Osnabrück: Wenner.
- Stickler, Matthias (2004): „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 46), Düsseldorf: Droste.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. von Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1989): *Ostdeutsche Kultur. Vierzig Jahre Bewahrung und Behauptung*. Kulturpolitische Korrespondenz, Sonderdienst, 57, Bonn: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat.
- Urban, Götz (2006/14): Aus den Posener Heimatgrüßen [1906–1914], in: *Jahrbuch Weichsel-Warthe* 52 (2006), 43–50; 53 (2007), 96–104; 54 (2008), 57–66; 55 (2009), 63–68; 56 (2010), 44–50; 57 (2011), 58–63; 58 (2012), 77–82; 59 (2013), 73–82; 60 (2014), 27–34.
- Verband Heimatvertriebener Verleger e. V. (1968, 1973): *Die Heimatvertriebenen- und Flüchtlingspresse. Eine Zusammenstellung aus dem STAMM-Leitfaden für Presse und Werbung*, Bremen.
- Wagner, Kurt (1996): [Bruno Fuchs (1884–1914), Stifter des Stadtparks Jauer], in: *Bote aus dem schlesischen Burgenland* 48, Nr. 7, 21.
- Wagner, Kurt (1994): Eine Reise in die Heimat [Jüdischer Friedhof in Jauer], in: *Bote aus dem schlesischen Burgenland* 46, Nr. 11, 16.

- Weick, Edgar (1967): Gibt es einen „Rechtsradikalismus“ in der Vertriebenenpresse?, in: Fetscher, Iring (Hg.): *Rechtsradikalismus* (Sammlung „res novae“, 53), Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 95–124.
- Weiß, Hermann (1985): Die Organisationen der Vertriebenen und ihre Presse, in: Benz, Wolfgang (Hg.): *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, Frankfurt am Main: Fischer, 193–208.

Lionel Picard

„Tout est politique!“

Eignet sich die politische Komponente für die
Bewertung eines schlesischen Heimatblatts?

Einleitung

Die Vertriebenenpresse zeichnet sich durch ihre Vielfalt aus: Heimatbriefe, Heimatzeitungen, Mitteilungsblätter und die unterschiedlichsten Veröffentlichungen von Landsmannschaften bis hin zu kleineren Ortsgruppen aus den verschiedensten Regionen des historischen „Ostdeutschlands“ und den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten bilden eine bunte Landschaft in einem von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Bereich des Pressewesens. Es ist auffällig, dass in dieser Fülle an Presseerscheinungen ein führendes Organ fehlt, das mit den großen überregionalen Zeitungen und Massenpublikationen konkurrieren könnte (Kittel 2007: 40). Die Vertriebenenpresse erzielt mit ihren vielen Publikationen eine hohe Gesamtauflage, aber sie erreicht nur die Vertriebenen und bleibt der Öffentlichkeit unbekannt: „Kaum ein Ausschnitt des gesellschaftlichen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland dürfte der Allgemeinheit so wenig bekannt sein wie trotz einer Millionenauflage das breite Spektrum der Vertriebenenpresse“ (Parplies 1982: 19). Dennoch sollte ihre Bedeutung nicht unterschätzt werden. Wie die Heimatliteratur hat sie dafür gesorgt, dass die Opfer der Zwangsmigration über Flucht und Vertreibung – wenn auch in der vermittelten Form des Printmediums – „sprechen“ konnten (Beer 2011: 136).

Nicht alle Heimatblätter¹ beschränken sich auf Kultur und Geschichte der Heimat. Von einer Vielfalt der Vertriebenenpresse ist nicht nur in Bezug auf die Herkunft der jeweiligen Gruppe von Vertriebenen zu sprechen, sondern auch in Bezug auf die jeweilige thematische Schwerpunktsetzung. Geht es vorrangig um Heimatpflege und den Erhalt von Traditionen oder um politische Auseinandersetzung? Die Verleger der Vertriebenenpresse verfol-

1 Der Versuch von Stanzel (1955), die verschiedenen Gattungen der Heimatpresse zu charakterisieren, weist erhebliche Mängel und Fehler auf. Angesichts der Schwierigkeit, die verschiedenen Veröffentlichungen der Vertriebenen in bestimmte Kategorien einzuordnen, wird hier der Begriff „Heimatblatt“ als Überbegriff verwendet.

gen häufig selbst kulturelle und politische Ziele.² Viele berücksichtigen auch die Politik und das Zeitgeschehen. Wie stark prägt also die Politik die Heimatblätter? An konkreten Beispielen wird deutlich, wie unterschiedlich bestimmte politische oder geschichtliche Ereignisse von den verschiedenen Heimatblättern bewertet werden.³ Nach dem Deutschlandtreffen der Schlesier z. B. lässt sich feststellen, dass in den schlesischen Heimatblättern Berichte mit verschiedenen Inhalten erscheinen. Während sich das eine Blatt nur mit dem kulturellen Angebot der Veranstaltung befasst, interessiert sich ein anderes nur für den Auftritt der Trachtengruppe der eigenen Landsleute, und ein weiteres Blatt legt den Fokus auf die politische Kundgebung, die bei den erstgenannten nicht einmal erwähnt wird.

Die Frage nach der politischen Prägung der Vertriebenenpresse beschäftigt die Forschung seit langem. In seiner grundlegenden Untersuchung der Vertriebenenpresse stellte Hans-Jürgen Gaida (1973: 110) fest, die Heimatzeitschriften seien politisch weniger stark geprägt als gewöhnlich angenommen. Dennoch zählt er die politische Komponente zu den zwölf Merkmalen dieses Pressebereichs. Für die größeren Vertriebenenverbände galt es in den 1950er-Jahren, „ihre politischen Zielsetzungen offensiv zu propagieren und auf diese Weise sowohl die eigenen Mitglieder als auch die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen“ (Stickler 2016: 420). Im Folgenden wird nun anhand eines Beispiels erörtert, wie sich die Vertriebenenpresse in über 60 Jahren ihrer Existenz in diesem Punkt entwickelt hat.

Nach Stichproben in verschiedenen Heimatblättern wird klar, dass sich für eine politische Analyse nur wenige Veröffentlichungen eignen, weil die meisten Titel der Thematik zu wenig Platz einräumen. Dazu kommt die Bedeutung des Heimatblatts unter den Vertriebenen. Eine Analyse kann dann als aussagekräftig gelten, wenn das Heimatblatt eine bedeutende Auflage hat und auf inhaltlicher Ebene den Anspruch vertritt, die Gruppe der (aus einer bestimmten Region) Vertriebenen zu repräsentieren. Eine zu niedrige Auflage ließe keine repräsentativen Rückschlüsse zu. Der *Grafschafter Bote* [im Folgenden *GB*], das *Informations- und Mitteilungsblatt der Zentralstelle Grafenschaft Glatz/Schlesien e.V.*, der *Heimatgruppe Grafenschaft Glatz e. V.* und der *Kreisversammlungen Glatz, Habelschwerdt, Neurode*, erfüllt alle genannten Voraussetzungen und wird hier zum Gegenstand einer Fallstudie.

2 In Bezug auf den Verleger des im Folgenden untersuchten *Grafschafter Boten* vgl. N. N. (1980a).

3 Eine stichprobenartige Durchsicht von Veröffentlichungen der Vertriebenenpresse verschiedener Herkunftsgebiete zeigt, dass die Themen Politik und Geschichte in den jeweiligen Presseorganen sehr unterschiedlich behandelt werden.

Zuerst soll gezeigt werden, warum der *GB* ein relevantes Beispiel für die Bewertung des Politischen in der Vertriebenenpresse ist. Danach werden die Inhalte und die Funktionen des Politischen untersucht und abschließend wird diskutiert, ob ein Heimatblatt als politisches Instrument betrachtet werden kann.

Der „Grafschafter Bote“ – ein Paradebeispiel für eine umfassende Politisierung

Der *GB* nimmt eine besondere Stellung in der Vertriebenenpresse ein, da er sich durch eine sehr starke Politisierung der Inhalte und eine starke Resonanz, die er aufseiten seiner Leserschaft stößt, auszeichnet. Aufgrund dieser Tatsache kann eine Analyse dieser Zeitschrift Einblicke in die Politisierungsmechanismen der Heimatpresse insgesamt eröffnen. Im Laufe seiner Geschichte weist dieses Heimatblatt wenige Änderungen in Bezug auf Form und Inhalt auf. Der *GB* erscheint ununterbrochen monatlich seit 1950. Sowohl das Layout als auch die verschiedenen Rubriken zeigen eine Konstanz, die eine eingehendere Analyse erleichtert.

Zu den dezidiert politischen Artikeln gehören jene Beiträge, die jeweils auf der ersten und zweiten Seite eines Heftes erscheinen. Die erste Seite wird gewöhnlich entweder einem Leitartikel des Herausgebers gewidmet, oder einem Artikel, dem eine entsprechend hohe Bedeutung zukommt. Auf der zweiten Seite erscheint eine klare Stellungnahme zu einem aktuellen politischen Thema in der Rubrik „Kommentar“, wenn der Autor der Redaktion angehört, oder in der Rubrik „Meinung“, wenn der Artikel bereits in einem anderen Organ erschienen ist.

Auch kleinere Meldungen müssen ins Auge gefasst werden, weil sie für das Verständnis des *GB* relevant sind. Unter „Zitate“ erscheinen kurze Aussagen von Politikern und Wissenschaftlern (Soziologen, Historikern, Publizisten, Wirtschaftlern usw.) aus anderen Zeitungen. Meistens handelt es sich dabei um Auszüge aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die selbst eine Rubrik mit solchen Zitaten führt, oder aus der *Jungen Freiheit* oder der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, mit denen der *GB*, was die politische Linie betrifft, eng verwandt ist. Dazu kommt die Rubrik „Wie andere es sehen“ mit kürzeren Beiträgen aus der deutschen und/oder der internationalen Presse. Die genannten Zeitungen geben schon erste Hinweise auf die politische Tendenz.

Auch die im *GB* veröffentlichten Leserbriefe können Gegenstand einer ertragreichen Analyse sein. Die Frage, ob Leserbriefe für den Standpunkt

einer Zeitung relevant sind, lässt sich nicht so leicht beantworten. Zunächst sollte im Fall des *GB* die kleine Mitgliederzahl der Redaktion berücksichtigt werden. Im Laufe ihrer Geschichte schwankte die Größe der Redaktion zwischen zwei und drei festen Mitgliedern. Nur wenige Artikel im *GB* werden von den Redaktionsmitgliedern selbst geschrieben. Während sich in einer größeren Redaktion mehrere Mitarbeiter an der Auswahl der Briefe beteiligen, liegt hier die Entscheidung in den Händen einer Person. Die veröffentlichten Leserbriefe beziehen sich in der Regel auf Artikel, die in einer früheren Nummer publiziert wurden. Nach einer im Pressewesen weit verbreiteten Arbeitsweise (Martin-Lagardette 2003: 5) veröffentlicht der *GB* fast ausschließlich Leserbriefe, die die vom Heimatblatt vertretene politische Linie unterstützen. In dieser Rubrik werden nur scheinbar Debatten geführt, im Grunde zielen alle veröffentlichten Beiträge in dieselbe Richtung.

Nur eine Handvoll Leserbriefe äußert sich kritisch zum Inhalt des *GB*. Die Veröffentlichung einer solchen Äußerung hat stets dieselbe Folge: In den darauffolgenden Ausgaben bewirkt sie eine Flut von Reaktionen, die dann auch veröffentlicht werden und nach dem Motto „Weiter so“ den Kurs der Redaktion bekräftigen. Nur in Ausnahmefällen lässt die Redaktion Debatten zwischen Leserbriefschreibern zu bzw. druckt diese ab.

Die größere Rubrik für politische Themen ist mit „Politik und Zeitgeschehen“ überschrieben. Hier erscheinen auf einer Doppelseite verschiedene Artikel-Typen: offizielle Pressemitteilungen von Vertriebenenverbänden oder Verbandsfunktionären, Artikel aus überregionalen Zeitungen (meistens *FAZ*), Artikel aus den Presseorganen der Vertriebenenorganisationen (*Deutscher Ostdienst [DOD]* vom *Bund der Vertriebenen [BdV]*, *Ostpreußenblatt*) und Artikel aus regionalen Zeitungen. Hier findet sich der Großteil des politischen Inhalts des *GB*. Auffallend ist, dass jedes auch nur angeschnittene Thema im *GB* notwendigerweise politisch aufgeladen wird. Kaum wird ein Thema im *GB* erwähnt, bekommt es eine politische Prägung. Dass auch gesamtgesellschaftlich kontrovers diskutierte Themen wie die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes (Hofmann 1985; Lindner 1985) oder der Umgang des Vatikans und der katholischen Hierarchie mit den Vertriebenen (Bartsch 1978) im *GB* immens politisiert werden, dürfte kaum verwundern.

Erstaunlich ist allerdings, dass auch Fragen, die auf den ersten Blick unpolitisch sind, im *GB* zu politisch brisanten Themen avancieren. Wie sollen die deutschen Landkarten in den Schulbüchern aussehen (N. N. 1972)? Welche deutschen Grenzen auf den Landkarten soll der öffentlich-rechtliche Rundfunk für den Wetterbericht zeigen (N. N. 1989)? Soll der Ost-Berliner

Hauptbahnhof nach 1989 umbenannt werden und seinen ehemaligen Namen „Schlesischer Bahnhof“ zurückbekommen (Drescher 2000)? All diese Fragen, die zu den „zahlreichen kleineren Nebenkriegsschauplätzen“ (Kittel 2007: 10) in der Erinnerungskultur der Vertriebenen zählen, werden im *GB* eindringlich gestellt und diskutiert. Oftmals werden politische Themen in aufeinanderfolgenden Heften behandelt, was auch als publizistische Strategie aufgefasst werden kann: Indem eine Nachricht aufgebauscht wird, wächst aufseiten der Leser die Spannung und diese warten dann jeden Monat auf die Fortsetzung.

Angesichts des breiten Spektrums der Politisierungsmöglichkeiten kann man festhalten „*Tout est politique!*“ Die oben genannten Beispiele beziehen sich alle auf das Thema Flucht und Vertreibung, und es kann nicht überraschen, dass sie im *GB* behandelt werden. Darüber hinaus verhandelt der *GB* auch weitere, für ein Heimatblatt scheinbar entlegene Themen. Die Wirtschaftspolitik, die Eurokrise und die griechische Staatsschuldenkrise, die Flüchtlingspolitik (schon lange vor dem Beginn der „Flüchtlingskrise“ im Sommer 2015), die EU-Politik und die EU-Osterweiterung gehören neben Flucht und Vertreibung zu den meist behandelten Themen in den letzten zehn Jahren.⁴ Aus der Sicht der Redaktion des *GB* erscheint es nur konsequent, diese Themen zu behandeln, da sie auf das nationale Selbstverständnis bezogen werden können. Die Autoren bringen ihre Angst vor dem „Verschwinden“ der „deutschen Nation“ und vor einem Machtverlust des deutschen Staates zum Ausdruck. Daher kann man etwas pointiert festhalten, dass nicht nur die Gruppe der Vertriebenen, sondern vielmehr die deutsche Nation insgesamt im Mittelpunkt des Heimatblatts steht.

Politische Inhalte – Politische Funktionen

Im *GB* wird häufig das Misstrauen gegenüber den sogenannten Leitmedien und der „politischen Klasse“ betont (Bartsch 1977). Im Laufe seiner Geschichte hat sich das Heimatblatt immer mehr von den Massenmedien distanziert, die angeblich ein falsches Bild der Vertriebenen und der Vertreibung vermitteln. Als „politisch korrekt“ werden alle Stellungnahmen abqualifiziert, die nicht der politischen Linie des Heimatblatts entsprechen (Großpietsch 1998). So kommt es, dass Mediendiskurse kaum wahrgenommen und syste-

4 Die Vertriebenenvertreter lehnen jedweden Vergleich zwischen der sogenannten Flüchtlingskrise und der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ab. Folglich behandelt der *GB* die Thematik „Flüchtlingskrise“ wie andere zeitgeschichtliche Probleme auch, ohne spürbare Anteilnahme für das Schicksal der Geflüchteten.

matisch in Frage gestellt werden. Der „politischen Korrektheit“ der Massenmedien stehe – so die Selbsteinschätzung der Macher des Blattes – eine kritische Stimme gegenüber, die im Namen des vernachlässigten „Volkes“ spreche. Populistische Töne sind nicht zu überhören (Taguieff 2013), und der 2017 verstorbene Herausgeber Peter Großpietsch bekennt sich offen zu einem „nationalen Populismus“ (Großpietsch 2002). Besonders deutlich manifestiert sich der Populismus in diesem Heimatblatt in der Hetze gegen führende Politiker der Bundesrepublik.⁵

In jedem Artikel eines Massenmediums zum Thema Flucht und Vertreibung entdeckt der *GB* angeblich falsche Informationen, eine Vertuschung der Realität oder Beweise für die Umschreibung der Geschichte (Bartsch 1974). Diese angeblichen Fehler werden dann vom Heimatblatt „korrigiert“ (Bartsch 1970). Es handelt sich dabei häufig um terminologische Fragen, da die meisten deutschen Printmedien dem von den Vertriebenenverbänden propagierten Sprachgebrauch (N. N. 1980b) nicht folgen und z. B. für das Gebiet der ehemaligen DDR den Begriff „Ostdeutschland“ statt „Mitteldeutschland“ verwenden.⁶ Für den *GB* stellt die Frage nach der „richtigen“ Begrifflichkeit ein Politikum dar und daher kann potentiell jeder Artikel Zielscheibe politisch motivierter Polemik werden. Den meisten Politikern oder Historikern wird das Recht abgesprochen, sich zum Thema Flucht und Vertreibung zu äußern, während für die Vertriebenen *per se* die Diskurshoheit bezüglich dieses Themas beansprucht wird. Dieses Misstrauen gegenüber dem Diskurs der Politiker und der Fachleute ist ein Merkmal des *GB*. Die Macht wird den Spezialisten aberkannt, nur wer die Vertreibung am eigenen Leib erfahren hat, dürfe über sie sprechen. Schon früh hat Theodor Schieder (1960) auf dieses Problem hingewiesen. Als Opfer der Vertreibung beanspruchen die Vertriebenen das ausschließliche Recht, diese zu erklären (Schiller 2014).

Diese Prämisse galt in den Anfangsjahren des *GB*, sie gilt immer noch und hat nun neue Konturen gewonnen. Der *GB* erhebt bis heute ein Mitspracherecht der Vertriebenen in jeder Frage, die diese Gruppe und den Umgang mit ihrer Geschichte betrifft. Geht es etwa um die *Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung*, liegt es auf der Hand, dass die Verbände miteingebunden werden sollen. Doch darüber hinaus möchte der *GB* den Vertriebenen in fast jedem Punkt der deutsch-polnischen Beziehungen ein Mitspracherecht

5 Die harsche Kritik richtet sich gegen die ganze „politische Klasse“. Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Bundeskanzlerin Angela Merkel sind in der Geschichte der Zeitschrift die am häufigsten angegriffenen Politiker.

6 Der *GB* veröffentlicht regelmäßig Abrechnungen mit Bundesaußenminister Genscher, der für diese angebliche Verdrehung der Geschichte verantwortlich gemacht wird (Großpietsch: 2010b).

zugeschrieben sehen, und nach jeder Entscheidung der Bundesregierung kommt aufseiten der Macher des Blattes der Verdacht auf, die Vertriebenen seien marginalisiert und diskriminiert worden, was einer „zweiten Vertreibung“ entspreche.⁷

Eine politische Agenda verfolgt der *GB* selbstverständlich auch, wenn er Vertreter der Vertriebenen zu Wort kommen lässt. Das Heimatblatt wird von der *Zentralstelle Grafschaft Glatz Schlesien e. V.* herausgegeben, es ist also kein Presseorgan einer Landsmannschaft. Dennoch bekleideten die wichtigsten verantwortlichen Redakteure des *GB* hohe Ämter in den Landsmannschaften. Der langjährige Herausgeber Peter Großpietsch war von 1981 bis 2013 (mit zwei Jahren Unterbrechung) stellvertretender Vorsitzender der *Landsmannschaft Schlesien Nieder- und Oberschlesien e. V.* Die meisten Pressemitteilungen oder die offiziellen Stellungnahmen kommen aus folgenden Gremien: dem *Bund der Vertriebenen*, den Landesverbänden des *BdV*, einzelnen Landsmannschaften, Heimatgruppen, der *Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV)*. Diese offiziellen Stimmen sollen dem Heimatblatt Glaubwürdigkeit und Seriosität verleihen.

Politisch ist der *GB* in der Beschäftigung mit Themen, die in den meisten anderen Heimatblättern auf unpolitische Art und Weise behandelt werden. Reiseberichte, Aufrufe vor jährlichen Treffen oder Wallfahrten, Bilder nach einem Heimattreffen: das sind Informationen, die im engeren Sinne des Wortes nicht politisch sind. Man sollte aber bedenken, welche Funktion diese unterschiedlichen Beiträge ausüben. Es geht vor allem um das „Zusammenrücken“ der Vertriebenen. Die aus der Grafschaft Glatz vertriebenen Deutschen leben heute verteilt im ganzen Bundesgebiet. Frühere Ortsgemeinschaften gibt es nicht mehr bzw. sie existieren nur noch virtuell. Das Heimatblatt spielt, so Kossert (2008: 150), hier eine entscheidende Rolle für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Vertriebenen.

Im Laufe seiner Geschichte hat der *GB* kontinuierlich die Vertriebenen dazu aufgerufen, sich zusammenzuschließen und den Kontakt untereinander aufrechtzuhalten. Frühere Verbindungen sollten gestärkt und neue Kontakte geknüpft werden. Die Vertriebenenpresse bemühte sich nicht nur um den Zusammenhalt der Vertriebenen, sie trug dabei auch zur Konstruktion der Kategorie der „Schicksalsgemeinschaft“ bei. Gleichzeitig beförderte sie die Marginalisierung der Vertriebenen in der westdeutschen Gesellschaft und

7 Inzwischen geht der *GB* soweit, dass er sogar von einer „dritten Vertreibung“ spricht (Kreul 2016), d. h. einer Vertreibung aus der Erinnerung und der Geschichte, die erfolge, wenn die Erinnerung an Flucht und Vertreibung nicht genug gepflegt werde.

unterstützte das Bewusstsein ihres „Anderseins“. Indem der *GB* immer wieder an die schwierigen Erlebnisse der Vertreibung erinnert und die Traumata immer wieder thematisiert, indem er stets von neuem die Erinnerung an die verlorene Heimat wachruft, wird deutlich, wie stark Selbstverständnis und Funktion des Blattes auf dieses *eine* Ereignis bezogen bleiben.

Der *GB* leitet aus der von ihm betriebenen Identitätspolitik auch mehr oder weniger konkrete politische Forderungen ab. Aus seiner Perspektive sollten die Vertriebenen in weit größerem Maße von der Bundesrepublik unterstützt werden, da sie die am stärksten getroffenen Opfer des Krieges seien (Sziborsky 2000; Bko. 2003) Die sozialen Forderungen in den 1950er-Jahren, die politischen Forderungen in den 1960er- und 1970er-Jahren, die erinnerungspolitischen Forderungen in den 1990er-Jahren sind für den *GB* Selbstverständlichkeiten, d. h. elementare Forderungen, denen der Staat sich moralisch verpflichtet fühlen sollte, wie der langjährige Bundesvorsitzende der *Landsmannschaft Schlesien*, Herbert Hupka (1968–2000), in einem im September 2004 nach einer Bundestagsdebatte zum Kulturerbe der Vertriebenen veröffentlichten Text postulierte (Hupka 2004).

Politisch wird der *GB* auch, indem er sich als politischer Akteur inszeniert. Das Informations- und Mitteilungsblatt spielt häufig die Rolle eines Vermittlers zwischen seinen Lesern und den verschiedenen Vertriebenenvertretern (d. h. Heimatgruppen, Landesverbänden und Landsmannschaften). Bekannte Vertreter der Vertriebenen wie Herbert Hupka für die *Landsmannschaft Schlesien*, Erika Steinbach für den *BdV*, Helmut Sauer für die *Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung* der *CDU*, aber auch Vorsitzende anderer Landsmannschaften melden sich im *GB* zu Wort. Presseerklärungen oder Interviews aus anderen Heimatblättern werden abgedruckt. Die genannten Repräsentanten führen im *GB* einen – freilich recht einseitigen – Dialog mit den Vertriebenen und verweisen auf ihr Engagement und ihre Bemühungen im Interesse der Vertriebenen. Es handelt sich um eine wechselseitige Abhängigkeitsbeziehung zwischen der Redaktion und den Verbandsvertretern, da der *GB* die erwähnten Beiträge braucht, um seine Seiten zu füllen, und umgekehrt die Vertriebenenvertreter auf den *GB* angewiesen sind, um ihre Positionen darzulegen. Der *GB* betont gern seine hohe Auflage⁸ und setzt damit die Vertriebenenvertreter unter Druck: Das Heimatblatt – so der Tenor – könne nicht übersehen werden, und die politischen Forderungen, die dort bekannt gemacht würden, könnten demzufolge nicht einfach ignoriert werden.

8 Der damalige Herausgeber präsentiert das Heimatblatt als „wahrscheinlich die auflagenstärkste Zeitung der deutschen Heimatvertriebenen insgesamt“ (Großpietsch 2015).

Einen politischen Charakter erhält der *GB* auch, wenn er die Aktivitäten in der Heimat und das Engagement für die Heimat betont. Ein Motto des Heimatblatts lautet „Spuren hinterlassen“; es wird gerne wiederholt, am liebsten in Form der Aufforderung „Wir müssen Spuren hinterlassen“. Alle Leser werden aufgefordert, sich an der sogenannten Heimarbeit zu beteiligen und sich aktiv in den Heimatgruppen zu engagieren. Das Spektrum der Möglichkeiten, sich in der und für die Gruppe der Grafschafter Vertriebenen einzusetzen, reicht beispielsweise von der Dokumentation des kulturellen Erbes der Deutschen in Schlesien in Text und Bild bis hin zur Restaurierung historischer Denkmäler. Für das Heimatblatt selbst geht es in erster Linie darum, die vielfältigen Aktionen seiner Leser aufzulisten, um erstens Nachahmer dieser Aktivitäten zu rekrutieren, und zweitens die Bemühungen der Vertriebenen zu dokumentieren (Großpietsch 2012). Da der *GB* seit 1950 kontinuierlich erscheint, stellt er eine einzigartige Quelle für die Geschichte der früheren Bewohner der Grafschaft Glatz nach der Vertreibung dar. Das Heimatblatt ist *de facto* für diese Menschen zu einem Archiv geworden, wobei freilich nicht thematisiert wird, welche „Archivalien“ aus welchen Gründen nicht berücksichtigt werden. Der Begriff „Archiv“ wird von der Redaktion ernstgenommen, weil sie sich für die Zukunft der Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen aus der Grafschaft Glatz verantwortlich fühlt. Die Redaktionsarchive werden sorgfältig aufbewahrt, damit sie eines Tages von Historikern benutzt werden können und damit die Sorge um die Heimat und das Engagement in der Heimat zu belegen sind. Insofern kann man besser nachvollziehen, warum sich die Macher des Heimatblattes so sehr bemühen, alle großen und kleinen Leistungen der Leserschaft akribisch zu dokumentieren. Das Heimatblatt soll ein Zeitdokument werden. Dementsprechend hat die *Zentralstelle Grafschaft Glatz e. V.* eine Stiftung gegründet, die mit Sitz in Lüdenscheid über ein großes Gebäude verfügt und neben Räumlichkeiten für die Redaktion auch Ausstellungs- und Archivräume zur Verfügung stellt (Henrich 2011). Zu den Hauptzwecken der Stiftung gehören die Zusammenführung und die Betreuung Grafschaft Glatzer Kulturgutes aus privaten Sammlungen, Nachlässen oder sich auflösenden Heimatstuben sowie die Errichtung eines Zentralarchivs und einer Grafschaft Glatzer Bibliothek (Stiftung Grafschaft Glatz/Schlesien o.J.).

Politisch ist der *GB* auch in der Art und Weise, wie er mit Material, das anderen Zeitungen entnommen wird, verfährt. Die Redaktion ist zu klein, um ganz auf sich gestellt zu arbeiten, sie ist auf Kooperationen mit anderen Verlagen angewiesen und soll mit befreundeten Redaktionen zusammenarbeiten. Verbindungen mit anderen Presseorganen bestehen seit den Anfangsjahren des Blattes. Die meisten betreffen weitere Heimatblätter. Solange Peter Großpietsch sein Amt als Herausgeber innehatte, ist die Zahl

der Kontakte mit anderen Zeitungen gestiegen. An erster Stelle wäre die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zu nennen, die mit dem *GB* einen Vertrag unterschrieben hat, demzufolge der *GB* ganze Artikel oder Auszüge aus der *FAZ* veröffentlichen darf. Der *GB* teilt viele politische und wirtschaftliche Standpunkte mit der konservativen Zeitung. Seit Mitte der 1990er-Jahre werden auch Beiträge über nationale Fragen, über die Flüchtlingskrise und über die Eurokrise zitiert oder Artikel, in denen die *CDU* und die Regierung für ihr angebliches Abdriften nach links kritisiert werden (Kohler 2009). Eine weitere überregionale Zeitung wird im *GB* häufig zitiert: die rechtskonservative *Junge Freiheit* [im Folgenden *JF*]. Als zentrale Themen dieser zeitweise von Verfassungsschutzbehörden beobachteten Zeitung gelten die „deutsche Nation“, der (postulierte) Machtverlust Deutschlands, die schwindende staatliche Autorität, der „Verrat der politischen Eliten“ im Land und die Übermacht der EU, die für alle Probleme der Bundesrepublik verantwortlich gemacht wird. Zu den genannten überregionalen Zeitungen kommen viele Heimatbriefe und Vertriebenenzeitungen hinzu. Erstaunlicherweise werden auch Beiträge aus diesen Zeitungen im *GB* abgedruckt, die nicht direkt dem Themenkreis Flucht und Vertreibung entstammen, wie etwa Texte zu Einwanderung und zu Religion. Als ein Organ, das an der Schnittstelle zwischen der Vertriebenenpresse und der überregionalen Presse agiert, kann das *Ostpreußenblatt* genannt werden. Das frühere Presseorgan der *Landsmannschaft Ostpreußen* hat sich im Jahre 2003 in *Preußische Allgemeine Zeitung* [im Folgenden *PAZ*] umbenannt, um sich für neue Leser zu öffnen und somit einen breiteren Leserkreis zwischen Rechtskonservatismus und Rechtsextremismus zu finden: „Vom revanchistischen Blatt der Vertriebenen zu einer Zeitung im Brückenspektrum zwischen Rechtskonservatismus und Rechtsextremismus ist *Das Ostpreußenblatt* avanciert“ (Brauner-Orthen 2001: 155). Die *PAZ* und der *GB* haben eine enge Verbindung, so veröffentlicht der *GB* ganze Artikel und kurze Meldungen aus der *PAZ*, die *PAZ* wiederum zitiert gelegentlich Artikel aus dem *GB*. Konrad Badenheuer, Chefredakteur der *PAZ*, schätzt die Arbeit des *GB*: „Weit besser als fast alle anderen Zeitungen und Zeitschriften mit ostdeutschem Hintergrund hat sich damit Ihr Blatt gegen den Zeitgeist und auch gegen die fortschreitende Assimilation der deutschen Heimatvertriebenen behauptet“ (Zit. nach Lambiel/Großpietsch 2010: 9). Beide Titel verteidigen die „deutsche Leitkultur“, beschäftigen sich intensiv mit der deutschen Geschichte, vor allem mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, und neigen dazu, Deutschland immer nur als Opfer fremder Mächte darzustellen. Die *PAZ* stellt also eine Brücke zwischen dem Konservatismus und dem Rechtsextremismus dar und zieht ihre ostpreußischen Leser in diese politische Ecke.

Kann ein Heimatblatt als politisches Instrument dienen?

Die Redaktionsmitglieder des *GB* sind politisch engagierte Personen, die in Vertriebenenorganisationen mitwirkten bzw. bis heute mitwirken. Der Geistliche Rat Georg Goebel (1900–1965) zum Beispiel, Mitbegründer des *GB* und seines Vorläufers (Christoph 1966), der *Ostdeutschen Vertriebenen-Korrespondenz*, gehört zu den ersten Organisatoren (Lelaït 2002: 118–120) einer Vertretung der Vertriebenen „in der britischen Zone“ (N. N. 1949). Er war unter den 100 im August 1948 in Bad Godesberg zusammengekommenen Persönlichkeiten, die eine „Gesamtvertretung aller Ostvertriebenen“ installieren wollten (Kurth 1953: 221). Der im Bundesinnenministerium beruflich tätige Peter Großpietsch (1935–2017), von 1984 bis zu seinem Tode Herausgeber des *GB*, hatte jahrelang eine Funktion im Vorstand der *Landsmannschaft Schlesien* inne. Der *GB* bezeichnet sich zwar als unabhängige Veröffentlichung, es bestehen aber zahlreiche Kontakte zwischen den Redaktionsmitgliedern und den Vertriebenenorganisationen. Die politische Linie im engeren Sinne scheint auf Entscheidungen der jeweiligen Redaktionsmitglieder zurückzugehen. So übernahm nach dem Tod des Mitbegründers des *GB*, Alois Bartsch (1902–1981), im Januar 1982 dessen Enkel, Thomas Horschler (geb. 1959), den leitenden Redakteursposten, obwohl er damals noch Student war. In den sieben Jahren seiner Tätigkeit verfolgte der *GB* eine neue Linie. Kulturelle Themen nahmen jetzt einen größeren Raum ein. Als Herbert Gröger (1923–2017) als neuer Chefredakteur das Blatt übernahm, wurden politische Fragen wieder häufig thematisiert.

Die Verflechtung mit stark konservativen oder rechten Medien hat dem Heimatblatt neue Konturen gegeben. Es war immer antikommunistisch, vertrat konservative Gesinnungen und schlug gern revanchistische Töne an. Seitdem aber die *PAZ* und die *JF* zu den im *GB* meist zitierten Zeitungen gehören, wird der Ton immer schärfer. Das wird auch an der Behandlung von Themen wie der Unterstützung der *Pegida*-Demonstrationen und den Wahlerfolgen der *AfD* deutlich. Die „Anti-Euro-Partei“ hat das Interesse des *GB* schnell geweckt⁹ und auch die zunehmend sich verstärkende rechtspopulistische Ausrichtung der Partei (vgl. deren Polemik gegen die „Flüchtlingspolitik“ der Bundesregierung sowie die als „Ausrutscher“ abgetanen rassistischen Äußerungen mancher führender Parteivertreter; Häusler/Roser 2015) führte nicht zu einem Abrücken des *GB* von den Zielen und Persönlichkeiten der Partei (Großpietsch 2014). Die Angst vor „Migrations-

9 In der September-Ausgabe des Jahrgangs 2013 veröffentlichte der *GB* eine Anzeige der *AfD* und auf derselben Seite ein Interview mit dem damaligen Parteichef Bernd Lucke, geführt vom Herausgeber.

wellen“ – die Problematik dieses Begriffes kann hier nicht behandelt werden –, die die deutsche Nation gefährden würden, wird im *GB* laut, und das Heimatblatt verleiht seiner Freude darüber Ausdruck, dass eine neue politische Partei diese Angst laut und deutlich artikuliere. Während in den Massenmedien der Tenor vorherrscht, *AfD* und *Pegida*-Demonstranten verbreiteten rassistische Gedanken und schürten mit populistischen Parolen Ängste (Bebnowski 2015; Geiges/Marg/Walter 2015), handelt es sich für den *GB* bei den *Pegida*-Demonstrationen um einen Ausdruck der Meinungsfreiheit, die vom Grundgesetz geschützt wird (Lambiel 2015). Die Partei sage laut, was so viele Wähler denken würden. Für Peter Großpietsch war Populismus keine negativ zu bewertende Kategorie; ausgehend von dem Begriff nahm er für sich in Anspruch, zu sagen, was „das Volk“ denke, und als Herausgeber bestimmte er auf entsprechende Art und Weise die Linie und den Inhalt des Heimatblatts.

Um dem Vorwurf zu begegnen, das Heimatblatt spiegle nur seine eigenen Ideen und Ansichten wider, öffnete Großpietsch die Zeitschrift für „fremde Federn“. Indem nicht der Redaktion angehörende Personen Artikel schreiben, die weit über Reiseberichte oder Berichte von Heimattreffen hinausgehen, beteiligen sich die Leser aktiv an der Ausgestaltung der politischen Tendenz des Heimatblattes. Die grundsätzliche Funktion der Leserbriefe im *GB* wurde schon erläutert, in Zusammenhang mit dem seit der Jahrtausendwende aufkeimenden Populismus besitzen sie darüber hinaus noch eine weitere Funktion. So kritisiert der *GB* des Öfteren pauschal die Massenmedien, da sie der Meinung der Bürger nur wenig Aufmerksamkeit schenken oder sie schlichtweg ignorieren. Der *GB* und insbesondere dessen Leserbrief-Rubrik übernehmen dagegen – so das Selbstverständnis – eine Ventilfunktion für wütende Bürger, die ihrem Frust und ihrer Verbitterung freien Lauf lassen könnten. Das Heimatblatt soll so als Medium der Wut gegen die „politische Klasse“, gegen die politischen und wirtschaftlichen Eliten, fungieren. Trotz dieser versuchten Neuausrichtung des Blattes in Bezug auf aktuelle rechtspopulistische Parteien und Ziele tritt die Thematik von Flucht und Vertreibung nur begrenzt in den Hintergrund. Die Leserbriefschreiber beschäftigen sich weiterhin mit diesem Kernthema und polemisieren davon ausgehend gegen Politiker und etablierte Parteien. In der Vergangenheit waren die mangelhafte soziale Unterstützung der Vertriebenen sowie die leeren Versprechen bezüglich einer „Rückgewinnung der Ostgebiete“ der Grund für Unmutsäußerungen im Heimatblatt. In den letzten Jahren beklagten sich die Leser vor allem darüber, dass der Vertreibung nicht angemessen gedacht werde. Sie erhoben den Anspruch auf einen nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung, und kritisierten unaufhörlich die Bestrebungen der

Bundesregierung, eine *Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung* ins Leben zu rufen. Das Projekt wurde zunächst als Gegenprojekt zum *Zentrum gegen Vertreibungen* der *BdV*-Präsidentin verstanden. Unter anderem klagten die Leser, oft engagierte Personen, die in verschiedenen Heimatgruppen oder Landesverbänden oder weiteren Vertriebenenorganisationen tätig sind, über die 2008 errichtete Stiftung, die noch immer über kein Dokumentationszentrum verfügt. Die Autoren der entsprechenden Texte sind mit der Vertriebenenpolitik und den Herausforderungen der Erinnerungspolitik sehr gut vertraut und können ihre Forderungen sprachlich und argumentativ häufig sehr gut darlegen, weshalb ihre Artikel oder Leserbriefe oftmals den Anschein erwecken, es handle sich um offizielle Verlautbarungen der Vertriebenenverbände.

Wegen der Verknüpfung zwischen den Vertriebenenorganisationen und einigen Heimatblättern können auch jene Veröffentlichungen, die sich selbst als unabhängig definieren, als ergänzende Bestandteile des offiziellen Pressewesens der Vertriebenenverbände betrachtet werden. Am Beispiel des *GB* lässt sich zeigen, wie ein Heimatblatt mit den Verbänden kooperiert. Im *DOD*, dem offiziellen Presseorgan des *BdV*, werden gelegentlich Artikel aus dem *GB* veröffentlicht, umgekehrt sind im *GB* viele Artikel aus dem *DOD* zu lesen. Es handelt sich hier um eine Zusammenarbeit zwischen zwei Presseorganen, die viele gemeinsame Charakteristika aufweisen. Für den *BdV* ist der Zugang zum *GB* sehr wichtig, denn viele Abonnenten des *GB* sind keine Mitglieder des *BdV* und diese würden sonst dessen Pressemitteilungen nicht zur Kenntnis nehmen. Mit dem *GB* findet der *BdV* einen Multiplikator, der den Kreis der Rezipienten seiner Botschaften (dies sind primär offizielle Stellen und Journalisten) erweitert. Das Heimatblatt der Grafschaft Glatzer erweist sich hier also als ein Hilfsmittel für die Öffentlichkeitsarbeit des *BdV*.

Für die Lobbyarbeit der Vertriebenenorganisationen ist jegliche Veröffentlichung willkommen, die zur Verbreitung ihrer Stellungnahmen beiträgt. Vertriebenenorganisationen können die Politiker auf verschiedenen Wegen erreichen. So wird etwa der *DOD* Politikern zur Verfügung gestellt, und die Organisationen haben Vermittler unter den Bundestagsabgeordneten. Wenn aber Artikel oder Mitteilungen in der Vertriebenenpresse wiederholt werden, erweitert sich der Kreis der Personen, die diese Informationen zur Kenntnis nehmen. Nicht nur Politiker und Funktionäre, sondern auch die Abonnenten der Heimatzeitschriften können adressiert werden. Der *DOD* sorgt dafür, dass die Forderungen der Vertriebenen nicht vergessen und von den zuständigen Politikern berücksichtigt werden. Mit einer größeren Verbreitung dieser Ideen wird der Druck auf diese größer.

Erklärungsansätze: drei Fragen und drei mögliche Antworten

(1) Kann man aus den bis zu diesem Punkt formulierten Befunden den Schluss ziehen, dass die Leser die politische Linie des *GB* in allen Punkten unterstützen? Die im Heimatblatt veröffentlichten Stellungnahmen kennen meist keine Nuancen und sind so radikal, dass die Leser, die den Inhalt nicht mindestens zum Teil tragen, das Abonnement bestimmt kündigen würden. Aber es wäre auch falsch, wenn man annehmen würde, dass alle Leser die politischen Ansichten im *GB* ohne Einschränkung unterstützen (Picard 2013: 223–225). Die emotionale Bindung an das Heimatblatt, die Treue zur Herkunft der Familie oder einfach die Tradition in der Familie darf man dabei nicht vergessen. Manch ein Leser wird das Heimatblatt lesen, ohne die politischen Seiten auch nur eines Blickes zu würdigen, und sich nur mit dem kulturellen Teil befassen. Andere Leser werden mit den Berichten aus den Heimatgruppen und den Berichten über Treffen oder Heimatfahrten nur wenig anfangen können und ausschließlich dem politischen Teil ihre Aufmerksamkeit schenken.

(2) Warum empören sich die Autoren des Heimatblattes immer wieder und klagen kontinuierlich über Themen, die die Öffentlichkeit angeblich nicht bewegen? Die Antwort auf diese Frage ist meiner Ansicht nach gewissermaßen der Schlüssel zum Verständnis der Heimatzeitschrift. In der Wortwahl des *GB* herrschen Begriffe vor, die der Rhetorik des Kampfes oder des ideologischen, nationalen etc. Antagonismus entstammen. Alle Leser haben ein gemeinsames Interesse, zu dem sie sich bekennen, wenn sie den *GB* lesen: Sie sind Vertriebene (oder deren Nachfahren) und wollen als solche wahrgenommen werden. Die Vertriebenen, die sich für die alte Heimat nicht mehr interessieren, lesen dieses Heimatblatt nicht. Wer aber die Heimat nicht vergessen hat, sie nicht vergessen möchte und sich zur „Gemeinschaft“ der Grafschafter bekennt, der liest den *GB*. Die Rolle des Heimatblatts für die Identitätsbildung der Vertriebenen wurde bereits erwähnt. Ergänzen lässt sich nun: gerade die Inszenierung einer Gruppenidentität trägt zum Erfolg des Heimatblatts bei. Folgendes Zitat fasst das entsprechende Selbstverständnis *in nuce* zusammen: „Wir sind das Sprachrohr der Grafschafter und deren [sic] Nachkommen und Freunde in heimatpolitischer und kultureller Hinsicht.“ (Großpietsch 2010a) Die Vertriebenen-Thematik ist nur die eine Ursache des Erfolgs, hinzu kommt auch der Tonfall bzw. der Gestus vieler Artikel: Je schärfer gegen die „politische Klasse“ gepöbel wird, desto mehr fühlen sich die Leser in ihren Forderungen bekräftigt. Gerade in seiner rhetorischen „Härte“, so mein Eindruck nach einer stichprobenartigen Durchsicht schlesischer Heimatzeitschriften, unterscheidet sich der *GB* von anderen

Titeln. Der *GB* ist gewissermaßen immer im publizistischen „Kampfmodus“. Auffallend in der Geschichte des *GB* ist die Fülle an Gründen für die vehement mitgeteilte Empörung. In der jeweiligen politischen Großwetterlage findet der *GB* genug Gründe, sich zu empören, sei es wegen der neuen Ostpolitik am Ende der 1960er- und zu Beginn der 1970er-Jahre oder wegen der neuen außenpolitischen Verhältnisse nach der Wende. Auch die Osterweiterung der EU bot Gelegenheit, einen publizistischen Kampf zu führen, da sich die Vertreter der Vertriebenen für eine Aufhebung der sogenannten Beneš-Dekrete in der Tschechischen Republik eingesetzt hatten.

(3) Wie kann die Fixierung auf die deutsche Nation erklärt werden? Eine Erklärung liegt möglicherweise in einem Trauma der Vertriebenen. Bei der Ankunft in Westdeutschland wurden viele widerwillig aufgenommen und hatten das Gefühl, als Ausländer betrachtet zu werden (Poloni 1996). Erstaunlich oft wiederholt der *GB*, dass die Vertriebenen Deutsche seien, die ein deutsches Gebiet verlassen mussten, um in einem weiteren deutschen Gebiet zu leben. Man kann dies als eine Reaktion auf die zum Teil generationenübergreifende traumatisierende Stigmatisierung der Vertriebenen begreifen (Bode 2011), die diese aufgrund ihrer Dialekte, ihrer Konfession und ihrer Traditionen erfuhren (Kossert 2008: 46–87). Der *GB* veröffentlicht regelmäßig Artikel über die deutsche Geschichte. Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit nehmen selbstverständlich einen breiten Platz ein, da diese eng mit der Geschichte der Vertreibung verknüpft sind. Das Mittelalter und die Moderne werden aber nicht vergessen. Solange ein geschichtliches Ereignis sich in Schlesien abspielte oder eine schlesische Persönlichkeit von historischer Bedeutung ist, werden diese im *GB* thematisiert. Die Leser werden auf diese Weise dazu aufgefordert, die Erinnerung an die jeweilige Tat und/oder die Persönlichkeit zu pflegen (Großpietsch 2013). Es ist Ziel des *GB*, Schlesien und Deutschland als unzertrennlich zu behandeln. Je mehr die Bedeutung Schlesiens in der deutschen Geschichte betont wird, desto deutlicher wird unterstrichen, dass Schlesien kulturell zu Deutschland gehörig sei. Die Wiederholung der immer gleichen Themen mit den immer gleichen Argumenten belegt das bis heute wirksame Trauma mancher Vertriebenen, welche mit der fast aggressiven Verwendung des Begriffs „deutsche Nation“ zeigen, dass sie sich weiterhin ausgeschlossen fühlen, und ihre Zugehörigkeit zu Deutschland deshalb besonders betonen müssen.

Schlussbetrachtungen

Das Politische ist kennzeichnend für den *GB*. Es bestimmt das ganze Heimatblatt und gibt ihm sein Gepräge. Dies betrifft vor allem die Identitätspolitik: Die Frage nach der Identität ist ein zentraler Punkt in der Geschichte der Vertriebenen. Oft wurde gefragt, ob sich die Vertriebenen in die Bundesrepublik integriert hätten. Das Heimatblatt hat sie dabei unterstützt, eine neue Identität zu finden. Die Betonung des Heimatbewusstseins und die Bewahrung des „deutschen Kulturerbes im Osten“ sind zentrale Themen im *GB*. Sie werden so behandelt, als ob nur eine politische Interpretation dieser Begriffe möglich wäre. „Politisch“ ist im *GB* aber auch immer gleichbedeutend mit „strittig“. Der Tonfall prägt die immer gleichen Polemiken, die ohne sichtbares Ende fortgesetzt werden. Indem Kämpfe geführt werden, indem polemisiert wird, indem Gegner oder Feinde benannt werden, lenkt der *GB* die Aufmerksamkeit auf die Vertriebenen, die als ewige Opfer dargestellt werden. Was erreicht der *GB* aber mit diesem Vorgehen? Die meisten Ziele sind nur symbolisch oder einfach zu weitgesteckt, als dass ein Heimatblatt sie wirkungsvoll propagieren könnte oder gar zu ihrer Realisierung beitragen könnte. Der *GB* kämpft um des Kampfes Willen. Der Kampf wird zu einem Selbstzweck (Stanzel 1955). Solange der *GB* (der symbolisch für die Vertriebenen steht) kämpft, kämpfen die Vertriebenen mit ihm und zeigen, dass sie noch existieren. Der Kampf gehört zum Wesen des *GB*, der offenbar vor allem gegen eines kämpft: gegen das Vergessen.

Literatur

- Bartsch, Alois (1978): Nur der geistige Zusammenhang sichert den Bestand der Nation, in: *Grafschafter Bote* 29, H. 8, 1–2.
- Bartsch, Alois (1977): Wir sollten es nicht vergessen, in: *Grafschafter Bote* 28, H. 9, 2.
- Bartsch, Alois (1974): Darf Deutschland die Wahrheit verschweigen?, in: *Grafschafter Bote* 25, H. 11, 1.
- Bartsch, Alois (1970): Die Vertreibung wird fortgesetzt, in: *Grafschafter Bote* 21, H. 10, 1.
- Bebnowski, David (2015): *Die Alternative für Deutschland. Aufstieg und gesellschaftliche Repräsentanz einer rechten populistischen Partei*, Wiesbaden: Springer VS.
- Beer, Mathias (2011): *Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen* (Beck'sche Reihe, 1933), München: Beck.
- Bko. (2003): Dünne Schicht, in: *Grafschafter Bote* 54, H. 11, 8.
- Bode, Sabine (2011): *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*, 3. Aufl., München: Piper.

- Brauner-Orthen, Alice (2001): *Die Neue Rechte in Deutschland. Antidemokratische und rassistische Tendenzen*, Opladen: Leske und Budrich.
- Christoph, Leo (1966): *Geistl. Rat G. Goebel und seine Grafschafter*, Lüdenscheid: Verlag Grafschafter Bote.
- Drescher, Christian (2000): „Schlesischer Bahnhof“ in Berlin, in: *Grafschafter Bote* 51, H. 9, 3.
- Gaida, Hans-Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Geiges, Lars/Marg, Stine/Walter, Franz (2015): *Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?* (Schriftenreihe, 1595), Bonn: BPB.
- Großpietsch, Peter (2015): Identität braucht Symbole, in: *Grafschafter Bote* 66, H. 11, 1–3.
- Großpietsch, Peter (2014): Wie viel Meinungsfreiheit ist erlaubt?, in: *Grafschafter Bote* 65, H. 7–8, 1.
- Großpietsch, Peter (2013): Schlesien schrieb 1813 Geschichte, in: *Grafschafter Bote* 64, H. 11, 1.
- Großpietsch, Peter (2012): Helmut Goebel – 100 Mal in der Heimat, in: *Grafschafter Bote* 63, H. 9, 9.
- Großpietsch, Peter (2010a): 60 Jahre Grafschafter Bote, in: *Grafschafter Bote* 61, H. 4, 1.
- Großpietsch, Peter (2010b): Wie aus Mitteldeutschland Ostdeutschland wurde, in: *Grafschafter Bote* 61, H. 11, 2.
- Großpietsch, Peter (2002): Auch das Jahr 2001 verging wie im Fluge!, in: *Grafschafter Bote* 53, H. 1, 3.
- Großpietsch, Peter (1998): Fichte – heute ein Rechtsradikaler?, in: *Grafschafter Bote* 49, H. 3, 1.
- Häusler, Alexander/Roser, Rainer (2015): Die „Alternative für Deutschland“ – eine Antwort auf die rechtspopulistische Lücke?, in: Braun, Stephan/Geisler, Alexander/Gerster, Martin (Hg.): *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe, Analysen, Antworten*, Wiesbaden: Springer VS, 101–129.
- Henrich, Gerhard (2011): Gedenken an 65 Jahre Vertreibung aus dem Deutschen Osten und Zukunft sichern durch Gründung der „Stiftung Graftschaft Glatz/Schlesien“, in: *Grafschafter Bote* 62, H. 6, 1–2.
- Hofmann, Georg (1985): Das Grafschafter Erbe bewahren, in: *Grafschafter Bote* 36, H. 6, 2.
- Hupka, Herbert (2004): Osteuropäisch soll ostdeutsch auslöschen, in: *Grafschafter Bote* 35, H. 9, 5.
- Kittel, Manfred (2007): *Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik 1961–1982* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München: Oldenbourg.
- Kohler, Berthold (2009): Außerhalb des Korridors, in: *Grafschafter Bote* 60, H. 11, 12.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der Deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.
- Kreul, Walter (2016): Die dritte Vertreibung der deutschen Heimatvertriebenen, in: *Grafschafter Bote* 67, H. 10, 1–2.

- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Veröffentlichung/Der Göttinger Arbeitskreis, 76), Kitzingen/Main: Holzner.
- Lambiel, Brigitte (2015): Pegida – Die Montagsdemonstrationen in Dresden bekommen immer mehr Zulauf, in: *Grafschafter Bote* 66, H. 1, 14.
- Lambiel, Brigitte/Großpietsch, Peter (2010): *60 Jahre „Grafschafter Bote“*. Dokumentation – Teil II – 2000–2010, Lüdenscheid: Zentralstelle Grafschaft Glatz e. V.
- Lelait, Florence (2002): *Un „nationalisme“ des réfugiés en République fédérale d’Allemagne? L’exemple de l’Association provinciale de Silésie et de l’Association provinciale des Hauts-Silésiens*, unveröffentlichte Dissertation, Univ. Nancy.
- Lindner, Werner (1985): Befreiung?, in: *Grafschafter Bote* 36, H. 7, 2.
- Martin-Lagardette, Jean-Luc (2003): *Le guide de l’écriture journalistique*, 5. Aufl., Paris: La Découverte.
- N. N. (1989): Korrektes Deutschlandbild, in: *Grafschafter Bote* 40, H. 1, 3.
- N. N. (1980a): Bindeglied der heimatlichen Gemeinschaft, in: *Grafschafter Bote* 31, H. 1, 2.
- N. N. (1980b): Klare Begriffe sind notwendig!, in: *Grafschafter Bote* 31, H. 7, 2.
- N. N. (1972): Schulbuchverhandlungen im Januar, in: *Grafschafter Bote* 23, H. 1, 2.
- N. N. (1949): Geistlicher Rat teuer, in: *Der Spiegel*, Nr. 11, 9–11.
- Parplies, Hans Günther (1982): Die Vertriebenenpresse. Ein weithin unbekanntes Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte, in: *Der gemeinsame Weg* 26, 19–21.
- Picard, Lionel (2013): Die politische Prägung der Presse der Heimatvertriebenen, in: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Rudolf, Andrea (Hg.): *Corpora und Canones. Schlesien und andere Räume in Sprache Literatur und Wissenschaft* (Silesia. Schlesien im europäischen Bezugfeld. Quellen und Forschungen, 14), Berlin: trafo, 215–227.
- Poloni, Bernard (1996): L’intégration des réfugiés en R.F.A.: l’exemple de la Bavière, in: Krebs, Gilbert/Schneilin, Gérard (Hg.): *L’Allemagne 1945–1955. De la capitulation à la division*, Asnières: PIA, 33–61.
- Schieder, Theodor (1960): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als wissenschaftliches Problem, in: *Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte* 1, 1–17.
- Schiller, Leo (2014): Einweihung eines Gedenksteins in Hilter am Teutoburger Wald, in: *Grafschafter Bote* 65, H. 1, 1–29.
- Stanzel, Isolde (1955): Die Presse der Vertriebenen, I und II, in: *Der neue Ackermann. Sudetendeutsche Rundschau* 3, H. 2, 17–24; H. 4, 17–23.
- Stickler, Matthias (2016): Vertriebenenpresse, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 420–432.
- Stiftung Grafschaft Glatz/Schlesien (o. J.): [Homepage des Vereins], www.stiftung-ggs.de, zuletzt abgerufen am 10. August 2017.
- Sziborsky, Johannes (2000): Freiheit, Gleichheit ... über alles?, in: *Grafschafter Bote* 51, H. 9, 2–7.
- Taguieff, Pierre-André (2013): Populisme(s) et national-populisme, in: Taguieff, Pierre-André (Hg.): *Dictionnaire historique et critique du racisme*, Paris: Puf (Quadrige), 1359–1373.

Gregor Ploch

„Aber als Oberhirte muß ich mir ein Sprachrohr schaffen ...“

Der Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau

Wer sich wissenschaftlich mit der Vertriebenenpresse befasst, kommt nicht umhin, auch kirchliche Publikationsorgane auszuwerten. Der ihnen zugrundeliegende Heimatgedanke bezieht sich ebenfalls auf bestimmte Regionen des östlichen Europa. Auch wenn die Adressaten mit einer bestimmten Konfession verbunden waren und das Druckwerk vor allem auf die Pflege religiös-kultureller Traditionen der jeweils in den Fokus genommenen Kulturregion abzielte, lassen sich zahlreiche Parallelen zu nichtkonfessionellen Heimatblättern ziehen. So sorgten sich auch die konfessionellen Blätter um die Integration der Heimatvertriebenen in die jeweilige Gesellschaft; sie waren darum bemüht, dass die Vertriebenen das kulturelle Erbe ihrer alten Heimat weiterhin pflegten, und erhoben für die Vertriebenen ihre Stimme mit dem politischen Aufruf nach dem Heimatrecht, das heißt nach einer „friedlichen Rückkehr“ in die „angestammte“ Heimat. Damit sind die kirchlichen Heimatblätter keinesfalls unpolitische Publikationsorgane, die sich lediglich der Pflege religiös-kultureller Traditionen verschrieben. Wie die nichtkonfessionellen vertraten auch die konfessionellen Heimatblätter einen eindeutigen politischen Standpunkt und bezogen Stellung in Hinblick auf die Ostpolitik der jeweiligen Bundesregierung und des Heiligen Stuhls und in Hinblick auf die – in unserem Falle – deutsch-polnischen Beziehungen.

Der vorliegende Artikel befasst sich mit dem *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau*, der sich, wie der Name schon verrät, an die katholischen heimatvertriebenen Schlesier richtete und bis heute (allerdings unter einem veränderten Namen) erscheint.¹

1 Seit der Erstausgabe des Heimatbriefes Anfang 1974 lautete der Titel *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau*. In der Ausgabe Nr. 3, 1992, wurde der Titel plötzlich geändert in: *Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau* (Hervorhebung durch den Autor), ohne dass der verantwortliche Herausgeber, Prälat Winfried König, eine Erklärung dafür lieferte. Interessanterweise wurde der alte Titel im gedruckten Impressum jahrelang weitergeführt. Das Impressum wurde erst mit der Ausgabe Nr. 1, 1999, angepasst. Offensichtlich erfolgte 1992 eine stilistische Korrektur des Titels, die jedoch nicht konsequent durchgeführt wurde. Im vorliegenden Artikel wird der Titel entsprechend der Zeit in der jeweiligen Form angegeben.

Zunächst muss die Frage gestellt werden, ob dieser Heimatbrief lediglich konfessionell, oder auch kirchlich war. Das heißt, hier steht die Frage nach dem Repräsentationsanspruch im Vordergrund. Es interessiert also weniger, ob das Heimatblatt von Laien oder von kirchlichen Amtsträgern herausgegeben wurde (was auch nicht unwichtig ist), sondern inwieweit der Herausgeber von sich behaupten konnte, kraft seines Amtes die Gesamtgruppe zu repräsentieren, an die er sich mit dem Heimatblatt wandte. Dazu muss zunächst die Entstehungsgeschichte dieses Publikationsorgans im Kontext der organisatorischen Sammlung der katholischen Schlesier in der Bundesrepublik betrachtet werden, bevor in einem zweiten Schritt die Auseinandersetzung mit den Inhalten erfolgen kann. Damit soll eine Basis für einen späteren wissenschaftlichen Diskurs geschaffen werden, um die Erörterung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden konfessioneller und nichtkonfessioneller Heimatblätter zu ermöglichen.

Der *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* wurde 1974 zum ersten Mal herausgegeben. Ihm vorausgegangen ist ein anderes Publikationsorgan, das mit dem Erstdruck des *Heimatbriefes* eingestellt wurde, nämlich *Der schlesische Katholik*. Dieser war seit Januar 1952 erschienen, also 22 Jahre lang. Um die Kontinuität dieser konfessionellen Publizistik zu verstehen, ist es zunächst notwendig, dieses Blatt in Augenschein zu nehmen und zu überlegen, wie es in die Verbandsarbeit der katholischen Vertriebenenorganisationen einzuordnen ist.

Bis in die 1970er-Jahre hinein bestand die Hauptproblematik in der schlesischen katholischen Vertriebenenarbeit darin, dass die Breslauer Diözesanen in der Bundesrepublik kein geistliches Oberhaupt hatten, das sie um sich sammeln konnte. Der kirchenrechtliche Nachfolger des letzten deutschen Erzbischofs von Breslau, Adolf Kardinal Bertram², war Kapitelsvikar Ferdinand Piontek³. Dieses Amt war provisorischer Natur, denn Piontek sollte nach Bertrams Tod im Juli 1945 die Geschicke des Erzbistums bis zur Bischofswahl verwaltend lenken. Weil es aber nie zu dieser kam, blieb Piontek bis zu seinem Tode 1963 Kapitelsvikar. Da er in Görlitz, also in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR, residierte, blieb er für die in Westdeutschland lebenden Schlesier nicht greifbar. Dasselbe galt für Pionteks Nachfolger, Weihbischof Gerhard Schaffran⁴. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass die ostdeutschen Bistümer erst 1972, also 27 Jahre nach

2 Zu Kardinal Bertram ist bisher keine Biographie erschienen, die das gesamte Leben des Kirchenfürsten beleuchten würde. Als eine der jüngsten „Teilbiographien“ ist zu nennen: Hinkel (2010).

3 Biographie Ferdinand Pionteks: Hartelt (2008).

4 Ausführlicher zu der Person Schaffrans: Hartelt (2009).

Kriegsende, von Papst Paul VI. aufgelöst und an ihrer Stelle neue polnische Bistümer errichtet wurden. Die polnischen Bischöfe in diesen Gebieten waren bis dahin lediglich Administratoren ohne weitgehende Befugnisse, das Amt des Ordinarius, also des rechtmäßigen Bischofs bzw. Erzbischofs blieb so lange vakant. Der Kapitelsvikar des Erzbistums Breslau hatte zwar auch keine Leitungsbefugnisse, durfte sich aber später in Görlitz, wie ein Bischof, ein Kapitel wählen. In den Augen der heimatvertriebenen Schlesier blieb der Kapitelsvikar daher der kirchenrechtlich legitime Nachfolger Kardinal Bertrams und Garant für die Kontinuität des deutschen Erzbistums Breslau.

Die verbandliche Sammlung der katholischen heimatvertriebenen Schlesier verlief in den drei westlichen Besatzungszonen unterschiedlich. In Bayern formierte sich in den späten 1940er-Jahren eine Laienbewegung, die *Eichendorffgilden*, die aufgrund des von den Besatzungsmächten erlassenen Koalitionsverbotes jedoch kirchlich organisiert sein mussten.⁵ In der Folgezeit wurden *Eichendorffgilden* auch in den übrigen westlichen Besatzungszonen gegründet. In den späten 1950er-Jahren gaben sie sich mit dem *Heimatwerk schlesischer Katholiken* einen Dachverband.⁶ Organisatorische Hauptzentren waren jedoch München und Köln, wo zwei *Katholische Arbeitsstellen für Heimatvertriebene (Nord und Süd)* gegründet wurden. Ab den 1950er-Jahren wurde Köln zusehends zur Hauptanlaufstelle der schlesischen katholischen Vertriebenenarbeit.

Im Umfeld der *Eichendorffgilden* entstand das erste katholische Publikationsorgan der schlesischen Vertriebenen. Es kann als Initialzündung selbstbewusster katholischer Laien betrachtet werden, die mit der Gründung der *Eichendorffgilden* den Wunsch verbanden, keine Massenbewegung zu werden, sondern eine „Auslese“ zu treffen und „die guten und schöpferischen Ideen der Jugendbewegung“ (Voßkamp 2007: 121) weiterzuentwickeln. Dieser elitär anmutende Ansatz setzte sich in der Folgezeit allerdings nicht durch, denn die *Eichendorffgilden* bekamen einen eher „volkstümlichen“ Charakter. Nachdem 1951 in München die Vereinsgründung der *Freunde der Eichendorffgilden e.V.* erfolgt war, beschloss der Vorstand, ab Januar 1952 ein Mitteilungsblatt mit dem Namen *Der schlesische Katholik. Mitteilungsblatt der Eichendorffgilde* (seit Mitte der 1950er-Jahren mit dem Zusatz *Heimatwerk schlesischer Katholiken*) herauszugeben. Dieses erschien monatlich (manchmal zweimonatlich) mit einer anfänglichen Auflage von 4000 Exemplaren. Federführend waren dabei Rudolf Jokiel⁷ und Johannes

5 Zu den *Eichendorffgilden* vgl. Schindler (1978).

6 Zum *Heimatwerk Schlesischer Katholiken* und seiner Entstehungsgeschichte vgl. Ploch (2006).

7 Eine Kurzbiographie findet sich bei Mai (1992).

Seipolt⁸, zwei erfahrene Publizisten, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Schlesien journalistisch tätig gewesen waren. Seipolt etwa hatte bei der *Schlesischen Volkszeitung*, einem katholischen Blatt, gearbeitet, nach der Vertreibung war er beim *Volksboten* tätig, zuletzt als Chefredakteur, außerdem war er Mitbegründer des *Informationsdienstes Ost-West (IWO)*. Jokiel war Schriftleiter, Referent und Leiter des Volksbildungshauses „Heimgarten“, Hauptschriftleiter der *Oppelner Nachrichten*, politischer und Lokalschriftleiter an der *Oberschlesischen Volksstimme* gewesen. Daneben hatte er das *Oberschlesische Jugendzentrum* in Beuthen herausgegeben, war im Oberschlesischen Provinziallandtag vertreten und als Mitarbeiter des *Gleiwitzer Senders* tätig gewesen (Mai 1992: 165 f.)

Hatte die erste Nummer des *Schlesischen Katholiken* lediglich vier Seiten, so wurde die Zeitschrift in der Folge auf bis zu etwa ein Dutzend Seiten ausgeweitet und seit Ende des Jahres 1953 um eine Jugendbeilage (mit auch bis zu zwölf Seiten Umfang) erweitert. Der Zweck des Mitteilungsblattes war folgender:

„[Es] soll alle Fragen des katholischen Schlesiertums im Sinne der Leitsätze behandeln. Weitere Aufgaben sind: Vermittlung von Anregungen, Aussprachen über wichtige Themen und Zeitfragen, Berichterstattung über die Arbeit der *Eichendorffgilde*, Personalnachrichten, Hinweise usw.“ (Ploch 2006: 29)

Die angesprochenen sehr vage formulierten Leitsätze umfassten gemäß der Satzung der Hauptstelle der *Eichendorffgilden* folgenden Vereinszweck: Aufnahme von Heimatvertriebenen und Einheimischen „zur kulturellen Betreuung und sozialen Förderung der Heimatvertriebenen und [...] ihrer organischen Eingliederung in allen Lebensbereichen ihrer neuen Heimat“ (Ploch 2006: 28). Dies sollte durch die Gründung der Hauptstelle in München und weiterer Zweigstellen der Gilden geschehen.

In den darauffolgenden Jahren wurde die Auflage der Zeitschrift erhöht. Hauptabnehmer waren die Mitglieder der Gilden (Mitte der 1950er-Jahre etwa 2500 Personen). Der weitere Verteilungsschlüssel umfasste Privatadressen von schlesischen Vertriebenen (Nichtmitgliedern der Gilden – ca. 1500 Exemplare), schlesische Geistliche (ca. 800). Die Kölner Katholische Arbeitsstelle erhielt etwa 500 Exemplare, 100 Stück gingen an diverse kirchliche Organisationen und 400 Exemplare waren für Werbezwecke vorgesehen. In der Folgezeit (also ab den späten 1950er-Jahren) bot *Der schlesische Katholik* den im Dachverband *Heimatwerk schlesischer Katholiken* versam-

8 Eine Kurzbiographie findet sich bei Seipolt (1992).

melten Einzelorganisationen (im Einzelnen: den *Eichendorffgilden*, dem *Matthesianer-Verband*, der *Vereinigung katholischer Edelleute Schlesiens*, der *Gemeinschaft der aus Schlesien stammenden Fürsorgerinnen und Seelsorgehelferinnen*, dem *Schlesischen Priesterwerk* und der *Aktion Junges Schlesien*) ein Forum zur Berichterstattung über die eigene Tätigkeit und über Personalia sowie zur Bewerbung anstehender Veranstaltungen.

Die mit der Herausgabe dieses Mitteilungsblattes verbundene Absicht des Vorstands der *Eichendorffgilden* zielte jedoch auf mehr ab als lediglich auf „kulturelle Betreuung und soziale Förderung der Heimatvertriebenen“ (Ploch 2006: 28) und auf die Veröffentlichung von Verbandsnachrichten. Gleich in der ersten Ausgabe des *Schlesischen Katholiken* bezog der für den Inhalt verantwortliche jahrelange Chefredakteur Johannes Seipolt eine klare Position (Seipolt 1952). Er bemängelte den schlesischen Individualismus, der durch die Vertreibung noch weiter gestärkt worden sei und dazu beigetragen habe, dass die religiös-kulturelle Zusammengehörigkeit zerstört sei. Seipolt vermisste den Drang der Schlesier nach Zusammenhalt. Diese träfen sich zwar zum gemeinsamen Gebet und zu Wallfahrten, aber der zweite Teil des benediktinischen Mottos „Bete und arbeite“ gehe hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit völlig unter. Dass sich nur Einzelne in unterschiedlichen Organisationen engagierten, sei zu wenig, denn von den Vertriebenen als „Volksgruppe“ werde mehr verlangt. Sie müssten vom Ausspruch *Glaube und Heimat* dazu verleitet werden, aus dem Glauben heraus den Dienst an der Heimat zu leisten, um das christliche Kulturerbe Schlesiens zu hüten und zu wahren. Seipolt verlangte von seinen Landsleuten, einen klaren politischen Standpunkt in Hinsicht auf die „deutschen Ostgebiete“ zu vertreten, um daraus Forderungen im politischen Raum artikulieren zu können. Da Seipolt von der katholischen Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit geprägt war, war ihm die heimatvertriebene Jugend ein besonderes Anliegen, weswegen er auch die Jugendbeilage initiierte, die in der Oktoberausgabe 1953 zum ersten Mal erschien. Es war ihm wichtig, sich die Frage zu stellen, wo die katholische vertriebene schlesische Jugend politisch stehe und ob sie noch Gespür für die nötigen Aufgaben habe. Wenn Deutsche mit Polen in ein gemeinsames Gespräch treten sollten, so Seipolt, sollte gerade die junge Generation eine aktive Rolle dabei einnehmen und sich dazu berufen fühlen, „mit den Katholiken der anderen Seite zu sprechen, um aus der gemeinsamen religiösen Überzeugung heraus dem Frieden zwischen den beiden Völkern den Weg zu ebnen“ (Seipolt 1952: 2), wobei die Vorstellung des Friedensschlusses mit der friedlichen Rückkehr in die angestammte Heimat, also mit der Revision der Vertreibung, einherging. In ihrer Dissertation zum Thema *Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland* setzte sich

Sabine Voßkamp mit dem schlesischen Katholizismus in Westdeutschland und Johannes Seipolt sehr kritisch auseinander. Voßkamp konstatierte, dass insbesondere, aber nicht nur, katholische Vertriebenenseelsorger darum bemüht waren, eine idealisierte schlesische Sakrallandschaft nach Westdeutschland zu transferieren (Voßkamp 2007: 158 f.), Schlesien war nicht nur Heimat, sondern „Heilige Heimat“. Seipolt, so Voßkamp weiter, habe Schlesien rückblickend gewissermaßen zum „gelobten Land“, zur „Terra Sancta“ verklärt und den Heimatraum rückwirkend zum Sakralland stilisiert (Voßkamp 2007: 159). Dieses Urteil mag hart klingen, es ist aber sicher nicht unberechtigt. Allerdings wissen wir seit der psychologischen Aufarbeitung des Vertreibungserlebnisses, dass im kollektiven Gedächtnis nur positive Erlebnisse aus der verlorenen Heimat gespeichert blieben, während negative Erlebnisse aus der Erinnerung verdrängt wurden, so dass die Erinnerung an die Heimat stets idealisiert sowie beschönigt blieb und nicht unbedingt der Wirklichkeit entsprechen musste. Die Erinnerung an dieses idealisierte Bild der Heimat gehörte zur Trauer- und Verlustbewältigung, und das müssen sich Historiker vergegenwärtigen, wenn sie die publizistische Ausrichtung der Heimatblätter in Augenschein nehmen.

Vor dem skizzierten Hintergrund wird deutlich, warum es für die Redaktion des *Schlesischen Katholiken* so wichtig war, sich sehr ausgiebig mit der Kulturgeschichte Schlesiens zu befassen und die wichtigsten religiös-kulturellen Sehenswürdigkeiten sowie Bräuche und Traditionen der Region vorzustellen. *Der schlesische Katholik* sollte für die heimatvertriebenen katholischen Schlesier, und insbesondere für die junge Generation, zu einer grundlegenden Pflichtlektüre werden, um die Verbundenheit mit der alten Heimat aufrechtzuerhalten und auszubauen. Die Schlesier, die im Laufe der Zeit in ihre neue Umgebung integrierten oder gar assimilierten, sollten ihre alte Heimat sehr gut kennen und Sehnsucht nach ihr haben, weil die Forderung der Vertriebenenverbände nach der Rückkehr in die Heimat sonst obsolet würde. Das war ein wichtiges Anliegen, denn bereits seit den frühen 1950er-Jahren wurde im *Schlesischen Katholiken* immer wieder die Assimilation der jungen Generation kritisiert. Die Jugendlichen sprächen mit zahlreichen westdeutschen Dialekten und seien nicht mehr daran interessiert, sich für Schlesien, das sie kaum oder gar nicht mehr kennen würden, zu begeistern. Zu Beginn der 1960er-Jahre wurde in der Jugendbeilage des *Schlesischen Katholiken* konstatiert:

„Wir wachsen als junge Generation nicht in einen luftleeren Raum hinein, sondern die Wurzeln unseres Lebens, auch unserer religiösen Eigenart, sind in dem Boden der Tradition des katholischen Schlesiens verankert. Daraus holen sie einen Großteil ihrer Kraft. Darum können

wir die Leistung des katholischen Schlesien nicht verleugnen, sondern müssen uns aus ihrer Kraft weiterentwickeln. So ist es denn unsere Aufgabe, nicht nur die Geschichte des katholischen Schlesien zu kennen, die Geschichte unserer heimatlichen Diözese, sondern ihr religiöses Erbgut in Lied, Brauchtum und Art der Frömmigkeit zu pflegen und in einer der heutigen Zeit gemäßen Form weiterzuentwickeln“ (Moschner 1962).

Das hier Formulierte bezog auch den Einsatz für die verbliebenen deutschen Katholiken in der schlesischen Heimat ein. Die Jugend sollte durch die immerwährende Pflege ihrer schlesischen Kultur auf künftige Aufgaben vorbereitet werden, die mit der friedlichen Rückkehr nach Schlesien zusammenhängen. Gerade dieses Thema wurde in den 1950er- und 1960er-Jahren sehr oft behandelt. Und dabei wurde bei der Betonung des friedfertigen Charakters des Rückkehrwillens unermüdlich die 1950 verabschiedete *Charta der deutschen Heimatvertriebenen* in Erinnerung gerufen. Auch im *Schlesischen Katholiken* wurden mehrmals Ergebnisse von diversen Umfragen veröffentlicht, die unter der betroffenen heimatvertriebenen Bevölkerung gemacht worden waren und sich mit dem Willen nach der Rückkehr in die alte Heimat befassten.⁹ Bis zur Mitte der 1960er-Jahre sprach sich die Mehrheit der Befragten für die Rückkehr aus, und unter den Jugendlichen war die Zustimmung sehr breit. Die Ergebnisse wurden in Leitartikeln breit kommentiert und ausgewertet (das betraf sowohl den *Schlesischen Katholiken* als auch weitere Vertriebenenzeitschriften). Für die Redaktion war dies eine Bestätigung der Richtigkeit ihrer bisherigen Arbeit und sie rief ihre Leser dazu auf, den bisherigen politischen Standpunkt der Vertriebenenverbände zu unterstützen. Allerdings hatten diese Umfragen und die damit verbundenen Analysen einen fundamentalen Makel. Alleine durch die Fragestellung vermittelten sie unterschwellig die Vorstellung, dass die Deutschen in die Heimat zurückkommen könnten und wieder unter sich in den alten Verhältnissen leben würden, das heißt, dass die polnischen Siedler, die gegenwärtig in den früheren Häusern und Gehöften der Deutschen lebten, sich nicht mehr dort aufhielten. Wenn etwa danach gefragt wurde, ob die Rückkehrer die bei sich vorgefundenen Polen „hinausbringen“ würden, bejahte ein nicht geringer Teil diese Frage.¹⁰ Es wurde zwar betont, dass keine Rachegefühle vorherrschten, was durchaus stimmen konnte. Dennoch

9 So in einer Umfrage des *Göttinger Arbeitskreises*. Eine ähnliche Umfrage wurde im Auftrag des *Instituts für empirische Soziologie* (Prof. Dr. K. V. Müller, Nürnberg) gemacht. Mehr dazu: N. N. (1959). Weitere Umfragen: N. N. (1958); N. N. (1968).

10 In dieser Umfrage antworteten 49,2 Prozent der Befragten mit „Ja“ und 33,7 Prozent mit „Nein“ auf die Frage: „Wenn Sie im Falle der Rückkehr auf Ihrem Heimatplatz Polen vorfänden, würden Sie etwas tun, um diese Personen hinauszubringen?“

muss hier festgestellt werden, dass der Prozentsatz der Rückkehrwilligen bei Umfragen erheblich sank, wenn die Frage danach gestellt wurde, ob die Vertriebenen ihre Güter mit Polen teilen beziehungsweise unter diesen leben würden. Das heißt, dass der Rückkehrwille in den Umfragen deutlich sank, sobald den Befragten durch die Fragestellung deutlich wurde, dass eine Restauration der Verhältnisse vor 1945 nicht möglich war. Vor allem die ältere Generation unter den Bauern hätte den Umstand nicht ertragen können, dass ihre Güter und Ländereien aufgeteilt worden wären oder sie gar woanders hätten hinziehen müssen. Daher wurden nur wenige Umfragen präsentiert und ausgewertet, die sich mit dieser tiefgehenden Frage befassten. Die meisten regelmäßig publizierten Umfragen bezogen sich alleine auf den Rückkehrwillen. Dieser blieb daher eine nicht näher definierte und konkretisierte Option.

Aufgrund der politisch-publizistischen Vergangenheit Seipolts war *Der schlesische Katholik* stark heimatpolitisch geprägt. Seipolt selbst verfasste die Leitartikel, in denen er die aktuelle heimatpolitische bzw. ostpolitische Ausrichtung der Bundesregierung und des Heiligen Stuhls kommentierte. Diese Artikel standen in ihrer Polemik der nichtkonfessionellen Vertriebenenpresse in nichts nach. *Der schlesische Katholik* kommentierte auch die Handlungen und die politische Ausrichtung des polnischen Episkopats. Ab den 1960er-Jahren setzte er sich sehr kritisch mit der zunehmenden Veränderung der bundesdeutschen Gesellschaft auseinander, als der Ruf nach der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze immer lauter wurde, „Versöhnung“ und „Verständigung“ thematisiert wurden und die Notwendigkeit des Dialogs mit Polen konstatiert wurde. Auffällig ist dabei die im *Schlesischen Katholiken* oft vorgebrachte Argumentation, die katholischen Vertriebenen seien ein viel natürlicherer Dialogpartner mit den Polen, weil beide der gemeinsame katholische, also allumfassende, über Nationen und Grenzen hinausgehende Glaube stärker verbinde, als sie die historisch-politischen Gräben zwischen beiden Völkern trennen würden. Der gemeinsame Glaube sei das einzige Fundament, das zur Völkerverständigung beitrage und Nationalismen überwinde. So rief *Der schlesische Katholik* sowohl seine Leser als auch die polnische Seite dazu auf, sich diesem christlichen Dialog zu stellen. Gleichzeitig wurde der Standpunkt des philosophisch-naturrechtlichen Rechts auf Heimat vertreten sowie die völkerrechtliche und theologische Bewertung des Vertreibungsgeschehens angeführt, was einer Anerkennung des damaligen Status quo widersprach. Eine christliche Verständigung wäre demnach nur dann

Gleichzeitig wurde erläutert: „Doch nur ein kleiner Teil der Ja-Sager, ein Fünftel, wird vom Vergeltungsgedanken geleitet“ (N. N. 1959).

möglich, wenn das bestehende Unrecht revidiert würde. Namhafte Theologen unter den Vertriebenenklerikern veröffentlichten regelmäßig Gastbeiträge und erörterten sehr ausführlich diese Position. Die größte Autorität unter den katholischen Vertriebenen genoss der 1958 verstorbene Papst Pius XII., der sich noch in den 1940er-Jahren an die deutschen Bischöfe wandte, sich mit den Heimatvertriebenen solidarisierte und vom Unrecht der Vertreibung sprach. Damit war er der einzige Papst, der sich in dieser Deutlichkeit positionierte. Eines der wichtigsten päpstlichen Schriftstücke war für die katholischen Vertriebenen die 1952 verfasste Apostolische Konstitution *Exsul familia Nazarethana* (zu Deutsch: Die verbannte Familie von Nazareth; im Vertriebenenmilieu auch gerne als „die heimatvertriebene Familie von Nazareth“ übersetzt), die sich mit der durch den Zweiten Weltkrieg verursachten weltweiten Flucht und Vertreibung befasste und auf die sich *Der schlesische Katholik* regelmäßig berief. Zu Weihnachten war die „Vertreibung“ der Heiligen Familie ein gern verwendetes Motiv, das eine Identifikation erzeugte. Ähnliche Bilder wurden in der publizistisch-religiösen Bildung eingesetzt. Vermutlich war der Heiligenkult rund um die katholische Patronin Schlesiens, die heilige Hedwig von Andechs (bzw. dann Hedwig von Schlesien), nie so groß wie nach der Vertreibung, weil Hedwig zu einer Identifikationsfigur der heimatvertriebenen Katholiken aus Schlesien wurde: Sie musste als junges Mädchen aus ihrer bayerischen Heimat unfreiwillig wegziehen, um in der Fremde einen Herrscher zu heiraten. Bald darauf verlor sie Mann und Sohn, also ihre ganze Familie. In diesem unerträglichen Zustand des Heimat- und Familienverlustes blieb sie jedoch durch ihren Glauben stark und bewältigte ihr Leben auf bravouröse Weise. Sie stiftete das Zisterzienserinnenkloster in Trebnitz, eines der wichtigsten religiösen Zentren Schlesiens. Religiöse Themen wie das Leben der Heiligen Hedwig waren in der katholischen Publizistik des *Schlesischen Katholiken* sehr verbreitet, da sie identitätsstiftend wirkten.

Zur großen Zäsur in der katholischen Vertriebenenarbeit kam es nach der Ratifizierung der Ostverträge. Wie bereits eingangs erwähnt wurde, war die direkte Folge der Ostverträge die Auflösung der ostdeutschen katholischen Bistümer 1972. Dass dies nicht schon vorher geschehen war, lag am Reichskonkordat von 1933. Demnach durfte der Heilige Stuhl deutsche Bistumsgrenzen nicht ohne die Zustimmung der Reichsregierung verändern und im völkerrechtlichen Sinne war die Bundesregierung die Nachfolgerin der Reichsregierung. Erst durch seine Haltung ermöglichte Kanzler Willy Brandt eine Revision der Diözesangrenzen, die Papst Paul VI. am 28. Juni

1972 verkündete.¹¹ Aus den nunmehr erloschenen ostdeutschen Bistümern wurden reguläre polnische Diözesen gegründet. Das Amt der Kapitelsvikare, der provisorischen Nachfolger der deutschen Bischöfe, erlosch. Als Kompensation für diesen Verlust der katholischen Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik berief der Papst je zwei Apostolische Visitatoren für Ermland und Schneidemühl sowie zwei Kanonische Visitatoren für Branitz und Glatz. Das Erzbistum Breslau wurde zunächst übergangen, weil der Heilige Stuhl davon ausging, dass mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Breslau mit Sitz in Görlitz ein Oberhaupt der schlesischen deutschen Katholiken gegeben sei. Erst durch Druck der westdeutschen Seite wurde im Oktober 1972 mit Hubert Thienel¹² der *Apostolische Visitor für die Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau* eingesetzt. Die Visitatoren waren als päpstliche Beauftragte mit seelsorgerischen Sonderbefugnissen Apostolische Protonotare¹³, hatten damit den höchsten der drei Prälatentitel der katholischen Kirche inne und waren bis Ende 1998 Vollmitglieder der Deutschen Bischofskonferenz. Allerdings wehrte ihnen der Papst das von den Vertriebenenverbänden geforderte Amt eines Weihbischofs. Auf diese Weise bekamen die katholischen Schlesier in der Bundesrepublik ihr kirchliches Oberhaupt. Dem Visitor durften wie einem Bischof ein Konsistorium und ein Pastoralrat (bestehend aus Priestern und Laien) zur Seite stehen.

Diese gravierende Veränderung wirkte sich auch auf die publizistische Arbeitsweise der katholischen Vertriebenenseelsorge aus. Nachdem sich der Apostolische Visitor Thienel ein Jahr in sein Amt eingearbeitet hatte, beschloss er, ein Mitteilungsblatt herauszugeben, mit dem er seine Diözesanen erreichen konnte. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Herausgabe des *Schlesischen Katholiken* einzustellen. Der Redaktionsort blieb bestehen. Es war die *Katholische Arbeitsstelle für Vertriebene (Nord)* mit Sitz in Köln, die seit 1952 von Prälat Oskar Golombek¹⁴, einem gebürtigen Oberschlesier, geleitet wurde. 1964 wurde Golombek zum *Sprecher der vertriebenen Priester der Erzdiözese Breslau in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland* ernannt, womit er unter dem schlesischen Klerus in der Bundesrepublik eine herausragende Stellung erlangte, die jedoch nur informeller Natur war und ihn keinesfalls zum Oberhaupt der katholischen Schlesier machte. *Der schlesische Katholik* mag eine konfessionelle, von Laien geprägte und offiziell von der Hauptstelle der *Eichendorffgilden* her-

11 Zu den Hintergründen der Diözesanneuordnung von 1972 und zur Ausrichtung der katholischen Vertriebenenorganisationen der Schlesier sowie des polnischen Episkopats im Hinblick auf die Beziehungen zum Heiligen Stuhl vgl. Ploch (2011).

12 Eine Kurzbiographie über ihn findet sich bei Wloczyk (1992).

13 2014 beschloss Papst Franziskus, diesen Titel künftig nicht mehr zu vergeben.

14 Eine Kurzbiographie über ihn findet sich bei Grosch (1992).

ausgegebene Zeitschrift gewesen sein, die Inhalte waren aber dennoch mit der kirchlichen Leitung der *Arbeitsstelle* abgestimmt, zudem meldeten sich die führenden schlesischen Vertriebenenkleriker immer wieder zu Wort. Nun wurde aus einem konfessionellen Publikationsorgan ein offizielles kirchliches Heimatblatt, das allerdings aufgrund der Kapazitäten des Visitators nur vierteljährlich erschien. Erst unter Thienels Nachfolger, Prälat Winfried König, wurden ab 1984 fünf, ab 1993 sechs Ausgaben jährlich publiziert. Im Heimatbrief sollten aber, wie Thienel versicherte, weiterhin Mitteilungen und Berichte aus den Gliederungen des *Heimatwerkes schlesischer Katholiken* Platz finden.

Zum Geleitwort der ersten Ausgabe des Heimatbriefes schrieb Visitor Thienel:

„Aber als Oberhirte muß ich mir ein Sprachrohr schaffen, um alle Breslauer Diözesanen zu erreichen, die erreicht werden wollen. So wie ich gern zu den großen Veranstaltungen und Wallfahrten komme, um das Wort Gottes, ‚sei es gelegen oder ungelegen‘ zu verkünden, so möchte ich das Wort Gottes an alle richten können oder durch meine Mitbrüder richten lassen. Dieser Heimatbrief der Breslauer Diözesanen will wie die Heimatbriefe der Ermländer, der Danziger, der Schneidemühler usw., nichts zerstören, was vorhanden ist, vielmehr zusätzlich etwas nachholen, was schon vor 25 Jahren hätte geschehen müssen, was aber der politischen Verhältnisse wegen nicht geschehen konnte.“ (Thienel 1974b)

Thienel wirkte seit 1976 in Düsseldorf, wo er der Pfarrseelsorge nachging. Dorthin übersiedelte auch die *Katholische Arbeitsstelle für Vertriebene*. Seit 1978 waren der Visitor und die Hauptstelle des *Heimatwerkes Schlesischer Katholiken e.V.*, mit Sitz in Köln, Herausgeber des Heimatbriefes. Von Anfang an wurde an einer Mitgliederkartei gearbeitet, um mit dem Heimatbrief möglichst viele katholische Schlesier in der Bundesrepublik zu erreichen. Die bestehenden Mitgliederverzeichnisse des *Heimatwerkes* reichten dafür nicht aus. Thienel startete einen Aufruf an die Gläubigen und die Priester und bat darum, ihm ihre Wünsche und Vorstellungen für die Gestaltung des Heimatbriefes mitzuteilen. Die Leser sollten durch ihre Kritik aktiv mitwirken, denn angesichts großer Unruhe in der Kirche meinte Thienel: „Nur gemeinsam können wir unsere Erzdiözese Breslau in der Verbannung als geistige Gemeinschaft erhalten“ (Thienel 1974b). Was den früheren Kapitelsvikaren Piontek und Schaffran nie gelungen war, wollte Thienel mit seiner Tätigkeit erreichen, nämlich Priester und Kirchenvolk zu sammeln. Anfang 1974 wurde die Zielgruppe der Breslauer Diözesanen in

der Bundesrepublik auf 1,7 Mio. Katholiken geschätzt, zudem wirkten exakt 837 schlesische Priester in westdeutschen Diözesen.¹⁵

Thienels redaktionelle Arbeit bedurfte finanzieller Spenden seitens der Vertriebenen, da der Visitator weder Kirchensteuermittel noch sonstige Einkünfte zur Verfügung hatte. Der Bezug von vier Ausgaben des Heimatbriefes jährlich sollte daher 5 DM kosten und in jeder Ausgabe wurde um weitere Spenden gebeten. Die Mitglieder der *Eichendorffgilden*, an die sich der eingestellte *Schlesische Katholik* gerichtet hatte, bat Thienel um Verständnis dafür, dass er den früheren Titel der Zeitschrift nicht verwenden konnte, „weil mir daran liegt, die Erinnerung an die Erzdiözese Breslau zu erhalten und weil ich als Visitator für diese Gemeinschaft des alten Erzbistums Breslau zuständig bin“ (Thienel 1974c). Der Heimatbrief wurde zunächst über die bestehenden Netzwerke der *Eichendorffgilden* an alle Interessenten versendet, bis eine eigene Abonentenkartei vorlag.

In den ersten Monaten der Herausgabe musste Thienel vordringlich die wegen der Ratifizierung der Ostverträge und wegen der Diözesanordnung von 1972 zutiefst beunruhigten und ihren Unmut bekundenden Landsleute, sowohl die Gläubigen als auch den schlesischen Klerus, beruhigen (Thienel 1974a: 3). Die Auflösung der ostdeutschen Bistümer wurde in zahlreichen Publikationsorganen der Vertriebenenverbände als eine „zweite Vertreibung“ gebrandmarkt, was dem Empfinden vieler heimatvertriebener Katholiken durchaus entsprach. Funktionsträger der katholischen Vertriebenenverbände befürchteten nicht zu Unrecht die Verbitterung und politische Radikalisierung ihrer Landsleute, die sich im kirchlichen Bereich in der Entfernung von der Kirche bis hin zum Kirchenaustritt kundtun konnten. Der Einsatz des *Apostolischen Visitators* galt nicht zuletzt den in Oberschlesien lebenden Deutschen, für deren ‚Versorgung‘ mit deutschen Gottesdiensten die katholischen Vertriebenenverbände bis in die 1990er-Jahre hinein kämpften.

So musste Thienel die bereits vom *Schlesischen Katholiken* her bekannte religiöse Kulturpflege fortsetzen und intensivieren. Gleich in den ersten Ausgaben wurden die bekanntesten schlesischen Wallfahrtsorte und diverse Wallfahrtsbräuche genau vorgestellt, nicht zuletzt als Reaktion auf die Ankündigung von Papst Pauls VI., im Jahr 1975 ein „Heiliges Jahr“ auszurufen, um die Gläubigen dazu zu animieren, in ihre Kathedralkirchen und Wallfahrtsorte zu pilgern. Dieser Aufruf wurde innerhalb des Heimatbriefes mit größter Irritation aufgenommen, denn – so Thienel: „Wir Breslauer

15 Brzoska (1974) beziffert die Anzahl der Priester jedoch auf „ca. 900“. Die genaue Angabe entstammt der Kurzbiographie Thienels von Hirschfeld (2017).

Katholiken können weder in unsere Domkirche von Breslau noch zu den vielen Wallfahrtsorten der Heimat ziehen.“ (Thienel 1974a: 3)

Das Echo auf die erste Ausgabe des Heimatbriefes war erstaunlich stark. Thienel erhielt Briefe aus der ganzen Bundesrepublik, die häufig mit den Worten begannen: „Mit großer Freude und Dankbarkeit erhielt ich Ihren Heimatbrief ...“ (Thienel 1974d). Die zahlreichen Zuschriften konnte er nicht selbst beantworten, in der Folgezeit bemühte er sich jedoch, den Heimatbrief als Sprachrohr dafür zu nutzen, seine Anliegen dem breiten Publikum kundzutun und die wichtigsten Gedanken und Anliegen seiner zahlreichen Briefadressaten zusammengefasst und kommentiert abzudrucken. Der Heimatbrief war daher ein Instrument der Seelsorge des Visitators.

In seiner zehn Jahre dauernden Tätigkeit bis 1983 nutzte Thienel dieses Instrument der Seelsorge an den schlesischen Vertriebenen. Bis auf wenige Ausnahmen war das Titelblatt jeder Ausgabe des Heimatbriefes mit der Ansicht eines bekannten oder weniger bekannten schlesischen Orts mit kirchlichem Bezug geschmückt, dazu gab es einen ausführlichen Artikel zur kirchlich-politischen und seelsorgerischen Geschichte dieses Ortes. Das Echo auf diese Berichte und Vorstellungen zeigte, wie bedeutsam diese Präsentation für die Erlebnisgeneration und die nachwachsenden Menschen war (König 1983b). Diese geschichtlichen Abrisse waren und sind aber auch für Schlesienforscher eine fundierte historische Quelle. Diese Praxis wurde bis Ende 1999 beibehalten.

Darüber hinaus widmete sich der Heimatbrief regelmäßig der Kirchengeschichte, indem auf die Geschichte einzelner Ordensgemeinschaften in bestimmten Orten oder auf Biographien wichtiger Persönlichkeiten des schlesischen religiösen Lebens eingegangen wurde. Edith Stein war beispielsweise eine häufig präsente Persönlichkeit.

Mit dieser Pflege der heimatlichen Kultur erreichte Thienel seine Leser, die bis aus den entlegensten Winkeln der Erzdiözese Breslau kamen. Aber, wie oben bereits erwähnt, wurden auch heimatpolitische Fragen und die Deutschland- bzw. Ostpolitik in fast jeder Ausgabe behandelt. Bis zu seinem Tode 1977 übernahm Johannes Seipolt diese Aufgabe. Danach hatte Thienel einen Stab eigener Redakteure bzw. Gastredakteure zur Hand oder es wurden im Rahmen der Presseschau Artikel aus weiteren Vertriebenenzeitschriften oder der Tagespresse übernommen. Regelmäßig wurde über die Situation der Deutschen in Oberschlesien berichtet.

Aufschlussreich ist Thienels letzter Artikel in der Februar-Ausgabe 1983, in dem er sich von seinen Lesern verabschiedete, weil er in den Ruhestand trat.

Darin schreibt er, dass das Amt des *Apostolischen Visitors* für ihn oft eine schwere Last gewesen sei. Belastend seien weniger die häufigen bundesweiten Reisen zu diversen Veranstaltungen,

„sondern mehr noch, daß ich spürte, wie verwundet das schlesische Volk durch die Entscheidung des Heiligen Stuhles vom Juni 1972 war. Ich habe mit Ihnen allen unter dieser Entscheidung gelitten und eigentlich nie verstanden, warum der Heilige Stuhl hier so schnell auf einen Vertrag reagiert hat, der eben *kein* Friedensvertrag war und ist, während er in anderen Ländern – ich denke hier an Israel – stets den *Friedensvertrag* als Voraussetzung für politische Entscheidungen ansieht [...]. Zur Last meines Amtes gehörte es auch, daß es bisher noch nicht zu einem Dialog mit der polnischen Regierung, dem polnischen Volk und der polnischen Kirche über die Frage nach Recht und Unrecht der Vertreibung gekommen ist. Der einzige Pole, der bisher diese Frage aufgeworfen hat, ist ein Atheist und sitzt seit Monaten im Gefängnis: Jan Józef Lipski. Verstehen Sie bitte recht: Mir liegt sehr an einer Normalisierung der Beziehungen zu unserem östlichen Nachbarn, aber ich kann mich nicht zu einer wehrlosen Unterwürfigkeit verstehen [...]. Last war für mich auch, daß das Recht auf Heimat so wenig Verständnis findet – auch in der Kirche [...]. ‚Unangenehm‘ sind wir Heimatvertriebenen allemal, denn so lange wir da sind, erinnern wir Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, die Parlamente und Regierungen, aber auch die Weltöffentlichkeit an etwas, das man heute als ‚Verletzung der Menschenrechte‘ bezeichnen würde.“ (Thienel 1983; Hervorhebungen im Original)

Dieser Abschiedsartikel beschreibt durchaus sehr tiefgehend die Situation, aber auch die innere Befindlichkeit des Visitors, mit der er zehn Jahre lang sein Amt ausübte, was man auch in der Publikation des Heimatbriefes sieht. Einerseits ist es der Wunsch, die katholischen heimatvertriebenen Schlesier als Gruppe zusammenzuhalten, ihnen Trost und Mut zuzusprechen, sie seelsorgerisch zu betreuen und ihnen ein Stück Heimat zu geben beziehungsweise sie an die Heimat zu erinnern. Anders als im *Schlesischen Katholiken* wurde die Jugend nicht mehr auf eine mögliche Rückkehr in die Heimat vorbereitet, auch wenn noch unterschwellig die Hoffnung wachgehalten wurde, dass mit einem zukünftigen Friedensvertrag die Grenzen doch noch revidiert werden könnten. Andererseits sprach Thienel oft aus, was viele Heimatvertriebene dachten: Unverständnis für und Enttäuschung über die im politischen und kirchlichen Raum getroffene Entscheidung sowie den Umstand, dass die Heimatvertriebenen von der westdeutschen Gesellschaft

immer mehr als Störenfriede im politischen Verständigungsprozess angesehen wurden.

Anfang 1983 kam es zum Amtswechsel. Neuer *Apostolischer Visitor* wurde Winfried König, ein gebürtiger Westfale mit oberschlesischen Wurzeln. König verlegte die Tätigkeit der Apostolischen Visitatur ins westfälische Münster, wo sie zwischen 1999 und 2016 nunmehr als „Visitatur“ ohne das Adjektiv „Apostolisch“ wirkte (da der *Visitor* nunmehr kein Vollmitglied der Deutschen Bischofskonferenz mehr war). Mit ihrer Auflösung Ende 2016 wurde die von ihr geleistete Arbeit vom *Schlesischen Priesterwerk e.V.* übernommen. Gleich bei seinem Amtsantritt formulierte König im Heimatbrief drei wesentliche Schwerpunkte seiner Tätigkeit, die er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2008 verfolgte: erstens das Erzbistum Breslau in der Bundesrepublik Deutschland mit seiner religiösen und kulturellen Tradition zusammen- und lebendig zu halten, zweitens die Aussiedler anzunehmen, ihnen Brücken zu bauen und ihnen bei der Beheimatung hier behilflich zu sein und drittens zu den Landsleuten in Schlesien, aber auch zu Kirche und Gläubigen in Polen Verbindungen zu schaffen und diese lebendig zu halten (König 1983a; König 1986: 2 f.).

Als Deutschland und Polen nach der Wende ihre Beziehungen vertraglich neu regelten, setzte sich der *Visitor* über sein Publikationsorgan vehement für den völkerrechtlich gesicherten Minderheitenschutz in Schlesien ein. Neben der Zulassung des Deutschen als Unterrichtssprache an schlesischen Schulen und als Amtssprache in den früheren deutschen Ostgebieten, dem Aufbau der deutschen Seelsorge und des deutschen Kultur- und Medienwesens, der Errichtung zweisprachiger Ortsschilder und Wegweiser galt der Einsatz auch weiteren politischen Zielen, nämlich der Niederlassungsfreiheit (darunter der Möglichkeit, Grundstücke und Immobilien zu erwerben), aber auch der individuellen Entschädigung für das erlittene Unrecht der Vertreibung. Gerade der letzte Punkt sorgte in Polen immer wieder für Verstimmung. Im Heimatbrief beklagte der *Visitor* regelmäßig, dass die Heimatvertriebenen in diesem politischen Prozess marginalisiert würden und der Begriff „Vertreibung“ aus dem öffentlichen Vokabular verschwinde (König 1990a; König 1990b; N. N. 1991).

Seit den 1990er-Jahren wurde der Heimatbrief unter der deutschen Minderheit in Schlesien verbreitet. Schwerpunktmäßig wurden seitdem Neuigkeiten aus dem kirchlichen Leben in der alten Heimat und diverse Reise- und Veranstaltungsberichte aus Schlesien veröffentlicht.

Da die *Apostolischen Visitatoren* seit 1999 keine Vollmitglieder der Deutschen Bischofskonferenz mehr waren, weshalb sie nur mehr den Titel

Visitor tragen durften, und ein neues Millennium anrückte, sah König die Notwendigkeit, sich „von einer gewissen Rückschau und Pflege einer Vergangenheitsperiode“ abzuwenden und zu „Visionen und Perspektiven für die Zukunft“ (König 1999) überzugehen. Daher erschien *Das schlesische Kirchenblatt* (König 2000) in neuer graphischer Aufmachung und unter dem veränderten Titel *Schlesien in Kirche und Welt*, wobei einige Jahre lang der bisherige Haupttitel als Untertitel weitergeführt wurde. Neben der grenzüberschreitenden Verständigung und der Standortbestimmung Schlesiens im vereinten Europa galt und gilt die schwerpunktmäßige Ausrichtung des Publikationsorgans im neuen Millennium der Bewusstmachung innerhalb der deutschen und polnischen Öffentlichkeit, dass „das schlesische Bistum Breslau viele Jahrhunderte Teil der Kirche Deutschlands gewesen ist“ (König 2000). Gerade die junge Generation, mit oder ohne schlesische Wurzeln, die am „Heimwehtourismus“ der früheren Generationen nicht mehr interessiert war, sollte damit erreicht werden. Ziel war es weiterhin, das „deutsche Erbe im Osten“ nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Fazit

Die in diesem Artikel eingangs aufgeworfene Differenzierung zwischen konfessionellen und kirchlichen Heimatblättern mag bei der Frage nach dem Repräsentationsanspruch des Publikationsorgans eine Rolle spielen. Wie anhand des *Heimatbriefes der Katholiken des Erzbistums Breslau* und des Vorgängers, des *Schlesischen Katholiken*, aufgezeigt wurde, ist diese Differenzierung bei der heimatpolitischen Ausrichtung nicht von Bedeutung. Der Heimatbrief war im Sinne der Kontinuität konzipiert und er lässt sich in Hinblick auf die heimatpolitische und kulturelle Zielsetzung in die übrige katholische Vertriebenenpresse einbetten. Das erlaubt es, Vergleiche zwischen konfessionellen beziehungsweise kirchlichen Heimatblättern und landsmannschaftlich ausgerichteten Heimatblättern zu ziehen. Damit sind diese Publikationsorgane bei der Untersuchung des Genres Heimatzeitschrift nicht außer Acht zu lassen, da sie keinen Sonderfall darstellen, sondern für das Genre durchaus typisch sind.

Literatur

- Brzoska, Emil (1974): Das Erzbistum Breslau in der Vertreibung, in: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 2, 8.
- Gröger, Johannes/Köhler, Joachim/Marschall, Werner (Hg.) (1992): *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Bd. 6, Sigmaringen: Thorbecke.

- Grosch, Waldemar (1992): Oskar Golombek (1898–1972), in: Gröger, Johannes/Köhler, Joachim/Marschall, Werner (Hg.): *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Bd. 6, Sigmaringen: Thorbecke, 176–180.
- Hartelt, Konrad (2008): *Ferdinand Piontek (1878–1963): Leben und Wirken eines schlesischen Priesters und Bischofs* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 39), Köln/Weimar: Böhlau.
- Hartelt, Konrad (2009): *Der Kapitelsvikar des Erzbistums Breslau Gerhard Schaffran und das Erzbischöfliche Amt Görlitz (1963–1972)* (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, 20), Münster: Aschendorff.
- Hinkel, Sascha (2010): *Adolf Kardinal Bertram. Kirchenpolitik im Kaiserreich und in der Weimarer Republik* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 117), Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh.
- Hirschfeld, Michael (2017): *Thienel, Hubert*, <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/thienel-hubert-2>, zuletzt abgerufen am 05.01.2017.
- König, Winfried (2000): Liebe Schwestern und Brüder aus dem Erzbistum Breslau, liebe Leser des Heimatbriefes! In: *Schlesien in Kirche und Welt. Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau* 1, 3.
- König, Winfried (1999): Liebe Leser des Heimatbriefes! In: *Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau* 6, 83.
- König, Winfried (1990a): Liebe Leser des Heimatbriefes! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 5, 66.
- König, Winfried (1986): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 2 f.
- König, Winfried (1990b): Liebe Schwestern und Brüder aus dem Erzbistum Breslau, liebe Leser des Heimatbriefes! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 6, 82.
- König, Winfried (1983a): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 3
- König, Winfried (1983b): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 2, 18.
- Mai, Paul (1992): Rudolf Jokiel (1897–1976), in: Gröger, Johannes/Köhler, Joachim/Marschall, Werner (Hg.): *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Bd. 6, Sigmaringen: Thorbecke, 164–167.
- Moschner, Gerhard (1962): Gemeinschaft aus Schlesien stammender katholischer Jugend, in: *Der schlesische Katholik* 1, 4.
- N. N. (1991): Entschließung zum geplanten deutsch-polnischen Vertrag, in: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 4.
- N. N. (1968): 10 Mill. Deutsche würden in die Ostgebiete gehen, in: *Der schlesische Katholik* 4, 9.
- N. N. (1959): Eine Frage an die Schlesier, in: *Der schlesische Katholik* 11, 1.
- N. N. (1958): Verzichtet die Jugend auf die alte Heimat? In: *Der schlesische Katholik* 2, 1 f.
- Ploch, Gregor (2011): *Clemens Riedel (1914–2003) und die katholischen deutschen Vertriebenenorganisationen. Motor oder Hemmschuh des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses?* (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, 21), Berlin et. al.: LIT.

- Ploch, Gregor (2006): *Heimatwerk schlesischer Katholiken. Anfänge – Verlauf – Aussichten* (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, 16), Münster: Aschendorff.
- Schindler, Karl (1978): *Die Entstehung der Eichendorffgilden 1946–1952*, München: Eigenverlag.
- Seipolt, Josef (1952): Schlesische Gewissenserforschung 1951, in: *Der schlesische Katholik* 1, 1–2.
- Seipolt, P. Adalbert (1992): Johannes Seipolt (1898–1977), in: Gröger, Johannes/Köhler, Joachim/Marschall, Werner (Hg.): *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Bd. 6, Sigmaringen: Thorbecke, 168–171.
- Thienel, Hubert (1983): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 2.
- Thienel, Hubert (1974a): Dem „Heiligen Jahr“ entgegen, in: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 3 f.
- Thienel, Hubert (1974b): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 2.
- Thienel, Hubert (1974c): Liebe Mitglieder der Eichendorffgilden! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 1, 10.
- Thienel, Hubert (1974d): Liebe Katholiken aus dem Erzbistum Breslau! In: *Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau* 2, 2.
- Voßkamp, Sabine (2007): *Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland* (Konfession und Gesellschaft, 40). Stuttgart: Kohlhammer.
- Wloczyk, Edeltraut (1992): Hubert Thienel (1904–1987), in: Gröger, Johannes/Köhler, Joachim/Marschall, Werner (Hg.): *Schlesische Kirche in Lebensbildern*, Bd. 6, Sigmaringen: Thorbecke, 259–265.

Jana Nosková

„Und zum Bruder sag’ ich ‚Bric‘“

Soziolekt als Gegenstand erinnerungspolitischer Kontroversen im *Brünner Heimatbote**

Die Mehrheit der deutschen Bewohnerinnen und Bewohner von Brünn/Brno wurde Ende Mai 1945 im Rahmen des sog. Brünner Todesmarsches beziehungsweise 1946 während der organisierten Zwangsaussiedlung gezwungen, ihre Heimatstadt zu verlassen.¹ Bereits 1948 gründeten die Brünner Vertriebenen in den westlichen Besatzungszonen den Verein *BRUNA* und ab Dezember desselben Jahres gab dieser die Zeitschrift *Brünner Heimatbote. Nachrichtenblatt der „Bruna“* heraus. Die Zeitschrift ist Bestandteil der „Heimatvertriebenenpresse“, die unterschiedliche Typen von Presseerzeugnissen umfasst. Der *Brünner Heimatbote* kann den sog. Heimatzeitschriften zugerechnet werden, teilweise auch missverständlich als „Heimatzeitungen“ bezeichnet, deren Funktion in „der Berichterstattung, über das Heimatgebiet und in der Pflege der persönlichen Verbindung der Vertriebenen“ (Neuhoff 1970: 155) besteht.² Im Gegensatz zu den großen Organen, die von den Landsmannschaften, weiteren Vertriebenenorganisationen oder sonstigen Interessengemeinschaften publiziert wurden bzw. werden, dienen die Heimatzeitschriften der Vertriebenen der Außen-

* Der vorliegende Artikel geht nicht auf einen Tagungsbeitrag zurück, sondern auf eine 2016 in der *Národopisná revue* (H. 4, 296–305) auf Tschechisch erschienene Studie (*Nechtěné „tě pic!“ Politika paměti představitelů nuceně vysídlených brněnských Němců na počátku padesátých let 20. století* [Das unerwünschte „tě pic!“ Die Erinnerungspolitik der Repräsentanten der zwangsausgesiedelten Brünner Deutschen Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts]). Das Manuskript wurde für die deutsche Übersetzung geringfügig überarbeitet. Die Verfasserin dankt Tilman Kasten nicht nur für die Übersetzung, sondern auch für wertvolle Kommentare und Hinweise. Die Studie entstand dank der freundlichen Unterstützung der Czech Science Foundation – GA ČR (Projekt „Mechanismen und Strategien der Weitergabe des Familiengedächtnisses ausgewählter sozialer Gruppen“, Nr. 16-19041S).

- 1 Eine Reihe von Historikern beschäftigt sich mit diesem Ereignis. Für eine kritische Auseinandersetzung mit der existierenden Forschungsliteratur vgl. v.a. Kovařík (2005) und Dvořák (2010); zu persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen vgl. Bruna (2000).
- 2 In den ersten Jahrgängen dieser Zeitschriften finden sich neben Artikeln über die Geschichte und Kultur der ehemaligen deutschen Einwohnerinnen und Einwohner auch Beiträge über soziale Angelegenheiten und praktische Ratschläge, die den Vertriebenen bei der Integration in die neue soziale Umwelt helfen sollten. Ein zentraler Bestandteil waren auch Suchanzeigen und Adressverzeichnisse.

repräsentation der (meistens regional definierten) Gruppe, der Festigung ihrer kollektiven Identität und gewissermaßen als Barriere gegen das Vergessen. Die Heimatzeitschriften der Vertriebenen insgesamt wie auch der *Brünner Heimatbote* im Speziellen können als Medien der Speicherung und Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses einer bestimmten Gruppe (Halbwachs 1967) betrachtet werden; in den Organen reflektiert sich sowohl deren kulturelles als auch deren kommunikatives Gedächtnis (Assmann 1988; Ders. 1997: 50–56).

Das kollektive Gedächtnis befindet sich in einer ständigen Entwicklung und ist stets selektiv. Die Frage, welche Repräsentationen und Inhalte es aufnimmt, wird in Aushandlungsprozessen entschieden, an denen sich unterschiedliche Akteure beteiligen. Dabei können sich zumeist die Auffassungen derer durchsetzen, die die Macht haben, ihre Positionen auch wirkmächtig zu vertreten, und die auf diese Weise eine bestimmte Erinnerungspolitik durchzusetzen versuchen. Diese verstehe ich als eine Politik der Kontrolle über eine bestimmte Gemeinschaft, die mithilfe der Etablierung spezifischer Geschichtsdeutungen realisiert werden soll (Maslowski 2013: 275). Im Folgenden stelle ich einen solchen Aushandlungsprozess anhand eines Beispiels aus den Jahren 1952 und 1953 dar. Dabei spielt eine ganze Reihe namhafter Vertreter der Brünner Deutschen eine wichtige Rolle. Es handelt sich dabei vor allem um Repräsentanten des Vereins *BRUNA*, von denen einige gleichzeitig in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL)* tätig waren.

Im Jahr 1953 wurde in einer Beilage der zweiten Aprilnummer des *Brünner Heimatboten* ein Lied mit dem Titel *Ich bin aus Brünn* publiziert. Das Lied wird als „humoristischer Marsch-Fox“ bezeichnet und entspricht der zeitgenössischen Schlagerproduktion. Die Musik komponierte Fritz Mareczek,³ ein aus Brünn stammender Komponist und Dirigent, dessen musikalische Karriere Ende der 1920er-Jahre begann. Den Text verfasste Erich Tomschik,⁴

-
- 3 Mareczek (geboren 1910 in Brünn, gestorben 1984 in Stuttgart) war Komponist und Dirigent. Nach einem Musikstudium in Brünn und Wien wirkte er als Lehrer an der Musikakademie in Brünn. Nach Kriegsgefangenschaft war er in Stuttgart tätig (im Rundfunk und für unterschiedliche Orchester); er komponierte außerdem populäre Filmmusik, 1970 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande (Pillwein/Schneider 2000: 136). Angaben zur Biographie Mareczeks sowie zu weiteren, im Folgenden genannten Personen sind teilweise dem Nachschlagewerk von Erich Pillwein und Helmut Schneider entnommen, dessen Informationen nicht immer verlässlich und vollständig sind. Auffallend ist z. B., dass biographische Abschnitte zwischen 1939 und 1945 (die Zeit des sog. Protektorats Böhmen und Mähren bzw. des nationalsozialistischen Regimes betreffend) sehr dürftig dargestellt werden. Zu Mareczek und seinen Auszeichnungen vgl. auch Tomschik (1985) und Ba-H (1980).
- 4 Tomschik (geboren 1920 in Pohofelice/Pohlitz, gestorben 1986 in Markgröningen) war Kommunalpolitiker, Heimatkundler sowie Bildender Künstler und Grafiker.

der nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der Herausgabe heimatkundlicher Publikationen einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangte. Das Lied wurde erstmals und mit großem Erfolg auf einem Heimattreffen der Brünner Vertriebenen dargeboten, das vom 26. bis 27. Juli 1952 in Schwäbisch Gmünd stattfand (N. N. 1952a).⁵ Im *Brünner Heimatboten* wurde auch ein Aufruf publiziert, der die Leser sowie die Leiter der *BRUNA*-Ortsgruppen dazu aufforderte, gedruckte Exemplare des Liedes zu bestellen (N. N. 1952c).

Im November 1952 teilte die Redaktion des *Brünner Heimatboten* zwar mit, dass das Lied aufgrund der geringen Zahl an eingegangenen Bestellungen noch nicht gedruckt werden könne (N. N. 1952b), im April 1953 erschien es jedoch. Seine Herausgabe verband der *Brünner Heimatbote* mit einem Hinweis nicht nur auf die Darbietung beim Brünner Landestreffen, sondern auch auf seine Ausstrahlung im *Süddeutschen Rundfunk* Anfang Februar 1953. Die Zeitschrift berichtete ferner darüber, dass „[b]esonders nach der Rundfunkveröffentlichung [...] sehr viele Anfragen und Bestellungen für dieses Lied“ (Handzettel, beigelegt: N. N. 1953) eingegangen seien. Aus diesem Grund erhielten die Abonnenten des *Brünner Heimatboten* das Lied als Beilage zur zweiten Aprilnummer des Jahres 1953 – beigelegt waren dem Heft zudem eine Zahlkarte über 50 Pfennig, die der Deckung der Druckkosten dienen sollten, sowie ein Bestellschein für weitere Lied-Exemplare. Wer die Lied-Beilage nicht behalten wollte, konnte sie zurücksenden.

Der Liedtext lautet folgendermaßen:

*Wenn i' nur den Mund aufmach', werden alle schwach,
weil's im Wörterbuch nicht steht, so wie mir der Schnabel geht:
Denn zum Vater sag' ich „De“ und zur Mutter sag' ich „Me“,
ja, ihr könnt mir alles glauben, weil ich mach' kan Schme'h'.*

Er absolvierte das deutsche humanistische Gymnasium in Brünn und wirkte nach Kriegsdienst und amerikanischer Gefangenschaft in Markgröningen. Er publizierte eine Reihe heimatkundlicher Bücher über Brünn und die sog. Brünner Sprachinsel (Tomschik 1966; 1983; Felkl/Tomschik 1973). Zur Biographie vgl. Pillwein/Schneider (2000: 227), Pozorny (1986), M. S. (1986), Fuchs (1986).

- 5 Die vertriebenen Brünner Deutschen trafen sich jedes Jahr, überwiegend wurde für die Treffen ein Ort in Süddeutschland (in Bayern oder Baden-Württemberg) ausgewählt, da dort die Mehrheit der aus Brünn Vertriebenen lebte bzw. bis heute lebt. Schwäbisch Gmünd übernahm 1953 die Patenschaft über die einstigen deutschen Bewohnerinnen und Bewohner Brünns. Zu einer kritischen Einordnung und Beurteilung der Patenschaften generell vgl. Weger (2008: 477), den neuesten Überblick gibt Beer (2015).

*Und zum Bruder sag' ich „Bric“ und zur Schwester sag' ich „Schwic“,
und zum Abschied meinem Freund statt Wiedersehn: „Tje pic“.*

Refrain:

Seht, daher Ihr alle wißt:

*Wo die Schwarza, wo die Zwitta, wo die Ponavka fließt,
steht der Spielberg mitten d'rin.*

*Wo die Schwarza, wo die Zwitta, wo die Ponavka fließt,
dort ist meine Heimatstadt, dorten in der Gärten Pracht.*

*Wo die Schwarza, wo die Zwitta, wo die Ponavka fließt,
ist mein liebes, altes „Brünn“!*

Meine Mutter (wirklich wahr,) von der Neustift war:

Vater von der Grillowitz, Großmutter aus Kumrowitz:

Und der Vater, der hat Kraut, in dem Garten angebaut

Und die Mutter mit dem Stand'l war am Krautmarkt bekannt.

Und der Onkel vom Glacis, der kam zur Tarokpartie,

Einmal blieb er eine Weile, denn da saß er auf der „Zeile“!

Refrain:

Seht, daher Ihr alle wißt ...

Das Lied, welches die Herausgeber mit dem Ziel abdruckten, der Leserschaft eine Freude zu bereiten (N. N. 1953), rief bei einigen Lesern eine völlig gegenteilige Reaktion hervor. Drei Personen teilten ihre ablehnende Haltung der Führung des Vereins *BRUNA* in München schriftlich mit. Diese wiederum leitete die Briefe an die Redaktion des *Brünner Heimatboten* weiter und versah die Schreiben mit eigenen Anmerkungen. Während im *Brünner Heimatboten* zahlreiche positive Rückmeldungen in Form von Anfragen und Bestellungen des Liedes erwähnt werden (N. N. 1952c; N. N. 1953), empfahl die Führung der Münchener *BRUNA* der Redaktion, die gedruckten Exemplare einzustampfen und das Lied auf keinen Fall weiter zu verbreiten.

Diese Korrespondenz ist im Vereinsarchiv der *BRUNA* erhalten geblieben, welches sich im *Sudetendeutschen Archiv* befindet (dieses wiederum befindet sich als Depositum im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv*)⁶. Die Autoren der kritischen Briefe waren bedeutende Vertreter der nationalistischen bzw. völkischen Bewegung im Brünn der Vorkriegs- und Kriegszeit. Sie setzten ihre aktive Verbandstätigkeit auch nach der Vertreibung fort – nun allerdings im Kontext der unterschiedlichen Vertriebenenorganisationen in der

6 Vgl. dazu den Beitrag von Ingrid Sauer in diesem Band.

BRD, etwa im Verein *BRUNA*, in der *SL* oder im *Bund der Vertriebenen (BdV)* und seinen Vorgängerorganisationen. Die Verfasser der Briefe waren der Beamte und Schriftsteller Karl Norbert Mrasek,⁷ der Mittelschulprofessor Karl Sturm⁸ sowie der völkisch orientierte Mitbegründer und Mitarbeiter der *SL* Reinhard Pozorny.⁹ Den Äußerungen des Letzteren bezüglich des Liedes, die weiter unten ausführlicher behandelt werden, schloss sich auch der Vorsitzende der Münchener *BRUNA* Franz Hilmer¹⁰ an.

Die Vorbehalte Mraseks, Sturms und Pozornys betrafen eine Reihe von Punkten. Mrasek wies etwa darauf hin, er habe als alteingesessener Brünner „niemals respektlos“ zu seiner Mutter „Me“ und zu seinem Vater „De“

-
- 7 Mrasek (geboren 1892 in Brünn, gestorben 1985 in Darmstadt) verfasste Gedichte, (v. a. historische) Erzählungen sowie Theater- und Kunstkritiken. 1928 erhielt er den Mährischen Dichterpreis (Pillwein/Schneider 2000: 143). Mrasek beteiligte sich nach der Vertreibung aktiv an den Tätigkeiten der *BRUNA* und war etwa Landesobmann für Hessen (dies ist diversen Nachrichten im *Brünner Heimatboten* zu entnehmen). Zu Mrasek vgl. auch Pozorny (1972).
- 8 Sturm (geboren 1884 in Pilnikau/Pilníkuv im Kreis Trautenau/Trutnov, gestorben 1974 in München) wirkte von 1911 bis 1945 als Professor für Französisch, Deutsch, Englisch und Stenographie an Brünner Mittelschulen (v. a. am Staatsrealgymnasium), von 1941 bis 1945 hatte er eine Leitungsfunktion an einer Brünner Lehrerbildungsanstalt inne. Schon in der Zwischenkriegszeit war er ein aktiver „Volkstumskämpfer“ und engagierte sich in Schutzvereinen, v. a. im *Bund der Deutschen*. 1945 wurde Sturm nach Österreich vertrieben, von wo er 1951 nach Deutschland übersiedelte. Sturm beteiligte sich aktiv am Verbandswesen der Vertriebenen (u. a. Vortragstätigkeit). Vgl. M. (1954), *BRUNA* München (1974).
- 9 Pozorny (geboren 1908 in Brünn, gestorben 1993 in München) war Verbandsfunktionär, Publizist und Heimatkundler. In der Zwischenkriegszeit wirkte er als Pressereferent des Schutzverbandes *Deutscher Kulturverband* in Prag; er war Mitglied der *Sudetendeutschen Partei* (1935), der *NSDAP* und Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes, von 1938 bis 1940 Mitglied der Kreisführung in Jägerndorf/Krnov und *Gauleiter für Volkstumsfragen und weltanschauliche Schulung*, von 1940 bis 1941 *Gauleiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* in Reichenberg/Liberec sowie Kreispropagandaleiter in Pilsen/Pilzeň. Einige heimatkundliche Beiträge publizierte er bereits vor der Vertreibung, die Mehrheit der Arbeiten aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland. In der *SL* war er Leiter der Hauptabteilung *Kultur und Volkstumspflege* und Mitarbeiter der *Sudetendeutschen Zeitung* (Pillwein/Schneider 2000: 156–157; Weger 2008: 619). Zu Pozorny vgl. auch: F. Z. (1988) und Schneider (1993).
- 10 Franz Hilmer (geboren 1892 in Frischau bei Znaim/Břežany u Znojma, gestorben 1975 in München) war in der Zwischenkriegszeit Direktor und später Generaldirektor des *Zentralverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Mähren-Schlesien und der Slowakei* sowie der *Raiffeisen-Zentralkassen*. Zudem war er Begründer der Wirtschaftsschule in Groß Ullersdorf/Velké Losiny. Nach der Entlassung aus tschechischer Haft 1946 engagierte er sich für Vertriebene und war im Vertriebenenverbandswesen aktiv. Hilmer ist Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse (Pillwein/Schneider 2000: 96). Zu seiner Publikationstätigkeit vgl. Müller (2015). Zu Hilmer vgl. auch: N. N. (1962) und N. N. (1975).

gesagt;¹¹ der Ausdruck „Tje pic“ sei ihm überhaupt nicht bekannt – seiner Ansicht nach hätten auf solche Weise nur irgendwelche „Graseln“ aus Neustift/Nové sady gesprochen. Was ihn aber am meisten störe, sei die Tatsache, dass im Lied die deutsche Sprache als slawisiert dargestellt werde:

„Ich verwahre mich ganz entschieden dagegen, dass solches halb-slawische Gerülpse typisch und charakteristisch für das schwer ringende Brünner Deutschtum gewesen sein sollte. Wenn wir das von uns selbst behaupten, degradieren wir uns mutwillig zu Angehörigen eines primitiven halbzivilisierten Balkanvolkes, für die uns die hiesige Unkenntnis und Unbelehrbarkeit leider allzuoft hält [sic!].“

Laut Mrasek bestätige das Lied ein gängiges Bild, dem zufolge die vertriebenen Deutschen kein hohes kulturelles und soziales Niveau aufwiesen. Wenn das Lied in Zukunft dargeboten werde – so Mrasek weiter –, dann solle man wenigstens nur die zweite Strophe singen. Er gehe nämlich davon aus, dass einfach niemand wisse, dass mit dem Begriff „Zeile“ das Gefängnis gemeint sei. Gänzlich verwehrte er sich in diesem Zusammenhang gegen den durch das Lied vermittelten Eindruck, es seien häufig Personen aus dem Kreis der Brünner Deutschen „im Gefängnis“ gesessen. Wenn die Brünnerinnen und Brünner Entsprechendes selbst über sich sängen, so brauche man sich auch nicht darüber zu wundern, dass „Flüchtlinge“ für „Gesindel“ gehalten würden. Sturm, der Mraseks Brief an die *BRUNA* in München übermittelte, schloss sich dessen Ausführungen an und brachte zudem seine generelle Missbilligung zeitgenössischer Schlager zum Ausdruck:

„Wenn es auch anscheinend das erforderliche Kennzeichen des modernen Schlagertextes ist, möglichst albern und geschmacklos zu sein, so finde ich es doch reichlich unverfroren, diesen zynisch-albernen Text als Brünner ‚Heimatlyrik‘ zu firmieren – und mit Hilfe des BHB dafür zu werben.“¹²

Zur musikalischen Dimension des Liedes wollte sich Sturm nicht äußern, er formulierte lediglich die Vermutung, dass man angesichts der musikalischen Qualitäten Mareczeks voraussetzen könne, dass es sich um ein gelungenes Werk handle. Den Text aus der Feder Tomschiks (den „Landsmann“

11 Alle folgenden Zitate in diesem Absatz sind einem Brief aus der Feder Mraseks entnommen, den dieser am 15. April 1953 Sturm schickte, verbunden mit der Bitte, das Schreiben an den Verein *BRUNA* weiterzuleiten. Vgl. BayHStA, SdA, BRUNA 2.

12 Dieses und weitere Zitate in diesem Absatz stammen aus einem Brief Sturms vom 29. April 1953, der an den Verein *BRUNA* in München adressiert ist. Vgl. BayHStA, SdA, BRUNA 2.

kannte er offenbar nicht) wollte er nicht schlechtmachen. Doch obwohl er einräumte, dass man die im Lied repräsentierte Sprache in Grillowitz/Křidlovická, in Neustift oder in Kumrowitz/Komárov gesprochen haben könnte, vertrat er ebenso wie Mrasek den Standpunkt, dass sich die Brüner Deutschen in der BRD nicht selbst lächerlich machen sollten. Das Singen des Liedes wollte er nicht verbieten; er appellierte jedoch, man solle es nur zuhause und nicht in der Öffentlichkeit singen. Sein Schreiben schloss er mit der Empfehlung, man solle Anstrengungen zur Hebung des Niveaus des *Brüner Heimatboten* unternehmen.

Am weitesten ging, was die rhetorische Schärfe sowie die Forderung nach einer Problemlösung auf Grundlage eines offiziellen Verbotes betrifft, Pozorny in seiner Kritik. Er verfasste seinen Brief nicht als Privatperson, sondern als offizieller Vertreter der *SL*. Das Lied bedeutete ihm zufolge eine schwere Beschädigung des Ansehens „unserer alten deutschen Stadt Brünn“. ¹³ Ähnlich wie Mrasek verwies auch Pozorny auf das „halbtschechische Gestammel“ [im Original rot unterstrichen, J. N.]. Seiner Ansicht nach habe kein Deutscher in Brünn so gesprochen und auch die im Liedtext geschilderten Verhältnisse hätten in den deutschen Kreisen Brünns nicht geherrscht. Das Lied stelle daher „eine Verhöhnung unserer vorbildlichen deutschen Volkstumsarbeit dar“ [im Original rot unterstrichen, J. N.], ¹⁴ die sich stets gegen solcherlei Ungeheuerlichkeiten zu wehren vermocht habe. Es verursache einen Imageschaden – und dies zum Vorteil solcher Kreise, die in Brünn die deutsche Sprache immer verspottet hätten. Aus seinen Ausführungen ergab sich für Pozorny folgende Schlussfolgerung: „Der Verfasser [des Liedes, J. N.] ist ein Tscheche, denn ein Deutscher hat auch in Brünn zu seinem Vater nicht Djede“ [im Original rot unterstrichen, J. N.] ¹⁵ gesagt. Er wolle dem Autor – so Pozorny weiter – nichts vorwerfen, er bemitleide ihn lediglich, da dieser „aus Versehen ausgetrieben worden sein muss“ [im Original rot unterstrichen, J. N.]. Außerdem wandte sich Pozorny grundsätzlich gegen das Singen dieses „üble[n] Machwerks“ bei „gesellige[n] Zusammenkünfte[n]“. Er bat Hilmer, dieser möge dafür Sorge tragen, dass in der nächsten Nummer des *Brüner Heimatboten* eine Stellungnahme gegen die Darbietung des Liedes abgedruckt werde und dass sich etwas Vergleichbares in Zukunft nicht wiederhole. Als Grund führte er u. a. an, dass ihn eine Reihe Sudetendeutscher auf das Lied angesprochen und sich über ihn lustig gemacht hätte; und so etwas müsse für alle peinlich sein, „die

13 Alle Zitate in diesem Abschnitt sind einem Brief entnommen, den Pozorny Hilmer sandte. Hilmer fügte handschriftlich hinzu: „Ich schliesse mich vollinhaltlich dieser Stellung an. 30. April 1953“. Vgl. BayHStA, SdA, BRUNA 2.

14 Zum Begriff „Volkstumsarbeit“ vgl. Schmitz-Berning (2007: 675–679).

15 Das Wort wurde handschriftlich zu „De“ korrigiert.

keinen Onkel hatten, der auf der Zeile sass [sic!][,] und bei denen es nicht üblich war[,] den Freund mit ‚Tje pic‘ zu grüssen“ [im Original teilweise rot unterstrichen, J. N.].

Die gesamte Angelegenheit fand in einer Stellungnahme der Vertreter des Münchener Kreisverbandes der *BRUNA*, Franz Hilmer und Raimund Schlosser¹⁶, einen Abschluss. Diese sandten der Redaktion des *Brünner Heimatboten* das entsprechende Schreiben Anfang Juni 1953.¹⁷ Die beiden Vertreter der *BRUNA* teilten der Redaktion mit, dass das Lied große Entrüstung unter den Vereinsmitgliedern hervorgerufen habe, und verliehen ihrer Beunruhigung bezüglich der mangelhaften Sorgfalt Ausdruck, die die Redaktion bei der Auswahl der für den Abdruck im Heimatboten vorgesehenen Texte walten lasse. Die Veröffentlichung des Liedes sei gleichbedeutend mit einer Herabwürdigung des Brünner Deutschtums samt seiner langen Tradition und seines hohen kulturellen Niveaus. Zugleich lehnten sie die Aufforderung ab, das Lied als Brünner Lied zu singen. Sehr eindringlich forderten sie, dass die verbliebenen Druckexemplare des „ordinären Schlager[s]“ vernichtet und die bereits verkauften gegebenenfalls zurückgekauft werden sollten.

Welche Aspekte des Liedtextes verärgerten die erwähnten Personen so sehr? Es waren auf jeden Fall nicht die Wahrzeichen der Stadt wie der Spielberg/Špilberk, die Schwarza/Svratka, die Zwitta/Svitava, die Ponawka/Ponávka oder der Krautmarkt/Zelný trh. Dissens und Entrüstung betrafen zwei andere Themen, nämlich die Sprache (genauer: tschechische Begriffe) und bestimmte Lebensverhältnisse, die im Lied als typisch für die deutsche Bevölkerung Brünns charakterisiert werden. Im Folgenden gehe ich näher auf diese beiden Punkte ein. Dabei werde ich nicht erörtern, ob der Autor des Liedtextes bestimmte Wörter eventuell nur deshalb verwendet haben könnte, weil die Reimstruktur des Liedtextes oder die gewünschte sprachliche Pointiertheit – beides notwendige Bestandteile eines Schlagers (Kotek/Poledňák 1997: 909) – eine entsprechende Wortwahl erforderlich machten. Obwohl auch derartige Interpretationen naheliegen, können sie an dieser Stelle meiner Meinung nach vernachlässigt werden, da die Gegner

16 Zu Schlosser konnten keine näheren Informationen ermittelt werden. Im *Brünner Heimatboten* wird er in einigen Heften aus der ersten Hälfte der 1950er-Jahre erwähnt, aber immer nur in Zusammenhang mit seiner Funktion im Kreisverband München der *BRUNA*, deren Schriftführer er war.

17 Alle Zitate in diesem Abschnitt sind einem Brief der *Landsmannschaftlichen Vereinigung der Brünner und Deutschmährer „Bruna“*, Kreisverband München, an die Redaktion des *Brünner Heimatboten* vom 2. Juni 1953 entnommen. Vgl. BayHStA, SdA, BRUNA 2.

des Liedes, deren Reaktionen Gegenstand meiner Analyse sind, diese Interpretationsmöglichkeiten selbst nicht in Erwägung zogen.

Nicht alle Begriffe, die im Lied oder von den zitierten Rezipienten als „tschechisch“ charakterisiert werden, sind in Nachschlagewerken nachgewiesen. Leider verzeichnet kein tschechisches Wörterbuch (auch kein Brünner Dialektwörterbuch) die Begriffe „de“ und „me“. Die Ausdrücke „bric“ und „šwic“, bzw. korrekt „švica“, sind im Wörterbuch der Brüner „hantýrka“ bzw. „plotňáčtina“ von Otakar Nováček (1929) verzeichnet. Bei der im Tschechischen als „hantýrka“ bzw. „plotňáčtina“ bezeichneten Brünner Sprachvarietät handelt es sich um einen lokalspezifischen Soziolekt: um die Sprache der „deklasierten Elemente“, der Menschen am Rande der Gesellschaft (Kleinkriminelle, Diebe, Zuhälter, Falschspieler, Gammler, Lohnarbeiter und ggf. auch Arbeiter), die im Tschechischen als „plotňáci“ bzw. „plotna“ bezeichnet werden.¹⁸ Einträge zu den genannten Begriffen finden sich ebenso im neueren *Slovník nespisovné češtiny* [Wörterbuch der tschechischen Umgangssprache] (Hugo 2006).¹⁹

Der Gruß „tje pic“ resp. „tě pic“ ist in einer Reihe tschechischer Wörterbücher verzeichnet und wird z.B. als vulgärer Gruß (Příruční slovník jazyka českého 1943: 234), derber kameradschaftlicher Gruß (Havránek 1989: 99), kameradschaftliche Begrüßung (Hugo 2006: 354) oder expressive bzw. niedliche Begrüßung²⁰ definiert, während über seinen Ursprung keine Aussagen getroffen werden. Wichtig ist an dieser Stelle ohnehin die sprachstilistische Bedeutung, die ersichtlich wird, wenn man ihn etwa mit einem neutralen Gruß des Typs „guten Tag“ vergleicht. Wie die zitierten Wörterbuchdefinitionen zeigen, verschiebt sich diese Bedeutung vom negativ bewerteten Vulgären hin zum positiv bewerteten Scherzhaften. Der Überblick

18 Der Begriff „plotna“ ist nur schwer ins Deutsche zu übersetzen. Abgeleitet ist er vermutlich vom deutschen Wort „Platte“ bzw. „platt“ (und seinen soziolektspezifischen Bedeutungen), was zugleich auf den verwandten Begriff „Plattenbrüder“ verweist. Als weitere Äquivalente wären etwa „Strizzi“ oder „Halbstarke“ anzuführen. Angehörige der „plotna“ bewegten sich in den für diese charakteristischen sozialen Milieus. Mehr zum Milieu der „plotna“ bei Nosková (2009: 274–275).

19 Der Ausdruck „bric“ findet in der heutigen Brünner Alltagssprache keine Verwendung mehr, „švica“ hingegen schon.

20 Siehe einige Internetseiten, auf denen interessierte Laien diesen Gruß benutzen und erklären, z. B. eine unter dem Kürzel -em- auftretende Autorin: *Slavíte světový den pozdravů? Víte, jak vzniklo Ahoj a Nazdar?* [Feiern Sie den Welt-Hallo-Tag? Wissen Sie, wie Ahoj und Nazdar entstanden sind?], <http://zeny.iprima.cz/domov-rodina/slavite-svetovy-den-pozdravu-vite-jak-vzniklo-ahoj-nazdar>, zuletzt abgerufen am 11. September 2017; <http://necyklopedie.wikia.com/wiki/Pozdrav>, zuletzt abgerufen am 11. September 2017; <https://cs.wikipedia.org/wiki/PIC>, zuletzt abgerufen am 11. September 2017.

über die „tschechischen“ Begriffe, die im Lied verwendet werden, könnte noch um den Begriff „Schmeh“ ergänzt werden, der so viel wie „Betrug“, „Trick“, „Lüge“, „jemandem einen Bären aufbinden“ oder „Angeberei“ bedeutet (Nováček 1929: 70; Hugo 2006: 332).

Die Tatsache, dass keiner der genannten Begriffe (vermutlich außer dem Gruß „tje pic“/„tě pic“) eine tschechische Wurzel aufweist, spielt hier keine Rolle. Gleichzeitig ist es amüsant, dass gerade solche Begriffe von den oben genannten „sudetendeutschen“ Akteuren als „tschechisch“ aufgefasst wurden, die ohne das lange Zusammenleben von Tschechen und Deutschen (wie auch Juden) in einem geographischen Raum nicht entstanden wären.²¹ Nicht nur der Brünner Soziolekt (die „hantýrka“ bzw. „plotňáčtina“), sondern auch die Brünner Alltagssprache (obecná čeština) beinhalteten bzw. beinhalten bis heute zahlreiche Germanismen, und hinsichtlich des Ausmaßes fremdsprachlicher Einflüsse war auch die Alltagssprache der deutschen Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ähnlich beschaffen. Den tschechischen lokalen Soziolekt („hantýrka/plotňáčtina“), der auch die Begriffe „bric“, „švica“ und „šme“ umfasste, charakterisierte Otakar Nováček als eine „internationale“ Sprache, wobei er den Beitrag des Deutschen mit Blick auf alle möglichen Einflüsse auf rund 70 Prozent bezifferte (Nováček 1929: 55).²²

Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen waren die fünf im Lied verwendeten „tschechischen“ Begriffe Gegenstand der Kritik und gaben den genannten Verbandsvertretern Anlass dazu, ein stark antitschechisches Bild zu zeichnen. Die Bemühungen um die Reinheit und Einheitlichkeit der Nationalsprache waren Ergebnis einer sich in den Nationalitätenkämpfen des 19. Jahrhunderts wirkmächtig entfaltenden Auffassung, die in der Nationalsprache ein zentrales Element der nationalen Identität sah. In der Argumentation der oben zitierten Kritiker spiegelt sich der Sprachenkampf, den Tschechen und Deutsche (neben dem Kampf um das Schulwesen) seit dem 19. Jahrhundert führten, wider. Der Gebrauch „tschechischer Ausdrücke“ ist für die Kritiker ein Ausdruck von Unzivilisiertheit und einem niedrigen kulturellen Niveau. Die Begriffe und Sätze, mit denen Mrasek oder Pozorny die tschechische resp. slawische Bevölkerung in Zusammenhang mit den im Lied ver-

21 „Bric“ ist entweder vom deutschen Begriff „Bruder“ oder vom jiddischen Begriff „beriss“ (hebräisch „b'rith“, deutsch „Bund“) abgeleitet (Hugo 2006: 70). „Švica“ geht auf den deutschen Begriff „Schwester“ zurück (Hugo 2006: 351). „Schmeh“ ist entweder vom Wiener Jargon-Begriff „Schmäh“, vom deutschen Verb „schmähen“ oder vom jiddischen „schmonzes“ (d.h. „leere Redensart“, „Geschwätz“) bzw. dem hebräischen „schemuot“ (deutsch „Gerüchte“, „Tratsch“) abgeleitet (Hugo 2006: 332).

22 Genauso bewertet diese Varietät auch die heutige Sprachwissenschaft (Krčmová 1998: 91–92).

wendeten „tschechischen“ Ausdrücken charakterisieren, könnten ohne Weiteres Texten von nationalistischen Aktivisten des 19. Jahrhunderts oder Volkstumskämpfern sowie Propagandamaterialien aus der Zeit des Nationalsozialismus entstammen. Gleichzeitig ist dies auch ein interessanter Beweis dafür, dass das Bild vom Deutschen als einer hoch entwickelten und vom Tschechischen als einer niederen Sprache weiter gepflegt wurde. Dieses Bild hat seine Wurzeln in der Standardisierung der staatlichen Verwaltung und des Schulwesens während der Aufklärung und des Bach'schen Neoabsolutismus, in der das Deutsche einheitlich als Amts- und Standardsprache durchgesetzt werden sollte (Ehlers et al. 2014: 4).

Neben der ethnischen (nationalen) Differenzierung, die oben erwähnt wurde, spielt in den Auseinandersetzungen um das Lied allerdings auch eine soziale Dimension eine wichtige Rolle. Die Brüner Deutschen bzw. vielmehr die gebildeten und unbescholtenen, die aus den mittleren und oberen Gesellschaftsschichten stammten, verwendeten den Kritikern zufolge ein korrektes Deutsch, das „halbslawische Gerülpse“ sei lediglich für die „Graseln“ aus Neustift charakteristisch gewesen.²³ Unbeantwortet bleibt freilich die Frage, wie das „korrekte“ von tschechischen Einflüssen freie Deutsch, dessen Existenz die Kritiker in ihren Briefen behaupteten, beschaffen war bzw. beschaffen gewesen sein sollte. Die Mehrheit der deutschen Brünerinnen und Brüner verwendete auf jeden Fall – wie Franz J. Beranek ausführt – ein umgangssprachliches Deutsch, welches in Brünn fälschlicherweise als „Hochdeutsch“ bezeichnet wurde und dessen Wortschatz eine ganze Reihe Bohemismen umfasste (Beranek 1958: 142).²⁴

23 Neustift ist eine Straße im Katastergebiet Brünn-Mitte. Der Namen leitet sich von der einstigen selbstständigen Vorstadtortschaft Novosady/Nové sady ab, die 1850 in die Stadt Brünn eingemeindet wurde. Sie befand sich neben einer weiteren landwirtschaftlich geprägten Vorstadtortschaft, Grillowitz (Katastergebiet Alt Brünn/Staré Brno), die im selben Jahr ebenfalls eingemeindet wurde. Ich gehe davon aus, dass die *deutschen* „Graseln“ gemeint sind, wenn nur von „halbslawischen“ Äußerungen die Rede ist, nicht also die tschechischen „Graseln“/„plotňáci“ (siehe Anm. 18). Neustift gehörte zugleich nicht zu den typischen Gebieten der Brüner „plotňáci“, wenn es sich auch auf halbem Wege zwischen ihren Zentren beim Hauptbahnhof und in Alt Brünn befand (Nováček 1929: 16–23). Nováček erachtete die Unterschicht überdies für eine „tschechische Angelegenheit“ (es lässt sich nicht feststellen, ob diese Ansicht von einer bestimmten nationalen Perspektive beeinflusst sein könnte). Ob in Brünn deutsche „plotňáci“ existierten, wissen wir also nicht – vielleicht auch aufgrund der Tatsache, dass sie keinen Bewunderer bzw. „Erschaffer“ fanden, der sie wie Nováček im Falle der tschechischen „plotňáci“ in Buchform verewigte (Nosková 2009: 274–275).

24 Dies könnte noch auf eine weitere Form der Diglossie hinweisen, die nicht auf nationalsprachlichen Unterschieden beruht, sondern auf dem Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Varietät innerhalb einer Nationalsprache. Franz J. Beranek führt darüber hinaus noch den „Brüner Stadtdialekt“ an, dessen sich

Die Konzentration auf das Moment der Nationalsprache hinderte die Kritiker daran, noch aus einer anderen Perspektive auf den Liedtext zu blicken. Mrasek schreibt darüber, dass er den Ausdruck „Tje pic“ überhaupt nicht kenne. Es existiert kein Grund, ihm nicht zu glauben. Zugleich kann man aber davon ausgehen, dass sich mit „Tje pic“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht einmal die tschechischen Vertreter der sozialen Schicht, der Mrasek oder Pozorny angehörten²⁵, grüßten – auch wenn sie den Ausdruck wahrscheinlich kannten. Dieser Gruß war nämlich Teil des Wortschatzes bestimmter Gruppen, und zwar der unteren Gesellschaftsschichten und der Jugend. Heute ist er eher nicht mehr gebräuchlich. Tomschik muss der Begriff aufgrund seines Alters vertrauter gewesen sein als den anderen genannten Kritikern, die einer älteren Generation angehörten.

Was die sozialen Verhältnisse anbelangt, störten sich die Gegner des Liedes nicht an den Erwähnungen des Krautanbaus oder der Marktstände auf dem Krautmarkt – im Gegenteil: dies sind Bilder, die in den Publikationen der vertriebenen deutschen Brünnerinnen und Brünnen häufig anzutreffen sind und die von den Akteuren „gepflegt“ wurden. So hält etwa Poldi Schick in dem im Lauf der 1950er-Jahre in zwei Auflagen erschienenen repräsentativen Sammelband *Eine Stadt als Vermächtnis. Das Buch vom deutschen Brunn* mit Blick auf die Brünnen „Krauterer“, die ihre Felder vor allem in Grillowitz und Neustift hatten, Folgendes fest: Sie seien „ein kreuzbraves Völklein [...], fleißig, arbeitsam und vor allem gute Deutsche, die ihr Volkstum im Herzen, nicht nur auf den Lippen trugen“ (Schick 1959: 131). Schick und andere Autorinnen und Autoren gingen auf die „Krauterer“ näher ein, um ein idealisiertes Bild des Landlebens zu zeichnen, welches das städtische Kolorit vervollständigte. Auf diese Weise konnte der besondere Charakter der Stadt betont werden (Nosková 2010). Der Krautmarkt war einer der typischsten und am häufigsten aufgegriffenen Bestandteile Brünns, mithilfe derer die Stadt charakterisiert wurde. Zum Bild des Marktes gehörten die deutschen Marktfrauen aus den Vorstadtbezirken oder den in der sog. Brünnen Sprachinsel befindlichen Gemeinden. Man hatte keine Bedenken, die Marktfrauen als gerissen zu charakterisieren und darauf hinzuweisen, dass Feilschen und Übervorteilen der Kunden (Nosková 2013: 240–242) sowie der Gebrauch des Dialekts (er wurde den „Dörflern“ zugestanden, nicht aber den deutschen gebildeten Brünnern) feste Bestandteile des einsti-

am längsten die Altbrünnen Gemüse Gärtner bedient hätten; er sei aber inzwischen – d. h. vor 1945 – nahezu „ausgestorben“ (Beranek 1958: 141).

25 Mrasek und Pozorny waren jeweils Direktionsrat beziehungsweise Direktor. Sie unterzeichneten ihre Briefe unter Nennung dieser Titel (verbunden mit der Abkürzung „a. D.“), die ihnen in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit beziehungsweise während des Protektorats verliehen worden waren.

gen Marktgeschehens waren. Aus der Sicht der Gegner des Liedes war primär die Erwähnung des Gefängnisses in der Zeile/Cejl problematisch. Wie es scheint, zogen sie nicht in Erwägung, dass der im Lied erwähnte Onkel als Deutscher etwa während des Zweiten Weltkrieges oder nach dessen Ende in der Zeile inhaftiert gewesen sein könnte. Das Gefängnis in der Zeile, das zwischen 1772 und 1778 erbaut worden war und ab 1784 als Haftanstalt funktionierte, diente nämlich während des sog. Protektorats Böhmen und Mähren als Zuchthaus für die Gegner des nationalsozialistischen Regimes (einschließlich der deutschen), nach Kriegsende wurden in ihm wiederum die Verhandlungen des außerordentlichen Volksgerichts abgehalten und einige der hohen Brüner nationalsozialistischen Funktionäre und Kollaborateure verurteilt, inhaftiert und teilweise auch hingerichtet. Der antifaschistische Widerstand oder die aktive Beteiligung am nationalsozialistischen Regime in Brünn während des Zweiten Weltkrieges waren offensichtlich keine Bestandteile des Referenzrahmens, der für die erwähnten Gegner des Liedes im Jahr 1953 eine Rolle spielte.

Beide Themen (die Sprache und die im Text gestreiften sozialen Verhältnisse) erregten Missfallen, denn die mit ihnen verbundene, im Lied geschilderte Wirklichkeit deckte sich nicht mit dem Bild der kulturell hoch entwickelten deutschen Bevölkerung Brünns, welches mit dem Gefühl der kulturellen Überlegenheit über die tschechischen Brünerinnen und Brüner auf das Engste zusammenhing. Diese Denkweise ist nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, sie ist vielmehr bereits seit dem 19. Jahrhundert präsent (Hahn/Hahn 2005: 342–343). Die Reaktionen auf den Liedtext zeigen deutlich, inwiefern Kontinuitäten zwischen dem „Volkstumskampf“ der Zwischenkriegszeit und dem Verbandswesen der Vertriebenen existieren. Zugleich muss man die Auslassungen der Kritiker vor dem Hintergrund des (häufig prekären) sozialen Status betrachten, den die Vertriebenen in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft innehatten – insbesondere mit Blick auf ihre Aufnahme durch die ansässige Bevölkerung (Kossert 2008; Lehmann 1991). Ob die Brüner Deutschen infolge der Ausstrahlung des Liedes im *Süddeutschen Rundfunk* aber tatsächlich verspottet wurden, wie es die Gegner des Liedes behaupteten, lässt sich nicht beweisen. Auf jeden Fall half der Hinweis auf den geernteten Spott dabei, die Gruppe zur Geschlossenheit zu mahnen. Der Liedtext provozierte aufgrund des von ihm gezeichneten Bildes der Brüner Deutschen, welches von dem Bild abwich, das die erwähnten Vertreter des Vereins *BRUNA* und im Falle Pozornys auch der *SL* vermitteln wollten; hinzu kam die Tatsache, dass eben jenes Bild ohne verbandsseitige Erlaubnis medial in Umlauf gebracht worden war (im Radio

und im *Brünner Heimatboten*) und auf den Heimattreffen der Brünnerinnen und Brünner offiziell weiterverbreitet werden sollte.

Im Streit um das Lied manifestieren sich zwei unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der Frage, wie das kulturelle Gedächtnis der vertriebenen Brünnerinnen und Brünner gestaltet werden sollte. Die erwähnten Gegner des Liedes hielten sich für Spezialisten, für die „wissenssoziologische Elite“ der betreffenden Gruppe (Assmann 1997: 55), die allein das Recht für sich in Anspruch nimmt, das kulturelle Gedächtnis zu formen. Einerseits enthält der Liedtext Bilder, die fest zum kulturellen Gedächtnis der Brünner Deutschen gehören (der Spielberg, der Krautmarkt, die „Krauterer“), wie es sich bis Anfang der 1950er-Jahre herausgebildet hatte. Andererseits nimmt er zugleich auf Bilder Bezug, die nicht zum Kernbestand jenes gruppenspezifischen Gedächtnisses zählten, sondern einfach zum Schlagergenre passen und meiner Meinung nach die persönliche Erfahrung des Autors widerspiegeln, welcher einer anderen Generation angehörte als seine Kritiker und in deren Kreis noch nicht etabliert war.

Leider geben die Quellen keinen Aufschluss darüber, wie die Redaktion des *Brünner Heimatboten* mit den zitierten Mitteilungen umging, ob sie etwa die gedruckten Exemplare des Liedes tatsächlich einstampfen ließ.²⁶ Im *Brünner Heimatboten* finden sich in den folgenden Jahren, wenn auch sporadisch, weitere Erwähnungen des Liedes.²⁷ Bereits 1954 übergab ein ungenannter Spender der Heimatsammlung der Brünner, der *Brünner Stube* in Schwäbisch Gmünd, ein Exemplar (N. N. 1954). 1956 sangen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der regelmäßigen Treffen der *BRUNA*-Ortsgruppe in Murnau neben anderen „heimatliche[n] Lieder[n]“ den Schlager („Bruna“, Kreisverband 1956: 18). Bei einem Treffen der *BRUNA* Nürnberg-Fürth verteilte einer der Teilnehmer die Noten des Liedes, da es aber niemand kannte, war er zu einem Soloauftritt gezwungen. Trotzdem sparte der Berichterstatter nicht mit Lob: „Es war einfach ‚Spitze‘“ (Bruna Nürnberg-Fürth 1986). Richtig „eingeschlagen“ hat das Lied, zumindest was die Zahl der Erwähnungen im *Brünner Heimatboten* betrifft, im Jahr 2009.

26 Die Frage, ob es sich bei dem Streit um das Lied eigentlich um einen Streit zwischen der Münchener und der Schwäbisch Gmünder Ortsgruppe der *BRUNA*, also um eine Auseinandersetzung zwischen zwei regionalen Eliten im Rahmen des Vereins *BRUNA* handelte, kann aufgrund der ungenügenden Quellenlage leider nicht beantwortet werden.

27 Die Recherche wurde mithilfe der Volltextsuche in den digitalisierten Jahrgängen des *Brünner Heimatboten* durchgeführt, die in der digitalen Bibliothek der *Moravská zemská knihovna* [Mährischen Landesbibliothek] verfügbar sind. Selbstverständlich kann nicht vorausgesetzt werden, dass über die Volltextsuche sämtliche Nennungen des Liedes gefunden werden.

Anlässlich eines Treffens von Brüner Deutschen in Brünn bot der bekannte deutsche Kabarettist, Schauspieler und Sänger Lutz Jahoda, der ebenfalls aus der mährischen Metropole stammt (AF 2009), das Lied dar.²⁸ Der *Brüner Heimatbote* veröffentlichte im selben Jahr einen Artikel über Mareczek (N. N. 2009a), druckte erneut das Lied ab (N. N. 2009b) und informierte darüber, dass der Liedtext auf dem Treffen der *BRUNA*-Remstalkreis vorgelesen worden sei (Bruna Remstalkreis 2009).

Offenbar stellt der Liedtext im 21. Jahrhundert kein erinnerungspolitisches „Problem“ mehr dar. Dass er zu einem solchen wurde, ist nicht auf die Intention seines Verfassers zurückzuführen, sondern auf die Reaktion seiner Kritiker, die das Lied als einen Versuch auffassten, das Brüner „Deutschtum“ herabzusetzen. Die Karriere der beiden Autoren des Liedes innerhalb der Gruppe der Brüner Vertriebenen war im Übrigen keineswegs zu Ende. Mareczek wurde weiterhin als „unser Brüner Komponist“ bezeichnet und Tomschik beteiligte sich an der Herausgabe von Publikationen über Brünn und die sog. Brüner Sprachinsel – beide wurden schließlich für ihr Engagement mit dem Kulturpreis der *BRUNA* ausgezeichnet (genauso wie fast alle oben erwähnten Gegner des Liedes).²⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Gegner des Liedes, die allesamt wichtige Verbandsfunktionäre waren, zu Beginn der 1950er-Jahre eine spezifische Erinnerungskultur formten und innerhalb der Gruppe der aus Brünn vertriebenen Deutschen eine bestimmte Erinnerungspolitik durchsetzten bzw. dies zumindest versuchten. Auf interessante Weise geben die erhaltenen Reaktionen auf das Lied Aufschluss einerseits darüber, wie es verstanden wurde, andererseits aber auch darüber, welche Rezeptionsweise dem Text verwehrt blieb. Die Argumentation, die die Vertreter der Münchener *BRUNA* in ihrem Brief an die Redaktion des *Brüner Heimatboten* vertraten, zeigt schließlich sehr gut, welche Aspekte für diese Akteure im Jahr 1953 bei der Konstruktion des kulturellen Gruppengedächtnisses der Brüner Deutschen die wichtigste Rolle spielten – es ging ihnen um den Nachweis eines hohen kulturellen Niveaus und einer langen Tradition.³⁰ Zugleich sollten ihrer Ansicht nach alle Aspekte des tschechisch-deutschen Zusammenlebens aus dem Gruppengedächtnis ausgeschlossen werden. Auch aus diesem Grund wurde das Lied *Ich bin aus Brünn* so sehr kritisiert; und auch des-

28 Jahoda wurde 1927 in Brünn geboren. Er ist Schauspieler, Sänger, Schriftsteller und war ein Star im DDR-Fernsehen ([Biographie Lutz Jahoda] 2017).

29 Karl Norbert Mrasek im Jahr 1967, Reinhard Pozorny 1970, Fritz Mareczek 1975 und Erich Tomschik 1980.

30 Vgl. Brief von Hilmer und Schlosser an die Redaktion des *Brüner Heimatboten*, BayHStA, SdA, BRUNA 2.

halb verwendeten die Brüner Vertriebenen (nicht nur) in den 1950er-Jahren das Lied *Brin ist nit hin* – „ein altes Lied aus der Zeit der schwedischen Belagerung Brünns“³¹ – zur offiziellen Repräsentation der Gruppe. Dieses Lied entsprach den erwähnten zeitgenössischen Ansprüchen der offiziellen Vertreter des Vereins *BRUNA* ganz offensichtlich besser und wurde regelmäßig im Rahmen des sog. Schwedenfestes gesungen – einer Veranstaltung, die von den in München ansässigen Brünerinnen und Brünnern ausgerichtet wurde und durchaus als Konkurrenzveranstaltung zu den in Schwäbisch Gmünd abgehaltenen Treffen betrachtet werden kann.

Literatur

- AF (2009): Die Brüner wieder in Brunn, in: *Brüner Heimatbote* 61, 104–107.
- Ba-H (1980): Das Bundesverdienstkreuz am Bande „unserem Fritz Mareczek“ zum 70. Geburtstag, in: *Brüner Heimatbote* 32, 209.
- Assmann, Jan (1997): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 2. Auflage, München: Beck.
- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–19.
- Beer, Mathias (2015): Patenschaften, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 329–344.
- Beranek, Franz J. (1958): Die Mundart der Brüner deutschen Sprachinsel, in: Bruna (Hg.): *Eine Stadt als Vermächtnis. Das Buch vom deutschen Brunn*, Stuttgart: Bruna, 140–142.
- [Biographie Lutz Jahoda] (2017), <http://www.lutz-jahoda.de/index.php?id=35>, zuletzt abgerufen am 23. Januar 2017.
- Bruna (Hg.) (2000): *Der „Brüner Todesmarsch“ 1945. Die Vertreibung und Mißhandlung der Deutschen aus Brunn. Eine Dokumentation*, zusammengestellt von Hanns Hertl et al., 3. Auflage, Ludwigsburg: BHB-Verlag.
- „Bruna“, Kreisverband Weilheim – Garmisch (1956), in: *Brüner Heimatbote* 8, 17–18.
- BRUNA München (1974): Professor Karl Sturm, in: *Brüner Heimatbote* 26, 239.
- Bruna Nürnberg-Fürth (1986), in: *Brüner Heimatbote* 38, 269.
- Bruna Remstallkreis (2009), in: *Brüner Heimatbote* 61, 183.
- Dvořák, Tomáš (2010): Brno a německé obyvatelstvo v květnu 1945. Pokus o anatomii historické (ne)paměti [Brunn und die deutsche Einwohnerschaft im Mai 1945. Versuch einer Anatomie des historischen (Nicht-)Gedächtnisses], in: Arburg, Adrian von/Dvořák, Tomáš/Kovařík, David et al.: *Německý mluvčí obyvatelstvo v Československu po roce 1945* [Die deutschsprachige Ein-

31 Der Text dieses Liedes befindet sich in den Sammlungen des *IVDE*, Freiburg (Archiv der Einsendungen, Signatur E/11/101).

- wohnerschaft der Tschechoslowakei nach 1945], Brno: Matice moravská, 89–113.
- Ehlers, Klaas-Hinrich et al. (2014): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa: Zur Einführung, in: Dies. (Hg.): *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisation und Alltagspraxis*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1–12.
- F. Z. (1988): Reinhard Pozorny – ein Achtziger!, in: *Brünner Heimatbote* 40, 26 f.
- Felkl, Hans/Tomschik, Erich (Hg.) (1973): *Heimatbuch der Brünner deutschen Sprachinsel. Durch einen Bildteil erweiterte Faksimile-Ausgabe der beiden Heimatbüchlein der Brünner Sprachinsel aus den Jahren 1924 und 1925*, Erbach: Verband der Sprachinselorte bei Brünn.
- Fuchs, Ernst (1986): [Rede am Grab von Erich Tomschik], in: *Brünner Heimatbote* 38, 203–206.
- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning (2005): Flucht und Vertreibung, in: François, Etienne et al. (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 332–350.
- Halbwachs, Maurice (1967): *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart: Enke.
- Havránek, Bohuslav (1989): *Slovník spisovného jazyka českého* [Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache], Díl 4, P–Q, Praha: Academia.
- Hugo, Jan (2006): *Slovník nespisovné češtiny. Argot, slangy a obecná mluva od nejstarších dob po současnost: historie a původ slov* [Wörterbuch der tschechischen Umgangssprache. Argot, Slang und Gemeinsprache von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Geschichte und Ursprung der Wörter], Praha: Maxdorf.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.
- Kotek, Josef/Poledňák, Ivan (1997): Šlágr [Schlager], in: *Slovník české hudební kultury* [Lexikon der böhmischen Musikkultur], Praha: Editio Supraphon, 909 f.
- Kovařík, David (2005): „Brněnský pochod smrti“. Mýty a skutečnost [„Der Brünner Todesmarsch“. Mythen und Wirklichkeit], in: Fajmon, Hynek/Hloušková, Kateřina (Hg.): *Konec soužití Čechů a Němců v Československu. Sborník k 60. výročí ukončení II. světové války* [Das Ende des Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen in der Tschechoslowakei. Sammelband zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs], Brno: Centrum pro studium demokracie a kultury, 63–79.
- Krčmová, Marie (1998): Nad jazykem města Brna [Über die Sprache der Stadt Brünn], in: Kundera, Ludvík (Hg.): *Duše Brna* [Die Seele Brünns], Brno: Vutium, 90–93.
- Lehmann, Albrecht (1991): *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, München: C. H. Beck.
- M. (1954): Professor Sturm ein Siebziger, in: *Brünner Heimatbote* 6, 388–389.
- M. S. (1986): Zum Tode unseres Erich Tomschik, in: *Brünner Heimatbote* 38, 199–203.
- Maslowski, Nicolas (2013): Politika paměti. Mezi minulostí a přítomností [Erinnerungspolitik. Zwischen Vergangenheit und Gegenwart], in: *Slovak Journal of Political Sciences* 13, 274–288 (online: <http://docplayer.cz/454115->

- Politika-pameti-1-mezi-minulosti-a-pritomnosti.html, zuletzt abgerufen am 20. November 2016).
- Müller, Reinhard (2015): „Othmar Spann und der ‚Spannkreis‘. Franz Hilmer“, in: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich/Archive for the History of Sociology in Austria*, http://agso.uni-graz.at/spannkreis/index.php?ref=bio grafien/h/hilmer_franz, zuletzt abgerufen am 20. November 2016.
- N. N. (2009a): Ein Brünner in Stuttgart, in: *Brünner Heimatbote* 61, 149–152.
- N. N. (2009b): Ich bin aus Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 61, 112.
- N. N. (1975): Zentraldirektor Ing. agr. (grad.) Franz Hilmer gestorben, in: *Brünner Heimatbote* 27, 255 f.
- N. N. (1962): Dir. Franz Hilmer – 70 Jahre, in: *Brünner Heimatbote* 14, 549 f.
- N. N. (1954): Spenden für die „Brünner Stube“, in: *Brünner Heimatbote* 6, 580.
- N. N. (1953): Ich bin aus Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 5 (Beilage zur zweiten Aprilnummer).
- N. N. (1952a): Brünner Landestreffen in Schwäb. Gmünd, in: *Brünner Heimatbote* 4, 359.
- N. N. (1952b): Das Schlagerlied, in: *Brünner Heimatbote* 4, 469.
- N. N. (1952c): „Ich bin aus Brünn“, in: *Brünner Heimatbote* 4, 358.
- Neuhoff, Hans (1970): Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970, in: *AWR-Bulletin* 8 (17), Nr. 3/4, 153–174.
- Nosková, Jana (2013): Der Krautmarkt in Brünn. Ein regionaler Erinnerungsort im 20. und 21. Jahrhundert, in: Řezník, Miloš/Rosenbaum, Katja/Stübner, Jos (Hg.): *Regionale Erinnerungsorte. Böhmisches Länder und Mitteldeutschland im europäischen Kontext*, Leipzig/Berlin: Kirchhof & Franke, 233–252.
- Nosková, Jana (2010): „Brin ist nit hin!“ Bilder der „Heimat“ in der Publizistik der vertriebenen Brünner Deutschen Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 51, 7–43.
- Nosková, Jana (2009): Der Brünner štatl. Ein Lebensstil im Spiegel von Interviews, in: Bohn, Thomas (Hg.): *Von der „europäischen Stadt“ zur „sozialistischen Stadt“ und zurück? Urbane Transformationen im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts*, München: Oldenbourg, 273–292.
- Nováček, Otakar (1929): *Brněnská plotna* [Die Brünner plotna], Brno: Nováček.
- Pozorny, Reinhard (1986): Erich Tomschik gestorben, in: *Brünner Heimatbote* 38, 198 f.
- Pozorny, Reinhard (1972): Karl Norbert Mrasek ... 80 Jahre (!), in: *Brünner Heimatbote* 24, 162 f.
- Pillwein, Erich/Schneider, Helmut (Hg.) (2000): *Lexikon bedeutender Brünner Deutscher 1800–2000*, Schwäbisch Gmünd: BHB-Verlag.
- Průruční slovník jazyka českého* [Handwörterbuch der tschechischen Sprache] (1943), Díl 4, část 1. P–Průsvitně, Praha: Státní nakladatelství.
- Schick, Poldi (1959): Bei den Brünner „Krauterern“, in: Bruna (Hg.): *Eine Stadt als Vermächtnis. Das Buch vom deutschen Brünn*, Stuttgart: Bruna, 130–132.
- Schmitz-Berning, Cornelia (2007): *Vokabular des Nationalsozialismus*, 2. Auflage, Berlin: Walter de Gruyter.
- Schneider, H. (1993): Reinhard Pozorny 85 Jahre, in: *Brünner Heimatbote* 45, 37.
- Tomschik, Erich (1985): Fritz Mareczek – Begräbnis am Heiligen Abend, in: *Brünner Heimatbote* 37, 4 f.

- Tomschik, Erich (1983): *Brünn im Wandel der Zeit. Das Deutschtum der Landeshauptstadt von Mähren und ihrer Sprachinsel*, Stuttgart: Bruna.
- Tomschik, Erich (Hg.) (1966): *Mödritz. Werden, Wirken und Vermächtnis einer deutschen Marktgemeinde in Mähren*, Erbach: Ortsgemeinschaft Mödritz.
- Weger, Tobias (2008): „*Volkstumskampf*“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, 2), Frankfurt am Main: Peter Lang.

Archivquellen

- Bayerisches Hauptstaatsarchiv München – BayHStA, SdA, BRUNA 2, Korrespondenz 1953.
- Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg (IVDE), Archiv der Einsendungen, Das Brünner Schwedenlied (Verfasser: A. Anderle), Signatur E/11/101.

Harald Lönnecker

Akademische Heimatblätter

Grundlagen

In der *Deutschen Universitäts-Zeitung*, ehem. Prag hieß es im Oktober 1945:

„Noch betäubt von den Geschehnissen der Gegenwart sollen diese Blätter zunächst einmal Nachricht bringen von allen, die wir an der Universität kannten, wo sie geblieben und [wohin, H. L.] die Wirrnisse der Zeit sie verstreut haben, gleich welchen Fachs oder welchen Semesters. Sammeln wollen wir alle, die einst an der deutschen Karls-Universität zu Prag, an der deutschen Technischen Hochschule zu Prag und ihren auswärtigen Abteilungen studierten und lehrten. Manchen wird es freuen, von den vertrauten und nun so weit verstreuten Freunden früherer Zeiten zu erfahren, darum: Laßt von Euch hören! Gebt uns Lebenszeichen! Diese Blätter dienen zuallererst dem Zweck, daß das Band zwischen uns nicht abreißen möge, wir verbunden bleiben im Bewußtsein unserer vielhundertjährigen Vergangenheit im festen Bewußtsein eines neuen Frühlings!“¹

Entgegen dem pompösen Titel und den großen Ambitionen nur fünf Monate nach Kriegsende handelte es sich um keinen Druck, sondern um zwei hektographierte Blätter, produziert auf den Maschinen einer ehemaligen Felddruckerei der Wehrmacht in München. Sie erschienen bis 1947 unregelmäßig und nicht öffentlich,² danach bis Anfang der 1950er-Jahre nur für Abonnenten bzw. „bekannte Bezieher“³. 1951/52 sollte „die Öffentlichkeit

1 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, Depos. Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken, Nachlaß Walter Ullrich (1911–1981) (künftig zit.: BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich), „Deutsche Universitäts-Zeitung, ehem. Prag“, Nr. 1/1945, o. S.; zu diesem Bestand u. seiner Geschichte vgl. Lönnecker (2009a).

2 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), „Deutsche Universitäts-Zeitung, ehem. Prag“, Nr. 2/1945–Nr. 6/1947; es scheint mindestens zwei und höchstens acht Ausgaben im Jahr gegeben zu haben, die Heftzählung ist nicht einheitlich, eine Jahrgangszählung gab es nicht.

3 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), „Deutsche Universitäts-Zeitung, ehem. Prag“, Jg. 4/1948, Nr. 1–Jg. 6/1950, Nr. 3; die Jahrgangszählung wurde nachträglich eingeführt; vgl. BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Ullrich an Rudolf Wartusch, 22.4.1950; ebd., Wartusch an Ullrich, 27.4.1950; Wartusch (1892–1979), Sohn eines Lokomotivführer-Oberoffizials, gehörte – wie Ullrich – seit 1912 der Burschenschaft *Ghibellinia* Prag an, 1914–1918 Kriegsdienst, 1922 Dr. phil. in Prag, 1925–1945 Gymnasialprofessor in Mies und Eger,

zugelassen“ werden, doch gab es dagegen Widerstand aus dem Leser- und dem Mitarbeiterkreis: Die Zeitung enthalte zu viele persönliche Nachrichten aus Akademikerkreisen, die den Nicht-Akademiker nicht interessierten und die ihn auch nichts angingen. Es sei eben charakteristisch, dass die *Deutsche Universitäts-Zeitung*, ehem. *Prag* von Akademikern für Akademiker gemacht werde, die einen Bezug zu den beiden Prager deutschen Hochschulen hätten.⁴ Damit ist nicht nur ein Schlaglicht auf den akademischen Elitarismus geworfen, auf das Bemühen um Segregation, Distinktion und Abgrenzung, sondern zugleich gesagt, was unter einem „Akademischen Heimatblatt“ zu verstehen ist, ein zeitgenössischer Begriff, der um 1949/50 erscheint,⁵ berufs-

Mitarbeiter der *Egerer Zeitung*, der *Zeit* und der *Egerer Theaterzeitung*, Mitglied im *Bund der Deutschen in Böhmen*, im *Deutschen Kulturverband* und im Stadtbildungsausschuss Eger, Schriftsteller (Romane), 1932 Organisator der Egerer Goethe-Fahrt nach Weimar, 1938 *NSDAP*-Mitglied, Sept. 1939 Herausgeber des Heimatbriefes für die aus dem Egerland stammenden Soldaten, überaus aktiv in der Soldatenbetreuung, Mai 1945 in tschechischer, Juni 1945 in US-amerikanischer Haft, 25.7.1945–1948 im Lager Hammelburg interniert, Spruchkammerverfahren, völlig mittellos, drei Jahre in einem „ofenlosen Abstellraum vegetiert“, krank, 1951 als Studienrat i. R. in Bad Reichenhall, dort 21.6.1951 Feuerredner bei der Sonnenwendfeier der Heimat-, Turn- und Schützenvereine, Mitarbeiter der *Egerer Zeitung*, der Monatsschrift *Der Egerländer*, der Zeitschrift *Der Sudetendeutsche* und der *Sudetendeutschen Zeitung*, engagiert in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* auf Kreis-, Bezirks-, Landes- und Bundesebene; zu *Ghibellinia* und Wartusch vgl. Lönnecker (2007, 1: 260, 279, 287, 290; 2007, 2: 95 f.; 2009c: 260, 279, 287, 290).

- 4 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Emil Janka an Ullrich, 22.11.1951; Janka (1894–1952), Sohn eines Zuckerfabrikdirektors, war seit 1913 Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia* Prag, 1914–1918 Kriegsdienst, 21.7.1921 Dr. iur. in Prag, dann im Gemeindeverwaltungsdienst in Kaaden, 1923 verbeamtet, dort 1927 Sprechwart des Turnvereins, 1927 Stadtsekretär, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine (Turn- und Kulturvereine)“, 1935/36 Mitglied der *Sudetendeutschen Partei*, 1938 der *NSDAP*, 1939–1941 Kriegsdienst, 1941 Bürgermeister von Eger, 1945 Übergabe der Stadt an die US-Amerikaner, womit er deren Zerstörung verhinderte, vierzehn Monate inhaftiert, vertrieben, Ende 1947 Gründer der *Egerer Zeitung* und der *Egerer Heimatkartei*, Mitglied und Vorstand der *Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen*, sehr aktiv in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, stand 1949 neben Rudolf Lodgman von Auen in der engeren Wahl als deren Sprecher, Mitgründer des *Bundes der Egerländer Gemeinden*, Vorsitzender des *Egerer Landtags*; er war „nach der Aussiedlung der Sudetendeutschen einer der ersten, die in rastloser Arbeit, die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und die Dringlichkeit der Zusammenführung der Menschen der egerländischen Heimat erkennend, an die Aufgabe ging, die Adressen der Verstreuten zu sammeln und sie durch einen zunächst im Abziehverfahren hergestellten Heimatbrief miteinander in Verbindung zu bringen.“ (N. N. 1952); Lönnecker (2007, 1: 290; 2007, 2: 97 f.; 2009c: 290); Dvorak (1996–2014, I/7: 507 f.).
- 5 Wohl zuerst: BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Rudolf Wartusch an Ullrich, 21.12.1949.

ständische Elemente – Lastenausgleich, Rentenfragen, Sozialpolitik – enthält, aber auch den Akademiker als soziale Gruppe mit besonderer Identität meint, die es durch Zusammenhalt und Treffen, Bewältigung gemeinsamer Erlebnisse und Erinnerung aufrechtzuerhalten und durch Politik, insbesondere Vertriebenenpolitik, zu festigen galt. Dies geschah auch mittels der Presse oder presseähnlicher Organe.⁶

Ebenso verhielt es sich mit anderen akademischen Zeitungen ehemaliger Studenten und Hochschullehrer aus Königsberg und Danzig, Breslau – gemeinsam für Universität und Technische Hochschule –, Brünn, Czernowitz und Posen.⁷ Hinzu kamen Blätter, die von ehemaligen örtlichen deutschen Akademikerverbänden aus ganz Ostmitteleuropa herausgegeben wurden, besonders die aus Siebenbürgen traten hervor, genannt seien nur Mediasch, Klausenburg, Kronstadt und Hermannstadt.⁸ Teilweise erschienen sie nur wenige Monate, mit Unterbrechungen und unter verschiedenen Titeln, teilweise mündeten sie in fakultätsspezifische Blätter oder solche, die Angehörigen bestimmter akademischer Gruppen, Vereine und Verbindungen vorbehalten waren.⁹ Erhalten haben sich bis in die Gegenwart nur Letztere, zugleich die größte Gruppe, wobei der Charakter als Mitgliederzeitschrift vorherrscht.¹⁰

Grundsätzlich ist die Quellenlage nach Zahl und Erhaltungszustand nicht sehr gut. Im Bundesarchiv in Koblenz befindet sich u. a. der Bestand „DB 9, Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960“, aus dem bisher

-
- 6 Akademische Heimatblätter finden sich in der Regel nicht in den Veröffentlichungen zur Vertriebenenpresse; vgl. Hilf (1951), Kurth (1953), Gaida (1973), Chmielewski/Hagelweide (1982), Hemmerle (1996) und Stickler (2015).
 - 7 S. Anm. 6; Beispiele: Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, Slg. Zeitschriften; ebenfalls finden sich Nachweise im *Institut für Hochschulkunde (IfH)* an der Universität Würzburg; zum Institut vgl. Lönnecker (2009a: 268–275, mit weiteren Nachweisen); Nils Meyer, Würzburg, arbeitet gegenwärtig an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel *Das Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg und seine Vorläufer. Geschichte einer wissenschaftlichen Institution*; s. a. die Hinweise bei: Lönnecker (2005: 401–437; ders. 2009b: 185–214; ders. 2013 [2015]: 341–359).
 - 8 Vgl. Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, C. Vereinigung alter Burschenschafter (VAB), III. 1935–1945(50), Mediasch; ebd., Klausenburg; ebd., Kronstadt; ebd., Hermannstadt; ebd., IV. 1949–1963, Mediasch; ebd., Klausenburg; ebd., Kronstadt; ebd., Hermannstadt.
 - 9 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, I. Örtliche und einzelne Burschenschaften; der Bestand enthält nicht nur die Blätter einzelner Burschenschaften, sondern auch die anderer Verbindungen und Vereine; ähnlich strukturierte Bestände gibt es im *IfH*; s. Anm. 7.
 - 10 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, I. Örtliche und einzelne Burschenschaften; eine zusammenfassende Untersuchung zu derartigen Zeitschriften fehlt bisher.

rund 11 000 Einzelblätter erschlossen und erfasst sind, von denen die Mehrzahl aus Nachlässen stammt.¹¹ Bei diesem Bestand handelt sich nicht nur um den archivalischen Niederschlag einer der wichtigsten Säulen der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts, sondern auch um einen zentralen Bestand zur Geschichte der Studentenschaft, der Wissen und Leistung kumulierenden künftigen Akademiker, deren Habitus durch das Studentenvereinswesen bis weit ins 20. Jahrhundert maßgeblich geprägt wurde (Lönnecker 2009a: 1–10, 337–357)¹²: im Kaiserreich gehörte rund jeder zweite, bis 1960 etwa jeder dritte Student einer Korporation oder einem Verein an (Lönnecker 2008b: 402 f.). Dies ist zu berücksichtigen, wenn die Frage nach den Trägern akademischer Heimatblätter gestellt wird.

Die Träger

Student zu sein bedeutet die Möglichkeit der Zugehörigkeit zur Gruppe künftiger Entscheidungsträger, der Akademiker, kurz: Elite zu sein (Lönnecker 2008b: 404). Damit korrespondiert die korporative Struktur, mit der der Akademiker des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vertraut war und die ihm normal erschien, die sich aber auch durch eine hohe Flexibilität auszeichnete und mit verschiedensten Inhalten gefüllt werden konnte – von politischen über von persönlichen Interessen geleitete bis hin zu konfessionellen (Lönnecker 2008b: 396–400; ders. 2014a). Zwischen 1800 und 1945 gab es nur zwei wesentliche studentische Gruppen, die sich dieser Struktur nicht bedienten, die Freistudentenschaft um 1900 und die organisierten NS-Studenten ab 1926, wobei es allerdings zumindest bei letzteren bis 1935 eine gewisse personelle Schnittmenge mit Verbindungen und Vereinen gab (Lönnecker 2008b: 418 f.).

Wesentlich war aber etwas anderes: Bei der in Vereinen und Verbindungen organisierten Studentenschaft handelte es sich keineswegs um ein gesellschaftliches Randphänomen, sondern um Personen bzw. Personenmehrheiten in historisch fassbarer Dimension, die dazu über eine eigene Metakultur und eine Erinnerungskultur verfügten, die im Topos der als individualisierter Freiheit erinnerten „alten Burschenherrlichkeit“ kulminierte.¹³ Dem

11 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, N. Nachlässe; (Teil-)Nachlässe finden sich auch in ebd., I. Örtliche und einzelne Burschenschaften, sowie in verschiedenen Deposita, diese allerdings meist mit Sperrvermerk oder Zugangsbeschränkung; s. Anm. 1.

12 Zu ähnlich wichtigen Beständen: Lönnecker (2005; ders. 2009b; ders. 2013[2015]).

13 Hierzu u. im Folgenden zuletzt u. mit weiteren Nachweisen Lönnecker (2014c: 43 f.; ders. 2012: 283).

Nichtzugehörigen, zumal dem Nichtakademiker, blieb etliches verschlossen. Über die Zugehörigkeiten zu Vereinen und Verbindungen wird erkennbar, warum man sich später, als Akademiker nach dem Studium, an bestimmte Personen hielt und sie zu Ansprechpartnern machte. Hier griff das Prinzip der sozialen Ähnlichkeit und Passfähigkeit, der sozialen Wiedererkennung des einen im anderen. Dies besonders dann, wenn bestimmte Freundeskreise gesellschaftlich oder politisch wirkungsmächtig wurden. Teilweise kannte man sich schon „aus der Schulzeit am selben Gymnasium, teilweise im selben Jahrgang“. Viele waren „miteinander vertraut [...]“. Sie festigten dies Verhältnis durch Zugehörigkeit zur gleichen Burschenschaft oder pflegten, wenn sie an verschiedenen Orten studierten, untereinander brieflich zu verkehren und sich gegenseitig zu besuchen. Sie erweiterten den Kreis ihrer Freunde und Gleichgesinnten durch gemeinsame burschenschaftliche Aktivität und durch den Wechsel der Universitäten und die damit verbundene Mitwirkung im neuen burschenschaftlichen Umfeld. So bildete sich ein Netzwerk der Kommunikation und Nahverhältnisse, in das viele [Studenten, H. L.] einbezogen waren“ (Lönnecker 2014c: 44).

Deutlich wird in allen Fällen das Beziehungsgeflecht einer bürgerlichen Elite, die durch gemeinsame edukative Sozialisation geprägt ist.¹⁴ Bei den verschiedenen Verbindungs- und Vereinsformen von Burschenschaft über Corps, Landsmannschaft, Turnerschaft, Sängerschaft bis hin zu konfessionellen Zusammenschlüssen erfolgte die gesellschaftliche Verflechtung aber nicht nur sozial, durch gemeinsame Identität und Mentalität, sondern auch kulturell, zivilisatorisch und politisch, durch eine gemeinsame Zielvorgabe, einen ideologischen Gleichklang. Zur weiteren Verdichtung trugen gemeinsame Weltbilder, Interessen, Zukunftsentwürfe und identische Kommunikationsmuster bei sowie das Bewusstsein, das Momentum der Geschichte auf der eigenen Seite zu haben. Dies alles wirkte sich in einer erstaunlichen Bereitschaft aus, das persönliche Fortkommen zu Gunsten der politischen Betätigung zurückzustellen. Man empfand sich gegenseitig als glaubwürdig und authentisch, woraus wiederum Zusammenarbeit, Verständnis, Affinität, Vertrautheit und Freundschaft entstanden bzw. entstehen konnten. Übereinandergelegt und quer über Dritte und Vierte verbunden, ergaben die vielen verschiedenen Linien ein Netz, das seine Belastbarkeit und Dauerhaftigkeit immer wieder bewies und fast immer stärker war als in gewöhnlichen bürgerlichen Vereinen. Mentale Nähe nivellierte noch nach Jahren die geographische Distanz und wurde wirkungs- und politikmächtig,

14 Hierzu u. im Folgenden Lönnecker (2014c: 44; vgl. ders. 2010: 160f.; ders. 2013: 312f.; ders. 2014b: 189).

erhielt Relevanz, und dies teilweise in Bereichen, in denen es auf den ersten Blick nicht zu vermuten gewesen wäre.

Das Beispiel „Deutsche Universitäts-Zeitung, ehem. Prag“

Über die *Deutsche Universitäts-Zeitung, ehem. Prag* sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet, weil der Nachlass ihres Gründers und ersten „Schriftleiters“ überliefert ist. Einerseits handelte es sich bei Walter Ullrich – wie bei seinen späteren Mitstreitern Emil Janka und Rudolf Wartusch¹⁵ – um

15 S. Anm. 3 u. 4; 1949/50 kamen noch hinzu: Leo Rohrsetzer (1892–1989), Sohn eines Werkführers, 1912 Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia* Prag, 1914–1918 Kriegsdienst, 26.7.1919 Dr. iur. in Prag, 1921 Richter in Königgrätz, 1924 in Braunau i. Böhmen, 1936 Gerichtsvorstand, „Mitglied zahlreicher völkischer Schutzvereine (Bund der Deutschen, Schulverein, Turnverein)“, deshalb mehrmals inhaftiert, 1939 Oberamtsrichter, seit 1927 Organisationsleiter im Vorstand der Vereinigung deutscher Richter u. Staatsanwälte in der Tschechoslowakei, 1938 nach der Zusammenlegung der Gesangsvereine Orpheus, Frohsinn und Männerchor Dirigent des Vereinigten Braunauer Gesangsvereins, 1944–1946 Kriegsdienst und -gefangenschaft, Oberamtsrichter in Fürth b. Nürnberg, 1948/49 Mitgründer der *Ackermann-Gemeinde* u. der Kreisgruppe der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, deren Rat für Lastenausgleichs- u. Vermögenssachen er angehört, ehrenamtlicher Berater in allen mit dem Lastenausgleich zusammenhängenden Fragen, CSU-Mitglied, ehrenamtlicher Beigeordneter in Fürth. – Ferdinand Liebich (1896–1954), Sohn eines Landwirts, 1914 Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia* Prag, 1914–1918 Kriegsdienst, Dipl.-Ing. (Vermessungswesen), 1923 Landwirt auf dem elterlichen Hof in Trautenau, Delegierter für Trautenau, Ausschussmitglied u. Vizepräsident der deutschen Sektion des *Landeskulturrates* in Prag, 1930 stellv. Obmann in der Hauptleitung des *Bundes der Deutschen in Böhmen* u. im *Deutschen Kulturverband*, Mitgründer u. Gauobmann des *Bundes der Deutschen für Ostböhmen (Riesengebirgs-/Jeschken-Iser-Gau)*, „führend in der Schutzverbandsarbeit tätig“ sowie politisch im *Bund der Landwirte*, 1930–Sept. 1938 Bürgermeister von Trautenau, 1939–1945 Kriegsdienst, 1945 nach Bayreuth entlassen, bei verschiedenen Firmen tätig, 1947 Gründer des *Hilfs- u. Kulturvereins der Sudetendeutschen* in Bayreuth, Organisator des ersten Treffens der Riesengebirgler, 1948 Mitgründer u. Obmann des Ortsverbands der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, deren vielfacher Funktionär auf Kreis- u. Bezirksebene, 2. Vorsitzender des Heimatkreises Trautenau, Gründer u. Vorstandsmitglied des *Bundes vertriebener Deutscher*/Kreisverband Bayreuth, 1948–1950 ehrenamtlicher Stadtrat u. bis 1951 3. Bürgermeister (Sozialreferent), die *Ferdinand-Liebich-Gedächtnisstiftung* in Dillenburg i. Hessen zur Hilfe für unverschuldet in Not geratene Trautenauer trägt seinen Namen. – Hans Schober (1913–1980), Sohn eines Revierförsters, 1935 Mitglied der Burschenschaft *Ghibellinia* Prag, 21.10.1939 Dr. iur. in Prag, 1.1.1940 Eintritt in die *Union-Versicherungs-AG* in Troppau, 1.5.1941 deren Generalagent in Prag, dann bis 1945 Kriegsdienst, 1945 vertrieben, 1946 in München, Leiter der *Heimatauskunftstelle für Böhmen u. Mähren*, 1949 Mitarbeiter der Rechtsabteilung der Allgemeinen Ortskrankenkasse in München, 1952–1978 Mitarbeiter, dann Amtsleiter im *Landesausgleichsamt* im Bayer. Staatsministerium für Arbeit u. Sozialordnung, 4.3.1951 Orts- u.

einen typischen Akademiker seiner Zeit, andererseits zeichnete er sich durch einige Besonderheiten aus:¹⁶ Geboren wurde Ullrich am 30. März 1911 in Neutitschein in Mähren als Sohn eines Bürgerschuldirektors, der auch als Heimatforscher hervortrat. Nach dem Abitur studierte er ab Wintersemester 1930/31 die Rechte in Prag und schloss sich dort der Burschenschaft *Ghibellinia* an. Sie war 1880 von Karl Hermann Wolf mitgegründet worden, war die kleinste, aber im deutschnationalen Spektrum eine der aktivsten Prager Burschenschaften mit vielfältigen Querverbindungen in Politik und Wirtschaft. 1932/33 studierte Ullrich zwei Semester in Grenoble, im November 1934 war er an den Prager Insignienkrawallen beteiligt und Mitverteidiger des Carolinums gegen Angriffe tschechischer Studenten (Lönnecker 2002c: 39; ders. 2008a: 108–112; ders. 2007, 1: 84 f., 136). In der ersten Jahreshälfte 1935 bestand er die juristischen Prüfungen und wurde zum Dr. iur. ut. promoviert.¹⁷ Anschließend ließ sich Ullrich als Rechtsanwalt nieder, erhielt durch Vermittlung eines Alten Herrn *Ghibellinias* aber bald eine Stelle in der Versicherungswirtschaft. Bis 1938 stieg er zum Direktor der Zweigstelle der Leipziger Versicherungsgesellschaft *Union* in Reichenberg auf und wurde zum gefragten Spezialisten für Industrieversicherungen. Ullrich kannte ganz Westeuropa aus eigener Anschauung, reiste in die Niederlande, nach Belgien und Frankreich, 1939 wurde er Direktor der *Union*-Zweigstelle in Brünn. Bei Kriegsbeginn zum Artillerie-Regiment 1 in Königsberg eingezogen, machte er die Feldzüge in Polen und Frankreich mit, zudem wurde er mehrfach ausgezeichnet. Nach Verwundung vor Leningrad im November 1941 hatte Ullrich keine Frontverwendung mehr, sondern auf Grund seiner Sprach- und Auslandskenntnisse erfolgten die Abordnung zur „Abwehr“, zum militärischen Geheimdienst, und Einsätze in Südfrankreich gegen den Maquis, die dortige Widerstandsbewegung. Im April/Mai 1945 war Ullrich an der Rettung von etwa 10 000 deutschen Soldaten in den Radstädter Tauern vor der Roten Armee beteiligt, indem er sie auf US-amerikanisch besetztes Gebiet schleuste. Aus der folgenden US-amerikanischen Kriegsgefangenschaft gelang ihm die Flucht

Kreisobmann der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* für München, Mitglied u. Schriftführer der *Sudetendeutschen Bundesversammlung*, Heimatkreisbetreuer des Kreises Freudenthal/Altwater, für den er im Juli 1962 in Kirchbichl i. Tirol ein Ferienhaus erwirbt, organisiert Patenschaften der Städte Memmingen u. Sindelfingen für Freudenthal u. Würbenthal, 1962 Lodgman-von-Auen-Plakette, ab 1965 Schriftleiter des *Freudenthaler Ländchens*, dort, in der *Sudetendeutschen Zeitung* und anderen Periodika zahlreiche Aufsätze u. Artikel; Lönnecker (2007, 1: 12, 209, 276, 278–281, 285, 287, 289 f., 298; 2: 93 f., 104, 150 f.); Dvorak (1996–2014, I/8: 27 f.).

16 Hierzu u. im Folgenden: Lönnecker (2007, 1: 12, 277–279, 281 f., 286, 288, 290, 292, 305, 316, 319; 2: 145 f.); Dvorak (1996–2014, I/6, 87 f.).

17 Hierzu u. im Folgenden: Lönnecker (2007, 2: 145–147).

mit Hilfe von Rolf Glotz, ehemals Leiter der *Siedlungs- und Heimstätten-GmbH* in Eger.¹⁸ Ullrich kehrte nach Reichenberg zurück, musste fliehen und erhielt im Juni 1945 mit Unterstützung des Münchner Erzbischofs Michael Kardinal von Faulhaber – 1910 Mitgründer der Verbindung *Rheno-Frankonia* Straßburg, später *Rheinpfalz* Köln im *Kartellverband deutscher katholischer Studentenvereine (KV)* (Lang 2016: 291)¹⁹ – eine Sicherheitsgarantie des Heiligen Stuhls. In Zusammenarbeit mit der *Caritas*, der *Evangelischen Kirche in Bayern*, dem *Komitee der befreiten Juden in Bayern* und unter der Schirmherrschaft Prinz Adalberts von Bayern war Ullrich ab 21. Juli 1945 Gründer und Leiter des *Suchdienstes des Bayerischen*, dann *des Deutschen Roten Kreuzes* mit 300 Beschäftigten (Stand: Mai 1946).²⁰ In dieser Eigenschaft beschäftigte er illegale Kuriere, reiste mehrmals in die Tschechoslowakei, sammelte Informationen über Kriegsgefangene, Vertriebene und Evakuierte und beteiligte sich am Versuch des Aufbaus eines sudetendeutschen Exilparlaments, weshalb Ullrich bis 1951 von der US-amerikanischen Besatzungsmacht mehrfach inhaftiert wurde, aber immer wieder freikam. Seine Tätigkeit erlaubte Ullrich die Sammlung ehemaliger Ghibellinen, er gilt als maßgeblicher Wiedergründer der Burschenschaft. Seit 1946 auch wieder Rechtsanwalt, juristischer Berater des *Bayerischen Roten Kreuzes* und der im Entstehen begriffenen Vertriebenenverbände, kehrte Ullrich 1950/51 in die Versicherungswirtschaft zurück, war in ganz Westeuropa tätig und gründete 1962 die *Rechtsschutz Union Versicherungs-AG (Alte Leipziger Gruppe)* in München, als deren Vorstandssprecher und -vorsitzender er zuletzt wirkte. Daneben war er Mitgründer der *Hilfsstelle für Flüchtlinge aus dem Sudetenland*, Mitglied der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* – sie zeichnete ihn mit der Lodgman-von-Auen-Medaille aus –, Mitarbeiter in der *West- und Ostpreußenstiftung*, dort Leiter des *Ernst-Meyer-Gedächtnisfonds*, Gründer und Vorsitzender von sudetendeutschen Ansiedlungsgesellschaften in Geretsried, Neu-Gablonz und Waldkraiburg, weshalb Ullrich „indirekt als Gründer dieser Orte“ gilt. 1977 gemeinsam mit dem exil-tschechischen Schachgroßmeister Luděk Pachman Präsident der *Freien Gesellschaft zur Förderung der Freundschaft mit den Völkern der Tschechoslowakei*, ist es Pachman zufolge Ullrich „zu verdanken, daß unsere Gesellschaft den anerkannten Aufschwung genommen hat und unsere Aktion ‚Charta 77‘, der Kampf für die Menschenrechte, zu die-

18 Glotz ist der Vater des späteren *SPD*-Vordenkers und mehrfachen Ministers Prof. Dr. Peter Glotz (1939–2005), ehemaliger Vorsitzender der *Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen* in Berlin, der ebenfalls näher mit Ullrich bekannt war; vgl. BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1).

19 Zum KV zuletzt, zusammenfassend u. mit weiteren Nachweisen Lönnecker (2011: 496–506, 520 f., 526–528, 530–535).

20 Hierzu u. im Folgenden: Lönnecker (2007, 2: 146 f.).

sem großen Erfolg wurde“. Ullrich, seit der Zwischenkriegszeit gut mit Otto von Habsburg bekannt – der beim 100. Stiftungsfest *Ghibellinias* 1980 in Saarbrücken die Festrede hielt –, starb hochgeehrt und hoch ausgezeichnet²¹ nach zwanzigjährigem Vorsitz im Altherrenverband *Ghibellinias* am 10. August 1981 in Prien am Chiemsee.

Ullrich war ein überzeugter Deutschnationaler, aber kein Nationalsozialist. Bereits als Student hielt er entsprechende Vorträge, am 20. Januar 1931 etwa *Der großdeutsche Gedanke und seine Verwirklichung*. Zudem unterhielt er, für einen Deutschnationalen eher ungewöhnlich, stets gute Beziehungen zur katholischen Kirche (Lönnecker 2007: 145; 2009c: 145).

Einzelheiten seines Lebenslaufs sind vor allem auch aus der *Deutschen Universitäts-Zeitung, ehem. Prag* bekannt, die etwa zur Hälfte aus Personalien bestand.²² Hier wurden Geburten, Taufen, Patenschaften, Eheschließungen und Todesfälle angezeigt, Auszeichnungen und Ortswechsel ebenso wie Änderungen des Familienstands. Ab 1950 erschienen sie nicht mehr als Teil der Zeitung, sondern als gesonderte Beilage unter dem Titel *Ghibellinen-Brief* bzw. *Ghibellinen-Rundschau*.²³ Das war auch für rund 60 weitere ehemalige Prager Verbindungen und Vereine der Fall, was nicht nur hinsichtlich der Logistik erheblichen Aufwand erfordert haben muss, sondern auch im Hinblick auf die Mitarbeiter.²⁴ Diese sind in den wenigsten Fällen bekannt,²⁵ gesichert ist etwa die Mitarbeit Rudolf Lodgmans von Auen – von 1950 bis 1959 Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und von 1952 bis 1954 Vorsitzender des *Verbands der Landsmannschaften*²⁶ – oder des ehemaligen Komotauer Verlegers und Lokalpolitikers Arthur Butter, dessen Wirken auch nicht unerheblich für das Erscheinen der *Sudetendeutschen Zeitung* war, die auf Grund ihrer breiteren Aufstellung und größeren Leserschaft der *Deutschen Universitäts-Zeitung, ehem. Prag* zur ernsthaften Konkurrenz wurde (Lönnecker 2008a: 221; ders. 2007, 1: 183). Lodgman und Butter waren Alte Herren der 1869 gegründeten *Prager Universitäts-Sängerschaft*

21 1957 Ehrenkreuz u. 1971 Goldene Ehrenplakette des Bayerischen Roten Kreuzes, 1971 Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1976 Bayerischer Verdienstorden; vgl. dazu Lönnecker (wie Anm. 20).

22 S. Anm. 1 u. 3.

23 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), *Ghibellinen-Brief*, Nr. 1/1950; ebd., *Ghibellinen-Rundschau*, o.Nr. u. Jg.; ab etwa 1955 erscheint eine Zählung, beginnend mit Nr. 16, doch ist eine Regel nicht erkennbar.

24 Die Blätter und Hefte sind erhalten in: Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, I. Örtliche und einzelne Burschenschaften; einzelne Hefte finden sich auch in ebd., N. Nachlässe.

25 S. aber Anm. 3, 4 u. 15.

26 Vgl. dazu die zahlreichen Nachweise bei Lönnecker (2008a: 67, 90, 101, 120 f., 195, 220, 222, 256 f.; ders. 2007, 1: 42 f., 52, 68 f., 77 f., 91 f., 161, 182 f., 185).

Barden, der mit Abstand kopfstärksten Prager Verbindung, die nach dem Zweiten Weltkrieg an der Ludwig-Maximilians-Universität München – später auch an der Technischen Hochschule – neu entstand (Lönnecker 2008a: 219 f.; Knoblich 1973: 27–29, 104 f.). Einer ihrer wesentlichen Förderer war der ehemalige Prager Rektor und nunmehrige Münchner Jus-Professor Mariano San Nicolo, auch er ein Prager Barde,²⁷ der Ullrich mit – gezeichneten, aber vor allem auch ungezeichneten – Artikeln versorgte.²⁸ Unterstützung erhielt er von weiteren Prager Barden, so etwa dem Lodgman-Nachfolger und späteren Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seebohm²⁹ oder dem Journalisten und nachmaligen leitenden Redakteur beim Stuttgarter *Südwestfunk*, Heinz Rudolf Fritsche – Sängerschaften *Rheinfranken* und *Leopoldina* Breslau sowie *Hohentübingen* Tübingen –, Landesvorsitzender der *Landsmannschaft Schlesien* in Baden-Württemberg, ab Ende 1955 Landesvorsitzender des *Verbands der Landsmannschaften*.³⁰ Mitglied des Vorstands der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und Zuarbeiter Ullrichs war auch Karl Pfluger, Leiter der Außenstelle Bonn des Sprechers Anton Wuschek, des späteren Leiters des *Sudetendeutschen Archivs* in München, beide Prager Barden.³¹

Die Zugehörigkeiten waren nur dem Zugehörigen bekannt und lassen sich aus den Zeitungen kaum erschließen. Ins Auge fallen jedoch die Beziehungen und Querverbindungen gerade der Prager vor allem zur *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. Es drängt sich der Eindruck auf, als habe Lodgman beim Aufbau der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* in erster Linie auf Bundesbrüder zurückgegriffen, die ihm aus der alten, 1912 gegründeten *Sängerschafterortsgruppe Barden des Bundes der Deutschen in Böhmen* bekannt waren, die in den 1920er- und 1930er-Jahren zeitweise unter seiner Leitung stand (Lönnecker 2008a: 221; ders. 2007, 1: 182 f.). Eine alte Freundschaft verband Lodgman und seinen Nachfolger als Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*, Seebohm, auch mit Erwin Guido Kolbenheyer – Corps *Symposion* Wien und Ehrenmitglied der Sängerschaften –, für den die Landsmannschaft Vorträge und Lesungen organisierte und der das kulturelle Leben der Vertriebenen maßgeblich beeinflusste:

27 Vgl. wiederum die zahlreichen Nachweise bei Lönnecker (2008a: 109, 112 f., 114, 220; ders. 2007, 1: 83–85, 182, 279).

28 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), San Nicolo an Ullrich, 22.1.1950; ein Schriftwechsel muss bereits vorher bestanden haben, ist aber nicht überliefert.

29 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Seebohm an Ullrich, 14.1.1950; vgl. Lönnecker (2008a: 220 f., 223; ders. 2007, 1: 182–185, 287).

30 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Fritsche an Ullrich, 2.4.1950; ein Schriftwechsel muss bereits vorher bestanden haben, ist aber nicht überliefert.

31 BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Pfluger an Ullrich, 3.1.1950; ebd., Wuschek an Ullrich, 11.3.1950; vgl. Lönnecker (2008a: 220; ders. 2007, 1: 182).

1958 erhielt er den *Sudetendeutschen Kulturpreis*. Vor allem aus sudeten-deutschen Kreisen ging die *Kolbenheyer-Gesellschaft* hervor. Lodgman und Kolbenheyer hegten außerdem eine tiefe Abneigung gegen bundesdeutsche Politiker, die die Wiedervereinigung, die Rückgabe der Ostgebiete und die Rückkehr der Vertriebenen nicht als das wichtigste Ziel aller Politik ansahen (Lönnecker 2008a: 221; ders. 2007, 1: 183 f.).³² Die „Sängerschaftlichen Treffen“ zu den Sudetendeutschen Tagen 1955 und 1956 in Nürnberg sowie 1957 in Stuttgart beehrten sie gern mit ihrer Anwesenheit, Walter Ullrich war ein oft anwesender Gast (Lönnecker 2008a: 221; ders. 2007, 1: 184; 2: 146 f.). Ähnlich dicht sind die personellen Beziehungen in anderen Vertriebenenverbänden.³³

Bearbeitung, Methodik, Einordnung

Die Erschließung des Materials begegnet jedoch – wie sich auf Grund der langjährigen Arbeit mit Archivbenutzern feststellen lässt – vielfältigen Schwierigkeiten und Problemen. Wenn sich denn überhaupt Bearbeiter finden, scheitern sie immer wieder auf Grund der schier Masse des Materials, dessen Erhaltungszustand zudem auf Grund ungenügender Papierqualität alles andere als gut ist, die Vorlage oft kaum mehr möglich. Zumeist galt die Suche bisher auch nicht den Heimatblättern, sondern in erster Linie deren immensem Quellenwert, vor allem im genealogisch-prosopographischen Bereich. Vorherrschend ist unter den Benutzern der Ahnenforscher oder der historisch interessierte Laie mit genealogischen, orts- und regionalkundlichen sowie studentenhistorischen Interessen.³⁴

Hinzu tritt jenseits dieser Gruppen die mangelnde Kenntnis der spezifisch studentisch-akademischen Metakultur und ihrer Äußerungsformen und Selbstverständlichkeiten, die jüngeren Historikern kaum mehr bekannt sind.³⁵ Ihr Verschwinden setzte mit einer Linkswendung an den Hochschulen und der rasanten Zunahme der Studentenzahlen um 1970 ein, die ältere studentische Lebensformen ebenso wie das Wissen um sie marginalisierte und verdrängte. Bereits der Soziologe Norbert Elias – selbst Ver-

32 Vgl. zu Kolbenheyer: Lönnecker (2002b).

33 Vgl. zahlreiche Nennungen in: Dvorak (1996–2014); weitere lassen sich erschließen aus: Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, M. Burschenschaftlerlisten; grundsätzlich steckt die prosopographische Forschung aber noch in den Anfängen.

34 Bundesarchiv, Koblenz, DB 9: Deutsche Burschenschaft, (1726)1815–ca. 1960, Harald Lönnecker, Tätigkeitsberichte 1995–2017.

35 Hierzu u. im Folgenden: Lönnecker (2014b: 200).

bindungsmittglied in Breslau – bemerkte dazu, die Zugehörigkeit symbolisierenden „Selbstverständlichkeiten“ waren und sind „fast nur den Eingeweihten bekannt und für Außenseiter oft nicht recht verständlich“. Das „erklärt unter anderem auch, warum Historiker wie Soziologen gesellschaftlichen Gebilden dieser Art relativ wenig Aufmerksamkeit schenken [...]. Besonders die Historiker unserer Tage sind seit Ranke in solchem Maße auf explizite Dokumentation trainiert, daß sie für Formen der Vergesellschaftung, deren Kohäsion weithin auf der Kenntnis von wenig artikulierten Symbolen beruht, kein rechtes Organ haben“ (zit. nach Lönnecker 2014b: 201 f.) und Lönnecker 2010: 134). Diese Lücken zu schließen, ist aber schwierig, weil sich dem Nichtzugehörigen zuerst ein Lese- und Quellenproblem stellt. Aus eigener Erfahrung ist dem Verfasser bekannt, wie schwer sich Studenten – und nicht nur diese – mit der Geschichte ihrer eigenen Gruppe tun. Kaum ist es ihnen etwa möglich, ein studentisches Stammbuchzitat zu deuten. Studentische Monogramme, die „Zirkel“, können nicht aufgelöst werden, die Ikonographie ist unbekannt, die Kenntnis selbst gängiger akademischer Ligaturen und des studentischen Briefstils sind nicht vorhanden. Diese unbekannt Formen, Symbole und Rituale, die spezifische Inszenierung und die Kommunikationsformen des Studenten- und Akademikerlebens begründen oft eine faszinierende Aura des Geheimnisvollen, eines Geheimnisses, das bei näherer Betrachtung keines ist (Lönnecker 2009b: 205; ders. 2014b: 202; ders. 2002a: 316 f.; ders. 2003a: 26). Anbieten würde sich zu seiner Auflösung vornehmlich ein praxeologischer, auf gute Kenntnisse der studentischen Metakultur gestützter Zugang (Dvorak/Lönnecker 1999). Andererseits sind akademische Heimatblätter so neu nicht. Einmal stehen sie in der Tradition akademischer Zeitungen und Zeitschriften, wie sie vor allem seit 1848 einen großen Aufschwung erlebten.³⁶ Eine „Zeitung“ oder ein „Mitteilungsblatt“ einer akademischen Verbindung oder eines Vereins diente der Unterrichtung der nicht ortsanwesenden Mitglieder über die aktuellen Geschehnisse. Zugleich sollten die Auswärtigen durch Information weiterhin am Leben der Korporation teilhaben, in diese integriert werden. Im Rahmen eines viele Verbindungen und Vereine umschließenden Verbandes hat es eine identische Aufgabe, hier jedoch bezogen auf das Tun und Treiben der anderen Verbandsmitglieder wie des Verbands und seiner Organe. In den Jahren bis etwa 1870 waren derartige Blätter kaum einmal notwendig, denn erst mit der Herausbildung des Status des Alten Herren und deren Zusammenschluss in eigenen Verbänden, der organisatorischen Verfestigung, gab es genügend auswärtige, nicht mehr regelmäßig am „Bundesleben“ teilnehmende

36 Hierzu u. im Folgenden zuletzt, zusammenfassend u. mit weiteren Nachweisen Lönnecker (2017).

Mitglieder, die Aufwand und Kosten der Erstellung und Versendung entsprechender Berichte rechtfertigten. Seit 1872 erschien die erste dieser Verbandszeitschriften, 1905 gab es 44 regelmäßig erscheinende studentische Periodika, von denen 33 von einem Korporationsverband getragen wurden. Bis 1933 stieg die Zahl auf über 90, nach der Auflösung der Verbände 1935 brach sie massiv ein. Fast alle dieser Zeitschriften erschienen öffentlich.

Parallel dazu entstanden die in der Regel nicht öffentlichen Blätter einzelner Verbindungen, deren Zielsetzung mit denen der Verbände identisch war, sich allerdings auf den Kreis einer einzelnen Korporation oder eines Vereins bezog. Ihre Zahl ist kaum überschaubar, dürfte aber gegen einige Tausend gehen, ihre Auflage von einigen Dutzend bis zu mehreren tausend Exemplaren reichen, der Erscheinungsrhythmus von monatlich oder gar vierzehntäglich bis zu einmal jährlich. Auf jeden Fall war ein Großteil der deutschen Akademiker an eine derartige Unterrichtung gewöhnt, viele erwarteten sie geradezu.

Aus diesen beiden Quellen schöpften die Herausgeber akademischer Heimatblätter. Zugleich vermehrten sie sie um den Aspekt des Herkunftsortes oder der Herkunftsregion, wobei der Ursprung nicht zu verleugnen war.³⁷ Fast alle akademischen Heimatblätter folgen in Struktur und Aufbau dem aus der Vorkriegszeit Bekannten. Eingeleitet wurde mit einem allgemeinen, oft kulturellen oder historischen Beitrag oder einer Erinnerung, sei sie persönlichen oder wissenschaftlichen Inhalts. Neben Lebensbildern bekannter Persönlichkeiten gelangten so Beiträge über alle möglichen Aspekte und Facetten akademischen Lebens zum Abdruck, von der Einrichtung und Nutzung eines Instituts bis hin zur Qualität des Mensaessens, professoralen Eigen- und Besonderheiten, nicht zuletzt in Vorlesungen und Prüfungen, bis hin zu Bauten und Örtlichkeiten, vom studentischen Freizeitverhalten bis hin zu nicht ungefährlichen Streichen und Unternehmungen, etwa dem Sprung von einer Moldaubrücke in den Fluß nach bestandem Examen. Es folgten eine allgemeine Rubrik mit im engeren Sinne Hochschul-Nachrichten, die vor allem der Professoren- und Dozentenschaft galten, sowie mehr oder weniger aktuellen Berichten. Daran schlossen kurze Notizen, ein schmaler literarischer Rundblick mit Hinweisen auf Bücher und Zeitschriften sowie Mitteilungen der Redaktion an, bevor die den Großteil einnehmenden praktischen und Personalmeldungen folgten, die sich mehr und mehr auf Leserschriften stützten und auf die hohe Anteilnahme der Rezipienten hinweisen: Die Nachrichtenübermittlung war offensichtlich der Hauptzweck.

37 Vgl. BAK, DB 9, Nachlaß Walter Ullrich (s. Anm. 1), Emil Janka an Ullrich, 22.11.1951.

Die praktischen Nachrichten waren dies im wortwörtlichen Sinne, es gibt Hinweise auf Arbeitsstellen und Wohnraum ebenso wie auf Möglichkeiten der Nachnutzung von Kinderkleidung oder der Beschaffung von Brennstoff oder Lebensmitteln. Der Umfang betrug selten mehr als acht Seiten – meist weniger – im Format DIN A 4 oder DIN A 5, erst nach 1949/50 sollte sich das ändern und 24 oder mehr Seiten sollten dann nicht selten sein. Nach der Wiedergründung der aktiven Verbindungen und Vereine an Hochschulen in den Westzonen und in Österreich sowie der Altherrenverbände rückten deren Berichte und Protokolle an die erste Stelle. Damit veränderte sich nicht nur der Charakter von einer öffentlichen zu einer Mitgliederzeitschrift, meist wurde in diesem Zusammenhang die Öffentlichkeit grundsätzlich ausgeschlossen. Vor diesem Hintergrund von Kontinuitäten und Wandlungen verschwand bis Mitte der 1950er-Jahre ein Großteil der akademischen Heimatblätter. Einige gingen in akademische Beilagen oder Seiten größerer Zeitungen über, etwa der *Sudetendeutschen Zeitung* oder des *Ostpreußenblatts*.³⁸

Als historisches Phänomen sind akademische Heimatblätter bis in die Gegenwart noch nicht untersucht worden. Es scheint fraglich, ob dies angesichts der beschriebenen Schwierigkeiten bei Nutzung und Zugang in absehbarer Zeit der Fall sein wird.

Literatur

- Chmielewski Horst von/Hagelweide, Gert (1982): Einführung der Bearbeiter, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, München et al.: K. G. Saur, X–XII.
- Dvorak, Helge (1996–2014): *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, Bd. I: Politiker, 8 Teilbände, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Dvorak, Helge/Lönnecker, Harald [1999]: *Arbeiten mit akademischen Quellen – Einführung und Lektürehilfen*, o. O.
- Gaida, Hans Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland* (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 15), Berlin: Duncker & Humblot.
- Hemmerle, Rudolf (1996): *Heimat im Buch. Sudetendeutsche Heimatbücher, Ortsmonographien, Karten, Heimatzeitungen, Heimatzeitschriften, Jahrbücher und Kalender nach 1945. Eine Bibliographie*, 2. überarb. u. erw. Aufl. München: Sudetendeutsches Archiv.

38 S. Anm. 6.

- Hilf, Rudolf (1951): *Die Presse der Sudetendeutschen nach 1945 und ihre Stellungnahme zum Schicksal der vertriebenen Volksgruppe*, Diss. phil. München.
- Knoblich, Hermann Hubert (Bearb.) [1973]: *Bardengeschichte 1869–1969. Hundert Jahre Prager Universitäts-Sängerschaft Barden zu München*, München: Altherrenverband der Prager Universitäts-Sängerschaft Barden.
- Kurth, Karl O. (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen* (Göttinger Arbeitskreis. Veröffentlichung, 76), Kitzingen/Main: Holzner.
- Lang, Raimund (2016): Studentische Zeichen in Köln und Bonn, in: *Rheinische Heimatpflege* 53, H. 4, 287–298.
- Lönnecker, Harald (2017): „Pauliner-Wochenblatt“ – „Akademische Sängerezeitung“ – „Deutsche Sängerschaft“: Periodische Veröffentlichungen der Sängerschaften und ihrer Verbände seit 1831. Ein Beitrag zur Quellenkunde akademischen Sängertums, in: *Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung* 62, 383–436.
- Lönnecker, Harald (2014a): „... auch das wackere und freie Burschenleben kam nicht zu kurz, wie es von alters her den deutschen Universitäten eigen“ – Zum Rostocker Studentenvereinswesen seit dem späten 18. Jahrhundert bis 1935. Ein Überblick, in: Boeck, Gisela/Lammel, Hans-Uwe (Hg.): *Von Rechtsquellen und Studentenverbindungen, Lateinamerikanistikpionieren und politisch Unangepassten. Facetten Rostocker Universitätsgeschichtsschreibung* (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, 27), Rostock: Universität Rostock, 39–69.
- Lönnecker, Harald (2014b): „... der zu Recht bevorzugte unsichtbare Kreis, der sich nur den unsrigen erschließt“ – Studentische Korporationen zwischen Elitedenken und den Selbstverständlichkeiten der Zugehörigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Huth, Volkhard (Hg.): *Geheime Eliten?* (Bensheimer Forschungen zur Personalgeschichte, 1), Frankfurt/Main: Klostermann, 183–203.
- Lönnecker, Harald (2014c): „Nie kehrst du wieder, gold’ne Zeit, so froh und ungebunden!“ – Studentische Lieder der Erinnerung im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Lied und populäre Kultur/Song and Popular Culture. Jahrbuch des Zentrums für Populäre Kultur und Musik* 59, 39–73.
- Lönnecker, Harald (2013): „... harmonische und tolerante Zusammenarbeit“? Das Czernowitzer Studentenvereinswesen 1875–1914, in: *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 21, 269–317.
- Lönnecker, Harald (2013 [2015]): „Auskunft zu geben über Bereiche, über die Nachweise zu finden sonst kaum einmal möglich ist“. Entstehung, Struktur und Inhalt der Archive akademischer Verbände und Vereinigungen, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16, 341–359.
- Lönnecker, Harald (2012): „... die Zugehörigkeit ist von größter Bedeutung für die Hochschul-Laufbahn“ – Mitgliedschaft in studentischen Verbindungen und Vereinen als Qualifikationsmerkmal für die Berufung von Professoren, in: Hesse, Christian/Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 12), Basel: Schwabe, 257–284.

- Lönnecker, Harald (2011): „Demut und Stolz, ... Glaube und Kampfesinn“. Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantische, katholische, jüdische, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität, Religion und Kirchen* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 11), Basel: Schwabe, 479–540.
- Lönnecker, Harald (2010): „... nur den Eingeweihten bekannt und für Außenseiter oft nicht recht verständlich“. Studentische Verbindungen und Vereine in Göttingen, Braunschweig und Hannover im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 82, 133–162.
- Lönnecker, Harald (2009a): „Das Thema war und blieb ohne Parallel-Erscheinung in der deutschen Geschichtsforschung“. *Die Burschenschaftliche Historische Kommission (BHK) und die Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG) (1898/1909–2009). Eine Personen-, Institutions- und Wissenschaftsgeschichte* (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, 18), Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Lönnecker, Harald (2009b): Deutsche studentische Zusammenschlüsse in Ostmitteleuropa zwischen 1800 und 1920: Grundlagen – Quellen – Forschungen – Literatur, in: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 17, 185–214.
- Lönnecker, Harald (2009c): „... das einzige, was von mir bleiben wird“. *Die Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken 1880–2000. Eine Einzelfallstudie zum Prager deutschen Studententum*, Bd. 1: Geschichte, Saarbrücken: Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken.
- Lönnecker, Harald (2008a): „... freiwillig nimmer von hier zu weichen ...“. *Die Prager deutsche Studentenschaft 1867–1945*, Bd. 1: Verbindungen und Vereine des deutschnationalen Spektrums (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, 16), Köln: SH-Verlag.
- Lönnecker, Harald (2008b): Studenten und Gesellschaft, Studenten in der Gesellschaft – Versuch eines Überblicks seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Universität im öffentlichen Raum* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 10), Basel: Schwabe, 387–438.
- Lönnecker, Harald (2007): „... das einzige, was von mir bleiben wird“. *Die Burschenschaft Ghibellinia zu Prag in Saarbrücken 1880–2000. Eine Einzelfallstudie zum Prager deutschen Studententum*, Bd. 1: Geschichte, Bd. 2: Album Ghibellinorum – Mitgliederverzeichnis, Koblenz 2007.
- Lönnecker, Harald (2005): Quellen und Forschungen zur Geschichte der Korporationen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ein Archiv- und Literaturbericht, in: Steinbach, Matthias/Gerber, Stefan (Hg.): „Klassische Universität“ und „akademische Provinz“. *Studien zur Universität Jena von der Mitte des 19. bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts*, Jena/Quedlinburg: Bussert und Stadeler, 401–437.
- Lönnecker, Harald (2003a): Archive und Archivare, Benutzer und Forschungen, in: Grün, Bernhard (Hg.): *Die Arbeit des Studentenhistorikers. Vom Archiv zum Buch* (Kleine Schriften der GDS, 17), Köln: SH-Verlag, 8–29.

- Lönnecker, Harald (2002a): Besondere Archive, besondere Benutzer, besonderes Schrifttum. Archive akademischer Verbände, in: *Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen* 55, H. 4, 311–317.
- Lönnecker, Harald (2002b): „... Boden für die Idee Adolf Hitlers auf kulturellem Felde gewinnen“. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und die deutsche Akademikerschaft, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 6, 121–144.
- Lönnecker, Harald (2002c): Von „Deutsch war die Stadt, deutsch ihre schönste Zeit!“ bis „Das Eisen bricht die Not!“. Mentalitäten, Strukturen und Organisationen in der Prager deutschen Studentenschaft 1918–1933, in: *Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive*, 29–80.
- N. N. (1952): Dr. jur. Emil Janka, in: *Sudetendeutsche Zeitung* 2, F. 5 (2.2.1952), 7.
- Stickler, Matthias (2015): Vertriebenenpresse, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 420–431.

Miriam Braun

Netzwerke der Karlsbader Zeitung

Ein Werkstattbericht

Die bisherigen Forschungen zu Heimatzeitschriften vertriebener Deutscher aus dem östlichen Europa zeigen, dass die Periodika einerseits eine fruchtbare Quelle für die emischen Sichtweisen spezifischer Vertriebenengruppen darstellen und dass sie andererseits auch als Forschungsobjekt selbst dienlich sein können (Borzyszkowska-Szewczyk 1998; Nosková 2010; Stennert 1995; Retterath 2013; Wetzel 2014).¹ Dabei repräsentieren die Heimatzeitschriften sowohl ein breites Spektrum an Themen als auch an Interessen, Werten und sozialen Funktionsweisen der jeweiligen Vertriebenengruppe und ihrer einzelnen Mitglieder, die für die Inhalte und Strukturen eine entscheidende Rolle zu spielen scheinen (Braun 2015). Zugleich ist es denkbar, dass der Blick auf die Akteure, ihre Handlungsweisen und insbesondere ihren Einfluss auf die Heimatzeitschrift dann relevant werden können, wenn es beispielsweise um die Periodika als politische Instrumente innerhalb von Vertriebenengemeinschaften oder als Ort der Aushandlung gemeinschaftskonstitutiver Themen geht. Die Frage zu beantworten, wer auf welche Weise und zu welchem Zeitpunkt Einfluss auf ein Periodikum nimmt – und mit welcher Intention, kann die Inhalte des entsprechenden Mediums und möglicherweise sogar Analyseergebnisse in ein neues Licht rücken sowie neue Perspektiven auf (inhaltliche) Entwicklungen der Heimatzeitschriften eröffnen. Die dafür notwendige Identifizierung handelnder Akteure und die Entschlüsselung ihrer Wirkung auf das Medium können allerdings eine Herausforderung darstellen. Denn durch die oft Jahrzehnte lange Erscheinungsdauer der Periodika, ist die Zahl der Akteure, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten an dem Medium mitgewirkt haben, sehr groß und die Akteursgruppe ist stets im Wandel begriffen. Um sich den Akteursperspektiven und Gruppendynamiken des Handlungsfeldes „Heimatzeitschrift“ trotz der absehbaren Herausforderungen zu nähern, bietet sich die Netzwerkforschung als Instrument dafür an, die Ausformung und

1 Wenn im Folgenden von „Heimatzeitschriften“ die Rede ist, so bezieht sich dieser Begriff ausschließlich auf die entsprechenden Periodika der aus dem östlichen Europa vertriebenen Deutschen sowie deren Nachfahren, die sich selbst als der Gruppe der „Vertriebenen“ zugehörig definieren. Heimatzeitschriften, wie sie etwa im Kontext der Heimatbewegung um 1900 entstanden sind, sind nicht Gegenstand dieses Aufsatzes. Einen ausführlichen Forschungsüberblick zu Heimatzeitschriften bieten die Aufsätze von Tilman Kasten und Wolfgang Kessler in diesem Band.

Funktionsweisen von Akteuren und ihren Beziehungen zueinander nachzuvollziehen. Denn sie „erlaubt es, zusammengesetzte und intern strukturierte Einheiten mit ihren emergenten, ‚systemischen‘ Eigenschaften zu beschreiben“ (Jansen 1999: 45) und „Konsequenzen der Netzstruktur für das Handeln der Akteure heraus[zustellen“ (Schweizer 1988: 4). Die sie ergänzende „Theorieperspektive behauptet die Bedeutsamkeit der Netzwerke, des Eingebettetseins von individuellen oder kooperativen Akteuren für deren Handlungsmöglichkeiten“ (Jansen 1999: 11). Denn diese werden durch dem sozialen Umfeld immanente „Präferenzen und Kognitionen“ (Schweizer 1988: 4) begünstigt und beschränkt. Netzwerke sind dabei keine statischen Gebilde, sondern unterliegen einem kontinuierlichen Wandel (Hollstein 2006: 22). Das ist in Bezug auf Heimatzeitschriften insofern von Bedeutung als sie größtenteils – und so auch die *Karlsbader Zeitung*, um die es im Folgenden gehen wird – ein hohes Überdauerungsvermögen aufweisen (Neuhoff 1970: 153). Für die Forschung zu Akteuren und Netzwerken einer Heimatzeitschrift bedeutet das, dass zu jedem Zeitpunkt im Erscheinungszeitraum eines Periodikums die agierenden Personen(konstellationen) neu entschlüsselt werden müssen. Diese Herausforderung erscheint aufgrund der Tatsache, dass sich Heimatzeitschriften meist als Medien von Lesern für Leser (Schönhagen 1995) verstehen, als Mammutaufgabe, denn die Zahl der Autorinnen und Autoren, Redakteurinnen und Redakteure, Schriftleiter und Schriftleiterinnen, Leserbriefschreibenden, Gastbeitragenden, Bildmaterialgebenden, Druckerinnen und Drucker sowie aller anderen Akteurinnen und Akteure,² die meist über Jahrzehnte hinweg einmalig oder regelmäßig aktiv sind, ist kaum überschaubar.³ Der folgende Beitrag gilt demzufolge als erster Versuch, die Potenziale der Netzwerkanalyse in Anwendung auf die Heimatzeitschriften der deutschen Vertriebenen aus dem östlichen Europa aufzuzeigen, und bleibt dabei sowohl theoretisch als auch auf der Anwendungsebene an der Oberfläche. Zudem können teilweise nur spekulative Aussagen getroffen werden, die jedoch verdeutlichen, welche Ergebnisse aus einer netzwerkanalytischen Betrachtung von Heimatzeitschriften hervorgehen könnten. Dennoch soll an dieser Stelle die Option genutzt werden, um erste Erwägungen bezüglich Zugriffsmöglichkeiten auf das Thema zu formulieren sowie bereits bekannte Sachverhalte aus dem Kontext der

2 Da die *Karlsbader Zeitung* nahezu ausschließlich von männlichen Akteuren inhaltlich, grafisch und setzerisch produziert wird, wird im Folgenden die männliche Form verwendet.

3 Die *Karlsbader Zeitung* besteht seit dem Jahr 1965, ihre Vorläufer wurden 1946 gegründet (Braun 2015: 24 ff.). Die Zahl der Akteure und Netzwerke ist dementsprechend groß. Aus Gründen der Eingrenzung und der Zugangsmöglichkeiten zu weiterführenden Materialien wie Archivalien bleibt der Blick auf die Netzwerke der Heimatzeitschrift punktuell.

Vertriebenen(organisationen) in netzwerktheoretische Terminologie zu übersetzen. Als Beispiel dieser blitzlichtartigen Zusammenstellung dient – wie bereits erwähnt – die *Karlsbader Zeitung*, die mithilfe verschiedener qualitativer netzwerkanalytischer Methoden beleuchtet wird (Hollstein/Straus 2006). Der folgende Aufsatz verfolgt das Ziel, sich der Frage zu nähern, wie sich die Heimatzeitschrift der Vertriebenen generell netzwerktheoretisch umreißen lässt und wie einzelne Akteure mit der entsprechenden Terminologie beschrieben werden können. Ausgehend von Geschichte und Inhalten der *Karlsbader Zeitung* werden die einzelnen Zugangsmöglichkeiten erläutert.

Die Karlsbader Zeitung aus netzwerktheoretischer Sicht

Seit dem Aufkommen der Netzwerkforschung und der ihr zugrundeliegenden Theorien in den 1970er-Jahren ist eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Ansätze, Methoden und Instrumente entwickelt worden (Düring/Eumann 2013: 370). Alle auf ihre Anwendbarkeit auf die Netzwerke von Heimatzeitschriften hin zu überprüfen, ist kaum möglich. Deshalb findet im Folgenden eine Auswahl von Ansätzen statt, mithilfe derer die Printmedien netzwerktheoretisch betrachtet werden können. Hierbei „ist es sinnvoll von der Verwendung von Netzwerkansätzen zu sprechen, weil auf der methodologischen Ebene ein Pluralismus von miteinander nur schwach verbundenen Richtungen besteht“ (Reitmayer/Marx 2010: 869) und eine vollständige Netzwerkanalyse aus ausschließlich einer Denkrichtung an der Stelle nicht der Vielfalt der Potenziale und Anwendungsmöglichkeiten gerecht werden kann.

Aus netzwerktheoretischer Perspektive lässt sich die Heimatzeitschrift auf zwei Ebenen betrachten: Zum einen zeigt sie sich als *Handlungsfeld*⁴, zum anderen kann sie auch als *Akteur innerhalb der Netzwerke* verstanden werden, die sich aus Einzelpersonen und Organisationen zusammensetzen. Bevor sich der Blick der Heimatzeitschrift als Handlungsfeld zuwendet, wird zunächst der Quellenwert des Periodikums betrachtet.

4 Der Begriff „Handlungsfeld“ meint in diesem Text soziale Ordnungen auf der Mesoebene, in denen mehrdimensionale, d.h. unter anderem politische, ökonomische, zivilgesellschaftliche, individuelle sowie identitätskonstruierende, gruppendynamische Handlungssituationen stattfinden (Fligstein/McAdam 2012: 3; Homfeldt 2003: 2).

Heimatzeitschriften als Ressource für die Netzwerkforschung

Handlungsfeld ist die *Karlsbader Zeitung* insofern, als Einzelpersonen und Gruppen auf ihre Struktur, ihre Inhalte bis hin zur haptischen Ausgestaltung einwirken. Ohne auf inhaltlicher Ebene auf das Periodikum einzugehen, ist es möglich, die Heimatzeitschrift als Quelle zu nutzen und von ihr auf die Akteure zu schließen, was beispielsweise durch häufig anzutreffende Autorennamen möglich ist. Dadurch zeigt sich der Quellenwert der *Karlsbader Zeitung* für die Ermittlung von Einzelpersonen, Organisationen und Gruppen (Schnegg/Lang 2002: 7), die sich innerhalb dieses Netzwerks befinden. Die *Karlsbader Suchblätter*, der erste Vorläufer der *Karlsbader Zeitung*, widmet sich ausschließlich dem Netzwerkaspekt: Sie beinhaltet Suchaufrufe von und nach Personen, Meldungen über ehemalige und aktuelle Wohnorte u.Ä., wodurch deutlich wird, wer wen wahrscheinlich „zwangsläufig“ (bspw. durch Nachbarschaft) kannte oder wer zu wem in näherer Verbindung stand.⁵ Welche Qualität diese Kontakte aufweisen, ob Personen in politischen Verbindungen, durch Vereine, Parteien, Kirchen oder den Arbeitsplatz in Kontakt standen, ist zunächst nicht ablesbar. Ausschließlich Teile des Gesamtnetzwerks der ehemaligen *Karlsbader* zu diesem Zeitpunkt werden daran deutlich (Schnegg/Lang 2002: 8). Die Art der Verbindung (Haas/Malang 2010: 89f.) zwischen den Akteuren und ihre Qualität (Avenarius 2010: 99) werden hingegen eher durch die thematischen Beiträge in der *Karlsbader Zeitung* deutlich; einerseits strukturell, indem im hinteren Teil der Zeitung Ortsteilberichte abgedruckt sind, denen sich die Autoren durch ihre Beiträge den entsprechenden geographischen Bereichen zuordnen; andererseits dadurch, dass Beziehungen dezidiert als Freundschaft, Nachbarschaft, Geschwisterbeziehung oder Vereinskontakt benannt werden (Fritsch 1989; Becker 1981: 53).

Hinweise auf das Netzwerk, das sich um die *Karlsbader Zeitung* herum spinnt, können auch durch offensichtliche Daten wie bspw. akademische Titel⁶ sowie weniger offensichtliche Befunde wie etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe oder einer politischen Vereinigung⁷

5 Suchaufrufe nach bestimmten Personen deuten darauf hin, dass ein Kontakt über eine zufällige Bekanntschaft hinausgeht.

6 Offensichtlich sind diese Daten deshalb, weil die Titel von Autoren oder in Artikeln thematisierten Personen genannt werden.

7 Diese Informationen können durch einen Blick in die Beiträge innerhalb der Zeitung ermittelt werden. Beispielsweise bespielen der *Alpensportverein* (Totzauer 1981: 175) sowie die *Karlsbader Handelsakademie und Handelsschule (KAHAK)* (N. N. 1981: 176) immer einen bestimmten Part in der Zeitschrift, in dem auch Personennamen genannt werden. Weitere Informationen können auch in Archivquellen gefunden werden.

erhoben werden. Diese sogenannten „Attribute (oder Eigenschaften) der Beziehungen [und Akteure]“, die im ersten Schritt eben durch solche Informationen ermittelt werden können, „sind ein weiterer wichtiger Bestandteil von Netzwerkdaten“ (Schnegg/Lang 2002: 11). Durch sie kann deutlich werden, wie Beziehungen unterhalten und gelebt werden, wie Gruppen zusammengesetzt sind und wie die inneren Haltungen der Akteure ihre Handlungen beeinflussen. Im Fall der *Karlsbader Zeitung* wird für die ersten 20 Erscheinungsjahrgänge, als noch die Erlebnisgeneration die Inhalte der Heimatzeitschrift maßgeblich bestimmt, deutlich, dass es eine große Überschneidung mit den Netzwerken des ehemals „deutschen“ Karlsbad gibt. Überraschend ist das zunächst nicht, doch zeigt der Blick darauf, welche ehemaligen Netzwerke innerhalb der Heimatzeitschrift aktiv sind, dass die Kerngruppe um die *Karlsbader Zeitung* von den Personen gestellt wird, die das künstlerische, ökonomische, politische und soziale Leben der Stadt vor der Zwangsmigration maßgeblich geprägt hatten.⁸ Das ist insofern überraschend, als sich „die Heimatzeitschriften der Vertriebenen“ – und so auch die *Karlsbader Zeitung* (N. N. 1989: 36) – als Zeitschrift von Lesern für Leser verstehen. Tatsächlich jedoch sind die ersten 20 Jahrgänge der *Karlsbader Zeitung* hauptsächlich durch diese vermeintliche „Elite“ gestaltet (Braun 2016: 81).

Auf einer weiteren Ebene, nämlich der inhaltlichen, lassen sich ebenso Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit bzw. die Attribuierung der Akteure ziehen. Denn – um bei dem Beispiel des Kernnetzwerks aus künstlerisch, ökonomisch, politisch und sozial sichtbaren Akteuren zu bleiben – diese Personengruppe tendiert dazu, hauptsächlich den Karlsbader Stadtkern und das darin stattfindende Alltagsleben, bestehend unter anderem aus Theater, Oper, Architektur, Politik, Handel und Wissenschaft, zu thematisieren, also den geographischen und gedanklichen Raum, in dem sie sich auch vor dem Verlassen von Karlsbad befunden haben, zu reproduzieren.⁹ Damit wird deutlich, dass die *Karlsbader Zeitung* für dieses Netzwerk bzw. diese Netzwerke ein Handlungsfeld darstellt, in dem eigene Gedankenfiguren wiedergegeben werden. Eine mögliche Deutung der Beobachtungen bezüglich der Frage, welche Akteure in den Anfängen der *Karlsbader Zeitung*

8 Das bleibt nicht immer so. Diese Elite ist nämlich vor allem in den ersten Ausgaben der Heimatzeitung aktiv. Ab Ende der 1970er-/Anfang der 1980er-Jahre verkleinert sich die Gruppe und die im Netzwerk periphereren Akteure erhalten einen besseren Zugang zum Medium (Braun 2016: 81).

9 In der Zeit, in der die „Eliten“ besonders aktiv sind, geht es häufig um prestigeträchtige Orte und Veranstaltungen wie die Karlsbader Bäder, die Oper-, Theater- und Orchesteraufführungen oder um berühmte Persönlichkeiten (Hoder 1969: 18, F. 2).

aktiv sind, ist, dass es sich hierbei um sogenannte „strong ties“ (Granovetter 1973: 1361) handeln könnte, also „klein[e] Zirkel enger Freunde und Bekannter in dicht geknüpften Kontaktnetzen“ (Holzer 2006: 18), die ihre Verbindungen, wie sie sie im ehemals „deutschen“ Karlsbad gepflegt haben, nach der Zwangsmigration erneut aktivierten. Diese Verbindungen wiederum könnten sich (beabsichtigt oder unbeabsichtigt) auf die Präsenz einzelner Personen innerhalb der Heimatzeitschrift ausgewirkt haben. Akteure, die dagegen durch sogenannte „weak ties“ (ebd.) miteinander verbunden sind, also eine schwache Verbindung zu dieser scheinbaren Kerngruppe besitzen, sind möglicherweise als Autoren und Redakteure deutlich weniger in der *Karlsbader Zeitung* und ihrem Umfeld sichtbar. Höchstwahrscheinlich spielen bei der Netzwerkbildung und -nutzung auch Faktoren wie die Mitgliedschaft im *Heimatverband der Karlsbader e. V.* und weitreichender auch in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* eine Rolle.¹⁰ Neben Karlsbad als Heimatkreis innerhalb der Organisation der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* gab und gibt es Personalüberschneidungen, auch mit dem *Heimatverband der Karlsbader e. V.*

Die *Karlsbader Zeitung* kann also als Ressource interpretiert werden. Der Zugang zu ihr wird durch entsprechende Netzwerke gesteuert (Schweizer 1988: 16). Die Netzwerke um die *Karlsbader Zeitung* stellen ein soziales Kapital dar, das durch „Investitionen in soziale Beziehungen einen Nutzen erwarten“ (Hennig 2010: 177) lässt.

Das ist eine weitere Möglichkeit, Sachverhalte, die in der Heimatzeitschrift zu beobachten sind, in eine netzwerktheoretische Terminologie zu übersetzen. Zentralität ist eine zweite wichtige Begrifflichkeit, die für die Betrachtung der Publikationsorgane nutzbar gemacht werden kann. Eine einheitliche Definition für „Zentralität“ gibt es in der Netzwerkforschung (noch) nicht (Brandes/Kosub/Nick 2012: 33). Für die folgenden Ausführungen soll sie – weit gefasst – vor allem als Hinweis für die Bedeutung und Bekanntheit eines einzelnen Akteurs innerhalb eines Netzwerks gelten (Mutschke 2010: 365). Die Netzwerkanalyse kann hinsichtlich dieses Faktors aufdecken, welche Position ein Akteur in einem Netzwerk einnimmt. Die *Karlsbader Zeitung* als solche weist bereits durch ihre Struktur auf die Zentralität von Akteuren in den sie umgebenden Netzwerken hin. In den frühen Ausgaben der *Karlsbader Zeitung* veröffentlichen nämlich die schon benannten prestigeträchtigen Personen deutlich häufiger und an prominenteren Plätzen als

¹⁰ Zwar wird innerhalb der *Karlsbader Zeitung* immer beteuert, dass die Heimatzeitschrift autark und nicht an die *Sudetendeutsche Landsmannschaft* gebunden sei, Einfluss scheint diese dennoch zu haben, was schon durch die Werbung für den *Sudetendeutschen Tag* z. B. erkennbar wird (N. N. 1968a: 85; N. N. 1968b: 77).

Personen ohne als „besonders“ angesehene gesellschaftliche Position (Becher 1964; Simon 1964), während weniger zentrale Personen, „die breite Masse“, – wenn überhaupt – in den Ortsteilen auf den letzten Seiten publizieren (Michnacs 1964).¹¹ Somit könnte die Heimatzeitschrift auch als Indikator dafür dienen, die Zentralität eines Akteurs ablesen zu können.

Im Fall der *Karlsbader Zeitung* zeigt sich, dass der Zugang zur aktiven Gestaltung der frühen Ausgaben des Publikationsorgans möglicherweise durch entsprechende Netzwerke bestimmt wurde. Ein weiteres Indiz für diese These ist, dass sich Zugang und Zentralität der „breiten Masse“ mit der Zeit verändern: sie werden innerhalb der Heimatzeitschrift sichtbarer, je kleiner die Kerngruppe – dem demographischen Wandel geschuldet – wird (Braun 2016: 81).

Wird eine inhaltliche Analyse des Heimatbriefes an diese Beobachtungen angeschlossen, kann ein Zusammenhang zwischen den auf die Heimatzeitschrift einwirkenden Netzwerken und den in der *Karlsbader Zeitung* platzierten Diskursen herausgearbeitet werden. Für die *Karlsbader Zeitung* ist es insbesondere auffällig, dass in der Zeit, als die „Kerngruppe“ des Karlsbader Netzwerks eine besondere Einwirkung auf das Medium zu haben scheint, vor allem Themen, die mit dem öffentlichen Stadtleben in Verbindung stehen, prominent in der *Karlsbader Zeitung* platziert sind. In der besprochenen Zeitspanne (Mitte der 1960er- bis Ende der 1970er-Jahre) sind Vergleiche zwischen ehemals „deutschem“ Karlsbad und aktuell „tschechischem“ Karlovy Vary häufig Thema – kommen aber sowohl in den vorderen Teilen als auch in den Ortsteilberichten vor. Erinnerungspolitische Fragen, die in der Zeit präsent und noch im öffentlichen Aushandlungsprozess befindlich sind, sind dagegen ausschließlich in den öffentlichkeitswirksamen vorderen Teilen der Zeitschrift zu finden, was ein Hinweis darauf sein kann, dass die politischen Akteure innerhalb des Kernnetzwerks die *Karlsbader Zeitung* dazu nutzen, politischen Einfluss auf das Gesamtnetzwerk zu nehmen (Braun 2015: 41).

Mit der Minimierung dieser Gruppe allerdings nehmen die Themen der „breiten Masse“ an Sichtbarkeit bzw. Zentralität zu, sodass immer mehr Themen, wie persönliche und idyllische Heimerinnerungen oder Alltagsthemen, im

11 Zum einen lässt sich das dadurch erklären, dass die Personen, die in den hinteren Teilen der *Karlsbader Zeitung* publizieren, selbst Ortsteilbetreuer sind. Zum anderen lassen sich innerhalb dieser Ortsteilberichte immer wieder Gastbeiträge von Personen finden, die keine offizielle Funktion wie die der Ortsteilbetreuung haben. Möglicherweise publizieren sie genau an den Stellen, weil hier auch ehemalige Ortsteil-Netzwerke wirken.

Vordergrund stehen.¹² Die Themen der *Karlsbader Zeitung* werden sukzessive unpolitischer, was sowohl am Netzwerk liegen könnte – da die politisch aktiven Personen weniger werden – als auch daran, dass sich ab den 1980er-Jahren die meisten zwangsmigrierten Deutschen aus den östlichen Gebieten eine neue Existenz in der Bundesrepublik aufgebaut hatten und die Gedanken an eine Rückkehr in die ehemaligen Gebiete im östlichen Europa in den Hintergrund gerückt waren (DK 1986a: 1).

Dieser kurze Einblick soll an dieser Stelle genügen, um aufzuzeigen, dass Akteure, Netzwerke und Dynamiken anhand der Heimatbriefe als solche ablesbar sein können.

Heimatbriefe als Akteure ihres Netzwerks

Schon bei den *Karlsbader Suchblättern* wird eine Funktion der in diesem Band behandelten regelmäßig erscheinenden Medien erkennbar: die durch die Zwangsmigration entstandenen „strukturellen Lächer“ (Scheidegger 2010a: 146), die sich vor allem in geographischen Distanzen zwischen ehemaligen Nachbarn, Bekannten, Freunden und Verwandten bemerkbar machen, werden durch die Heimatzeitschrift insofern gefüllt, als durch sie ein Austausch und damit ein virtuelles Beisammensein¹³ stattfinden kann. Deutlich wird das durch entsprechende Aussagen in Zuschriften und anderen Beiträgen, in denen die *Karlsbader Zeitung* als das „einzige Bindeglied“ (N. N. 1965) oder als „letzte Brücke zur Heimat“ (Kauzner 1970: 112) beschrieben wird. Sie hält demnach die Kontakte der „alten Heimat“ aufrecht, auf neue Art und Weise werden die Kontakte gar rekonstruiert. Vermutlich werden zudem neue Verbindungen durch die Zeitschrift ermöglicht, denn vor allem in den Vorläufern, etwa in den Listen der *Karlsbader Suchblätter* sowie den Berichten aus den Ortsteilen der *Karlsbader Zeitung*, ist die Möglichkeit

12 An dieser Stelle sei auf eine besondere Form der Netzwerkanalyse verwiesen: die narrative Netzwerkanalyse (Bearman/Stovel 2000). Hier werden Netzwerke zwischen Themen, Inhalten oder auch Begriffen innerhalb eines Textes betrachtet und Rückschlüsse auf die textuellen Funktionsweisen und Aussagen gezogen. Im vorliegenden Text zur *Karlsbader Zeitung* wurde diese Herangehensweise teilweise berücksichtigt. Denn die menschlichen Netzwerke können durchaus mit den narrativen in Verbindung gesetzt werden, sodass Korrelationen zwischen den Schreibenden der *Karlsbader Zeitung* und der Sichtbarkeit spezifischer Themen herausgearbeitet werden können.

13 Die *Karlsbader Zeitung* kann außerdem als „virtuelle Heimat“ gesehen werden, da sie Heimat spiegelt, rekonstruiert und ihrem Selbstverständnis bzw. ihrem Anspruch zufolge die soziale Gruppe der ehemaligen Karlsbader rekonstruiert (Braun 2015: 27 ff.).

zur direkten Kontaktaufnahme zwischen Akteuren gegeben (Schöttner 1964). Dadurch zeigt sich die *Karlsbader Zeitung* – um erneut eine netzwerktheoretische Übersetzungsform zu finden – als sogenannter Broker. Sie nimmt die Position eines eigenen Akteurs innerhalb des Netzwerks der Karlsbader ein, um „die strukturelle[n] Löcher zwischen anderen Akteuren oder Organisationen [zu] überbrücken“, wobei sie „über Informations- und Kontrollvorteile“ (Scheidegger 2010a: 146) verfügt. Das bedeutet, dass sie dort, wo keine Kanten, also Verbindungen zwischen zwei Akteuren bestehen, eine Brückenfunktion übernimmt. Die *Karlsbader Zeitung* nimmt so die Funktion bzw. Position eines Knotens innerhalb des Netzwerks ein, dessen Zahl der Kanten (Verbindungen) identisch mit der Zahl der Rezipientinnen und Rezipienten ist. Außerdem wird in der *Karlsbader Zeitung* immer wieder deutlich, dass Schriftleitung, Heimatkreisbetreuer und Ortsteilbetreuer über Bezieherlisten verfügen, die alle Akteure beinhalten. Diese Listen werden durchaus dazu genutzt, ehemalige oder auch neue Kontakte zwischen Rezipienten, Autoren, Redakteuren und Schriftleitung (wieder)herzustellen (N. N. 1964a).¹⁴ So ist jeder Akteur über höchstens zwei Kanten (strukturelle Verbindungen) mit einem jeweils anderen verbunden und kann diese nutzen, um beliebig viele weitere Akteure zu erreichen.

Die *Karlsbader Zeitung* zeigt sich allerdings nicht nur als Broker für Kontakte zwischen zwei Akteuren, sondern besitzt auch auf Informations-ebene eine Brückenfunktion. Durch den Heimatbrief werden nämlich Informationen, Neuigkeiten, Meinungen innerhalb des Netzwerkes weitergetragen – sowohl über Einzelpersonen (Wilde 1965) als auch über die Gruppe im Allgemeinen (Kindermann 1964), wodurch ihr eigenes Zentralitätsmaß innerhalb der Gruppe bzw. die Qualität ihrer Verbindungen zu den Akteuren deutlich wird. Die Zeitschrift erscheint dabei als Akteur mit schwachen Verbindungen zu den anderen Akteuren im Netzwerk (aber dennoch mit hoher Zentralität), da über sie schnell Informationen verbreitet werden können (Granovetter 1973: 1366).

Die Position der *Karlsbader Zeitung* innerhalb des Netzwerkes geht – zumindest ab den 1990er-Jahren – noch über die „einfache“ Position eines Brokers hinaus, wie ein Artikel über ein Treffen zwischen ehemaligen deutschen und tschechischen Karlsbadern zeigt:

14 Diverse Briefe im *Sudetendeutschen Archiv* im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv* weisen darauf hin, dass dies genutzt wird. So melden sich Leser bei der Schriftleitung, um Kontaktdaten zu erfragen und diese für eine Kontaktaufnahme zu nutzen. Der Weg „Leser – Schriftleitung – Leser/Autor“ entspricht so meistens zwei Kanten (Verbindungen).

„Wichtig wäre die Schaffung eines gegenseitigen Vertrauenszustandes zwischen unseren Landsleuten drüben [in Karlovy Vary, MB], den vertriebenen Sudetendeutschen und den Tschechen. Schon deshalb hielten wir es für angebracht, erste Signale durch unseren Besuch zu setzen. [...] Einige Monate nach den Wahlen im November d.J. ist eine gemeinsame Informationsveranstaltung bzw. eine Podiumsdiskussion in Karlsbad denkbar. Interesse hierfür wäre in der Stadt Karlsbad und in der Region vorhanden. Jetzt schon soll Kontakt dadurch geschaffen werden, daß unsere Zeitungen gegenseitig ausgetauscht werden, wobei nach Möglichkeit monatlich ein Beitrag in den ‚Karlovarské Noviny‘ und ‚Lazensky časopis‘ [sic] sowie auch in der ‚Karlsbader Zeitung‘ erscheint.“ (N. N. 1990: 277)

Während in den Ausgaben der *Karlsbader Zeitung* bis 1989 ausschließlich Kontakte zu bundesdeutschen Organisationen, speziell der Patenstadt Wiesbaden (N. N. 1969: 323) sowie anderen sudetendeutschen Vertriebenen- gruppen (Braun 2015: 65), „aufblitzen“, kommen ab 1990 Kontakte zu den tschechischen Bewohnerinnen und Bewohnern von Karlovy Vary hinzu, was mit der Samtenen Revolution und der damit einhergehenden Demokratisierung des Staates in Verbindung steht. Durch den Fall des Eisernen Vorhangs nämlich wurde eine neue Möglichkeit zum Dialog eröffnet, die auch von der Bundesrepublik genutzt wurde und 1992 im deutsch-tschechischen Nachbarschaftsvertrag mündete. Auch die Karlsbader, wie das obige Zitat zeigt, nahmen den Dialog zu ihren ehemaligen Nachbarn auf. Im Zuge dessen wurde die *Karlsbader Zeitung* als Kulturbroker genutzt; die Brokerfunktion war also über kulturelle Grenzen hinaus wirksam: „Culture brokering can be loosely defined as the act of bridging, linking, or mediating between groups or persons for the purpose of reducing conflict or producing change“ (Jezewski 1990: 497). Sie sollte scheinbar in einem ersten Schritt der gegenseitigen Annäherung eine Brückenfunktion zwischen den ehemaligen deutschen Karlsbadern und den in den 1990er-Jahren in Karlovy Vary Lebenden herstellen – auch im Hinblick darauf, bestehende historische Konflikte aufzulösen und eine Beziehung der beiden Gruppen zueinander zu festigen. Denn die oben genannte „Schaffung eines gegenseitigen Vertrauenszustandes zwischen unseren Landsleuten drüben, den vertriebenen Sudetendeutschen und den Tschechen“ (N. N. 1990: 277) war aus der Sicht der Akteure insofern notwendig, als ihrem Geschichtsbild zufolge das Verhältnis bereits seit der Besiedlung tschechischer Gebiete durch Deutsche konfliktbehaftet gewesen sei (zur Geschichte der Besiedlung vgl. Alexander 2008: 21 ff.). Auch die historischen Ereignisse, die in den Diskursen der Erlebnis- und Bekenntnisgeneration der Sudetendeutschen, die

in den 1990er-Jahren die Heimatzeitschrift gestaltete, sowie ihrer ehemaligen tschechischen Nachbarn verhandelt wurden, verfestigten das konfliktreiche Verhältnis. Durch Diskurse um deutsche NS-Verbrechen in den tschechischen Gebieten, Flucht und Vertreibung der Deutschen durch Tschechen und die damit einhergehende Aushandlung von sich teils widersprechenden Erinnerungskulturen lag die Entstehung eines Vertrauensverhältnisses außerhalb des Erwartungsrahmens. Vor dem Hintergrund dieser in den 1990er-Jahren als Defizit angesehenen Situation sollte nun ein Versuch der gegenseitigen Annäherung unternommen werden. Dabei sollte die Zeitschrift als Knoten genutzt werden, um das tschechische und das deutsche Netzwerk von Karlsbadern miteinander zu verbinden und die strukturellen Löcher, die sowohl geographisch als auch historisch und sozial bestanden, zu überbrücken.¹⁵ Somit nahm die *Karlsbader Zeitung* zu diesem Zeitpunkt selbst eine spezifische Position innerhalb des Netzwerks und die Funktion eines eigenständigen Akteurs ein.

Leo Brod: Verwehrte Zugänge zur Karlsbader Zeitung

Neben den Fragen, wer in der *Karlsbader Zeitung* publizieren durfte und darf, welche Inhalte sich durch die Funktionsweisen von Netzwerken erklären lassen und wie der Heimatbrief in das Netzwerk der ehemaligen Karlsbader einzuordnen ist, kann das Thema gewissermaßen auch von anderer Seite betrachtet werden. Denn ebenso wie der Zugang zum Medium können auch Zugangsbeschränkungen untersucht werden; es wird also in den Blick genommen, wer keinen Zugang zum Netzwerk erhielt bzw. erhält, die „strukturellen Löcher“ nicht überbrücken konnte bzw. kann und nicht in der *Karlsbader Zeitung* publiziert bzw. publizierte. Mit Blick auf die Frage, wie diese Beschränkungen – zumindest zu einem bestimmten Zeitpunkt – ausgesehen haben und was sie über die Funktionsweise der Netzwerke und

15 Laut Milan Augustin, dem Leiter des Bezirksarchivs Karlovy Vary, wurde diese intendierte Funktion allerdings einseitig genutzt. Die tschechischen Vertreter Karlsbads hätten kein ernsthaftes Interesse an einem Dialog gezeigt. Zudem sei es aufgrund der Sprachbarriere auch kaum sinnvoll gewesen, gegenseitig in den jeweiligen Zeitschriften zu veröffentlichen. „Umgekehrt hat das jedoch ganz gut funktioniert – es sind in der (deutschen) *Karlsbader Zeitung* wohl bis heute viele Artikel bzw. Nachrichten der tschechischen Autoren erschienen, vorwiegend über die aktuelle Situation in Karlsbad (Bauten, Veranstaltungen, Fotos etc.). Also in diesem Sinne ist das ursprüngliche Vorhaben verwirklicht.“ (Milan Augustin, Leiter des Bezirksarchivs Karlovy Vary) Dies lag seines Erachtens an den Verbindungen zwischen Einzelpersonen. So seien die ehemals deutschen Karlsbader von den Vertretern der Stadt, mit Ausnahme des ersten Bürgermeisters Václav Lokvenc, ignoriert worden.

ihrer Akteure sagen könnten, kann beispielhaft der Versuch Leo Brods, in der *Karlsbader Zeitung* zu publizieren, untersucht werden.

Leo Brod wurde 1905 in Prag geboren und entstammte einer jüdischen Familie (N. N. 1985: 161). Der studierte Jurist ging 1939 nach England ins Exil, wo er Arbeiter in der Kriegsindustrie wurde (Bolbecher/Kaiser 2000). Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges remigrierte er nach Prag. Dort war er als Angestellter der Restitutionsabteilung des Prager Innenministeriums für die Rückgabe des konfiszierten Eigentums an Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Prag verantwortlich (Wlaschek 1995: 28). 1968 verließ er die ČSSR und ließ sich 1969 in Fürstenfeldbruck nieder (Bolbecher/Kaiser 2000). Vor seiner Emigration nach England war er Mitarbeiter der *Bohemia* sowie des *Prager Monatsblatts*, nach seiner Remigration schrieb er für die Zeitschrift der Jüdischen Gemeinde, das Jahrbuch *Ročenka*, verschiedene andere deutsche und tschechische Publikationsorgane und veröffentlichte im Selbstverlag Artikel und kürzere Geschichten unter dem Titel *Geschichten aus dem Böhmerland*.

Die folgenden Ausführungen stellen eine mögliche Interpretation der Netzwerkdynamiken dar, wie sie sich rund um die *Karlsbader Zeitung* in den 1970er-Jahren entfalteten.

1974 wandte sich Leo Brod an den damaligen Schriftleiter der *Karlsbader Zeitung*, Otto Seemann, mit der Bitte, seine literarischen Texte in der Heimatzeitschrift veröffentlichen zu können. Seemann war derzeit seit fast zwei Jahren Schriftleiter der *Karlsbader Zeitung* (als Nachfolger von Otto Zerlik). Geboren 1911 in Hartmannsgrün/Doupovské Hradiště, verbrachte er seine Kindheit in Donitz/Tuhnice und Althlohau/Stará Role. Vor seiner Zwangsmigration in die Bundesrepublik arbeitete er unter anderem als Arbeitsamtsangestellter sowie als Journalist für das *Karlsbader Tagblatt*, die *Karlsbader Tageszeitung*, das *Prager Tagblatt* die *Neue Morgenpost* und – wie Leo Brod auch – für die *Bohemia*. Zudem war er Lokalredakteur der *Althlohauer Zeitung* (Seemann 1972: 276; DK 1986b: 144). Nach der Vertreibung gründete er den *Riesengebirgs-Heimatbrief* und war ab 1958 nebenberuflicher Mitarbeiter der *Allgäuer Zeitung* (Weinmann: 1987: 190).

Sowohl Brod als auch Seemann sammelten also bis 1945 breitere Erfahrungen im Bereich der journalistischen Arbeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten beide an ihre publizistische Tätigkeit anzuknüpfen; die Publikationsmöglichkeiten hatten sich allerdings (teils radikal) verändert, sodass beide auf jeweils spezifische Weise wieder neuen Zugang zur publizistischen Öffentlichkeit suchen mussten. In diesem Zusammenhang schrieb Leo Brod am 18. Oktober 1974 an Otto Seemann:

„Ich selbst bin Prager – meinen Namen werden Sie aus früheren Artikeln Sud. Ztg.¹⁶, Sudetenland etc. kennen – meine Frau stammt aus Rothau, also Karlsbader Gegend. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich mit meinem Vorschlag [der Veröffentlichung einiger seiner Texte, MB] näher beschäftigen würden und mir bis zum Monatsende berichten würden. Ich bin überzeugt, dass sich durch Zusammenarbeit mit der Druckerei, bezw. Herrn Volkheimer eine Möglichkeit ergäbe, auch für Sie eine Vereinfachung bei der Gestalt der Unterhaltungsbeilage. Selbstverständlich wäre ich an einer Herausgabe bereits im nächsten Jahre interessiert. Sollten Sie sich positiv zu dieser Sache stellen, bin ich bereit, Sie gegebenenfalls in Kempten aufzusuchen, sollten Sie sich negativ stellen, erbitte ich die Beilagen eingeschrieben zurück.“¹⁷

Otto Seemann reagierte darauf wie folgt:

„Leider muß ich Ihnen mitteilen, keine Möglichkeit zu sehen, Ihren Vorschlag realisieren zu können. Eine Besprechung mit Herrn Volkheimer wird auch in den nächsten Wochen oder vielleicht Monaten undenkbar sein, da mir hierzu gleichfalls die Zeit fehlt. Meine Verbindung mit der Druckerei besteht fast ausschließlich durch Boten, wobei meine Tochter die Manuskripte und sodann die Klebeumbruchseiten abends zur Setzerei trägt und Spalten sowie um [sic] Abzüge der umgebrochenen Seiten nach Hause bringt. Was im Laufe der Nacht fertig wird, bringt der Druckereibote ins Haus oder in die nahe Stadtgeschäftsstelle. [...] Was nun, wie Sie schreiben, sich in der Zwischenzeit das Bundesinnenministerium für eine Förderung interessiert hat [sic], ist zweifellos die beste Lösung. Ich bedauere, Ihnen keinen besseren Bescheid geben zu können.“¹⁸

Nun besteht die Möglichkeit, dass es tatsächlich terminliche sowie typographische Probleme, die in den hier nicht zitierten Abschnitten der Briefe angesprochen werden, gab, welche dazu führten, dass eine Veröffentlichung der literarischen Texte Leo Brods nicht ohne Weiteres möglich war. Doch deuten Auffälligkeiten im Brief darauf hin, dass es ebenso verdeckte Gründe dafür gegeben haben könnte. Zum Ersten scheint sich Seemann mit der Fülle der Argumente, die er nennt, gegen jedes Gegenargument absi-

16 Dort veröffentlichte er seine historischen Novellen, die in Prag und Böhmen spielen: *Der Arzt und der Kaiser – Napoleon in Böhmen*, und *Casanovas letztes Abenteuer* (Böhm 1975: 14).

17 Schreiben Leo Brods an Otto Seemann vom 18. Oktober 1974, BayHStA, SdA, NL Leo Brod 29.

18 Schreiben Otto Seemanns an Leo Brod vom 8. Dezember 1974, ebd.

chern zu wollen. Zum Zweiten geht er in seiner Antwort an Brod auf jedes der genannten Argumente für eine Publikation ein und widerlegt es. Dies kann ebenso als Zeichen für ein großes Bedürfnis gewertet werden, möglichst schwer zu widerlegende Gründe zu finden. Und zum Dritten scheint Leo Brod als Prager (RH/MSA 1985), Sozialdemokrat (Interview mit Petr Brod) und Remigrant (Kleinknecht 2004: 111) bekannt gewesen zu sein – Attribuierungen, die auf die Akteure im Netzwerk der deutschen Karlsbader nicht zutrafen und die den Zugang Brods zur Zeitschrift daher erschwert haben könnten. Diese Beobachtungen sowie die eingangs formulierten netzwerktheoretischen Perspektiven verleiten dazu, nach weiteren Gründen für die Ablehnung von Brods Texten zu suchen.

Bei einer netzwerktheoretischen Erklärung wird, wie oben bereits angedeutet, diese Ablehnung nicht als rein persönliche Entscheidung Seemanns gedeutet – obgleich auch eine ego-zentrierte Netzwerkanalyse (Jansen 1999: 58 ff.) an dieser Stelle fruchtbar gemacht werden könnte.¹⁹ Als entscheidend wird hier vielmehr die Tatsache erachtet, dass Seemann eingebunden war in netzwerkspezifische Diskurse, Handlungsoptionen und -beschränkungen, die auch seine Position innerhalb des Netzwerks der *Karlsbader Zeitung* tangierten (Kapferer 1969: 181).

Dass sich Brod Seemann in seinem Brief vorstellt und seinen eigenen regionalen Hintergrund umreißt, zeigt an, dass beide Personen sich vorab nicht (persönlich) bekannt waren. Es kann also von einer fehlenden Verbindung zwischen den beiden Akteuren ausgegangen werden. Generell bestanden zuvor wahrscheinlich keine Verbindungen Brods zur Gruppe der Karlsbader bzw. zur Schriftleitung der *Karlsbader Zeitung*. Das allein muss nicht notwendigerweise der Grund für die Ablehnung des Textes gewesen sein, denn es war und ist in Heimatzeitschriften gängige Praxis, literarische Texte von Autorinnen und Autoren abzdrukken, die keine Verbindung zur jeweiligen Region haben oder hatten, solange das Thema des Textes für Schriftleitung und andere entscheidungsbefugte Akteure interessant ist oder war.²⁰

Auffällig im Brief Brods ist, dass er durch den Hinweis auf seine Frau, welche aus Rothau im Kreis Karlsbad stammt, seine Zugehörigkeit zur Gruppe des Heimatkreises unterstreicht, möglicherweise um die Chancen

19 In dem Fall könnte Konkurrenzdenken – beide wirkten als (nebenberufliche) Journalisten für Printmedien im selben geographischen Raum – eine Rolle gespielt haben sowie persönliche Befangenheiten gegenüber Brod. Belegbar sind mögliche persönliche Ressentiments allerdings nicht.

20 Die Texte scheinen für das Programm der *Karlsbader Zeitung* durchaus passend gewesen zu sein, da sie die böhmische Landschaft thematisieren und Erzählungen mit Bezug zu diesem Raum enthalten.

einer Veröffentlichung seiner Texte zu vergrößern. Mit diesem Fingerzeig rekurriert er (bewusst oder unbewusst) auf einen zentralen Aspekt innerhalb der Heimatzeitschrift: den der Heimat. Heimat meint im Rahmen der *Karlsbader Zeitung* unter anderem die Zugehörigkeit zu der Gruppe der deutschen Karlsbader. Heimat, so geht aus der Analyse der *Karlsbader Zeitung* hervor (Braun 2015: 27–38), bedeutet für sie in erster Linie die Gesamtheit der sozialen Beziehungen, wie sie in den böhmischen Gebieten bestanden. Nachdem diese Kontakte infolge von Flucht und Vertreibung wenn nicht abbrachen, so doch zumindest erschwert wurden (Faehndrich 2011: 38; Braun 2015: 27 ff.), nahm die *Karlsbader Zeitung* für sich in Anspruch, ihren Bezieherinnen und Beziehern einen ortsunabhängigen virtuellen Raum zu eröffnen, in dem diese Kontakte weiter gepflegt werden konnten. Das veränderte die Verbindungen wohl insofern, als diese durch ein höheres Maß an Multiplexität²¹ gekennzeichnet waren (Bergs 2005: 22–37). Im virtuellen Raum der Zeitschrift waren die meisten ehemaligen Karlsbader mindestens durch zwei Kanten miteinander verbunden: über ihre privaten oder beruflichen Kontakte, die bereits in der „alten Heimat“ geknüpft worden waren, sowie zusätzlich über die *Karlsbader Zeitung*, die häufig die Distanz zwischen den einzelnen Akteuren innerhalb des bundesdeutschen Gebiets überbrückte. Eine weitere Bedeutung von Heimat, die ebenso innerhalb der *Karlsbader Zeitung* propagiert wird (Braun 2015: 31 ff.), ist die Gebundenheit der Karlsbader an Böhmen bzw. das Egerland als geographischen Ort. Diese Verbindung zum Raum weist insofern eine völkische Dimension auf (Braun 2015: 30 ff.; Puschner 1999: 23 f.)²², als in der Heimatzeitschrift ein scheinbar natürlicher und unauflöslicher Zusammenhang zwischen der Mentalität der Gruppe und der Region hergestellt wird. Somit attribuiert²³ sich die Gruppe selbst mit bestimmten Merkmalen dieser an den geo-

21 Der Begriff der Multiplexität „refers to the number of exchange contents which exist in a relationship. In this case a relationship becomes multiplex when there is more than one exchange content within it, the minimum amount deemed necessary for a relationship to exist“ (Kapferer 1969: 213). Multiplexe Beziehungen fußen auf mehreren Dimensionen: So können zwei Akteure sowohl durch einen gemeinsamen Arbeitsalltag, durch Nachbarschaft und ein geteiltes Vereinsleben miteinander verbunden sein. Eine uniplexe Verbindung würde nur auf einer dieser Dimensionen beruhen (Schnegg 2008: 215).

22 Das zeigt sich unter anderem darin, dass der völkische Begriff des „Deutschtums“ verwendet wird, wenn es um die Heimat als Ort geht: „Diese Stadt existiert heute nicht mehr, das Deutschtum als Kulturträger ist zerbrochen, der Rest wird verdrängt, heute gibt es nur noch ein Karlovy Vary“ (Mühsam 1992: 172). Damit wird zum einen eine nationale Zugehörigkeit angedeutet, zum anderen spielt auch Sprache im Selbstkonzept als Versatzstück des völkischen Heimatbegriffs eine Rolle (Braun 2015: 6 f. und 30 ff.).

23 Wie sich diese Selbst-Attribuierung gestaltet, wird im weiteren Verlauf des Aufsatzes erläutert.

graphischen Raum gebundenen Mentalität. Diese Vorstellung trägt zudem zur Konsolidierung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Gruppe bei und erhebt Heimat zum primären identitätsstiftenden Element. Das bedeutet, dass die Kanten zwischen den Akteuren der *Karlsbader Zeitung* vor allem durch (konstitutiv auf die Zeit vor der Vertreibung bezogene) geographische und soziale Zugehörigkeit definiert wurden. Die negative Reaktion auf das Schreiben Brods könnte insofern damit erklärt werden, dass es für Brod aufgrund der Beschaffenheit des Netzwerks kaum möglich war, eigene Kontakte zu knüpfen und sich Zugang zum Netzwerk der Karlsbader zu verschaffen. Die bereits bestehenden Kanten könnten als „strong ties“ (Granovetter 1973: 1361) zusammen ein derart gefestigtes Gruppengefüge gebildet haben, dass Außenstehende nicht die Chance hatten, daran anzuknüpfen.

Brod fehlten zentrale Attribute wie eine Verbindung zum Raum „Karlsbad“²⁴, eine Teilhabe an den als charakteristisch postulierten „Eigenschaften“ der Karlsbader („deutsch“ und „christlich“²⁵) sowie die für die Identität der Vertriebenen konstitutive Vertreibungs- bzw. Fluchterfahrung (Faehndrich 2011: 37). Mehr noch: Als politisch links orientierter Remigrant kontrastierte er ein auch in der *Karlsbader Zeitung* anklingendes Selbstverständnis, demzufolge „die Deutschen“ selbst zu den Opfern des Krieges zu zählen seien (Krauss 2001: 50).²⁶

Denn „[d]ie Emigranten hatten sich erstens, wie Gottfried Benn es in seinem Offenen Brief, einer ‚Antwort an die literarischen Emigranten‘, im Mai 1933 beschrieb, bereits durch ihre Flucht außerhalb der deutschen ‚Volksgemeinschaft‘ gestellt. Zwölf Jahre und einen Weltkrieg später standen diese Flüchtlinge erst recht außerhalb. Sie hatten nicht die ‚deutsche Größe‘ geteilt, sie teilten nun auch nicht die deutsche Schuld.“ (Krauss 2001: 52)

24 Der Raum, der als Heimat gilt, ist das Egerland. Prag gehört aus Sicht der Karlsbader, die in den 1970er-Jahren den Heimatbrief publizierten, nicht dazu.

25 Diese Attribute könnten die Zugangsbeschränkungen Brods durchaus tangiert haben, denn blickt man auf die *Karlsbader Zeitung* der ausgehenden 1960er- und der beginnenden 1970er-Jahre, fällt auf, dass der christliche Glaube ein zentrales identitätsstiftendes Moment der Gruppe darstellte (Reimann 1964; Kindermann 1964). Zum anderen treten auch Personen mit offensichtlich nationalsozialistischer Biographie innerhalb der Zeitung in Erscheinung (Stain 1966; Sandner 1985: 114; Stockhorst 1967: 357/410).

26 In dieser Sichtweise spielt es keine Rolle, dass Brod als Jude im Dritten Reich einer besonderen Gefahr ausgesetzt war.

Betont werden soll an dieser Stelle erneut, dass die beschriebene Dynamik des Gesamtnetzwerks sowohl von den individuellen Entscheidungen und Dispositionen der Akteure abhängt als auch strukturell determiniert sein kann.

Netzwerke scheinen generell zu einem homogenen Set an Attributen zu tendieren (Scheidegger 2010b: 55ff.). In Bezug auf die Netzwerke der Karlsbader im Umfeld ihrer Zeitschrift mag das besonders zutreffen und so ist es nicht verwunderlich, dass Akteure mit heterogenen oder ambivalenten Attributen – wie Brod einer war – kaum Zugang zu solch einem Netzwerk erhalten konnten.

Schlussbemerkung

Angesichts der Zahl der Akteure, die die *Karlsbader Zeitung* in 53 Erscheinungsjahren mitgestalteten, kann man der Anforderung, alle Netzwerke und ihre Wirkungsweisen (auf die Heimatzeitschrift) nachzuzeichnen, nur im Rahmen einer umfangreicheren Untersuchung gerecht werden, ja es ist sogar zu bezweifeln, dass die Quellenlage eine nur annähernd vollständige Erfassung der Akteure zuließe. Hinzu kommt die Schwierigkeit, dass insbesondere die Bestimmung der Qualität relevanter Kanten, nur Gegenstand netzwerkanalytischer Interpretation sein kann. Auf Grundlage einer solchen Interpretation ließe sich dann (wiederum interpretierend) erörtern, inwiefern beispielsweise eine Heimatzeitschrift ein Macht- oder Prestigeinstrument (gewesen) ist.

Obwohl der vorliegende Aufsatz nur einen blitzlichtartigen und teilweise spekulativen Einblick in die Wirkungsweise und die Dynamiken von Netzwerken gibt, macht er das Potenzial netzwerktheoretischer Ansätze für die Erforschung von Heimatzeitschriften sowie der damit zusammenhängenden Gruppenbildungsprozesse der Deutschen aus dem östlichen Europa nach 1945 deutlich.

Quellen

Interview mit Petr Brod, geführt am 15. Januar 2017 von Miriam Braun.

„Die deutsch-tschechischen Beziehungen Karlsbads“, E-Mail-Kontakt mit Milan Augustin zwischen dem 18. Januar 2017 und dem 20. Januar 2017.

Literatur

- Alexander, Manfred (2008): *Kleine Geschichte der böhmischen Länder*, Stuttgart: Reclam.
- Avenarius, Christine B. (2010): Starke und schwache Beziehungen, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 99–112.
- Bearman, Peter S./Stovel, Katherine (2000): Becoming a Nazi: A model for narrative networks, in: *Poetics* 27, 69–90.
- Becher, Walter (1964): Vorbild Berlin, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 3, 33–34.
- Becker, Hans-Wolf (1981): Nachruf für Robert Manzer, in: *Karlsbader Zeitung* 31, F. 3, 53.
- Bergs, Alexander (2005): *Social Networks and Historical Sociolinguistics. Studies in Morphosyntactic Variation in the Paston Letters (1421–1503)*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Böhm, Rudolf (1975): Leo Brod zum 70. Geburtstag, in: *Prager Nachrichten* 16, F. 2, 14f.
- Bolbecher, Siglinde/Kaiser, Konstantin (2000): *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*, Wien/München: Deuticke.
- Borzyszkowska-Szewczyk, Miłoslawa (1998): *Das Pommernbild in der Pommerschen Zeitung (Jahrgänge 1989 und 1993)*, unveröffentlichte Magisterarbeit, vorgelegt am Institut für Deutsche Philologie, Historisch-Philologische Fakultät der Universität Gdańsk.
- Brandes, Ulrik/Kosub, Sven/Nick, Bobo (2012): Was messen Zentralitätsindizes?, in: Hennig, Marina/Stegbauer, Christian (Hg.): *Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 33–52.
- Braun, Miriam (2016): „... und ich will versuchen, ein wenig in Erinnerung zu verweilen.“ Zur Konstruktion von Erinnerung in der Karlsbader Zeitung, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 57, 76–99.
- Braun, Miriam (2015): *Die Karlsbader Zeitung – Themen, Strukturen und Inhalte einer Heimatzeitung*, Unveröffentlichte Masterarbeit, vorgelegt am FB 05 der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- DK (1986a): Der „Wintergarten“ der Karlsbader, die alte Sprudelkolonnade, in: *Karlsbader Zeitung* 36, F. 1, 1f.
- DK (1986b): Otto Seemann, in: *Karlsbader Zeitung* 36, F. 6, 144.
- Düring, Marten/Eumann, Ulrich (2013): Historische Netzwerkforschung. Ein neuer Ansatz in den Geschichtswissenschaften, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39, H. 3, 369–390.
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur, 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012): *A Theory of Fields*, Oxford: Oxford University Press.
- Fritsch, Leni (1989): Über eine Reise nach Karlsbad und Prag berichtet Fritz Bergner, in: *Karlsbader Zeitung* 39, F. 7, 180.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties, in: *American Journal of Sociology* 78, H. 6, 1360–1380.

- Haas, Jessica/Malang, Thomas (2010): Beziehungen und Kanten, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 89–98.
- Hennig, Marina (2010): Soziales Kapital und seine Funktionsweise, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 177–192.
- Hoder, Friedrich (1967–1969): Das Karlsbad der Kindheit und der Jugend, in: *Karlsbader Zeitung* 17, F. 12, 325; 18, F. 2, 25; 18, F. 4, 86; 18, F. 10, 255; 18, F. 12, 316; 19, F. 2, 25; 19, F. 6, 140; 19, F. 9, 226.
- Hollstein, Betina (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?, in: Dies./Straus, Florian (Hg.): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–36.
- Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hg.) (2006): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke*, Bielefeld: transcript.
- Homfeldt, Hans Günther (2003): *Handlungsfelder der sozialen Arbeit*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Jansen, Dorothea (1999): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Opladen: Leske & Budrich.
- Jezewski, Mary Ann (1990): Culture Brokering in Migrant Farmworker Health Care, in: *Western Journal of Nursing Research* 12, H. 4, 497–513.
- Kaupner, Toni (1970): Taschwitz, in: *Karlsbader Zeitung* 20, F. 5, 112.
- Kapferer, Bruce (1969): Norms and the manipulation of relationships in a work context, in: Mitchell, James Clyde (Hg.): *Social networks in urban situations. Analyses of personal relationships in Central African towns*, Manchester: Manchester University Press, 181–244.
- Kindermann, Adolf (1986): Ein Ostergruß: Er ist auferstanden!, in: *Karlsbader Zeitung* 18, F. 4, 81.
- Kindermann, Adolf (1964): Sieg über das Böse in und um uns, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 6, 88.
- Kleinknecht, Wolfgang (2004): Leo Brod (1905–1989), in: Mundorff, Angelika/Seckendorff, Eva von (Hg.): *Fürstenfeldbruck – literarisch*, München: allitera Verlag, 110–112.
- Krauss, Marita (2001): *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*, München: C. H. Beck.
- Michnacs, Edmund (1964): Aus dem Stadtkreis Espenthor, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 3, 39.
- Mühsam, Paul (1992): „Verschwiegene Minderheit“ ans Licht geholt, in: *Karlsbader Zeitung* 42, F. 6, 172.
- Mutschke, Peter (2010): Zentralitäts- und Prestigemaße, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 365–378.
- Neuhoff, Hans (1970): Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970 in: *AWR-Bulletin. Vierteljahrsschrift für Flüchtlingsfragen* 8, F. 17, 153–157.

- Nosková, Jana (2010): „Brinn ist nit hin!“ Bilder der „Heimat“ in der Publizistik der vertriebenen Brünnener Deutschen Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 51, 7–44.
- N. N. (1990): Ein bescheidener Anfang, in: *Karlsbader Zeitung* 40, F. 10, 277 f.
- N. N. (1989): Informationen, Berichte, Fotos, in: *Karlsbader Zeitung* 39, F. 2, 36.
- N. N. (1985): Leo Brod, in: *Sudetenland. Vierteljahresschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und Volkstum* 27, H. 2, 161.
- N. N. (1981): KAHAK – Karlsbader Handelsakademie und Handelsschule, in: *Karlsbader Zeitung* 31, F. 8, 176.
- N. N. (1969): Patenstadt Wiesbaden, in: *Karlsbader Zeitung* 19, F. 12, 3.
- N. N. (1968a): Sudetendeutscher Tag, in: *Karlsbader Zeitung* 18, F. 4, 85.
- N. N. (1968b): „Kontraste“ und Dr. Walter Becher, in: *Karlsbader Zeitung* 18, F. 4, 77.
- N. N. (1965): Unsere Leser schreiben, in: *Karlsbader Zeitung* 15, F. 17, 290.
- N. N. (1964a): Aus der Tätigkeit der Ortsbetreuer, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 1, 20.
- Puschner, Uwe (1999): Völkische Heimat, in: Museumsdorf Cloppenburg/ Kulturamt der Stadt Oldenburg/Stadtmuseum Oldenburg (Hg.): *Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg*, Oldenburg: Isensee, 22–35.
- Reimann, Augustin (1964): Der österliche Mensch, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 6, 81.
- Reitmayer, Morten/Marx, Christian (2010): Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 869–880.
- Retterath, Hans-Werner (2013): Von „Sträselkucha“ und „Schlächchen Pauernhimmel“. Heimatgeschichten und -nachrichten. Zum Bestand schlesischer „Heimatbriefe“ im Johannes-Künzig-Institut, Freiburg, in: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Rudolph, Andrea (Hg.): *Corpora und Canones. Schlesien und andere Räume in Sprache, Literatur und Wissenschaft* (Silesia, 14), Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 227–239.
- RH/MSA (1985): Leo Brod, in: *Sudetendeutsche Zeitung*, 15. Mai 1985, 7.
- Sandner, Rudolf (1985): Böhmen 1945, in: *Karlsbader Zeitung* 35, F. 5, 114.
- Scheidegger, Noline (2010a): Strukturelle Löcher, in: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung* (Netzwerkforschung, 4), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 145–156.
- Scheidegger, Noline (2010b): *Der Einfluss von Netzwerkstrukturen auf den Karriereerfolg im Management: Bridging oder Bonding Ties? Netzwerk-analyse in einem Schweizer Dienstleistungsunternehmen*, München/Mering: Rainer Hampp.
- Schnegg, Michael (2008): Die ethnologische Netzwerkanalyse, in: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*, 2. überarb. und erw. Ausgabe, Berlin: Dietrich Reimer, 209–232.
- Schnegg, Michael/Lang, Hartmut (2002): *Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung* (Methoden der Ethnographie, 1), online: <http://www.methoden-der-ethnographie.de/heft1/Netzwerkanalyse.pdf>, zuletzt abgerufen am 21. September 2017.

- Schönhagen, Philomen (1995): *Die Mitarbeit der Leser. Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts* (Kommunikation und Gesellschaft, 2), München: R. Fischer.
- Schöttner, Franz (1964): Aus dem Stadtkreis Aich, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 3, 39.
- Schweizer, Thomas (1988): *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Seemann, Otto (1972): Wer bin ich? Woher komme ich? Kurzes Selbstbildnis von Otto Seemann, in: *Karlsbader Zeitung* 22, F. 12, 276.
- Simon, Albert Karl (1964): Versöhnung ja – Verzicht nein!, in: *Karlsbader Zeitung* 14, F. 9, 133 f.
- Stain, Walter (1966): Denken wir noch daran?, in: *Karlsbader Zeitung* 16, F. 15/16, 229.
- Stennert, Doris (1995): Reisen zum Wiedersehen und Neuerleben. Aspekte des „Heimwehtourismus“ dargestellt am Beispiel der Grafschaft Glatzer, in: Dröge, Kurt (Hg.): *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa* (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 6), München: Oldenbourg, 83–93.
- Stockhorst, Erich (1967): *5000 Köpfe – Wer war was im Dritten Reich*, Velbert: Blick-und-Bild-Verlag.
- Totzauer, Mimi (1981): Deutscher Alpenverein. Sektion Karlsbad, in: *Karlsbader Zeitung* 31, F. 8, 175.
- Weinmann, Joseph (1987): *Egerländer Biographisches Lexikon. Band 2: N–Z*, Bayreuth: Weinmann.
- Wetzel, Frauke (2014): Erinnerungen an das kulinarische Aussig, in: Karlíček, Petr (Hg.): *Knut – Ústecký labužník. Sborník k šedesátinám Vladimíra Kaisera* [Aussiger Feinschmecker. Festschrift zum 60. Geburtstag von Vladimír Kaiser], Ústí nad Labem: Albis international, 203–212.
- Wilde, Hermann (1965): Verdienter Schulfachmann gestorben, in: *Karlsbader Zeitung* 15, F. 12, 205.
- Wlaschek, Rudolf M. (1995): *Biographia Judaica Bohemiae* (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, 52). Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa.

Archivquelle

Nachlass Leo Brod, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Sudetendeutsches Archiv.

Heimatbriefe als historische Quelle*

Die sogenannten Heimatbriefe der Deutschen in und aus dem östlichen Europa sind eine äußerst interessante Quellengattung, die von der Forschung zu Unrecht lange Zeit kaum berücksichtigt wurde.¹ Die seltsame Zwitterstellung zwischen Presse und Privatbriefen führte nicht nur dazu, dass die Überlieferung der ersten Heimatbriefe dem Zufall zu verdanken ist, sondern vor allem auch dazu, dass sie außerhalb des Empfängerkreises weitgehend unbekannt sind. Für viele Historiker waren sie nur eine Frühform der späteren Vertriebenenpresse (Stickler 2004: 172–190) oder sie wurden, ähnlich den Heimatbüchern (Faehndrich 2015: 180; 2011), als graue Literatur von der Forschung lange Zeit als unwichtig eingestuft und ignoriert.

Dabei bilden die sogenannten Heimatbriefe allerdings nicht unbedingt „eine ganz neue und eigenartige Publikationsform“ (Stanzel 1955, H. 4: 17), wie es eine zeitgenössische Beschreibung aus dem Jahr 1955 nicht ohne Stolz auf diese kulturelle Leistung der Vertriebenen nahelegt. Solche Rundschreiben sind eine durchaus gängige und übliche Kommunikationsform, die auch bei anderen Gruppen und in anderen Milieus üblich ist. Ehemalige Schüler oder Studienkollegen halten nach Beendigung der Ausbildungszeit untereinander mithilfe von Rundbriefen Kontakt, Auswanderer oder Missionare berichten seit Jahrzehnten mithilfe von getippten und vervielfältigten Rundbriefen ihrer Familie, Freunden und Bekannten in der alten Heimat über ihre Erlebnisse und fügen den Schreiben ggf. handschriftlich einen persönlichen Satz oder Gruß hinzu.

* Da sich im vorliegenden Text zahlreiche Belege finden, die schwer zu bibliografierenden Rundschreiben, Heimatbriefen etc. entstammen, weicht die Zitierweise der Primärliteratur/Quellen von der bei den anderen Texten verwendeten ab. Die entsprechenden Texte werden detailliert in den Fußnoten nachgewiesen; in das Literaturverzeichnis wurden die Angaben hingegen nicht aufgenommen. Weitere Belege für einige der hier behandelten Aspekte finden sich bei Feiber (1996).

1 Die Heimatbriefe wurden neben Lemberg/Krecker (1950: 4) unter anderem von Hanika (1955), Greverus (1972: 202–272), Bauer (2001) und Demshuk (2012) als Quelle herangezogen. Zu weiteren Literaturhinweisen vgl. die Beiträge von Tilman Kasten und Wolfgang Kessler in diesem Band.

Allgemeine Überlegungen zum Quellenwert der Heimatbriefe

Da es keine allgemein gültige Definition von „Heimatbrief“ gibt, kann sich unter der Bezeichnung sowohl ein maschinenschriftliches hektographiertes Rundschreiben in Form eines Briefes² als auch eine regional begrenzte Heimatzeitschrift verbergen.³ Im Folgenden werden als Heimatbriefe all jene Medien bezeichnet, die mit einer gewissen Periodizität erscheinen, mittels einfacher technischer Möglichkeiten reproduziert werden und mithilfe derer ein Herausgeber oder ein kleiner Kreis von „Machern“ den Leser gewissermaßen persönlich anzusprechen versucht. Darin unterscheiden sie sich von professionell(er) gestalteten (Heimat-)Zeitschriften, wobei freilich der Übergang vom „Heimatbrief“ zur „Heimatzeitschrift“ fließend sein kann. Die Heimatbriefe – oder Heimatblätter, Gemeindebriefe, Rundschreiben, Heimatrundschreiben, Seelsorgeschreiben genannt – sind eine sehr heterogene Quellengattung. Aufgrund dieser Vielfalt spiegelt sich in ihnen „Selbstverständnis, Weltbild und politische Orientierung“ (Sywottek 1987: 72) der Flüchtlinge und Vertriebenen in regionaler, konfessioneller, soziodemographischer Hinsicht. Dies gilt Insbesondere für die Sudetendeutschen und Schlesier, bei denen nahezu jeder ehemalige Verwaltungskreis über sein eigenes Heimatblatt verfügt(e).⁴ Vor allem die hektographierten Rundschreiben der frühen Jahre vermitteln den Blickwinkel der „einfachen Leute“, der nicht selten von dem der Funktionäre deutlich abwich, die ihre Ansichten und Meinungen primär über die Vertriebenenzeitungen und eigene Pressedienste äußerten (Gaida 1973; Sonnewald 1975; Erf 1984; Stickler 2015). Da Heimatbriefe als Teil der Vertriebenenpresse galten, wurden Äußerungen in den großen Blättern verallgemeinert und abweichende Einstellungen und Meinungen übersehen.

Die Dominanz des Blickwinkels der Vertriebenenpolitiker ist zu einem großen Teil auch der Quellenlage geschuldet. Sogenannte Ego-Dokumente, also private Quellen, Briefe, Tagebücher, sonstige persönliche und autobiographische Aufzeichnungen und Unterlagen von ein und derselben Person, sind nur in wenigen Ausnahmefällen über einen längeren Zeitraum überliefert. Und

2 Vgl. exemplarisch *Laubaner Gemeindebrief, Altröhlauer Rundbrief*.

3 Vgl. exemplarisch *Frankensteiner Heimatbrief – Rund um den Schiefen Turm, Grafschaft Glatzer Heimatblätter, Gablonzer Heimatbote, Reichenberger Heimatbrief*.

4 Chmielewski/Hagelweide nennen allein für die Gruppe der Schlesier über 200 Titel an Heimatbriefen, Heimatzeitungen und allgemeinen Vertriebenenzeitungen, für die Sudetendeutschen sind es über 220 Titel (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982; zudem: Kurth 1953, Hemmerle 1970). Im Verhältnis gibt es je ca. dreieinhalbmal so viele schlesische und sudetendeutsche Heimatbriefe wie für alle Gruppen der Deutschen aus Südosteuropa zusammen.

wenn entsprechende Dokumente vorliegen, so sind diese wiederum weniger von einfachen Menschen, von vertriebenen Bauern oder Handwerkern, sondern in der Regel von Bildungsbürgern verfasst, die wiederum zumeist zu den Funktionären zu rechnen sind. Der Quellenlage geschuldet ist daher, dass „allen Studien [...; zumeist, A. F.] die Perspektive der ausgewerteten staatlichen Quellen an[hafte]t, die vorwiegend Verwaltungshandeln dokumentieren und auf mentalitäts- und alltagsgeschichtliche, 1945 übergreifende und die aufnehmende Bevölkerung in die Betrachtung miteinbeziehende Fragestellungen kaum oder nur vermittelt Auskunft geben.“ (Brelie-Lewien/Schulze 1987: 95)

Für die unmittelbare Nachkriegszeit, die Zeit der Vertreibung und der Ankunft im Westen fehlen weitgehend authentische Quellen der Betroffenen, aus denen hervorgeht, wie das Gros der Flüchtlinge und Vertriebenen die Ereignisse wahrgenommen und verarbeitet hat. Mit der Sammlung von nachträglich verfassten Erlebnisberichten über die Ereignisse von Flucht und Vertreibung versuchte bereits die von Theodor Schieder betreute und zwischen 1953 und 1961 erschienene *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa* (Bundesministerium für Vertriebene [...] 1994–1995) eine wesentliche Lücke zu schließen.⁵ Das Projekt, angestoßen vom *Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte*, verfolgte politische Absichten und sollte „unanfechtbares Dokumentenmaterial für die erwarteten Friedensverhandlungen bereitstellen“ (Beer 2015: 103).

Für die Zeit nach der Ankunft im Westen wurde seit den 1980er-/1990er-Jahren verstärkt auf Methoden der Oral History zurückgegriffen, insbesondere immer dann, wenn es um das Selbstbild der Vertriebenen ging, d.h. die Geschichte aus Sicht der Betroffenen dargestellt werden sollte. Es ist hier nicht der Ort, Chancen und Probleme der Oral History zu diskutieren.⁶ Es sei an dieser Stelle jedoch auf die besonderen Schwierigkeiten dieser Methode bei historischen Fragestellungen im Bereich der Mentalitätsgeschichte hin-

5 Zur Problematik des Projektes siehe Beer (2015: 103; 1998). Bereits die Mitarbeiter der Edition berichteten über die Problematik und die Schwierigkeiten, die sich aus dieser ungewöhnlichen Art und Weise der Quellensammlung und -erschließung ergaben (Broszat 1954; Conze 1954; Schieder 1960).

6 Zu den Problemen und Chancen der Oral History siehe von Plato (2006; 1985), Vorländer (1990), Ungern-Sternberg/Reinau (1988) und Niethammer (1985). Allen gemeinsam ist, dass die Oral History lediglich als (notwendige) Ergänzung gesehen wird, sie als vollständigen Ersatz zu gebrauchen wäre „grob fahrlässig“ (Wirtz 1988: 344); zur Oral History in der Flüchtlingsforschung siehe Grosser/Grosser (1994), Grosser (1993), Lehmann (1993), Wagnerová (1990) und Müller-Handl (1993).

gewiesen. Hier erweist sich der methodische Zugriff als sehr problematisch, da „in den retrospektiven Berichten [...] durch den zeitlichen Abstand, [...] zwar ‚Tatsachen‘ vorstellungsmäßig wiederholbar [ge]macht werden, aber nicht Emotionen“, wie Ina-Maria Greverus (1972: 224 f.) bereits vor über vier Jahrzehnten feststellte. Mit anderen Worten: Da allen Interviews der Blick „a posteriori“ anhaftet, fehlt die für mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen so wichtige Komponente der offenen Zukunft, der Ängste und Unsicherheit, da man das Ergebnis ja kennt. Retrospektive Aussagen geben damit mehr Auskunft über die Situation zum Zeitpunkt des Interviews als über die Zeit, über die berichtet werden soll. Folglich kommt es gerade bei mentalitätsgeschichtlichen Themen zu gravierenden Differenzen zwischen den zeitgenössischen Quellen und der rückblickenden Erinnerung, um nicht zu sagen, dass durch den ausschließlichen Verlass auf die Oral History die Ergebnisse sogar verfälscht werden. Untersuchungen, die nicht nur „die ‚Voraussetzungen‘ der aufnehmenden Gebiete und ihrer Einwohner, sondern auch die der Flüchtlinge untersuchen und hierbei sozialpsychologische, mentalitätsgeschichtliche und volkskundliche Fragestellungen miteinbeziehen“ (Brelie-Lewien 1987: 37), sind somit auf sogenannte Ego-Dokumente wie Briefe oder Tagebücher etc. angewiesen, die aber nur in den wenigsten Fällen zur Verfügung stehen.

Diese Lücke in der Überlieferung kann mit Hilfe der Heimatbriefe zumindest teilweise geschlossen werden. Denn diese zeichnen ein sehr lebendiges Bild über die Perzeption der Zeit gerade aus der Perspektive der „kleinen Leute“ und lassen Entwicklungstendenzen beim Einleben und der Integration in eine „neue Heimat“ sehr deutlich erkennen. Weitet man die Quellenbasis von den Heimatbriefen im engeren Sinn auf die gesamte Vertriebenenpresse aus, so lassen sich mit Hilfe der verschiedenen Publikationsformen die Diskrepanzen und ggf. die Übereinstimmungen zwischen den Einstellungen der schweigenden Mehrheit der Flüchtlinge und Vertriebenen auf der einen und der veröffentlichten Meinung der Funktionäre auf der anderen Seite zeigen. Während die großen Zeitungen und Zeitschriften als Sprachrohr der Funktionäre fungierten, kann man die Heimatbriefe als Sprachrohr der „durchschnittlichen“ Flüchtlinge und Vertriebenen betrachten. Das Medium wird damit auch zum Gradmesser des Einflusses der Vertriebenenfunktionäre. Als eine serielle Quelle, die zum Teil über Jahrzehnte hinweg generiert wurde, spiegeln sie Entwicklungen über längere Zeiträume wider. Dies alles macht die Heimatbriefe der Deutschen in und aus dem östlichen Europa nach 1945 zu einer einzigartigen Quelle für die Mentalitäts-, Sozial- und Kulturgeschichte.

Kurze Geschichte der Heimatbriefe

Bevor diese Überlegungen an einigen ausgewählten Aspekten des Heimatbegriffs verdeutlicht werden, ist es notwendig, diese Zwischenstufe von privater Korrespondenz und Presse genauer zu erläutern und von verwandten Quellen abzugrenzen. Während man unter Presse die Gesamtheit aller durch Druck vervielfältigten Schriften, die sich an eine Öffentlichkeit wenden,⁷ versteht, ist ein Brief nur für einen Empfänger bzw. einen sehr überschaubaren, begrenzten Empfängerkreis gedacht.

Da die früheren Einwohner eines Dorfes, einer Stadt oder Kreises zumeist weit verstreut in den Westzonen, zum Teil noch in der sowjetischen Zone, in Österreich oder Übersee lebten,⁸ übernahm die örtliche Führungselite – Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister etc. – die Aufgabe, den Zusammenhalt der ehemaligen Ortsbewohner zu bewahren. Als Mittel dazu dienten ihnen Rundbriefe, die zunächst vor allem aus Adresslisten bestanden. Diese erreichten einen entsprechend kleinen überschaubaren, abgegrenzten Leserkreis, der in der Regel über die Einwohner des Herkunftsortes, der Heimatpfarrei bzw. Herkunftsregion kaum hinausging und eine entsprechend geringe Auflagenhöhe von zumeist nur bis zu maximal 5 000 Exemplaren hatte.⁹

Da sich Herausgeber und Empfänger oftmals persönlich kannten, hatten viele von ihnen, zumindest in der Anfangsphase, der Form wie Intention nach Briefcharakter. Der Verfasser des *Laubaner Gemeindebriefes*, der Pfarrer und Stiftspropst Dr. Edmund Piekorz (1899–1979), etwa redete die Adressaten

7 Zur *Vertriebenenpresse* werden „periodische Veröffentlichungen gerechnet, die von Heimatvertriebenen selbst“ für Heimatvertriebene „hergestellt und verbreitet“ wurden oder werden (Chmielewski/Hagelweide 1982: XIII). Generell zur Einteilung der Vertriebenenpresse in a) landsmannschaftliche – überlandsmannschaftliche Blätter und b) Zeitungen – Zeitschriften – Heimatbriefe – Mitteilungsblätter und Pressedienste siehe Stanzel (1955). Zur Unterscheidung zwischen „Vertreibungs- und Vertriebenenliteratur“ vgl. Helbig (1986: 233). Bauer (2001: 53) unterscheidet bei der Vertriebenenpresse zwischen „allgemeinen“ und „landsmannschaftlich“ gebundenen Blättern, zu denen er die Heimatbriefe als eine Untergruppe zählt; Stickler (2015) verzichtet – aus verbandsgeschichtlicher Perspektive – dagegen auf diese Differenzierung und rechnet Heimatbriefe uneingeschränkt zur Presse der Flüchtlinge und Vertriebenen.

8 Gaida (1973: 108) bemerkt in diesem Zusammenhang, eine Besonderheit der Heimatblätter liege darin, „dass sie sich an einen begrenzten Rezipientenkreis richten, welcher de facto in einem nahezu unbegrenzten Verbreitungsgebiet [d.h. Bundesrepublik, ehem. DDR, Europa, Übersee; d. Verf.] erreicht wird“.

9 Vgl. den Überblick bei Rohde (1957: 140), dem zufolge fünf Heimatbriefe eine Auflage bis zu 1 000 Stück besaßen, 53 bis zu 5 000, 21 bis 10 000 und nur drei bis 50 000. Dabei hat Rohde gerade bei den kleineren Rundschreiben nur einen geringen Teil erfassen können.

nicht nur persönlich an¹⁰ und grüßte sie entsprechend, sondern betonte auch wiederholt den persönlichen Charakter des Rundschreibens: „Denn ich schreibe keine Zeitung oder Zeitschrift, nein, ich schreibe Dir und gerade Dir einen Brief, der Dich angeht.“¹¹ Da es ihm wegen Arbeitsüberlastung nicht möglich sei, jedem Einzelnen einen persönlichen Brief zu schreiben, habe er die Form des Rundbriefes gewählt.

Darüber hinaus, und dies macht Heimatbriefe als Quelle für die Mentalitätsgeschichte und Alternative zu Ego-Dokumenten besonders wertvoll, liegt bei ihnen im engeren Sinn eine sehr enge Bindung der Herausgeber und Autoren an die Empfänger vor. Dies zeigt sich an einer „typische[n] Personalunion von Lesern und Mitarbeitern“ (Bauer 2001: 52). Bei fast allen Heimatbriefen schreiben Leser für Leser, ein Spezifikum der Heimatbriefe, das sich bei den wenigsten anderen Formen von Rundbriefen findet, zumindest nicht in diesem Ausmaß. Zahlreiche Empfänger von Heimatbriefen verfassten eigene Beiträge für den Rundbrief, Berichte aus der alten oder neuen Heimat, Gedichte oder Besinnliches. Dies waren zumeist journalistische Laien, die sich ihrer mangelnden Professionalität durchaus bewusst waren. So bat ein Mitarbeiter des Heimatbriefes *Der Südmährer* um Verständnis dafür, dass seine „schriftstellerischen Kenntnisse nicht auf der Höhe wie von einem ‚Studierten‘ [...]“ seien, da er „nur eine dreiklassige Volksschule besucht[e]“¹² habe. Diese Autoren engagierten sich weniger aus journalistischem Ehrgeiz oder aufgrund von politischen Ambitionen, sondern weil die Mitarbeit am Rundbrief für sie ein Mittel zur Bewältigung ihrer Erlebnisse und Probleme war.

Andererseits bestanden zahlreiche Rundschreiben wiederum zu einem großen Teil aus persönlichen Briefen an den Verfasser und Herausgeber, die dieser teils anonym, teils mit Namen in seinem Rundschreiben wiedergab, weil sie in seinen Augen repräsentativ für die vorhandene Stimmung, Gesinnung und Not unter den Vertriebenen standen. Dies waren keine eigens für die Veröffentlichung gedachten Leserbriefe an Zeitungen oder

10 Dem Briefcharakter entsprechend begannen viele Rundbriefe mit Anreden wie „Meine lieben Laubaner Leidensgefährten!“ (Dr. Edmund Piekorz in: *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 6, 3. März 1946), „Meine lieben heimatlosen Pfarrkinder“ (Pfarrer Alois Brauner in: *St. Nikolausbote*, Nr. 2, Fest Mariä Verkündigung [25. März] 1947), „Liebe Landsleute aus der alten Braunauer Heimat“ (Abt Dr. Dominik Prokop in: *Braunauer Rundbrief*, Nr. 1, 20. Juni 1946) oder „Liebe Freunde aus der Heimatgemeinde“ (Stürmer, Wilhelm [1946]: Liebe Freunde aus der Heimatgemeinde Dyhernfurth!, in: *Dyhernfurther Rundbrief*, Nr. 1, Advent, [1]). Wie auch in Privatbriefen konnten diese Anreden von Brief zu Brief variieren.

11 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 33, 1. Juni 1948, 1.

12 Schneiderschuster (1953): Liebe Landsleute und Schicksalsgenossen!, in: *Der Südmährer* 5, H. 5, 195.

bewusst zur Veröffentlichung eingereichten Beiträge, sondern zumindest in den Anfangsjahren private Briefe an die Heimatbrief-Herausgeber, die für den jeweiligen Verfasser des Rundschreibens die Hauptinformationsquelle bildeten. Hier wird auch das Wechselverhältnis von „Individualbrief an den Herausgeber“ und „Rundbrief des Herausgebers“ deutlich. Da zumindest ein wesentlicher Teil sich intentional nicht an die breite Öffentlichkeit wandte, sondern nur an die Nachbarn und Bekannten der engeren Heimat, man also „unter sich“ war, konnte darin Vieles offener ausgesprochen werden – und wurde das schließlich auch – als in Zeitungen oder Zeitschriften, die sich an eine allgemeine politische Öffentlichkeit richteten. So ist in den Heimatbriefen häufig von nachlassendem Rückkehrwillen zu lesen. Als Grund dafür wird 1947 beispielsweise im *Braunauer Rundbrief* angeführt, dass „die Heimat [...] langsam fremd“¹³ werde; eine Tatsache, die in den großen Blättern kaum ausgesprochen werden durfte.

Allerdings muss auch bedacht werden, dass manche Heimatbriefe von ihren Herausgebern als Ersatz für eine „ordentliche“ Vertriebenenpresse konzipiert worden waren. Neben fehlendem Kapital und Papier erschwerten vor allem das vom Frühjahr 1946 bis Juli 1948 bestehende Koalitionsverbot für Flüchtlinge und Vertriebene sowie der bis 1949 bestehende allgemeine Lizenzzwang für Presseerzeugnisse die Herausbildung einer eigenen offiziellen Vertriebenenpresse (Bauer 2001: 53). Mancher Vertriebenenfunktionär oder Journalist versandte daher Rundbriefe aus Gründen der Lizenzierung überwiegend hektografiert und setzte, die Nichtöffentlichkeit betonend, Vermerke wie „Als Manuskript gedruckt“¹⁴ oder „Der Heimatbrief ist keine

13 Prokop, Dominik (1948): Liebe Landsleute aus der alten Braunauer Heimat!, in: *Braunauer Rundbrief* 1, 7. Januar, 1–2, hier: 1; vgl. auch den Rückblick einer schon 1945 „freiwillig“ nach der US-Zone ausgesiedelten Familie: A. F. (1952): Erinnerungen aus den Herbsttagen 1945, in: *Braunauer Rundbrief*, Mai–Juni, 15–16. Dies ist ein gängiger Topos, der sich in zahlreichen Berichten der Heimatbriefe über Nicht-Vertriebene findet; vgl. *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 23, 1. August 1947, 3 („Obwohl wir noch in der Heimat sind, heimatlos sind auch wir, und das ist oft bitterer, als in der Fremde sein.“), ebd., Nr. 24, 1. September 1947, 5 („Wie war uns die Heimat oft so fremd, wir waren in ihr, und suchten sie.“), ebd., Nr. 34, 10. Juli 1948, 1 („Sind Fremdlinge in der Heimat“); B. L. (1952): Brief aus der Heimat, in: *Grafenschaft Glatzer Heimatblätter*, Nr. 4, 51 („Bin in der Heimat verblieben // Als Fremdling fühl’ ich mich hier // Ihr fehlt all’ meine Lieben // Die Seele der Heimat wart’ Ihr // Nur im Traum hör ich heimatlich Singen // Nur im Traume heimatlich Laut // Mein Ohr vernimmt fremdes Klingen / Von Worten, die mir nicht vertraut“); N. N. (1953): Fremdgewordene Heimat [Gedicht eines in der Heimat verbliebenen Landsmannes], in: *Grafschafter Bote* 4, 1. Juli, 15.

14 Der *Heimatrundbrief der Lindewiesner* behielt den Zusatz „(Als Manuskript gedruckt)“ bis einschließlich Juli/August 1952 (!) bei; der *St. Nikolausbote* wurde noch Ostern 1962 (!) „[a]ls Manuskript gedruckt bei Josef Mareis.“

Veröffentlichung im Sinne des Pressegesetzes¹⁵ und dergleichen hinzu. Diese explizite Betonung der nichtöffentlichen Funktion lässt allerdings auf „einen ausgeprägten Öffentlichkeitswillen“ (Rohde 1957: 135) schließen, insbesondere bei Heimatblättern mit ausgesprochenem Zeitschriftencharakter. Pauschal trifft diese Aussage jedoch nicht auf alle Rundbriefe zu; lediglich bei Heimatblättern mit ausgeprägtem Zeitschriftencharakter und dem Hinweis „Als Manuskript gedruckt“ kann diese Feststellung im Einzelfall zutreffen. Der *Laubaner Gemeindebrief* z.B. hatte einen solchen Hinweis nicht nötig, da er von Form und Inhalt eindeutig als Rundbrief zu erkennen war und sich bewusst vom Format einer Zeitschrift absetzte.

Dennoch waren auch Rundschreiben von der Pressezensur bedroht. Die Militärregierungen griffen zuweilen ein und verlangten eine Reduzierung auf reine Anschriftensammlungen. Mit praktischen Maßnahmen wie z.B. der Vermeidung von Periodizität und Druck versuchten die Herausgeber der Rundbriefe, einem Verbot zu entgehen.¹⁶

Nach der Währungsreform 1948 und der parallel erfolgten Lockerung der Pressezensur versuchten ehemalige Herausgeber und Journalisten von Tageszeitungen auch wieder offiziell im Westen an ihre frühere Tätigkeit anzuknüpfen und die Herausgeber und Leser der Heimatbriefe dafür als Ausgangsbasis zu gewinnen.¹⁷ Damit einhergehend lässt sich auch eine zunehmende Politisierung der Heimatblätter feststellen. Zwischen 1948 und 1953 kam es daher zu den meisten Gründungen von Heimatblättern bzw. -zeitschriften.¹⁸ So beabsichtigen zwei vormalige Redakteure des früheren *Gablonzer Tagblatts*, Hugo Schicht und Walter J. Jiratschek, mit dem 1949 erstmals erschienenen *Gablonzer Heimatboten* einen Heimatbrief in Form einer Heimatzeitschrift zu schaffen bzw. umgekehrt, eine Zeitschrift als Heimatbrief zu tarnen. Während dieser Versuch scheiterte und der Heimatbote mit dem Konkurrenzblatt *Isergebirgs-Heimatbrief* fusionieren musste,¹⁹ konnte Carl Goldammer seit 1950 mit seinem *Laubaner Tagblatt in*

15 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 38, 1. November 1948, 7.

16 Einen Überblick über die Erscheinungsweise gibt Rohde (1957: 141).

17 Vgl. *Gablonzer Heimat-Bote*, der seit 1949 von zwei ehem. Redakteuren des früheren *Gablonzer Tagblatts*, Hugo Schicht und Walter J. Jiratschek, herausgegeben wurde, siehe unten.

18 Siehe den tabellarischen Überblick bei Rohde (1957: 140) und Loviscach (1961: 97), sowie die Bibliographien von Kurth (1953), Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (1982) oder Hemmerle (1970). Kurth (1979: 379) fasst den Zeitraum 1945–1950 als Einheit zusammen, in dem mehr als die Hälfte der Neugründungen der gesamten Vertriebenenpresse stattfanden.

19 Für das vor dem Zweiten Weltkrieg rund 35 000 Einwohner zählende Gablonz gab es neben dem seit 1947 zunächst als *Anschriftendienst*, später als *Isergebirgs-Heimatbrief* bzw. -*Rundschau* bestehenden Heimatblatt seit 1949 zusätzlich den

der Fremde erfolgreich an seine frühere Zeitung *Laubaner Tagblatt* anknüpfen. Da Goldammer vor allem kommerzielle und politische Interessen verfolgte, wollte er den *Laubaner Gemeindebrief* des Pfarrers Piekorz in der neuen Heimatzeitung aufgehen lassen. Piekorz, der wie bereits erwähnt, seiner Intention nach keine Zeitung, sondern einen so persönlichen Seelsorgebrief wie möglich schreiben wollte, lehnte den Plan entrüstet ab, wofür ihm die meisten seiner Leser dankten.²⁰

Nicht nur bei den Gablonzer Heimatblättern führten wirtschaftliche Gründe, verstärkt seit Gründung der Bundesrepublik, zu Zusammenschlüssen kleiner und oftmals nicht lebensfähiger Heimatblätter; zumal in Gestalt der „offiziellen“ Vertriebenenpresse der Landsmannschaften ernstzunehmende Konkurrenten erwachsen waren. Oftmals kam es zum fließenden Übergang vom maschinenschriftlichen Heimatbrief zur Heimatzeitschrift mit festem, zahlendem Abonnementkreis, der sich von Rundbrief zu Rundbrief unterschiedlich gestaltete.

Nur wenige Heimatbriefe konnten ihren Charakter als gedrucktes Rundschreiben beibehalten – dazu zählen der *Heimatrundbrief der Lindewiesner*, der *Weidenauer Heimatbrief*, der *Steinauer Heimatbote* und vor allem der schon mehrfach erwähnte *Laubaner Gemeindebrief*²¹. Fast alle Rundbriefe änderten ihre Erscheinungs- und Vertriebsform und damit ihren Charakter.

Gablonzer Heimat-Boten. Nicht nur im Leserkreis, sondern auch bei den Autoren existierten Überschneidungen. Nachdem seit Juli 1953 beide Blätter bis auf wenige Ausnahmen denselben Inhalt hatten, jedoch weiterhin wirtschaftlich und verwaltungsmäßig getrennt waren, vereinigten sie sich ab 1959 zu einer einzigen Zeitschrift, indem der *Heimat-Bote* sein Erscheinen einstellte und die *Isergebirgs-Rundschau* dessen Abonnenten übernahm. Neben wirtschaftlichen Notwendigkeiten wurde dieser Schritt mit dem hohen Alter des Herausgebers des *Heimat-Boten* begründet. Über die Gründe, weshalb sich schließlich die ältere und zu Beginn sehr viel radikalere *Isergebirgs-Rundschau* durchgesetzt hat, lässt sich nur mutmaßen; eine wichtige Rolle dürfte jedoch die Tatsache gespielt haben, dass diese Heimatzeitung in Kaufbeuren-Neugablonz erschien, während die Herausgeber des *Heimat-Boten* in Stuttgart und Bayreuth, also weit weg von der weitgehend geschlossenen Siedlung Neugablonz, wohnten.

20 Piekorz sollte nach den Vorstellungen Goldammers die Druckkosten seines Rundschreibens zusätzlich bezahlen und für seine Arbeit kein Honorar erhalten. Deswegen und wegen der Konzeption als Seelsorgebrief kam es in der Folgezeit jedoch zu einer Art „Kleinkrieg“ zwischen dem Geistlichen und dem Verleger. Beide Blätter gibt es noch heute, den *Laubaner Gemeindebrief* weiter als Rundbrief, das *Tagblatt* als Zeitschrift, vgl. dazu die Auseinandersetzung aus der Sicht von Piekorz im *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 53, 1. Februar 1950, 1; ebd. Nr. 54, 1. März 1950, 2 und ebd. Nr. 62, November 1950, 1.

21 Vgl. exemplarisch weiter den *Dyhernfurther Rundbrief*, 's *Heemteglöckla*. Der *Wohlauer Rundbrief* und der *Laubaner Gemeindebrief* erscheinen beide noch heute als Rundbriefe und nicht als Zeitschrift.

Während die einen im Durchschnitt seit Mitte 1949, zum Teil ausschließlich, zum Teil hauptsächlich, als Beilage der offiziellen Landsmannschaftszeitungen bzw. -zeitschriften, v. a. von *Sudetenland – Heimatland*, verschickt wurden – etwa der *Reichenberger Heimatbrief* (seit Januar 1949), der *Egerer Heimatbrief* (seit Mai 1949)²² –, vereinigten sich andere mit Heimatbriefen aus derselben Region zu einer einzigen Heimatzeitschrift. Der dem *Laubaner Gemeindebrief* zunächst wesensverwandte *Braunauer Rundbrief*, gegründet und herausgegeben vom Abt Dominik Prokop (1890–1970) des Klosters Braunau im neuen Kloster in Rohr, geriet nach Gründung des Heimatkreises Braunau in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* im Herbst 1952 ganz in die Hände der Vertriebenenfunktionäre.²³ Die Themen wurden zunehmend politischer unter ideologischen Gesichtspunkten, wobei immer seltener die Patres des Klosters sich in ihrem Rundbrief zu Wort meldeten. Damit ist der *Braunauer Rundbrief* das Musterbeispiel für die Verwandlung eines Heimatbriefes in eine Heimatzeitschrift mit allen damit verbundenen Änderungen in Format und Inhalt.²⁴ Diese organisatorischen Veränderungen spiegeln sich auch in den Inhalten der Heimatbriefe wider, mit denen eine grundlegende Veränderung des Heimatbegriffs einhergeht, der zunehmend ideologische Züge erkennen lässt.

22 Vgl. auch *Trei da Hejmt!* (seit Juli 1949), *Heimatbrief Saazerland* (seit 1950).

23 Köhler, Ernst (1952): Der Heimatkreis Braunau ruft! Ein erster Schritt zu gemeinsamer Arbeit im Dienste der Heimat, in: *Braunauer Rundbrief*, November–Dezember, 4–6, hier: 4. Seit Januar 1953 wurden vermehrt politische Themen vor allem unter ideologischen Gesichtspunkten behandelt, die sich im Wesentlichen an der vorgegebenen Sprachregelung der Funktionäre orientierten. Damit verliert der Rundbrief seinen Charakter als authentisches Sprachrohr der „einfachen“ Vertriebenen, da die politischen Phrasen von diesen weit abgehoben sind. Gerade an diesem Heimatbrief wird die ambivalente Entwicklung deutlich, waren doch die Bedeutung von Flucht und Vertreibung und die Bedeutung der alten Heimat mit der zunehmenden Integration immer geringer geworden; diese Themen, verbunden mit der Forderung eines Rechtes auf Heimat und Rückkehr in diese nahmen erst wieder einen breiten Raum ein, als der Heimatkreis den Rundbrief dominierte.

24 Neben dem *Braunauer Rundbrief* des Abtes Dr. Dominik Prokop OSB wird dieser Übergang vom Heimatbrief zur Heimatzeitschrift auch bei dem *St. Nikolausbote* von Pfarrer Alois Brauner deutlich, der im 6. (7.) Rundbrief vom Mai 1948 erstmals die Absicht bekundete, den Rundbrief auszubauen und die Leser aufforderte, Erlebnisberichte, mundartliche Schriften u. dergl. mehr zu verfassen, zu sammeln und ihm zu schicken. Vgl. Brauner, Alois (1948): Verschiedenes!, in: *St. Nikolausbote*, Nr. 6, [2]–[4], hier: [2]. Der Heimatbrief *Hoam!* wies im September 1949 seine Leser ausdrücklich darauf hin, dass nach dem Gesetz über die Pressefreiheit vom 22. August 1949 der Heimatbrief nunmehr als „Zeitungsdrucksache“ versendet werden könne. Vgl. N. N. (1949): Wichtig für alle Bezieher!, in: *Hoam! Ein Rundbrief an alle Böhmerwäldler* 2, F. 9, 20. Vgl. exemplarisch als weitere Heimatbriefe, die sich wie die beiden erwähnten Rundbriefe zu einer kleinen Heimatzeitschrift entwickelten: *Isergebirgs Heimatbrief*, *Trei da Hejmt!*, *Giebauer Heimatbote*.

Aspekte des Heimatbegriffs in den Heimatbriefen

Dies alles zeigt, dass man korrekterweise nicht pauschal von *den* „Heimatbriefen“ sprechen kann und jeden Heimatbrief bzw. jede Ausgabe eines Heimatbriefes einer sehr sorgfältigen Quellenkritik unterziehen muss. Die bisherigen eher allgemeinen Ausführungen sollen jetzt an ein paar Beispielen der sudetendeutschen und schlesischen Blätter verdeutlicht werden.

Der Prozess der Heimat-Neufindung verlief weder für den Einzelnen noch für die Vertriebenen als Gruppe als linearer Prozess, sondern war häufig mit Sprüngen und Brüchen, mit Rückschlägen wie Augenblicken der Hoffnungslosigkeit verbunden. Gerade die zum Teil sehr unterschiedlichen Heimat-Rundschreiben lassen die subjektive Integration in die neue Heimat erkennen. Trotz aller Schwierigkeiten und ambivalenten Gefühle hatte die überwiegende Mehrheit der Flüchtlinge eine sehr realistische Sicht auf die Ereignisse, glaubte nicht mehr an eine Rückkehr und fügte sich, der Not gehorchend, weitgehend widerspruchslos den realen Verhältnissen. Hier zeigen sich auch deutlich Unterschiede zwischen den anfänglich von der Idee der Hilfe zur Selbsthilfe geprägten Herausgebern der Heimatbriefe und den späteren Funktionären. Die Leser des *Laubaner Gemeindebriefes* wurden mit für die Zeit erstaunlich realistischen Worten von möglichen Illusionen auf den Boden der harten Tatsachen geholt: „Aber für die Träumer unter uns sei auch dies noch einmal klar ausgesprochen: wir müssen uns ‚in der Fremde‘ so fest einrichten, als ob wir nie mehr in die Heimat zurückkehren könnten.“²⁵

Die Heimatbriefe zeigen jedoch ein sehr differenziertes Bild. So eindeutig und klar sich beispielsweise der Laubaner (Lubań) Pfarrer Piekorz von Anfang an für eine sofortige Integration in eine neue Heimat aussprach und vor falschen Rückkehrhoffnungen warnte, so ausführlich berichtete er, besonders in den ersten Monaten nach Flucht und Vertreibung, von solchen Hoffnungen, die in Briefen an ihn geäußert wurden.²⁶ Dabei ist zwischen der

25 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 28, 1. Januar 1948, 2.

26 Vgl. *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 2, 10. November 1945, 1, in dem Piekorz berichtete, dass „alle“ ihm von ihrer Hoffnung auf Rückkehr nach Lauban schreiben würden. Im folgenden Gemeindebrief (Nr. 3, 6. Dezember 1945, 1) warnte er aber vor „sinnlosen Gerüchten“, denen zufolge die Polen wieder abziehen müssten und die Vertriebenen wieder zurückkehren dürften. In den Bereich des Irrational-Emotionalen gehören die seltenen Berichte in der ersten Zeit nach und während noch andauernder Vertreibungen über wiederholte illegale Versuche einzelner, die Grenze zu überschreiten und in die alte Heimat, hier Lauban, zurückzukehren (vgl. *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 11, 4. August 1946, 3; ebd. Nr. 13, 6. Oktober 1946, 2 f.).

Bereitschaft zu einer potenziellen Rückkehr und dem von Anfang an nur sehr geringen Glauben daran zu unterscheiden.

Parallel mit der Verbesserung der materiellen Lage und der damit einhergehenden fortschreitenden Integration in die neue Umgebung ließ auch die Rückkehrbereitschaft der Vertriebenen nach.²⁷ Schon im September 1948 klagte der Laubaner Pfarrer, dass zahlreiche Vertriebene „beim ersten neuen Eigenbesitz“ die Heimat und die Solidarität untereinander „vergessen“ würden.²⁸

Mit der allgemeinen wirtschaftlichen und technischen Entwicklung einherging eine Steigerung des allgemeinen Lebensstandards, der gegenüber der Vorkriegszeit deutlich höher wurde. Bei den Vertriebenen war diese Verbesserung verbunden mit der neuen Umgebung im Westen. Dies und der Vergleich mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen in ihrer alten Heimat trugen wesentlich dazu bei, dass der Wille zur Rückkehr sehr rasch nachließ.

Nachdem sich die Lebensverhältnisse trotz aller Probleme merklich gebessert hätten, sei es kein Wunder, dass das Bild der Heimat zunehmend verblasse, beschwerte sich im Dezember 1951 der sudetendeutsche Pfarrer Josef Knödel in *Die alte Heimat* [in früheren Ausgaben *Alte Heimat Kuhländchen*]. Während er in den ersten Jahren nach der Vertreibung seinen Pfarrkindern zurufen habe müssen „Verzaget nicht!“, so laute die Mahnung jetzt „Vergeßt die Heimat nicht!“²⁹

Mit der zunehmenden Integration nahm die Bedeutung des persönlichen Kontakts und damit auch der Heimatbriefe ab.³⁰ „Mancher von Euch mag

27 Bausinger/Braun/Schwedt (1963: 171), Greverus (1972: 118), Neumeyer (1992: 107) und Lehmann (1993: 93) weisen auf den Zusammenhang zwischen dem Nachlassen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und den nachlassenden Kontakten zur jeweiligen Landsmannschaft hin.

28 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 36, 1. September 1948, 7; in der Nr. 88 von Neujahr 1953 (S. 7) meinte der Pfarrer, dass viele, denen es wirtschaftlich besser ginge, „hochnässig [sic]“ würden. Neben wenigen frühen derartigen Klagen und Mahnungen wird dies seit den 1950er-Jahren, in der Regel verbunden mit der Aufforderung zu Heimattreue und Heimatarbeit, zum Dauerthema aller Heimatblätter.

29 Knödel, Josef (1951): Liebe Deutsch-Jaßniker Heimat-Pfarrkinder!, in: *Die alte Heimat*, F. 12, 13.

30 So klagte Pfarrer Meier bereits an Weihnachten 1950 im Pfarrbrief des *Grafschafter Boten*, dass ihm Viele nicht mehr schreiben würden, obwohl er doch jeden Brief umgehend persönlich beantworten würde; auch erfahre er nichts mehr von Hochzeiten, Geburten oder Todesfällen aus seiner alten Pfarrgemeinde (Meier [1950]: Transeamus, in: *Grafschafter Bote*, Nr. 12, 15. Dezember, 9). Zeitlich verzögert finden sich diese Lamenti in zahlreichen Heimatbriefen, vgl. exemplarisch

diese Rundbriefe jetzt nicht mehr so brauchen wie früher, weil er sich in das Unvermeidliche geschickt hat“, jammerte der Laubaner Pfarrer schon drei Jahre nach Kriegsende,³¹ obwohl er selbst den Integrationswillen forcierte. Rückkehrwünsche oder -hoffnungen wurden dementsprechend immer seltener geäußert.³²

Mit zunehmendem zeitlichem Abstand zu Flucht und Vertreibung veränderten sich auch die Themen der Rundschreiben. Im *Wohlauer Rundbrief* berichtete die Pastorenfamilie Hoppe, um ein Beispiel zu nennen, mit der zunehmenden Dauer der Abwesenheit von der alten Heimat immer ausführlicher über eigene Urlaubsreisen, ein Thema, das katholischen Geistlichen eher fremd war. Flucht und Vertreibung oder überhaupt die alte Heimat Schlesien und sogar Wohlau selbst wurden immer weniger behandelt.³³ Manche Heimatblätter widmeten sich ebenso wie die „Heimatkalender“³⁴ und Heimatzeitschriften schließlich allgemeinen Themen, die sich in gleicher Weise auch in Zeitschriften für Einheimische finden lassen,³⁵ was nicht zuletzt den Charakter des persönlichen Briefes in den Hintergrund treten ließ.

Haase, Gustav (1955): Liebe Heimatfreunde aus Krummhübel-Brückenberg und Buchwald-Quirl, in: *'s Heemteglöckla*, Nr. 45, Dezember, o. S. Haase berichtet auch darüber, dass die „Freunde in der DDR“ darüber klagten, „daß der Briefverkehr immer mehr einschläft“. Vgl. zum nachlassenden Zusammengehörigkeitsgefühl auch Köhle-Hezinger (1995: 150).

31 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 32, 1. Mai 1948, 1.

32 Im ganzen Jahr 1950 findet sich beispielsweise kein einziger Hinweis auf Rückkehrhoffnung im *Laubaner Gemeindebrief*, die Menschen richteten sich allmählich immer fester im Westen ein, wobei die normative Kraft des Faktischen diesen Prozess verstärkte.

33 Vgl. Hoppe, Elfriede (1954): Liebe Wohlauer!, in: *Wohlauer Rundbrief*, Nr. 26, [1]–[5]; dies. [?] (1955): Meine lieben Wohlauer!, in: *Wohlauer Rundbrief*, Nr. 28, Ostern, 3–5; dies. (1956): Meine lieben Wohlauer!, in: *Wohlauer Rundbrief*, Nr. 32, 5–7.

34 Selbst der *Hedwigs-Kalender* 1955 – kein Heimatbrief, sondern ein Heimatkalender – behandelte überwiegend Nicht-Vertreibungsthemen wie „Mode und Kleid“ (N. N. [1955]: Mode und Kleid, in: *Hedwigs-Kalender*, 12), „Gastfreundschaft und Familienliebe“ (N. N. [1955]: Gastfreundschaft und Familienliebe, in: *Hedwigs-Kalender*, 22) und andere ‚unpolitische‘ Themen.

35 Gerade an den Weihnachtsausgaben der jeweiligen Heimatblätter – um als Beispiel die Jahreszeit mit der intensivsten Heimatsehnsucht zu nennen – wird die Relativierung der Bedeutung von Vertreibung und alter Heimat für die Betroffenen ersichtlich; mit dem fortschreitenden Heimatewerb im Westen wurden primär allgemein religiöse und weihnachtliche Themen behandelt. Es wurde allgemeinen Hoffnungen auf Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und der Erhaltung der Gesundheit im privaten wie der Sicherung des Friedens im politischen Kontext Ausdruck verliehen, so wie das in gleicher Weise auch in Zeitschriften für Einheimische geschah; das Thema Flucht, Vertreibung und Rückkehr spielte oftmals überhaupt keine Rolle mehr, nicht einmal in den Neujahrsgrüßen der Funktionäre.

Bereits in den 1950er-Jahren war eine Rückkehr in die alte Heimat nur mehr für eine Minderheit der Leser eines Heimatbriefes vorstellbar. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende wurde in den Heimatbriefen dieser nachlassende Rückkehrwille offen ausgesprochen. Selbst ein Vertriebenenfunktionär beklagte 1949 im Heimatbrief *Hoam!* das nachlassende Interesse für die verlorene Heimat.³⁶ Im Laufe der 1950er-Jahre häuften sich derartige Klagen von die Heimatblätter immer stärker dominierenden Vertriebenenfunktionären, die dieser Entwicklung Einhalt gebieten wollten und es ablehnten, von „neuer“ oder „zweiter Heimat“ zu sprechen.³⁷

Damit zeichnen die Heimatbriefe nicht nur ein fundamental anderes Bild als die allgemeine Vertriebenenpresse, sondern weichen auf den ersten Blick auch gravierend von Meinungsumfragen der damaligen Zeit und heutigen Interpretationen ab. So gaben 1949 in einer repräsentativen Meinungsumfrage 82 Prozent aller befragten Flüchtlinge an, in ihre alte Heimat zurückkehren zu wollen. Ein Wert, der bis 1956 auf 65 Prozent und bis Anfang der 1960er-Jahre, nach dem Bau der Berliner Mauer, auf 52 Prozent sank (Kossert 2008: 88 f.). Bis heute werden diese Zahlen dahingehend interpretiert, dass bei der überwiegenden Mehrheit der Wunsch nach Rückkehr vorherrschte. Man kann die Zahlen auch anders lesen: Bereits vier Jahre nach der Vertreibung war für ein knappes Fünftel und eineinhalb Jahrzehnte nach Kriegsende bereits für die Hälfte die Rückkehr in die alte Heimat kein erstrebenswertes Ziel mehr. Für diese Interpretation bieten die Heimatbriefe zahlreiche Ansatzpunkte für die weitere Forschung.

Den individuellen Verzicht auf Rückkehr kompensierte das Gros der Vertriebenen mit Wehmut, manche, hauptsächlich die Funktionäre, mit dem Ausbau des Heimatgedankens zur Heimatideologie. Denn je mehr die Deklassierten sich wieder eine gesicherte Existenz aufgebaut hatten, und je mehr in deren Folge die Rückkehrbereitschaft zurückging, desto mehr wurde der Aufenthalt im Westen als vorübergehend und provisorisch dargestellt. Ein Beispiel dafür bietet der Herausgeber des eher „unpolitischen“ Heimatbriefes des kleinen sudetenschlesischen Dorfes Lindewiese. Im August 1947 hatte

36 Vgl. dazu: N. N. (1949): Mein lieber Freund und Landsmann im Elend!, in: *Hoam!*, F. 7, 18–20. Das Zitat (19) zeigt deutlich die Bedeutung von Heimat als einer Verlusterfahrung: „Aber wie oft treffe ich einen Landsmann und wenn die Sprache auf die Heimat kommt, so erklärt er: ‚I geh nimma hoam!‘ Viele haben sich gut eingelebt, haben geheiratet und haben sich entschlossen zu bleiben. Solange wir von der Bevölkerung abgelehnt wurden, als Hungrige am Hungertuche nagen mußten, erwog man nur die Rückkehr in die Heimat.“

37 Vgl. Kraus, Hugo M. (1949): Neue Heimat, in: *Heimatruf*, Februar, 1. Darin lehnte Kraus den Begriff „Neue Heimat“ für die Vertriebenen ab, da sie sich im Unterschied zu den Auswanderern diese nicht freiwillig gesucht hätten.

Erhard Gröger den *Heimatrundbrief der ehem.* [im Original fett] *Lindewiesner* gegründet, den er stets mit „Euer Gröger, Vöhringen/Iller“ unterzeichnete. Seit Ende 1948 entfiel das Wort „ehem.“ und Gröger nannte sein Rundschreiben nur noch *Heimatrundbrief der Lindewiesner*. Im Laufe der Jahre 1950/51 setzte er vor seinen Wohnort hin und wieder das Kürzel „dzt.“, um seit Januar 1952 nur noch mit „Euer Gröger, dzt. Vöhringen/Iller“ zu unterzeichnen und so den „vorübergehenden“, provisorischen Aufenthalt an seinem neuen Wohnort zu unterstreichen.³⁸

Die daraus folgende Rückbesinnung auf die eigene Kultur bzw. die daraus folgende heftige Werbung für die sogenannte Kulturarbeit zeigt deutlich den wachsenden Einfluss der Funktionäre in der veröffentlichten Meinung und in den Heimatblättern der Vertriebenen.³⁹ Denn die Mehrheit hatte mit der fortschreitenden Integration bereits das Interesse an der alten Heimat mit ihrer Geschichte und Kultur verloren.⁴⁰ Die Funktionäre dagegen verfolgten mit ihrer Forderung eines Rechtes auf Heimat primär politische Ziele. Dabei war ihnen die geringe Bereitschaft der stillschweigenden Mehrheit, in ihre alte Heimat zurückzukehren, bewusst. Daher befürchteten die Vertriebenenpolitiker, dass sich im Falle einer möglichen „Heimkehr“ keine Rückkehrwilligen mehr finden würden.⁴¹ Dieser Entwicklung wollten

38 Dies ist ab der 14. Nummer des *Heimatrundbriefs der Lindewiesner* von ca. Dezember 1948 [ohne Datum, ersichtlich an den Gedenktagen] der Fall (Hervorhebung in den Titeln des Heimatbriefs durch d. Verf.).

39 Pischel (1958: 127–129) nennt in erster Linie die Landsmannschaften als Träger des „Brauchtums“ im Westen; auch weist sie bereits auf die Tendenz zur „Klitterung, möglicherweise [...] Politisierung, Missionierung oder Ideologisierung“ der „Volks- und Heimatpflege“ hin (ebd.: 148).

40 Pischel stellte am Beispiel Berlins fest, dass lediglich eine Minderzahl (ca. 10 Prozent) innerhalb der organisierten Vertriebenen – die wiederum nur eine Minderheit der Gesamtheit der Vertriebenen bildeten – sich an der gemeinsamen Pflege des „Brauchtums“ beteilige (Pischel 1958: 146–149).

41 Der Laubaner Pfarrer Piekorz, der kein typischer Funktionär war, sondern in erster Linie Seelsorger und dessen Heimatbrief daher weitgehend „unpolitisch“ (im wirklichen Sinn des Wortes, nicht nur i. S. v. parteipolitisch neutral, wie viele Funktionäre das Wort „unpolitisch“ verstanden; die erste Bundestagswahl 1949 wurde z.B. erstmals und nur sehr kurz im Augustbrief erwähnt, vgl. *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 47, 1. August 1949, 5) war, und im Vergleich zu anderen Heimatblättern wenig politische Themen behandelte, sprach diese Gefahr offen aus: „Wir dürfen es nicht so weit treiben lassen, daß man einmal im Westen uns Schlesiern sagt: ihr könntet zurück aber ihr mögt nicht mehr.“ (*Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 97, 1. Oktober 1953, 6). Der Pfarrer konnte sich solche offenen Worte in seinem Heimatbrief erlauben, da dieser in Form eines masch. Rundschreibens keine breitere Öffentlichkeit erreichte und er daher nicht besonders auf die Wirkung seiner Worte in der Öffentlichkeit achten musste. Ähnlich hatte sich bereits ein knappes Jahr vorher der Weidenauer Pfarrer Richard Otto im Verbindungsorgan der alten Heimatgemeinde geäußert und die Divergenz zwischen

sie entgegenwirken und die Vertriebenen, die sich selbst zunehmend weniger als Vertriebene sahen oder sehen wollten, an ihre „Pflichten“ gegenüber der alten Heimat erinnern.⁴² Dies wurde in zahlreichen Heimatbriefen offen ausgesprochen. Selbst der Laubaner Pfarrer Piekorz hielt 1953 Kultur- und Heimatarbeit für nötig, um die Rückkehroption offenzuhalten, wenngleich auch er – allerdings wertungsfrei – konstatierte, dass viele, die sich im Westen eine neue Existenz aufgebaut hatten, nicht mehr in die alte Heimat zurückkehren würden.⁴³ Die Pflege der sogenannten heimatlichen Kultur nahm somit zunehmend artifiziellen Charakter an und entwickelte sich zum „politischen Folklorismus“ (Bausinger 1987: 158).

Der sudetendeutsche *St. Nikolaus-Bote* stellte bereits 1955 in einem Rückblick auf zehn Jahre Vertreibung fest, dass sich die Kinder und Jugendlichen kaum mehr von den Einheimischen unterscheiden würden. Diese würden sich ganz der Bundesrepublik zugehörig fühlen und wären daher nicht zu einer Rückkehr bereit; deshalb sei es „ein psychologisches Unding, wenn vor dieser Generation mit dem Begriff ‚Unsere Heimat im Osten‘ operiert wird“. Da den Jugendlichen keine „Heimat auf Abruf“ und keine „Heimat als Museum“ zugemutet werden könne, und eine Rückkehr in den Osten, „die ja für die Jugendlichen von heute zum Großteil keine solche mehr ist“⁴⁴, wenig aussichtsreich erschien, suchte der unbekannte Verfasser nach einem Sinn der Jugendarbeit der Vertriebenen.

Auch für das Verhältnis der Vertriebenen untereinander, zu den Einheimischen und „den Vertreibern“ sind die Heimatbriefe eine ergiebige Quelle.

Reden und Taten zum Ausdruck gebracht: Auf den Heimattreffen, so Otto, „hören wir zu ungezählten Malen die Frage: ‚Wann geht es wieder heim?‘ Wenn es nun aber wirklich ernst würde – und Gott gebe, es wäre recht bald – und es würde der große Ruf ergehen: ‚Wer zieht mit beim ersten großen Treck in die alte Heimat?‘ – ich fürchte sehr, es würde eine große Enttäuschung geben. Die gerne möchten, können nicht mehr [d. h. die Alten, d. Verf.], und die könnten, wollen nicht, weil sie zu bequem, zu furchtsam sind“ (Otto, Richard [1952]: Advent-Epistel an die Weidenauer und Krösser, in: *Weidenau-Krösser-Heimatbund* 6, Weihnachten, 1–4, hier: 3). Auch diese Äußerung weist auf die Kompensationsfunktion des Bekenntnisses zur alten Heimat bei vielen Flüchtlingen hin.

42 Wiederholt wurde von Heimat als der obligatorischen Aufgabe eines jeden gesprochen, vgl. exemplarisch Kausch, Josef (1956): Heimat ist Aufgabe, in: *Heimatbrief für Weidenau-Großkrosse* 10, Dezember, 2–4.

43 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 97, 1. Oktober 1953, 4–7.

44 N. N. (1957): Heimatvertriebene Jugend zehn Jahre nach der Aussiedlung, in: *St. Nikolausbote*, Nr. 40, 3–5, hier: 5. Wegen dieser Divergenz wurde schließlich zwischen der „Erlebnissgeneration“ – die die alte Heimat noch kannte und Flucht und Vertreibung selbst miterlebt hatte – und der „Bekenntnisgeneration“ unterschieden, die „eine geistige Zweitbehausung in den europäischen Ostländern erwerben“ sollte, so Franz Peter Künzel noch 1985 (Künzel 1985: 56 f.).

Trotz des gemeinsam erlebten Heimatverlustes und aller damit verbundenen sozialen Deklassierung stellten die „ostdeutschen“ Flüchtlinge und Vertriebenen keine geschlossene Sondergruppe dar.⁴⁵ Alte Unterschiede und Animositäten untereinander, etwa zwischen Katholiken und Protestanten, blieben nach einer zwischenzeitlichen Nivellierung auch weiterhin bestehen. Zentral war der frühere Wohnort. Wenn es für diesen keinen Heimatbrief gab, sondern gemeinsame Organe für einen Landkreis oder ein bestimmtes Gebiet, so wirkte die größere Region allerdings identitätsstiftend.

Das gemeinsame Bewusstsein als Schlesier oder Sudetendeutsche war daher in erster Linie ein Konstrukt der Funktionäre und Zeitungs- bzw. Zeitschriftenherausgeber. Noch weniger als ein gesamtschlesisches ist ein sudetendeutsches Bewusstsein ein über mehrere Generationen gewachsenes. Hatte sich erst seit den 1930er-Jahren in der ersten Tschechoslowakischen Republik eine ideologisch verstandene sudetendeutsche Identität herausgebildet, erhielt diese durch das gemeinsame Schicksal von Flucht und Vertreibung eine besondere Relevanz (Weger 2008). Dabei versuchten manche Funktionäre und Vertriebenenpolitiker eine besondere sudetendeutsche Ideologie neu zu kreieren. Anlass dafür war die Sorge, dass im Zuge der fortschreitenden Integration die Flüchtlinge, und hier in erster Linie die Sudetendeutschen, in der westdeutschen Gesellschaft aufgehen würden.

Die Heimatbriefe zeigen, dass das Schwarzweißbild der ständigen Konflikte zwischen Einheimischen und Vertriebenen, die sich erst allmählich unter dem Eindruck des Wirtschaftswunders normalisiert und schließlich zu einem reibungslosen Miteinander geführt hätten, nicht zutrifft. Zumindest führt die intensive Auswertung der Heimatbriefe zu einem etwas differenzierteren Bild als dem von der „kalten Heimat“, demzufolge nur Missverständnisse und gegenseitige Vorurteile die Beziehungen zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen prägten (Kossert 2008: 121 ff.). Denn von Anfang an gab es auf beiden Seiten Bemühungen um Verständnis für die Situation des jeweils anderen. Schon im August 1946 warb beispielsweise Dr. Piekorz um Toleranz gegenüber den Einheimischen und forderte seine Leser auf, sich

45 Auch Reigrotzki (1956: 146) konstatierte bereits 1956, dass es „keine einheitliche Flüchtlingsmentalität“ gegeben habe. Im *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 60, vom 1. September 1950 (6) findet sich ein weiterer interessanter Hinweis für die Eingebundenheit der Flüchtlinge in die deutsche Nachkriegsgesellschaft und die weltpolitischen Rahmenbedingungen: darin tadelte der Pfarrer Piekorz bereits fünf Jahre nach Kriegsende, dass Laubaner, die in den Westzonen eine Bleibe gefunden hätten, den Wohlstand des Westens preisen und die Erfolge in der Sowjetischen Besatzungszone lächerlich machen würden, während Laubaner in der SBZ umgekehrt den Wohlstand im Osten preisen und den des Westens ins Lächerliche ziehen würden.

nicht abfällig über „die Eigenheiten der Fremde“ zu äußern, sich vielmehr in die Lage der hiesigen Bevölkerung zu versetzen. Denn „die Abneigung, die sie uns offen zeigen, gilt wohl weniger uns persönlich, als der Verteidigung ihrer bisherigen Lebensrechte, die sie nicht aufgeben wollen, und deren Berechtigung sie doch wanken fühlen. Ob Gott uns daheim in der gleichen Lage eine tiefere Erkenntnis geschenkt hätte? Sicher ist das nicht“⁴⁶, erkannte der Seelsorger und fügte realistisch hinzu, „auf lange Sicht müssen Heimatlose und Einheimische sich doch miteinander vertragen.“⁴⁷ Immer wieder warb er für Verständnis und erinnerte im April 1947 seine Leser an die letzten Kriegswochen, als im niederschlesischen Lauban oberschlesische Flüchtlinge um Aufnahme gebeten hatten und ähnlich abweisend behandelt worden seien wie die Flüchtlinge jetzt im Westen.⁴⁸

Ähnlich wie es sich beim Blick auf das Verhältnis zu den einheimischen Deutschen gezeigt hat, finden sich in den Heimatbriefen überraschende Ergebnisse bezüglich des Verhältnisses zu den „Vertreibern“. Zwar hatten die Schlesier generell ein besseres Verhältnis zu „den“ Polen als die Sudetendeutschen zu „den“ Tschechen, trotzdem ist es erstaunlich, dass sie die nunmehr in ihrer alten Heimat lebenden Polen ebenfalls als Heimatvertriebene und Schicksalsgefährten ansahen, die in gleicher Weise wie sie selbst lieber in ihrer alten – ostpolnischen – Heimat leben würden als in Schlesien.⁴⁹ Entsprechend riefen sie dazu auf, sich verständnisvoll mit deren

46 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 11, 4. August 1946, 4. Schon wenige Jahre später, im *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 94, vom 1. Juli 1953 (6) wird diese Einsicht des Pfarrers bestätigt und zwar insofern, als Piekorz unter den „Altflüchtlingen“ um Verständnis für die nun hinzugekommenen „Sowjetzonenflüchtlinge“ werben musste. Nach Greverus (1972: 233) sah der Flüchtling dagegen „alle Abwehrreaktionen als auf sich persönlich und seine Angehörigkeit zu dem Kollektiv Flüchtling gerichtet [...], vor allem aber bedingt durch eine propagandaabhängige falsche Bewußtseinsbildung.“ Nach den ausgewerteten Heimatbriefen und den hier genannten Beispielen kann dies jedoch nicht bestätigt werden, vielmehr muss man zu einer differenzierteren Aussage kommen.

47 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 11, 4. August 1946, 5.

48 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 19, 6. April 1947, 3. In Nr. 28 vom 1. Januar 1948 (8) sowie in Nr. 81 vom 1. Juni 1952 (6 f.) wiederholte Piekorz diese Selbstkritik; er nannte als weiteres Beispiel die unfreundliche Aufnahme von Liegnitzern in Lauban 1945.

49 Vgl. den Weihnachtsgruß des Pfarrers Johannes Taube an seine Rengersdorfer Pfarrkinder: Taube, Johannes (1950): Begrabt allen Groll und allen Zorn!, in: *Grafschafter Bote*, Nr. 12, 15. Dezember, 9–10, hier: 10; siehe auch den Bericht eines Vertriebenen aus Krummhübel, der 1953 in sein Heimatdorf gereist war und von dem sauberen und herrlichen Eindruck und den sehr freundlichen Polen in Krummhübel berichtete (G. H. [1953]: Heimatbericht, in: *'s Heemteglöckla*, Nr. 32, Oktober, o. S.).

Lage zu beschäftigen.⁵⁰ Daher war im Gegensatz zu den Sudetendeutschen für manche von ihnen sogar das Zusammenleben mit den Polen denkbar.⁵¹ In den Verbandszeitschriften wären solche Worte trotz der *Charta der Heimatvertriebenen* nur schwer vorstellbar.

Vielen Vertriebenen und Flüchtlingen war der Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Vertreibung durchaus bewusst. Während ihre offiziellen und teilweise selbst ernannten Vertreter die verbrecherische Politik des NS-Regimes durch die Betonung der Opferrolle der Flüchtlinge und Vertriebenen zu relativieren und kompensieren versuchten (Stickler 2015: 424 f.), wurde das Thema in den Heimatbriefen frühzeitig so offen und ehrlich angesprochen, wie es manche Funktionäre bis heute nicht tun: „Man sagt: das ist die Strafe für die Greuel [sic], die die Deutschen in anderen Ländern verübt haben“, schrieb Pfarrer Piekorz im Juni 1946, wenige Monate nach der Vertreibung aus Lauban, als immer noch zahlreiche Deutsche in ihrer Heimatstadt verblieben waren.⁵² Ein Jahr später äußerte er sich nochmals weitaus selbstkritischer zur eigenen deutschen Schuld: „Wir Deutschen sitzen heute im Elend bis an den Hals; rührte es aber das deutsche Volk, als 1939–1943 andere Länder von unserer Wehrmachtswalze zerstampft und Millionen von Menschen dort auch um Glück und Heimat gebracht wurden? Hätten die Nazis gesiegt, ein entsetzliches Dasein hätte die besiegten Völker erwartet, soviel ist sicher.“⁵³ Piekorz war kein Einzelfall. Ähnlich deutlich äußerte sich auch der Grafschafter Prälat Monse, allerdings sieben Jahre später. Nach einer Klage über die an den Deutschen verübten Verbrechen meinte er: „Doch wir Deutsche dürfen nicht richten. Wie gings denn schon vorher im Hitlerreich [i. Orig. fett gedruckt, Anm. d. Verf.] zu?“ Dabei verwies er auf Eugen Kogons Buch vom *SS-Staat*. Zwar lehnte er eine Kollektivschuld für die Deutschen ab, fragte jedoch selbstkritisch weiter: „Aber tragen wir nicht alle, der eine weniger, der andere mehr, mit daran Schuld, dass es überhaupt soweit kommen konnte?“⁵⁴ Auch im *Breslauer*

50 Piekorz forderte die Schlesier sogar auf, sich mit der Geschichte und Kultur Polens zu befassen, um durch gegenseitiges Kennenlernen alte Vorurteile und Missverständnisse abzubauen, siehe *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 97, 1. Oktober 1953, 4 f.; da eine beträchtliche Zahl an Heimatvertriebenen, die sich im Westen eine neue Existenz aufgebaut hätten, wohl nicht mehr nach Schlesien zurückkehren würde, sei dort genug Platz für Deutsche und Polen, meinte Pfarrer Piekorz ergänzend.

51 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 19, 6. April 1947, 3; trotz seiner moderaten Haltung tritt auch bei diesem katholischen Pfarrer das o. g. Klischee zutage, wenn er im Anschluss daran feststellt, dass die Polen „vielfach [von] verkommenen Subjekten“ geführt worden seien (ebd.).

52 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 9, 2. Juni 1946, 4 f.

53 *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 19, 6. April 1947, 3.

54 Prälat Monse (1953): Meine lieben Landsleute, in: *Grafschaft Glatzer Heimatblätter* 5, 134–135, hier: 135.

Heimatbrief heißt es an Weihnachten 1948 etwas dunkel, „wir glauben zu wissen, was sich in den vergangenen Jahren von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat“.⁵⁵

In ähnlicher Weise wird indirekt und häufig in anderen Zusammenhängen deutlich, dass selbst den Sudetendeutschen die Bedeutung des Nationalsozialismus für ihren Heimatverlust bewusst war.⁵⁶ Während manche Sudeten-deutsche den „Ruf ‚Heim ins Reich‘ ungeschehen machen“⁵⁷ wollten, sprachen andere allerdings noch 1954 von der „Befreiung des Sudetenlandes“ im Jahre 1938, die vom „Opfergang“ des Jahres 1945 überschattet worden sei.⁵⁸

Schluss

Diese wenigen Beispiele sollten die Mannigfaltigkeit der Themen, die in den Heimatbriefen behandelt wurden, erkennen lassen. Neben der Vielfalt der angesprochenen Themen zeigen die Heimatbriefe ein sehr differenziertes Bild der Einstellungen und Mentalitäten der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, das in nicht unerheblichem Maße vom allgemein vorherrschenden Bild, das zumeist die Sichtweise der Funktionäre widerspiegelt, abweicht. Dies sollte Grund genug sein, dass sich die Forschung künftig intensiver mit dieser Quellengattung auseinandersetzt und angeregt wird, überkommene Sichtweisen auf den Prüfstand zu stellen. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass je nach Fragestellung, die Bedeutung und der Quellenwert der verschiedenen Heimatbriefe unterschiedlich sind. Nur sehr wenige haben

55 Engelbert, Josef (1948): Meine lieben Pfarrkinder!, in: *Breslauer Heimatbrief*, Nr. 5, Weihnachten 1948, [1]–4, hier: 2. Diese Formulierung lehnt sich jedoch an ein Wort Papst Pius' XII. an: „Wir glauben zu wissen, was sich während der Kriegsjahre in den weiten Räumen von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat“, zit. nach: Domkapitular Dr. Weißkopf (1949): Vom Recht der Heimatvertriebenen, in: *Christ unterwegs* 3, 3–7, hier: 5; ebenfalls in: *Laubaner Gemeindebrief*, Nr. 32, 1. Mai 1948, 7.

56 Vgl. *Braunauer Rundbrief*, Nr. 8, 20. April 1947, 1; Pabsch, Josef (1950): Heimat!, in: *Grafenschaft Glatzer Heimatblätter* 2, F. 11, 236–237, hier: 236; Demuth, O. (1949): Zuversichtliche Distanzierung, in: *Der Isergebirgs Heimatbrief* 3, F. 4, 2–3, hier: 2. Alle diese Äußerungen bezogen sich auf das Verhältnis zu den Einheimischen und das Gefühl der Flüchtlinge, stellvertretend für diese unschuldig zu büßen, vgl. auch die *Abschiedspredigt eines Pfarrers* beim letzten Gottesdienst im nordmährischen Kuhländchen, die aus zweiter Hand nach Erzählungen aufgeschrieben wurde; darin werden trotz aller theologischen Phrasen und Sinndeutung auf Gott dennoch indirekt die vergangenen zwölf Jahre als Ursache der Vertreibung angesprochen (die Predigt ist abgedruckt bei Lorenz 1980: 53).

57 *Altrohlauser Heimatbrief*, Nr. 10, 5. Januar 1949, 17.

58 Dr. L. (1949): Die Befreiung des Sudetenlandes in der Erinnerung eines deutschen Feldmarschalls, in: *Hoam!* 4, F. 3, 4–6.

einen so hohen Quellenwert wie der *Laubaner Gemeindebrief*. Dieser zählt vor allem deshalb zu den interessantesten und wertvollsten Heimatbriefen, weil er die Form des mehr oder weniger persönlichen *Rundbriefes* am längsten beibehalten hat und Edmund Piekorz ein außerordentlich fleißiger Schreiber war. Zwar existieren auch andere Briefe in dieser Qualität, aber keiner, der über einen solch langen Zeitraum hinweg erschienen wäre. Auch und gerade weil viele Heimatbriefe sich im Laufe der Jahre immer stärker professionalisiert und das Format einer Zeitschrift angenommen haben, decken sie in ihrer Vielfalt in regionaler, sozialer und professioneller Ausrichtung als Gesamtgenre ein breites Spektrum ab. Die Entwicklung und Geschichte der Heimatbriefe bringen allerdings systematische und praktische Probleme bei der Erfassung mit sich, die berücksichtigt werden müssen. Viele Rundschreiben hatten zunächst keinen Titel bzw. wechselten diesen zum Teil mehrfach, sodass eine alphabetische Erfassung der Heimatbriefe nach ihrem Titel kaum möglich ist.⁵⁹ Die Erfassung nach den Ortschaften in den ‚Vertreibungsgebieten‘ erscheint daher als einzige sinnvolle Möglichkeit (Hemmerle 1970; Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982). Allerdings wird die Beschäftigung mit ihnen durch die schlechte Verfügbarkeit erschwert.⁶⁰ Ähnlich den Privatbriefen haben nur die wenigsten der Rundschreiben den Weg in öffentliche Bibliotheken oder Archive gefunden.⁶¹ Die seit einigen

59 Vgl. etwa die folgenden Änderungen im Titel des anfänglich als *Weidenauer Heimatbrief* herausgegebenen Blattes: *Weidenau-Krosser-Heimatbund*, *Heimatbrief für Weidenau-Großkrosse*, *Heimatbrief für Weidenau-Großkrosse Sudetenschlesien*.

60 Da viele dieser Rundschreiben zumindest bei Gründung keine Presseerzeugnisse waren, sein wollten oder durften, wurden die Rundbriefe zunächst von keiner zeitgenössischen Bibliographie erfasst.

61 Wie bei Privatbriefen ist die Überlieferung der ersten Heimatbriefe dem Zufall zu verdanken. Manche von ihnen mögen nach einiger Zeit von den Empfängern makuliert worden sein, andere sich auch heute noch in Privatbesitz befinden und daher der Forschung nicht zugänglich sein. Dies bedeutet, dass sich viele dieser Heimatrundschreiben im Besitz nur einer oder zweier Bibliotheken befinden, und dann auch oftmals nicht vollständig. Selbst wenn man bedenkt, dass die, heute oft nur noch schwer zu ermittelnde, Auflagenzahl (Kurth 1953) zwischen 400 und 5000 betrug, ist dies wenig. Chmielewski/Hagelweide (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) versuchen, die Überlieferungslage zu dokumentieren. Dazu geben sie an, in welcher Bibliothek sich welcher Jahrgang der Zeitschriften, Zeitungen oder Heimatbriefe vollständig oder teilweise findet. Obwohl sie zu diesem Zweck knapp 200 der wichtigsten deutschen Bibliotheken und Archive ausgewertet haben, finden sich in der Aufstellung zahlreiche Fehler und Lücken (die Bibliothek des *Hauses des Deutschen Ostens* München zum Beispiel fehlt in diesem Bestandsverzeichnis vollständig, obwohl sich dort zahlreiche Heimatbriefe befinden, darunter auch die für die vorliegende Arbeit sehr wertvollen, der *Wohlauer Rundbrief*, *Dyhernfürther Rundbrief*, *Steinauer Heimatbote*). Auch Entwicklungen der letzten Jahre ließen die Ergebnisse bereits veralten: Die Bestände des *Kath. Kirchenbuchamtes* München an Heimatbriefen gingen nach Auflösung des dortigen Archivs 1981 aufgrund eines Depositionsvertrages von 1975/76 an die *Bischöfliche Zentralbibliothek* Regensburg

Jahren digital zur Verfügung stehenden Exemplare sind leider so unvollständig, dass man damit kaum sinnvoll arbeiten kann.⁶² Daher ist es sehr zu begrüßen, wenn diese einzigartige Quelle besser erschlossen wird und damit künftig von der Forschung genutzt werden kann.

Literatur

- Bauer, Stefan (2001): Das Bild der Heimat in der sudetendeutschen Trivalliteratur nach 1948, in: Heumos, Peter (Hg.): *Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei*. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993, München: Oldenbourg, 37–58.
- Bausinger, Hermann (1987): *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kultur-analyse* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen: Sonderband), Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Bausinger, Hermann/Braun, Markus/Schwedt, Herbert (1963): *Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen*, 2. Auflage, Stuttgart: Kohlhammer.
- Beer, Mathias (2015): Fachbücher, wissenschaftliche, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 100–115.
- Beer, Mathias (1998): Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46, H. 3, 345–389.
- Brelie-Lewien, Doris von der/Schulze, Rainer (Hg.) (1987): Flucht und Vertreibung – Aufnahme und Selbsthaftwerdung. Neue Fragen und Ansätze für einen alten Themenbereich der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 30, 94–119.
- Brelie-Lewien, Doris von der (1987): Zur Rolle der Flüchtlinge und Vertriebenen in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte – Ein Forschungsbericht, in: Schulze, Rainer/dies./Grebung, Helga (Hg.): *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 38, zugleich Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, 4), Hildesheim: A. Lax, 24–45.

über (mündliche Auskunft von Paul Mai, dem damaligen Leiter der Bischöflichen Zentralbibliothek, vom 9. April 1996; eine genauere Auskunft wurde nicht gegeben).

62 Vom *Laubaner Gemeindebrief* sind 14 Exemplare online verfügbar, siehe <http://www.heimatarchiv-lauban.de/1945-1947-schicksalsjahre-flucht-krieg-besatzung-zwangsaussiedlung/043-lauban/piekorz-briefe-1945-1947/>, zuletzt aufgerufen am 15. Oktober 2017.

- Broszat, Martin (1954): Massendokumentation als Methode zeitgeschichtlicher Forschung, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 2, 202–213.
- Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in Verbindung mit Diestelkamp, Adolf et. al. (Hg.) (1994–1995): *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, bearb. v. Theodor Schieder, 5 Bde., Sonderausgabe, Augsburg: Weltbild-Verlag.
- Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert: Einführung der Bearbeiter, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur, X–XII.
- Conze, Werner (1954): Die Dokumentation der Vertreibung. Ein Beispiel zeitgeschichtlicher Methode, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 5, 236–238.
- Demshuk, Andrew (2012): *The Lost German East. Forced Migration and the Politics of Memory, 1945–1970*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Erf, Peter (1984): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ein Beitrag zur „Restaurationsdebatte“*, Dissertation Universität Osnabrück.
- Faehndrich, Jutta (2015): Heimatbücher, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 180–191.
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur, 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Feiber, Albert A. (1996): *Zum Heimatbegriff der Flüchtlinge und Vertriebenen anhand der frühen Vertriebenenpresse (1945–1955)*, Magisterarbeit Universität Regensburg.
- Gaida, Hans-Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland* (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 15), Berlin: Duncker & Humblot.
- Greverus, Ina-Maria (1972): *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Frankfurt/Main: Athenaeum.
- Grosser, Christiane (1993): Möglichkeiten und Probleme der retrospektiven Zeitzeugenbefragung aus sozialpsychologischer Sicht, in: Grosser, Christiane et. al. (1993): *Flüchtlingsfrage – das Zeitproblem. Amerikanische Besatzungspolitik, deutsche Verwaltung und die Flüchtlinge in Württemberg-Baden 1945–1949* (Südwestdeutsche Schriften, 14), Mannheim: Institut für Landeskunde und Regionalforschung der Universität Mannheim, 224–271.
- Grosser, Thomas/Grosser, Christiane (1994): Von der Oral History zur sozialwissenschaftlichen Befragung. Forschungsansatz, Methodik und erste Ergebnisse einer retrospektiven Zeitzeugenbefragung zur Integration der Heimatvertriebenen im Landkreis Buchen und im Stadtkreis Mannheim, in: Beer, Mathias (Hg.): *Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945*. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 3), Sigmaringen: Thorbecke, 179–210.
- Hanika, Josef (1955): Heimatverlust und Totenehrung. Aufgrund der Sammlung Karasek, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde*, 129–140.

- Helbig, Louis F. (1986): Das Flucht- und Vertreibungsgeschehen in Belletristik und Literaturforschung 1945–1985. „Wie Menschen Geschichte erleiden“, in: *Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau XXVII*, 223–278.
- Hemmerle, Rudolf [1970]: *Heimat im Buch. Heimatbücher, Heimatbriefe, Kalender und Jahrbücher 1945–1970*, München: Sudetendeutsches Archiv und Adalbert Stifter Verein.
- Köhle-Hezinger, Christel (Hg.) (1995): *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach*. Ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, Tübingen 1995.
- Kossert, Andreas (2008): *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*, München: Siedler.
- Künzel, Franz-Peter (1985): Doppelheimat als menschliche Zwangserfahrung und politische Aufgabe, in: *Heimat und Kunst* (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, 6), München, 49–57.
- Kurth, Karl O. (1979): Drei Jahrzehnte Presse der Heimatvertriebenen, in: Merkatz, Hans-Joachim von (Hg.): *Aus Trümmern wurden Fundamente: Vertriebene Flüchtlinge Aussiedler. Drei Jahrzehnte Integration*, Düsseldorf: Rau, 379–388.
- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen*, Kitzingen/Main: Holzner.
- Lehmann, Albrecht (1993): *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, 2. Auflage, München: Beck.
- Lemberg, Eugen/Krecker, Lothar (Hg.) (1950): *Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen. Untersuchungen zum Strukturwandel von Land und Leuten unter dem Einfluß des Vertriebenen-Zustromes* (Schriften des Instituts für Kultur- und Sozialforschung, 1), Marburg: Elwert.
- Loviscach, Peter (1961): Die Presse der Heimatvertriebenen, in: *Publizistik* 6, 95–106.
- Lorenz, Franz (Hg.) (1980): *Schicksal Vertreibung. Aufbruch aus dem Glauben. Dokumente und Selbstzeugnisse vom religiösen, geistigen und kulturellen Ringen*, Köln: Wienand.
- Müller-Handl, Utta (1993): „Die Gedanken laufen oft zurück ...“. *Flüchtlingsfrauen erinnern sich an ihr Leben in Böhmen und Mähren und an den Neuanfang in Hessen nach 1945* (Forschungen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen nach 1945, 3), Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau.
- Neumeyer, Michael (1992): *Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens* (Kieler Geographische Schriften, 84), Kiel: Geographisches Institut der Universität Kiel.
- Niethammer, Lutz (1985): Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erwägungen zur Oral History, in: Ders./Plato, Alexander von (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten ...“. *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern* (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, 3), Berlin/Bonn: J. H. W. Dietz Nachf., 392–445.

- Pischel, Barbara (1958): Gestaltung und Wandlung von Bräuchen am Beispiel Heimatvertriebener in Berlin, in: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen* 3, 123–150.
- Plato, Alexander von (2006): Persönliche Zeugnisse und Erinnerungen als historische Quelle: Oral History, in: Wirsching, Andreas (Hg.): *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch. Neueste Zeit*, München: Oldenbourg, 333–342.
- Plato, Alexander von (1985): Fremde Heimat. Zur Integration von Flüchtlingen und Einheimischen in die Neue Zeit, in: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten ...“. *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern* (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, 3), Berlin/Bonn: J. H. W. Dietz Nachf., 172–219.
- Reigrotzki, Erich (1956): *Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Rohde, Manfred (1957): Die Zeitschriften der Kriegsfolgegeschädigten, in: Hagemann, Walter (Hg.): *Die deutsche Zeitschrift der Gegenwart. Eine Untersuchung des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, Münster: Fahle, 128–143.
- Schieder, Theodor (1960): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als wissenschaftliches Problem, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 8, 1–16.
- Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.) (2015): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh.
- Sonnwald, Bernd (1975): *Die Entstehung und Entwicklung der ostdeutschen Landsmannschaften von 1947 bis 1952*, Dissertation FU Berlin.
- Stanzel, Isolde (1955), Die Presse der Vertriebenen, in: *Der neue Ackermann* 3, H. 2, 17–24; H. 4, 17–23.
- Stickler, Matthias (2015): Vertriebenenpresse, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh, 420–431.
- Stickler, Matthias (2004): „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 46), Düsseldorf: Droste.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.
- Sywottek, Arnold (1987): „Umsiedlung“ und „Räumung“, „Flucht“ und „Ausweisung“ – Bemerkungen zur deutschen Flüchtlingsgeschichte, in: Schulze, Rainer/Brelie-Lewien, Doris von der/Grebing, Helga (Hg.): *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven der künftigen Forschungsarbeit*, Hildesheim: August Lax, 69–80.
- Ungern-Sternberg, Jürgen von/Reinau, Hansjörg (Hg.) (1988): *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung* (Colloquium Rauricum, 1), Stuttgart: Teubner.
- Vorländer, Herwart (Hg.) (1990): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Wagnerová, Alena (1990): *1945 waren sie Kinder. Flucht und Vertreibung im Leben einer Generation*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Weger, Tobias (2008): „*Volkstumskampf*“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, 2), Frankfurt/M. et al.: Lang.
- Wirtz, Rainer (1988): Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Einige Aspekte der Neueren Geschichte, in: Ungern-Sternberg, Jürgen von/Reinau, Hansjörg (Hg.): *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung* (Colloquium Rauricum, 1), Stuttgart: Teubner, 331–344.

Das Bild der Tschechoslowakei in den Heimatzeitschriften der vertriebenen Deutschen aus den böhmischen Ländern in den 1950er-Jahren*

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Konstruktion von Bildern der Heimat¹ in der Presse der Deutschen, die nach 1945 gezwungen waren, die Tschechoslowakei zu verlassen. Die „verlorene Heimat“ und die Erinnerungen an sie wurden zu grundlegenden Komponenten der sich nach dem Krieg allmählich etablierenden Erinnerungskultur² der Vertriebenen, die ihre „neue Heimat“ im Nachkriegsdeutschland beziehungsweise in der Bundesrepublik gefunden hatten. Grund für das Entstehen dieser Erinnerungskultur war das Bedürfnis, die gemeinsame Identität im „fremden“ Land zu erhalten, auch dadurch, dass Erinnerungen an die „alte Heimat“ ermöglicht und bewahrt wurden. Die weit verbreitete Heimatliteratur, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach in Form von Heimatbüchern, Heimatzeitschriften und Heimatzeitungen erschien, wurde zu einem

* Die Studie entstand dank der freundlichen Unterstützung der Czech Science Foundation – GA ČR (Projekt „Mechanismen und Strategien der Weitergabe des Familiengedächtnisses ausgewählter sozialer Gruppen“, Nr. 16-19041S).

- 1 „Heimat“ wird in dieser Analyse mit Natalia Donig und Sarah Scholl-Schneider als „ein soziales Konzept, das aus der spezifischen Beziehung eines Individuums oder einer Gruppe zu bestimmten geografischen oder imaginierten Räumen resultiert“, betrachtet (Donig/Scholl-Schneider 2009: 18). Der Begriff kann sich auf einen geografisch unterschiedlich umgrenzten Raum beziehen – er kann das Heimatland meinen, aber auch eine Region oder eine Ortschaft. Die physische Anwesenheit ist jedoch nicht prägend für die Beziehung zum Ort bzw. zur Region. Entscheidend sind vielmehr die Assoziationen, die mit ihm bzw. ihr verbunden werden; Traditionen und Bräuche und die Menschen von dort – Familie, Freunde, Nachbarn oder „Landsleute“, wie die vertriebenen Deutschen sich selbst bezeichnen. Emotionen und Vorstellungen, die mit der Heimat verbunden sind, können auf diese Weise auch losgelöst vom entsprechenden Raum bestehen, also auch bei Individuen und Gruppen, die ihre Heimat physisch verlassen oder verloren haben (Mitzscherlich 2000: 5), wie man gerade anhand der Beziehung der nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebenen Deutschen zu ihrer Heimat belegen kann. Der Begriff selbst hat in der Vergangenheit verschiedene Bedeutungswechsel vollzogen. Laut Eva und Hans Henning Hahn (2001: 340) wurde nach dem Kriegsende die Bedeutung des Heimatbegriffes als „individuelle emotionale Bindung an einen Ort“ durch Heimat als „das Medium des kollektiven Erinnerungsortes ‚der deutsche Osten‘“ ersetzt. Jedoch bleibt die Frage, ob die Beziehung zum Ort seine Bedeutung ganz verliert. Zum Begriff Heimat vgl. auch Köstlin (1996); Bausinger (2001).
- 2 „Erinnerungskultur“ wird in dieser Studie als „lockerer Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit“ verstanden (Hockerts 2002: 41).

Speicher und Medium für das kulturelle und kommunikative Gedächtnis (Assmann 1988: 9–19) der Erlebnisgeneration, die „Flucht und Vertreibung“ erlebt hatte. Obwohl Heimatzeitschriften inhaltlich mehr umfassen als nur Erinnerungen an die alte Heimat – denn sie thematisieren auch die neuen Lebensverhältnisse der Vertriebenen in Deutschland –, haben sie im Grunde die gleiche Aufgabe wie Heimatbücher, die nach Jutta Faehndrich (2011: 91) als Speicherorte des kollektiven Gedächtnisses der Vertriebenen zu verstehen sind und daher auch identitätsbildend wirken: „alle Vertriebenen aus dem jeweiligen Ort, die die Werke lasen, konnten und sollten sich in ihnen wiedererkennen, ihre Erinnerungen teilen und sich so der Gruppe zugehörig fühlen, also über die fixierten Erinnerungen der Gruppe eine spezifische Identität bestätigt sehen“. Heimat ist auch für die Heimatzeitschriften zur Leitkategorie geworden und wie Faehndrich (2011) im Zusammenhang mit Heimatbüchern herausstellte, wurden hier die gemeinsame Erfahrung des Heimatverlustes und das Gefühl der Heimatverbundenheit als wesentliche Bestandteile der Identität von Heimatvertriebenen dargestellt.

In größerem Umfang tauchen Heimatzeitschriften der Vertriebenen in Deutschland erst nach 1949 auf, als dort die allgemeine Lizenzpflicht für die Herausgabe von Printmedien abgeschafft wurde. Auch der Mangel an Papier sowie an den nötigen finanziellen Mitteln und das bis Mitte des Jahres 1948 gültige Koalitionsverbot, das Verbot für die Vertriebenen, sich zu Vereinen oder Organisationen zusammenzuschließen, verhinderten zunächst die Gründung von Zeitungen und Zeitschriften. Ende der 1940er-Jahre lässt sich daher ein regelrechter „Boom“ bei der Herausgabe dieser Periodika beobachten. Von 1948 bis 1950 brachten die Heimatvertriebenen aus den ehemaligen „ostdeutschen“ Gebieten 65 Zeitungen und Zeitschriften heraus und erreichten damit einen Rekord. Danach ging die Zahl bereits wieder zurück und lag ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre bei etwa 20 neuen Titeln pro Jahr (Neuhoff 1970: 154). Laut Hans Neuhoff (1970: 155 f.) lassen sich zwei Typen dieser Periodika unterscheiden. Es handelt sich zum einen um sogenannte *Betreuungszeitungen*³, die alle Vertriebenen ohne Rücksicht auf deren Herkunftsort ansprechen, und zum anderen um *Heimatzeitungen*, die sich an Vertriebene aus einem bestimmten Herkunftsgebiet richten. In diese Kategorie fallen auch die von uns analysierten Zeitschriften.

In dieser Studie geht es hauptsächlich um die Fragestellung, welche Bilder der „alten Heimat“ in ausgewählten Heimatzeitschriften in den 1950er-Jahren konstruiert wurden. Dabei ist unser Blick nicht auf alle Bilder der

3 Hans Neuhoff verwendet das Wort „Zeitungen“, auch wenn es sich meistens um Zeitschriften handelt – siehe dazu die Einführungsstudie von Tilman Kasten in diesem Band. In unserer Studie verwenden wir den Begriff Heimatzeitschriften.

Heimat gerichtet, wir beschäftigen uns in dieser Studie ausschließlich mit Nachrichten über das zeitgenössische Geschehen in der Tschechoslowakei nach 1945 und die in diesen Berichten enthaltenen Interpretationen der dargestellten Heimat. Wir befassen uns also mit gesellschaftlichen Konstruktionen der Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1966), wobei es uns nicht darum geht, die von den Medien produzierten Bilder mit der „gesellschaftlichen Wirklichkeit“ zu vergleichen. Vielmehr konzentrieren wir uns auf die Inhalte selbst als „Abbild sozialer und kultureller Werte und Überzeugungen“ (McQuail 2009: 351 f.).

Mittels der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewählter Heimatzeitschriften versuchen wir festzustellen, wie über die Situation in der Tschechoslowakei bzw. in einer Region/einer Stadt in dem von uns gewählten Zeitraum berichtet wurde und was die dabei sichtbar werdenden Bildkonstruktionen über die Erinnerungskultur und die Vergangenheitspolitik der aus den böhmischen Ländern vertriebenen Deutschen aussagen können. Wir gehen davon aus, dass der Vergleich regional unterschiedlich ausgerichteter Zeitschriften uns eine gewisse Verallgemeinerung ermöglicht, die einen Hinweis darauf liefert, welche Bilder der „alten Heimat“ auf den Seiten dieser Art von Presse produziert wurden, wer die Autorinnen und Autoren dieser Beiträge waren, und eventuell auch, von welchen Quellen sie ausgegangen sind. Die Inhalte dieser Bilder der Heimat betrachten wir in den einzelnen Zeitschriften thematisch, ihre Veränderungen im Lauf der ausgewählten Periode (d. h. in den 1950er-Jahren) werden einer diachronen Analyse unterzogen.

Für die vergleichende Analyse haben wir Heimatzeitschriften ausgewählt, die auf unterschiedliche Regionen ausgerichtet sind. Dabei handelt es sich zum einen um die nordwestböhmischen Blätter *Komotauer Zeitung* für die Industriestadt Komotau/Chomutov und ihre Umgebung und *Mei' Erzgebirg'* für Leser, die aus dem Erzgebirge stammen – von Weipert/Vejprty über Preßnitz/Přísečnice bis Sankt Joachimsthal/Jáchymov. Zum anderen wurde der *Brünner Heimatbote* analysiert, der für Leserinnen und Leser aus dieser mährischen Metropole bestimmt war. Die geografische Zielrichtung der analysierten Zeitschriften, die Regionen/Städten mit völlig unterschiedlichem Charakter gewidmet sind, bietet geeignetes empirisches Material für einen Vergleich. Brünn/Brno war eine multiethnische, industriell entwickelte Großstadt, in der die deutschsprachige Bevölkerung nach 1918 eine Minderheit⁴ bildete und die historisch niemals zum Gebiet des sogenann-

4 Laut der Volkszählung des Jahres 1921 lebten in Brünn 156000 Tschechen und 56000 Deutsche (Bočková 1993: 28). Bis 1918 bildeten die Deutschen in Brünn eine Mehrheit, was mit der Bevölkerungszahl zusammenhing (die Stadt Brünn wur-

ten Sudetenlandes⁵ gehörte. Dagegen befassen sich die Zeitschriften aus Nordwestböhmen mit einer „sudetendeutschen“ Region, die mehrheitlich von Deutschen besiedelt wurde und teilweise ländlich geprägt war. Außerdem handelt es sich um ein Gebiet an der böhmisch-sächsischen Grenze, das im untersuchten Zeitraum an die Deutsche Demokratische Republik (DDR) grenzte und in dem nach 1945 vor allem aus wirtschaftlichen Gründen eine relativ hohe Zahl deutschsprachiger Bewohner verblieb. In der Komotauer Region war das hauptsächlich mit dem Abbau von Braunkohle verbunden, die Erzgebirgsgemeinden in der Nähe von Sankt Joachimsthal waren wiederum vom sogenannten „inneren Abschub“⁶ betroffen – von der ab 1948 stattfindenden gesteuerten Umsiedlung der Deutschen aus verschiedenen Teilen des Grenzgebiets in die bereits früher entsiedelten Gebiete zwischen Neudek/Nejdek und Weipert, um sie im Uranrevier von Sankt Joachimsthal zur Arbeit einsetzen zu können. Dadurch wuchs die Bevölkerung in dieser Region deutlich an (Dvořák 2005: 626–671). Brünn befindet sich dagegen im Binnenland der Tschechischen Republik, in Südmähren, und Statistiken zufolge blieben dort nach dem Zweiten Weltkrieg nur wenige Deutsche zurück (nach der Zwangsaussiedlung am Ende des Jahres 1946 handelte es sich um 1447 Deutsche – Arburg 2004: 709). Es stellt sich also die Frage, ob sich diese Tatsachen darauf auswirken, in welcher Weise, wie oft und von wem in der analysierten Presse über die „alte Heimat“ in der Tschechoslowakei nach dem Jahr 1945 geschrieben wurde.

de 1919 durch Eingemeindung mehrerer Vororte, Dörfer und zweier Städte vergrößert – mehr dazu Nosková 2010: 9f.).

- 5 Der Terminus „Sudetenland“ bezeichnet, wenn wir die ursprüngliche geographische Definition des Begriffs vernachlässigen, ein Gebiet, das vor dem Jahr 1945 mehrheitlich von einer deutschsprachigen Bevölkerung bewohnt wurde. Unklarheit herrscht jedoch in der Frage der Ausdehnung: ob unter diese Bezeichnung auch die sogenannten Sprachinseln im Binnenland fallen oder ob es sich nur um die Gebiete handelt, die nach dem Münchner Abkommen vom nationalsozialistischen Deutschland besetzt wurden. Zudem entsprach das Territorium, das von der deutschen Armee im Jahr 1938 eingenommen wurde, nicht der damaligen deutsch-tschechischen Sprachgrenze und umfasste auch eine Reihe tschechischer Gemeinden. Im heutigen allgemeinen Bewusstsein werden diese Linien jedoch oft als übereinstimmend wahrgenommen. In dieser Studie werden als „Sudetenland“ die Grenzgebiete der böhmischen Länder bezeichnet, die bis 1945/1946 von einer überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung besiedelt waren. Zum Begriff Sudetenland vgl. Arburg/Staněk (2010: 303 f.); Weger (2008: 30–52).
- 6 Als „innerer Abschub“ werden der Transfer und die „Umsiedlung“ der Deutschen ins Landesinnere der Tschechoslowakei bezeichnet. Ziel war, sie besser und schneller an die tschechische Mehrheitsbevölkerung zu assimilieren. Ein Spezifikum bildete die im Jahr 1948 begonnene Umsiedlung von Deutschen in das 1945/46 entvölkerte Erzgebirge, wo sie in den Joachimsthaler Uran-Werken Zwangsarbeit leisten mussten (Dvořák 2012).

*Bilder der Heimat Nordwestböhmen in der „Komotauer Zeitung“
und in „Mei' Erzgebirg“*

Die monatlich erscheinende *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* zählt zu den ältesten Presseerzeugnissen der Vertriebenen überhaupt. Bereits im Jahre 1947 erschien der Vorgänger dieser Zeitschrift, der anfangs auf Schreibmaschine geschriebene Rundbrief mit dem Titel *Am Quell der Heimat – Der Brief für den Heimatkreis Komotau*. Er diente vor allem dazu, eine Verbindung zwischen den Vertriebenen aus Komotau und seiner Umgebung zu schaffen, die über das ganze Land verteilt waren. Nur wenige Jahre später wurde der Rundbrief in *Heimat-Chronik* umbenannt und Ende des Jahres 1951 mit der *Komotauer Zeitung*, deren selbstständige Existenz also nur von Mai bis November 1951 dauerte, zusammengelegt. So entstand ein Monatsheft mit dem Titel *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik. Nachrichten für die Vertriebenen aus dem Komotauer Land*, unter dem die Zeitschrift bis heute erscheint.⁷ Zudem wurde im Jahr 1948 die Zeitschrift *Das junge Komotau* gegründet, die zunächst ebenfalls ein auf Schreibmaschine verfasster und von Hand illustrierter Rundbrief war und von Vertretern der ehemaligen Komotauer Jugend herausgegeben wurde. Ab September 1950 wurde *Das junge Komotau* mit der *Heimat-Chronik* vereinigt und damit de facto eingestellt. All diese Publikationen wurden in der Analyse berücksichtigt, im Folgenden werden wir jedoch nur die Bezeichnung *Komotauer Zeitung* verwenden (Kreisslová 2014: 143–164).

Ein weiteres hier behandeltes Druckerzeugnis ist die Zeitschrift *Mei' Erzgebirg' Heimatbrief der Obererzgebirgler*, deren Untertitel seit Oktober 1955 *Heimatbrief für die Landkreise Pressnitz-Weipert und St. Joachimsthal* lautet.⁸ Die Zeitschrift wurde im Oktober 1954 gegründet und zählt damit im Vergleich zu anderen Blättern, die für die umliegenden Heimatkreise und Heimatgemeinden bestimmt waren, zu den relativ spät entstandenen: der *Aussiger Bote* und der *Neudeker Heimatbrief* entstanden 1948, ein Jahr später wurde der *Graslitzer Heimatbrief* gegründet. *Mei' Erzgebirg'* war bei Weitem nicht die einzige Heimatzeitschrift, die für die Vertriebenen direkt aus dem Erzgebirge bestimmt war. Seit dem Jahre 1949 erschien die Heimatzeitschrift *Rund um das Erzgebirge*, die im Jahre 1951 durch das Blatt *Wu de Wälder hamlich rauschen*, das nach einem Lied des erzgebirgischen Volksdichters

7 Jedoch hat sich der Untertitel der Heimatzeitschrift mehrmals geändert. Im Jahre 1954 wurde der ursprüngliche Untertitel *Nachrichten für die Vertriebenen aus dem Komotauer Land* ersetzt durch *Mitteilungsblatt des Heimatkreises Komotau*, zurzeit lautet der Titel *Nachrichtenblatt des sudetendeutschen Heimatkreises Komotau*.

8 2013 wurde *Mei' Erzgebirg'* mit dem *Kaadner Heimatbrief* vereinigt.

und Sängers Anton Günther benannt worden war, ersetzt wurde. Laut dem Untertitel orientierte sich dieser Heimatbrief auf die Leserschaft „aus dem gesamten Erzgebirge“, weshalb zwischen den Herausgebern der Zeitschriften auch eine gewisse Konkurrenz herrschte (N. N. 1956a). *Mei' Erzgebirg'* zum Beispiel präsentierte sich so, als wäre es die erste erzgebirgische Heimatzeitschrift:

„Wenn uns die Heimatbriefe anderer Kreise, Städte, oder gar Städtchen des Sudetenlandes in die Hände kamen, dann mussten wir Obererzgebirgler immer mit Bedauern und Beschämung feststellen, daß wir bis heute, im 9. Jahre nach der Vertreibung, noch keinen Heimatbrief besitzen, der unsere schöne und früher so viel und gerne besuchte Heimat würdig repräsentiert. Seit Jahren litten wir unter dieser Misere, wir versuchten alles mögliche, um dem misslichen Zustand abzuhelpen – nun aber haben wir uns kopfüber in das Wagnis gestürzt. Hier habt Ihr, Freunde der Heimat, Euern neuen Heimatbrief“ (N. N. 1954).

Der erwähnte Konkurrenzkampf zwischen den Zeitschriften, die sich regional auf das Gebiet des Erzgebirges konzentrierten, schlug sich wahrscheinlich auch auf die Zahl der Beiträgerinnen und Beiträger bzw. der Abonnentinnen und Abonnenten nieder. So tauchten in *Mei' Erzgebirg'* häufig Artikel auf, in denen den Landsleuten aus dem Erzgebirge vorgeworfen wurde, sie seien passiv und würden in zu geringer Zahl die Zeitschrift abonnieren. Dagegen rühmte sich die *Komotauer Zeitung*, die ab 1951 das einzige Druckerzeugnis für die ehemaligen deutschsprachigen Bewohnerinnen und Bewohner von Komotau darstellte, ihrer starken Leserbasis. Obwohl sich die beiden analysierten Blätter in ihrer Struktur nicht wesentlich voneinander unterscheiden, ist *Mei' Erzgebirg'* inhaltlich weniger abwechslungsreich. In dieser Zeitschrift fanden sich in viel geringerem Maße Nachrichten über das Wirken der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* und ebenso fehlten – zumindest im untersuchten Zeitraum – längere politische Texte, in denen zum Kampf für das „Recht auf Heimat“ aufgefordert wurde. Einer der Herausgeber erklärte sogar, Politik hätte in der Zeitschrift „keinerlei Heimstätte“ (Günther 1957a). Ein weiterer Unterschied ist der, dass in *Mei' Erzgebirg'* im Gegensatz zur *Komotauer Zeitung* nicht die Beilage *Unser Sudetenland* erschien, die ab November 1955 von der *Sudetendeutschen Verlagsgesellschaft* herausgegeben wurde. In dieser Beilage dominierten vor allem Artikel über die damalige politisch-wirtschaftliche Situation in der Tschechoslowakei und über die historische Entwicklung der sogenannten Sudetengebiete. Wesentlich war zugleich die Bebilderung der Texte sowohl mit historischen als auch mit zeitgenössischen Ansichten der „alten Heimat“. Diese Beilage wurde jedoch

nicht in unsere Analyse einbezogen, weil sie inhaltlich über die ansonsten regionale Konzeption der *Komotauer* und der Erzgebirgszeitschrift hinausgeht und weil sie von der „Zentrale“ der Sudetendeutschen in München herausgegeben wurde.

Berichte und Kommentare, die sich in irgendeiner Weise mit der Situation in der Tschechoslowakei bzw. in konkreten tschechoslowakischen Regionen nach 1945 befassten, bildeten in der *Komotauer Zeitung* einen bedeutenden Bestandteil auch außerhalb der erwähnten Beilage *Unser Sudetenland*. Bilder aus der „alten“ und „vertrauten“ Heimat, die nun jedoch „neue“ Einwohnerinnen und Einwohner bewohnten und verwalteten, begleiteten die Leserinnen und Leser von Beginn an. Es handelte sich um Artikel und regelmäßig erscheinende Rubriken, die sich gewöhnlich im vorderen Teil der Zeitschrift befanden. Wenn längere Geschichten darunter waren, wurde ihnen sogar die Titelseite gewidmet. Die Bezeichnungen der erwähnten Rubriken wechselten. In älteren Ausgaben der *Komotauer Zeitung* finden sie sich als *Der Blick nach Haus* oder *Neues aus Chomutov*. Der Name der Stadt wurde absichtlich auf Tschechisch geschrieben, in manchen Fällen stand er auch in Anführungszeichen, um den „neuen“, tschechischen Charakter der „ursprünglichen“ Heimat zu betonen, der nicht akzeptiert und als nur vorübergehend gesehen wurde. Ab dem Jahr 1953 etablierte sich die Bezeichnung *Blick in die verlorene Heimat*, die ab 1955 schärfer klang, denn von da an blickten die Leserinnen und Leser in die „gestohlene Heimat“. Der genaue Titel lautete *Blick in die geraubte Heimat*. In *Mei' Erzgebirg'* dagegen wurde über die Heimat nach 1945 nicht so häufig informiert, es gab hier auch keine eigene Rubrik für Nachrichten dieser Art. Die Zeitschrift bot von Beginn an vor allem ein Forum für die Mitteilungen aus den Heimatgemeinden und Heimatkreisen.

Die Inhalte der Berichte über die „alte Heimat“ waren allerdings in beiden Zeitschriften sehr ähnlich, es handelte sich meist um kurze Informationen über das politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben in den Regionen, in geringerem Maß aus der gesamten Tschechoslowakei. Die Texte stammten aus unterschiedlichen Quellen. Sehr oft waren sie von Deutschen verfasst, die nicht vertrieben worden waren und von der Lage in der Heimat sowie vom Alltagsleben dort berichteten. An einzelne Leserinnen und Leser der Zeitschrift oder direkt an deren Herausgeberschaft geschickte Briefe von verbliebenen Deutschen oder sogar von alteingesessenen tschechischen Familien zählten zu den ersten Nachrichten aus der Heimat überhaupt. Vereinzelt wurden Berichte sowohl von Vertriebenen abgedruckt, die in der DDR lebten und die Tschechoslowakei besuchten, als auch von Personen, die aus verschiedenen Gründen erst später, nach der Beendigung

der Transporte Ende des Jahres 1946 die Tschechoslowakei verließen. Zudem veröffentlichte die Redaktion der *Komotauer Zeitung* in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre Briefe von Vertriebenen, die illegal über die Grenze reisten, um ihr Heimatland noch einmal zu sehen. Verständlicherweise gab es nicht viele Berichte über diesen geheimen Tourismus. Bei den meisten Nachrichten wurden keine Autorennamen genannt. Bisweilen merkte man jedoch an, dass es sich um eine vertrauenswürdige Quelle handle, oder es wurden am Ende des Textes Initialen angegeben.

Zudem wurden auch Artikel anderer Zeitungen und Zeitschriften übernommen: erstens aus der einheimischen Presse, zweitens aus der tschechoslowakischen Tagespresse, wie z. B. aus *Rudé právo* [Rotes Recht], *Lidová demokracie* [Volksdemokratie] und *Aufbau und Frieden* – einer Zeitung, die sich an die verbliebene deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei richtete.⁹ Aus letzterer wurden vor allem kurze Mitteilungen über die politisch-wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei, aber auch über die Situation der hier lebenden Deutschen zitiert. Vorwiegend handelte sich um statistische Informationen, die ohne weiteren Kommentar von der Redaktion übernommen wurden.

Zu einer gewissen Veränderung kam es ab der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre, da ab diesem Zeitpunkt immer häufiger Reportagen über den „Zustand der Heimat“ publiziert wurden, die bei den ersten legalen Besuchen der damaligen Tschechoslowakei entstanden.¹⁰

Eine der ersten Reportagen schrieben im September 1955 zwei westdeutsche Journalisten, denen es erlaubt worden war, durch Nordwestböhmen zu reisen. In der *Komotauer Zeitung* erschien ein Kommentar von Alfred Bohmann (1955: 92), dem Chefredakteur des *Aussiger Boten*, zu dieser Reise. Er charakterisierte den Bericht der beiden Reporter als bahnbrechend und führte ihn folgendermaßen ein: „Zum ersten Male seit dem deutschen Zusammenbruch im Mai 1945 und der nachfolgenden Austreibung der Sudetendeutschen erfahren wir Authentisches über die heutige Situation in den sudetendeutschen Heimatgebieten.“ Jedoch erfuhren die Leserinnen und Leser aus dem Originaltext nur sehr wenig, Bohmann betonte besonders die negativen Folgen der „erfolglosen“ Besiedlung der Sudetengebiete. Um die negativen Informationen für die Leserinnen und Leser glaubwürdi-

9 *Aufbau und Frieden* war die erste deutschsprachige Nachkriegszeitung. Sie erschien 1951 zum ersten Mal. Ihre wichtigste Aufgabe war die Propaganda für die Kommunistische Partei. Zum ersten Chefredakteur wurde der kommunistische Funktionär Kurt Babel (Kreisslová/Novotný 2015: 135–139).

10 Zum Heimattourismus vgl. Fendl (1998), Eisch (2002). Vgl. auch den Beitrag von Sarah Scholl-Schneider in diesem Band.

ger zu machen, beschrieb er die „Entdeckungsfahrt“ als authentisch, Näheres von der Reise blieb aber unerwähnt. Dagegen wurde Ende des Jahres 1958 ein vierteiliger „Sonderbericht“ über eine Reise in das tschechoslowakische Grenzgebiet, der von zwei Journalisten des *Wiesbadener Tagblatts* stammte, originalgetreu übernommen und in Teilen gemäß der Region, der sich die *Komotauer Zeitung* (N. N. 1958a) und *Mei' Erzgebirg'* (N. N. 1958b) widmeten, in beiden Zeitschriften abgedruckt. Er trug den Titel *Die Tragödie des Sudetenlandes* und in der *Komotauer Zeitung* schaffte er es sogar auf die Titelseite. Im Einleitungstext der Redaktion werden die Leserinnen und Leser gewarnt: es sei ein „erschütternder Bericht über ein einst blühendes und reiches Land, das innerhalb weniger Jahre verfallen und verödet ist“ (N. N. 1958a). Die Erklärung des unerfreulichen Zustands der Heimat bewegte sich im Rahmen der antikommunistischen Propaganda: Unter anderem wurde der Artikel um ein Bild mit rotem Stern und der Parole „Unter dem roten Stern“ bereichert. Auch aus weiteren Texten in den von uns untersuchten Zeitschriften wird deutlich, dass die Presse der Heimatvertriebenen, so wie viele andere Massenmedien in der Atmosphäre des Kalten Krieges (Lindenberger 2006: 11), als politisches Kampfmittel gegen den sogenannten Ostblock instrumentalisiert wurde. So werden die Tschechen als „Diktaturoppfer“ geschildert und es wird dafür plädiert, die Sudetendeutschen sollten sich um ein freies Europa bemühen, denn „eine Rückkehr in die Heimat sei nicht möglich, solange diese vom Bolschewismus beherrscht werde“ (N. N. 1953a).

Die vorderen Seiten der *Komotauer Zeitung* und von *Mei' Erzgebirg'* waren zudem umfangreichen Briefen und Berichten gewidmet, die einzelne Beiträgerinnen und Beiträger von ihren Heimatreisen schrieben. Die Redaktion forderte ihre Leserschaft immer wieder dazu auf, ihre Erlebnisse zu teilen. Auch daraus kann man schließen, dass sich Informationen über die Verhältnisse im Herkunftsland in der Zeitschrift gewisser Beliebtheit erfreuten und auf Interesse stießen. „Fährt ein ehemaliger Nachbar in die Heimat, so fährt ein Teil der Dorfgemeinschaft von damals mit“, so formuliert Elisabeth Fendl (1998: 88) die Bedeutung von Heimatreisen einzelner Personen für die Gemeinschaft der Heimatvertriebenen. Die Leserinnen und Leser konnten in Gedanken gemeinsam mit der Verfasserin oder dem Verfasser der Artikel auf „Heimatreise“ gehen. Denjenigen, die es aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) wagten, sich selbst in der „alten Heimat“ umzuschauen, konnten diese Texte zur grundlegenden Informationsquelle werden.

Einen von vielen Artikeln über ein Wiedersehen mit der „alten Heimat“ schrieb im Jahre 1957 auch ein ehemaliger Komotauer. Es handelt sich um eine sehr ausführliche Beschreibung seiner Heimatreise – vom Ablauf der

Mit ständiger Beilage „Unser Sudetenland“

Erzgebirgsverlag Ausgabe A — Verlagspostamt München 4

Heimat-Chronik Komotauer Zeitung

Jahrgang 13 / Folge 10

Nachrichtenblatt des Heimatkreises Komotau

DM 1.-
Okt. 1958

Die Tragödie des Sudetenlandes

Ein Sonderbericht von Günther Leicher und Hans Scheffler

Mehr als 2000 Kilometer unterwegs waren die Redakteure Günther Leicher und Hans Scheffler, um die Entwicklung des Sudetenlandes seit der Vertreibung der über drei Millionen Deutschen, die dieses Gebiet bevölkerten, an Ort und Stelle zu studieren. In über 400 Aufnahmen und auf fünf Filmen bannten sie ein dokumentarisches Bild, das nicht nur für jene Deutschen von erschütternder Einmaligkeit ist, die einst in den reichen Städten und weiten Dörfern dieses gesegneten Landes zu Hause waren. Nach der Rückkehr dieser Redakteure, denen ein Visum der tschechoslowakischen Regierung einen seibentägigen Aufenthalt hinter dem Eisernen Vorhang erlaubte, der die CSR strenger noch als fast alle anderen Ostblockstaaten vom Westen trennt, beginnt die „Heimatchronik / Komotauer Zeitung“ heute mit der Veröffentlichung ihrer Sude tenland-Serie „Unter dem roten Stern“. Unter welch dramatisch-grotesken Begleitumständen diese Berichte teilweise entstanden, erzählt unser Bericht.

Es war genau 18.04 Uhr, als wir den schwarzen Tatra zum ersten Male entdeckten. Das war, als wir die steile Zufahrtsstraße dem Stadtkern von Gablonz zustrebten. In einer Seitenstraße hatte er auf uns gewartet und wie zufällig setzte er sich hinter unseren Wagen. Kein Wunder: zehn Minuten vorher hatte uns ein stoppeliger Funktionär in holprigem Deutsch die Weiterfahrt mit der Feststellung erlaubt, daß die Polizei unsere Autonomie habe. Die Bekanntschaft mit dem Funktionär, der im klassenbewußtschmutzigen Monteuranzug herumließ, verdankten wir dem Werksführer, der mit zunehmendem Mißtrauen zugehört hatte, wie wir die überdimensionalen Propagandaplakate fotografierten, die ein Fabrikgebäude am Ortseingang von Gablonz zierten.

Aber wir wunderten uns zu diesem Zeitpunkt weder über die Propagandaschwemme, die uns auf Schritt und Tritt begegnete, noch über das agentenwillkürnde Mißtrauen der unzählbaren kleinen und großen Funktionäre und deswegen auch nicht über den schwarzen Tatra. Daß es kein Zufall war, merken wir bald. Führen wir schnell, trat auch der Mann am Steuer des Wagens hinter uns aufs Gaspedal, fuhren wir langsam, verringerte auch er seine Geschwindigkeit, hielten wir, stoppte auch er. Genauso hatten wir uns eine „diskrete Überwachung“ durch den Geheimdienst immer vorgestellt. Aber die fünf Männer im schwarzen Tatra mit dem Kennzeichen OR 72-50 sollten uns noch für den Rest des Tages beschäftigen: 120 Kilometer weit, von Gablonz bis Prag, bewachten sie mit Argusaugen

jeden unserer Schritte: es war zum Lachen — für uns, die dreizehn Millionen Tschechen aber haben es verlernt, zu lachen, wenn ein Geheimdienstmann in der Nähe ist . . .



Was aus einem blühenden, reichen und gepflegten Land innerhalb weniger Jahre werden kann, wenn seine Bürger vertrieben sind und landtrente Menschen angesiedelt werden, zeigt das Sudetenland. Nachdem die Deutschen 1945 gegangen sind und in den Städten und Dörfern Tschechen und Slowaken aus dem Innern der Republik, nicht zuletzt aber auch wandernde Zigeuner sesshaft gemacht wurden, hat der Verfall eingesetzt, der erst jetzt durch Restaurierungsarbeiten vom Staat gestoppt wird. Während die Städte des Sudetenlandes heute im Durchschnitt etwa die Hälfte der Bevölkerungszahl aufweisen, die diese Orte früher hatten, sind besonders die in den Gebirgsgegenden gelegenen ärmeren Dörfer stark verödet und teilweise bereits verfallen. In Bernau (Bild oben) waren von den 56 Gehöften, von denen aus einst das Land bebaut wurde, nur noch zehn besetzt. Die übrigen Häuser und Ställe gehen dem langsamen und sicheren Verfall entgegen. Jetzt läßt der Staat sie herrichten, um sie als Wochenendhäuser zu vermieten.

Unter
dem
roten
Stern

Als uns das passierte, weilten wir bereits vier Tage im Paradies der Werktätigen. Nein, so haben sich auch die Tschechen das Paradies gewiß nicht vorgestellt. Es ist nicht das Land der Funktionäre und gewiß auch das Paradies dieser Leute. Der berühmte „kleine Mann“ ist nicht anders als anderswo: er lacht und weint, er liebt und haßt, er arbeitet und stirbt, wenn seine Zeit gekommen ist. Oder ist es anders?

Fortsetzung auf Seite 122

Fotografie von einer Reise durch die Tschechoslowakei im Jahre 1958, in: *Komotauer Zeitung* 13, 1958, F. 10, 1

Zollkontrolle über Schilderungen der Lebensmittelsorten und -preise am Bahnhof bis zum Aufenthalt in der Stadt selbst. Man kann sich mit dem Erzähler auf Spurensuche zu bekannten und wichtigen Orten und Straßen in den zentralen Teilen der Stadt begeben und verfolgen, wie sich die einstige Lebenswelt verändert hat. Durch eine Auflistung der Gebäude, die zerstört wurden, und durch das beschriebene Gefühl der Verwirrung und Orientierungslosigkeit präsentiert der Autor einen traurigen Blick auf seine Geburtsstadt. Der ganze Bericht endet mit folgendem Eingeständnis des Verfassers: „Ich muss ehrlich gestehen, hätte ich keine Verwandten mehr in der alten Heimat, mich würden keine 10 Pferde hineinbringen ...“ (N. N. 1957a: 26)

Im Oktober 1956 teilte in *Mei' Erzgebirg'* ein Leser ähnliche Eindrücke von seiner ersten Reise in die Heimat mit. Seinen Bericht nannte er symbolträchtig *Nach elf Jahren. Wiedersehen mit der verlorenen Heimat* und begann ihn mit Erinnerungen an die Vertreibung sowie an die schwierigen Lebensbedingungen in Deutschland, mit denen er anfänglich zu kämpfen hatte. Außerdem schrieb er von der nicht schwindenden Sehnsucht, die „verlorene Heimat“ wiederzusehen:

„Als ich damals – o, Ihr kennt es alle aus eigener Erfahrung dieses furchtbare ‚Damals‘! – mit schwerem Herzen und leichtem Gepäck in den Viehwaggon stieg, der uns in die Ungewißheit und in die Not führte, da galt mein letzter Blick dem Orte meiner Kindheit und schönen Jugendzeit und ich gab mir selbst das feste Versprechen: einmal muß ich dich wiedersehen, Heimat, eher kann ich nicht sterben!“

Während seiner Reise wurden die in seiner Erinnerung bewahrten Bilder der Heimat mit der Realität konfrontiert. Dabei stellte der Autor fest, dass die zwölf Stunden, für die er eine Erlaubnis bekommen hatte, das „Uran-Sperrgebiet“ Sankt Joachimsthal zu betreten,¹¹ ihm unendlich lange vor-kamen. Beim Besuch des Friedhofes schließlich habe er seine „Heimatsehnsucht endgültig begraben“ (P. 1956), so sehr sei er von dem Zustand seines Heimatortes enttäuscht gewesen.

11 Die Gegend um Sankt Joachimsthal war innerhalb des Erzgebirges ein besonderes Territorium. Es gehörte von 1951 bis 1956 zum sogenannten Sperrgebiet, für das besondere Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden. Dort galten ähnliche Maßnahmen wie in der Grenzzone, die 1950 zum Schutz der tschechoslowakischen Staatsgrenze eingerichtet worden war. Im Fall von Sankt Joachimsthal und Umgebung entstand das „Sperrgebiet“ jedoch, weil dort Uran abgebaut wurde, ein strategisch wichtiger Rohstoff für die Sowjetunion. Neben den Aktivitäten in den Gruben von Sankt Joachimsthal waren auch die dortigen Arbeitslager berüchtigt, in denen Tausende zu Unrecht verurteilte politische Gefangene festgehalten wurden.

Die überwiegende Mehrheit solcher Reiseberichte ist ähnlich strukturiert wie die beiden zitierten. Sehr oft schildern die Autorinnen und Autoren zu Beginn ihrer Erzählung die Sehnsucht nach der Heimat, und enden mit Enttäuschung und der Entdeckung, dass es nicht mehr die „alte Heimat“ sei. Die Menschen, die durch ihre Geburtsstädte und -dörfer gehen, verwenden die dichotomischen Kategorien „neu/alt“, „erhalten/verfallen“ oder „sauber/vernachlässigt“, um den Zustand der Orte zu beschreiben. Häuser, die ehemals der eigenen Familie, früheren Nachbarn und Bekannten gehörten, werden voll Sorge begutachtet, gegebenenfalls wird darauf hingewiesen, wo noch deutsche Landsleute leben. Einer gründlichen Analyse werden in diesen Geschichten gewöhnlich auch öffentliche Plätze und Gebäude unterzogen, zum Beispiel Gaststätten, Geschäfte und Kirchen. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Autorinnen und Autoren zudem den Friedhöfen.

Im Zusammenhang mit den Heimatreisen ab Mitte der 1950er-Jahre erscheint in beiden hier untersuchten Heimatzeitschriften auch das Thema des Umgangs mit „deutschen Touristen“. Ihre Anwesenheit in der Tschechoslowakei erregte angeblich gehöriges Aufsehen, sie seien von der lokalen Bevölkerung mit Neugier betrachtet und neidisch beäugt worden. Um diese These zu stützen, wurde in der *Komotauer Zeitung* sogar ein Bild abgedruckt, auf dem ein Wagen „aus dem Westen“ auf dem Marktplatz in Komotau zu sehen ist, der von „staunenden“ tschechischen Passanten umringt wird. Die Zeitschriften konstruierten das Bild des „reichen westlichen Touristen“, wobei man sich darüber ärgerte, dass die Vertriebenen in ihrem Heimatland zu bloßen „Devisenbringern“ degradiert würden (N. N. 1956b). Dennoch gaben die Zeitschriften Auskunft über geeignete Unterkunft und über Geldwechsellmöglichkeiten (Schriftleitung 1956) und Reisebüros inserierten Busfahrten in die Tschechoslowakei (N. N. 1956c).

Während die Autorinnen und Autoren der Reiseberichte das Erscheinungsbild der Städte und Gemeinden sehr ausführlich erfassten, wurden die „neuen“ Bewohner eher außer Acht gelassen. Meistens fehlte der nähere Kontakt zu ihnen sogar vollständig. Umso einfacher war es dann, sie in das konstruierte Bild der gegebenen Region als Ort „der Armut und des Verfalls“ einzuordnen. So liegen aus den 1950er-Jahren Berichte vor, in denen man sich über den niedrigen Lebensstandard der Einheimischen wunderte. Die schlechte wirtschaftliche Lage der Tschechoslowakei brachten die Zeitschriften nicht nur in Zusammenhang mit der kommunistischen Gesellschaftsordnung, sondern interpretierten sie auch als Folge der Vertreibung der Deutschen. Mit ihnen, so die *Komotauer Zeitung*, habe auch der wirtschaftliche Wohlstand das Land verlassen. Diese unerfreulichen Bedingungen führten letztlich angeblich dazu, dass der Freude „über ihre Befreiung“ bald Ernüchterung



Eine Sensation stellt schon ein Normalauto aus der Bundesrepublik auf dem Komotauer Marktplatz dar, das, wie hier, von einer großen Menschenmenge umlagert und bestaunt wird (Foto dpa).

Ein Wagen „aus dem Westen“ wird auf dem Marktplatz in Chomutov/Komotau von „staunenden“ tschechischen Passanten umringt, in: *Komotauer Zeitung* 11, 1957, F. 11, 125.

gefolgt sei (N. N. 1950a) und dass sie „ohne große Scheu auf das bolschewistische System schimpften und die Hoffnung aussprachen, dass der Westen sie recht bald erlöse“ (U.P. 1955).

Das konstruierte selbstidealisierende Porträt der deutschen Bewohner als „arbeitsame und ordentliche Leute“, deren Vertreibung fatale Folgen für die Regionen hatte, stellte man vor allem in der *Komotauer Zeitung* oft in Kontrast zur Ankunft der Roma-Bevölkerung. Das Bild der Roma, die damals durchwegs als „Zigeuner“ bezeichnet wurden, war ausschließlich negativ. Die Autorinnen und Autoren schreckten z.B. nicht davor zurück, über das „Zigeunerblut“ der Roma zu schreiben, sie schilderten häufig deren Armut und Rückständigkeit (N. N. 1950b; Ing. Ko. 1957). In diesem Zusammenhang wurden auch Thesen über die Sehnsucht der Tschechen nach der Rückkehr der Deutschen formuliert. Untermauert wurden diese mit Mitteilungen darüber, dass an Häuserwänden immer öfter Aufschriften



Der Blick in die Gasse „Am Graben“ sollte – laut *Komotauer Zeitung* – ein Beweis für den Verfall und die Verödung von Chomutov/Komotau sein. Fotografie in: *Komotauer Zeitung* 13, 1959, F. 11, 1.

zu lesen seien mit der Losung: „Raus mit den Zigeunern, herein mit den Deutschen“ (N. N. 1953b). Mit den Imaginationen eines von den Tschechen gewünschten Bevölkerungsaustauschs wurde der „Mythos der Rückkehr der Deutschen“ aktiv „unterfüttert“, ein Mythos, mit dem die Autorinnen und Autoren der Artikel laufend arbeiteten.

Die Debatte über das Geschehen in der Komotauer Region und Umgebung der 1950er-Jahre verlief also vor allem entlang der Grenzlinie „Goldenes Zeitalter des deutschen Komotau“ versus „tragisches Schicksal des neuen Chomutov“, wobei letzteres mit der Vertreibung der ursprünglichen Bevölkerung beginnt. Während in der *Komotauer Zeitung* eindeutig ein negatives Bild der Nachkriegs-Tschechoslowakei dominiert, sind in der Zeitschrift *Mei' Erzgebirg'* auch wohlwollende Berichte über die Lage in der Heimat zu finden. Wie man sehen konnte, finden sich zwar auch hier typische negative Bilder der Heimat, interessant ist jedoch, dass daneben auch positiv gehaltene Texte auftauchen. So fühlte sich ein ehemaliger Weiperter in seiner Geburtsstadt verhältnismäßig wohl, denn die Besucherinnen und Besucher würden in dem örtlichen Gasthaus „vom Verwalter erst in tschechischer, dann in deutscher Sprache begrüßt und willkommen heißen. Dem

Gast zu Ehren wird ein deutsches Lied gespielt, es folgt ein Solotanz“ (N. N. 1956d). Über den Ort Gottesgab/Boží Dar zum Beispiel wurde als eine in ihrer Bausubstanz erhaltene und gepflegte Gemeinde geschrieben. Gewürdigt hat man vor allem das Engagement einer tschechischen Einwohnerin, die im Haus des im Erzgebirge beheimateten Komponisten und Volksdichters Anton Günther (1876–1937) lebte. In seinem ehemaligen Arbeitszimmer bewahrte sie einen Teil seines Nachlasses auf und machte daraus eine Art Museum. Diese positive Beziehung zum Erzgebirgsdichter präsentierte der Autor des Heimatblattartikels den eigenen Landsleuten sogar als Vorbild und kritisierte deren Sprachassimilation, denn viele würden „sich selbst in heimatlichem Kreise ihrer Mundart schämen und lieber Neger-Schlager singen“ (Th. 1957). Die beschriebene Anton-Günther-Verehrerin habe auch dessen Grab geschmückt und eine Gedenkveranstaltung organisiert, bei der sich Tschechen und ausgesiedelte Deutsche getroffen hätten, um an den 20. Todestag des „Volksdichters“ zu erinnern. Diese Aktion interpretierte einer der Herausgeber von *Mei' Erzgebirg'* als Symbol auf dem Weg zur Versöhnung der beiden Nationen. Im selben Artikel weist er die Leserinnen und Leser allerdings darauf hin, dass Reisen in die Tschechoslowakei zwar bereits möglich seien, aber „wer keinen Angehörigen drüben hat und nur die alte Heimat sucht, der kehrt bitter enttäuscht zurück und er kommt zudem darauf, dass man nicht ihn, sondern nur sein gutes, hartes Geld wollte“ (Günther 1957b). So zeigt sich der ambivalente Charakter dieser Zeitschrift, in der im Gegensatz zur *Komotauer Zeitung* positive Bilder der ursprünglichen Heimat bei Weitem nicht so ungewöhnlich waren; auf der anderen Seite kamen auch hier viele Artikel nicht ohne antitschechische und antikommunistische Äußerungen aus. Diese stammten vor allem aus der Feder der Herausgeberinnen und Herausgeber selbst.

Bilder des zeitgenössischen Brünn und der Tschechoslowakei im „Brünner Heimatboten“

Auch der *Brünner Heimatbote* gehört zu den ältesten Presseorganen der Heimatvertriebenen; er wird seit Dezember 1948 veröffentlicht. Er erschien in den 1950er-Jahren zweimal monatlich, er umfasste in dieser Zeit mehr als 600 Seiten pro Jahrgang. Die Zeitschrift wurde primär als Bindeglied für die deutschen Bewohnerinnen und Bewohner Brünns verstanden, aber sie bot auch den Bewohnerinnen und Bewohnern der so genannten Brünn Sprachinsel Platz.

Die Gestaltung des *Brünner Heimatboten* war der anderer Heimatzeitschriften ähnlich. Die meisten Artikel waren geschichtlich, kunstgeschichtlich, literarisch oder landeskundlich ausgerichtet oder sprachen verschiedene mit der Integration der Heimatvertriebenen in Deutschland zusammenhängende Themen an. Einen wichtigen Teil bildeten zudem Nachrichten, die über einzelne Vertriebene informierten (Familienanzeigen, Suchinserate etc.) bzw. die Tätigkeit der regionalen Verbände der *Bruna*, des Heimatverbandes der Brünnner, beschrieben. Von Anfang an veröffentlichte der *Brünner Heimatbote* jedoch auch Nachrichten über aktuelle Ereignisse in der Tschechoslowakei und in Brünn. Sie gehörten, was die Anzahl der damit belegten Seiten betrifft, nicht zu den wichtigsten Bestandteilen dieses Heimatblattes und waren auch nicht in jeder Ausgabe des *Brünner Heimatboten* zu finden.¹² Wenn eine Ausgabe dementsprechende Nachrichten beinhaltete, bildeten die Rubriken, in denen die meisten der Nachrichten über die Tschechoslowakei bzw. das Brünn der 1950er-Jahren gebracht wurden, zusammen eine bis vier Druckseiten (die einzelnen Ausgaben umfassten damals 24 oder 32 Seiten). In den späten 1950er-Jahren handelte es sich bei den „Nachrichten“ häufig „nur“ um Inserate für Busreisen in die Tschechoslowakei, um ein unkommentiertes Foto aus Brünn, um technische Details von Zollregelungen und Geschenksendungen in die Tschechoslowakei oder um vom offiziellen Pressedienst übernommene Nachrichten. Das Interesse für das Geschehen in der „alten“ Heimat ebte, was den *Brünner Heimatboten* betrifft, nach 1957 ziemlich ab.

Thematisch kann man die Nachrichten über das Geschehen in der Tschechoslowakei und in Brünn in verschiedene Kategorien unterteilen. Einen Teil bilden Personennachrichten – d.h. Nachrichten, die meist unter Titeln wie „Neue Transporte in Furth im Walde“ (Jahrgang 1950), „Spätheimkehrer“ bzw. „Heimkehrer eingetroffen“ oder „Herzlich willkommen!“ (vor allem Jahrgänge 1954, 1955, 1956) erschienen sind und Adresslisten von Personen beinhalteten, die aus der Tschechoslowakei nach Deutschland gekommen waren¹³ und auf diese Weise von der Redaktion des *Brünner Heimatboten*

12 Ende der 1940er- und in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre sind die Nachrichten in 50–75 Prozent der Ausgaben anzutreffen, seit 1957 sinkt sowohl die Seitenzahl, als auch die Zahl der Ausgaben, in denen sie zu finden waren – seit dieser Zeit werden sie höchstens in jeder zweiten Ausgabe abgedruckt.

13 Mitte der 1950er-Jahre handelte es sich um nach zehnjähriger tschechoslowakischer Haft entlassene Personen. Eine letzte Nachricht dieser Art stammt vom Januar 1957. Veröffentlicht wurden meistens einfache Listen; die Möglichkeit, sich selbst zu äußern, erhielten nur sehr wenige Spätheimkehrer. Eine Ausnahme bildet ein „Bericht aus dem heutigen Brünn“ (N. N. 1950c), in dem „unser Landsmann Rudolf Schlögel“ Nachrichten von den gerade aus Brünn ausgesiedelten Deutschen zusammenfasste. In diesem Bericht werden zum ersten Mal „Zigeuner und griechi-

begrüßt bzw. zur Befreiung „vom tschechischen Joch“ beglückwünscht wurden (Bruna, Kreisverband Stuttgart 1957). In der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre gab es daneben insgesamt etwa zehn Nachrichten über einzelne Personen, die nach der Vertreibung in Brünn geblieben und dort in dieser Zeit gestorben waren.¹⁴ Einen anderen Teil bildeten Nachrichten, die „technische“ Informationen und Rechtsfragen betrafen, die mit den Kontakten in die Tschechoslowakei zusammenhingen. Es handelte sich dabei vor allem um Nachrichten über Zollfragen, neue Briefkontaktregelungen, über die Möglichkeiten, ein Paket in „den Osten“ (nicht nur in die Tschechoslowakei, sondern auch in die DDR oder nach Polen) zu schicken usw. Obwohl auch diese Texte einen Bezug zur Situation in der Tschechoslowakei bzw. in Brünn haben und belegen, dass es zwischen den Heimatverbliebenen und den Heimatvertriebenen Kontakte gegeben hat, werden sie in die weitere Analyse nicht einbezogen. Wir widmen unsere Aufmerksamkeit Texten, die narrativ ausgerichtet sind, die zeitgenössische Zustände oder Geschehnisse in Brünn und in der Tschechoslowakei beschreiben. Zusätzlich muss bemerkt werden, dass im *Brünner Heimatboten* in den 1950er-Jahren erstaunlicherweise wenige Leserbriefe, Briefe oder Augenzeugenberichte abgedruckt wurden. So wurden „Spätheimkehrer“ zwar begrüßt, als Informationsquelle über die „alte Heimat“ wurden sie jedoch im *Brünner Heimatboten* viel seltener „genutzt“, als man erwarten würde.

Wer also hat im *Brünner Heimatboten* die Nachrichten über das zeitgenössische Brünn und die Tschechoslowakei geschrieben? In dieser Hinsicht unterscheidet sich der *Brünner Heimatbote* vielleicht von anderen Heimatzeitschriften, denn die Nachrichten über die Tschechoslowakei und Brünn wurden während der ganzen ersten Hälfte der 1950er-Jahre fast ausschließlich von einem Autor verfasst oder von ihm aus anderen Quellen übernommen und publiziert (vor allem aus den tschechischen kommunistischen bzw. sozialistischen Brünner Zeitungen *Rovnost* [Gleichheit] und *Nová politika* [Neue Politik] oder von Aussagen anderer Augenzeugen, d. h. „Spätheimkehrern“ oder tschechischen Emigranten). Dieser Berichterstatter war Anton Döller (1905–1958), der nach 1945 „Stadtsekretär“ der Stadt

sche rote Partisanen“ als neue Siedler in Brünn thematisiert. Vgl. weiter auch A. D. (1951a: 455).

14 Es handelte sich um Geistliche (z. B. Katechet Msgr. Carl Czerny, P. Stanislaus Zyla), um (ehemalige) (Hochschul-)Professoren (z. B. Prof. Guido Glück, Prof. Dr. Franz Frimmel) oder ehemalige Offiziere der k. und k.-Monarchie (z. B. Oberstbrigadier Albert Napoleon Watterich Edler von Wattenreuth), also um die Prominenz unter den Brünner Deutschen.

Stuttgart war.¹⁵ Über seine Brüner Zeit wissen wir nicht viel, es ist also schwierig, ihn als Autor der Heimatberichte in einem breiteren Kontext zu sehen.¹⁶ Sein Stil war häufig ironisch und sarkastisch¹⁷ und er verkörperte Ansichten, die für diese Zeit typisch waren: eine stark antikommunistische Haltung und eine antitschechische Einstellung. Weil er jedoch bereits 1958 verstarb und schon vorher, seit 1955, höchstwahrscheinlich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr im *Brünner Heimatboten* publizierte, war es in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre nötig, die Nachrichten über die Tschechoslowakei und über Brünn aus anderen Quellen zu beziehen.

Einen „zweiten“ Anton Döller gab es im *Brünner Heimatboten* nicht, die entsprechenden Nachrichten wurden nach 1955 deshalb mehrheitlich von Presseagenturen und anderen Zeitungen übernommen – zunächst vom *SOP*¹⁸ (von Ende des Jahres 1953 bis 1955) und der *SL* (*Sudetendeutschen Landsmannschaft*, ab 1954), dann vom *MID* (*Mitteilungs- und Informationsdienst für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Kriegsgeschädigtenfragen*, ab 1955) und schließlich ab 1957 von der *Sudetendeutschen Zeitung*, teilweise auch von anderen Zeitungen und Zeitschriften, vor allem aus Österreich (etwa vom *Volksboten*). Die Kontakte nach/mit Österreich spielen im *Brünner Heimatboten* überhaupt eine wichtige Rolle, was damit zusammenhängt, dass viele Brüner Deutsche nach der Zwangsaussiedlung in Österreich geblieben sind.

15 Anton Döller absolvierte die Deutsche Höhere Staatsgewerbeschule in Brünn und war in der Zwischenkriegszeit Angestellter bei den Westmährischen Elektrizitätswerken, nach russischer Gefangenschaft in Prag und Brünn und der Vertreibung arbeitete er bei den Technischen Werken in Stuttgart und schließlich wurde er zum Städtischen Angestellten (N. N. 1958c).

16 Auch wenn sein Nachruf im *Brünner Heimatboten* abgedruckt und darin seine Tätigkeit gelobt wurde, wurde er in das von Pillwein/Schneider (2000) herausgegebene Nachschlagewerk über Brüner Persönlichkeiten (trotz seines Engagements in den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren) nicht aufgenommen.

17 Siehe z.B. einen Bericht aus dem Jahr 1953, in dem Anton Döller über Volksgerichte schreibt: „Ja Volksgerichte, auch so ein Überbleibsel aus der Zeit nach der ‚Befreiung‘. Zuerst für uns; dann hatte man sich so langsam daran gewöhnt, aber wir waren ja weg, wenigstens die große Masse; so mußte man Ersatz finden. Für diese Einrichtung schwärmt nun fast das ganze Volk und kann voll lauter Vorfreude kaum noch schlafen. – Mit dem Schlaf ist das auch so eine Sache. Von Früh bis abends schuftet man, dann kommen Kurse in Russisch, Sozialismus, Bolschewismus und noch in irgend einem ... ismus. Dabei ist es Nacht geworden. Wenn man dann müde heimkommt[,] bemerkt man, daß noch die Gattin fehlt und auch eines von den Kindern. Es geht langsam gegen Mitternacht und man ist endlich komplett beisammen. Sie war in einem Schnellkurs für Aktivistinnen und der Junge beim Sing- und Vortragsabend der Pioniere.“ (Döller 1953a)

18 Leider konnte dieses Kürzel trotz intensiver Recherchen bisher nicht aufgelöst werden.



Am 29. 3. 1955 feierte unser treuer Mitarbeiter

Herr Anton Döller

seinen 50. Geburtstag.

Diesen Tag wollen wir zum Anlaß nehmen, um ihm an dieser Stelle für die jahrelange, mühsame Arbeit zu danken, die er dem BHB vom Tage seines Bestehens widmete, und hoffen, noch viele interessante Arbeiten aus seiner Feder zu veröffentlichen.

Herzlichen Glückwunsch!

Geburtstagsanzeige für Anton Döller, in: *Brünner Heimatbote* 7, 1955, Nr. 8, 178

Nachrichten über die Tschechoslowakei und Brünn erschienen am Ende der 1940er- und während der 1950er-Jahre unter unterschiedlichen Titeln, die oft wechselten bzw. verschwanden und nach ein paar Nummern wieder auftauchten. Am häufigsten wurden folgende Titel verwendet: „Brünn mit neuem Antlitz“, „Buntes Allerlei aus unserer Heimat“, „Aus der Heimat“, „Neues aus unserer Heimat“, „Neues aus der Heimat“ (am öftesten benutzt), „Neues aus der alten Heimat“¹⁹, „Lustiges aus unserer Heimat“, „Heimatliches in Kürze“, „Heimatliche Kurzberichte“, „Was uns interessiert“, „Brünn heute“. Wie man sieht, arbeiteten fast alle Titel mit dem Begriff „Heimat“, die als „unser“ oder „alt“ apostrophiert wurde, teilweise wurde auf das „Neue“, das „Heutige“ in Brünn aufmerksam gemacht, was zunächst nicht unbedingt mit eindeutig negativen Konnotationen verbunden sein musste. Es gab aber auch weniger neutrale Titel wie: „Brünner ruft aus der tschechischen Hölle um Hilfe“ (Döller 1951c), „Brünn im Schatten von Hammer und Sichel“ (Döller 1951a), „Brünn hat sein Gesicht verloren“ (Döller 1952); diese verwendeten Symbole, die auf das kommunistische Regime und auf das, was verloren gegangen ist, hinweisen und die eindeutig negativ konnotiert sind. Die Tschechoslowakei wird als Satellitenstaat der Sowjetunion bezeichnet,

¹⁹ Diesen Titel trug die Rubrik der *SOP*-Nachrichten. Anton Döller hat die Wortverbindung „alte Heimat“ kaum benutzt. Es ist jedoch aufgrund der Quellen, von denen wir ausgehen, nicht möglich zu klären, ob die Bezeichnung „alte Heimat“ eine gewünschte Interpretation darstellte, mit der die Redaktion eine bestimmte Distanzierung von der Tschechoslowakei bzw. der engeren Herkunftsregion und zugleich eine Identifizierung mit der „neuen Heimat“ in Deutschland erreichen wollte.

als „intelligentster [sic] Satellitenstaat“, der als solcher „einem speziellen Augenmerk der Kremlgewaltigen ausgesetzt ist“ (Döller 1951d: 129).

Bevor wir näher auf die Bilder der „alten Heimat“ eingehen, sollen kurz die thematischen Schwerpunkte der Nachrichten über diese zusammengefasst werden. Die Mitte der 1950er-Jahre scheint, was die Nachrichten im *Brünner Heimatboten* über die Situation in Brünn und in der Tschechoslowakei betrifft, eine wichtige Zäsur darzustellen, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Anton Döller stand, wie oben beschrieben, als Hauptautor dieser Nachrichten nicht mehr zur Verfügung, es wurden seitdem fast ausschließlich die vom *SOP*, dem *MID* oder der *Sudetendeutschen Zeitung* übernommenen Mitteilungen publiziert, die auch mehrheitlich die ganze Tschechoslowakei betrafen. Brünn kam in diesen Nachrichten eher sporadisch vor, es verloren sich also sowohl die lokale, als auch die persönliche Note, die in den Nachrichten von Anton Döller vorhanden gewesen waren.²⁰ Im Laufe der 1950er-Jahre verlieren sich einige Genres (z. B. politische Witze aus der Tschechoslowakei²¹), andere werden aufgegriffen – ab der Mitte der 1950er-Jahre sind das vor allem Reiseberichte, Annoncen und Werbung für Reisen in die Tschechoslowakei.²²

Die im *Brünner Heimatboten* veröffentlichten Nachrichten über die Situation in der Tschechoslowakei bzw. die Kommentare zu den Zuständen in der Tschechoslowakei und in Brünn waren mehrheitlich negativ. Die wichtigsten Themen, über die berichtet wurde, waren Politik und Wirtschaft, d. h. das neue kommunistische Regime und seine politischen und kulturellen, für die Diktatur typischen „Aktivitäten“ einerseits (politische Prozesse, Verfolgung der Kirche, Antisemitismus, Hinrichtungen, Militarisierung bzw. neue kulturelle Einrichtungen, Propaganda-Veranstaltungen usw.) und insbesondere wirtschaftliche Misserfolge. Diese könnte man kurz unter dem Motto „neue Einschränkungen des Lebensstandards der tschechischen Bevölkerung“

20 Im Jahr 1954 koexistierten im *Brünner Heimatboten* Nachrichten aus beiden Quellen – also von Anton Döller und von *SOP*, die in einer neuen Rubrik „Neues aus der alten Heimat“ veröffentlicht wurden und von „jetzigen Lebensbedingungen und Zuständen“ berichten sollten. Anton Döller publizierte jedoch nur sechs Mal, was einen zahlenmäßigen Rückschritt darstellte. Das Veröffentlichende der von *SOP* stammenden Nachrichten verteidigte er jedoch (Döller 1954b: 427).

21 In diesem Genre wird am öftesten die tschechische Sprache benutzt – Anton Döller muss tschechisch gesprochen haben. Das bestätigen auch seine Meldezettel im Archiv der Stadt Brünn, in denen „tschechisch“ als seine Muttersprache angegeben ist.

22 Im *Brünner Heimatboten* wurden auch Fotos aus dem zeitgenössischen Brünn publiziert – die ersten finden sich im Jahre 1951. Meistens wurden sie aus tschechischen Zeitungen übernommen; es handelt sich vor allem um Aufnahmen von Straßen oder Plätzen und um Aufnahmen von kommunistischen Feierlichkeiten.

Fahrten nach Brünn
im Kleinbus (5 — 7 Personen)

von Traunstein/Obb. nach Brünn und zurück

Cedok-Coupons im Werte von Ks 210.—, Gebühr für das Auslands-Visum für 9 Aufenthaltstage:

Alle Spesen und Besorgungsgebühren eingeschlossen.

Preis nur DM 180.—

Anmeldungen u. nähere Auskunft b.

REISEBÜRO GEBHARDT
Inzell/Obb.
Postfach

Annonce für eine Reise in die Tschechoslowakei aus dem Jahre 1957, in: *Brünner Heimatbote* 9, 1957, Nr. 24, 670

zusammenfassen. Sie gaben unter anderem Auskunft über Verstaatlichungen und Kollektivierung in der Landwirtschaft, Probleme bei der Umsetzung des Fünfjahresplanes, Mangelware aller Art, Wohnungsnot, Überteuerung, die Berufstätigkeit von Frauen, schlechte Arbeitsmoral und häufige Emigration (Flucht) von Tschechen ins Ausland (in „den Westen“).

Typisch für die hier besprochenen Nachrichten ist ihre Themenvielfalt²³: von der Beschreibung großer politischer Prozesse und grundlegender Verände-

23 Nicht nur die Nachrichten von Anton Döller, auch die Nachrichten der Presseagenturen bieten eine wilde Mischung von Themen an. Um sich ein Bild zu machen, fassen wir die Themen der ersten *SOP*- und der ersten *MID*-Nachrichten zusammen: im *Brünner Heimatboten* berichtete man im November 1953 und Anfang Dezember 1953 mit Berufung auf *SOP* über Budweis als die neue Militärstadt, über den verwilderten Böhmerwald, über Komarno-Komoren als wichtigste Werftanlagen der ČSR, über die Sicherung der „Klement-Gottwald“-Werke gegen eventuelle Luftangriffe, über Arbeiterunruhen in Ostrau, den Deutschunterricht in der ČSR, über die Sprengung einer Brücke in der Slowakei durch Partisanen, den Reisanbau in der Slowakei und in Mähren, über den passiven zur Kohlenkrise führenden Arbeiterwiderstand, über den wachsenden passiven Widerstand der ČSR-Bauern

rungen in der Wirtschaft wechselten sie fließend zu politischen Witzen oder Berichten über Gemüsepreise auf dem Krautmarkt, die Zahl der Unfälle in Brünn oder genaue Zeitangaben von Unterbrechungen der Stromzufuhr für einzelne Teile Brünns. Die Glaubwürdigkeit der Nachrichten bzw. ihre sachliche Korrektheit kann nicht immer überprüft werden. Einige sind sehr genau und richtig recherchiert, ab und zu kann man Fehler entdecken, am ehesten dann, wenn man auf Personen- und Ortsnamen achtet. So wurde z. B. ein Vorfall in Čihošť, der den wohl bekanntesten Prozess gegen kirchliche Würdenträger in der Tschechoslowakei ausgelöst hat, von Anton Döller in die Gemeinde „Citov“ verlegt (A. D. 1950a: 14).²⁴

Das Bild, das vom Leben in der Tschechoslowakei gezeichnet wurde, wurde also vor allem mithilfe von allgemeinen Schilderungen der wirtschaftlichen Misere, der politischen Unterdrückung und Verfolgung und des Aufbaus des neuen kommunistischen Regimes kreiert. Diese in der Berichterstattung wichtigen Themen erhielten jedoch teilweise unterschiedliche Interpretationen, die genauso wie die Themenwahl beeinflussten, welches Bild des Lebens in der Tschechoslowakei weitergegeben wurde. Zu Beginn der 1950er-Jahre wurden die als negativ beschriebenen Folgen des kommunistischen Regimes häufig als verdiente Bestrafung der Tschechen für das Unrecht, das sie an den Deutschen begangen hatten, interpretiert.²⁵ Das

und über die Verhaftung von ČSR-Offizieren und „jugendliche Banditen“. Die *MID*-Nachrichten behandelten im Jahr 1955 nicht nur die Situation der Vertriebenen in Deutschland, sondern auch die Situation in der Tschechoslowakei. Die *MID* berichtete über die Suche der ČSR nach deutschen Rückkehrwilligen, über eine aus der DDR nach Prag gebrachte Theatervorstellung („Fortschrittliche ‚Kabale und Liebe‘“), über Polen und die ČSR auf der Leipziger Messe und bot Statistiken aus der ČSR oder Informationen über tschechische Zollsätze für Geschenkpakete. Weiterhin informierte der *MID* über 15 Eisstadion in der ČSR, die Propagierung der Spartakiade, den Drahtfunk in den Städten, Weinpflege und Tabakanbau in Südmähren, den erweiterten Weinanbau in Böhmen, über die ersten westdeutschen Besucher in Karlsbad, über die Tätigkeit der deutschen „Kulturgruppen“ in den Satellitenstaaten und darüber, dass nur *SED*-Mitglieder in die ČSR fahren dürfen.

24 Anton Döller veröffentlichte auch Nachrichten, die zum Genre Gerücht gezählt werden könnten, wie z. B. die Nachricht über den Tod von Jan Masaryk, der laut einer Schweizer Quelle „von dem tschechischen Major Sram, bekannt unter dem Namen ‚Sudetentiger‘, erschossen worden war“ (A. D. 1950b: 17). Der Name „Sudetentiger“ wurde in diesem Fall sicher nicht unabsichtlich benutzt, weil er die antisudetendeutsche Tätigkeit von „Major Sram“ betonte und damit zeigte, dass jemand, der gegen Sudetendeutsche agiert habe, auch den tschechoslowakischen Politiker Jan Masaryk auf dem Gewissen habe.

25 Vgl. auch A. D. (1949: 2); A. D. (1951b: 340); auch die politischen Prozesse, die einige der „größten Deutschenhasser“ und „Partisanen“ (gleichgültig, ob aus der Kommunistischen Partei oder aus anderen Parteien – vor allem der *Československá strana národně socialistická* [Tschechoslowakische nationale sozialistische Partei]) – betrafen, wurden mit einer gewissen Genugtuung beobachtet (z. B. A. D.

zeigte z. B. Anton Döller 1951 am Schluss seiner Überlegungen, wobei er zunächst „die Goldene Zeit“ im Brünn der Zwischenkriegsjahre der „heutigen“ Situation gegenüberstellt und damit zugleich das stereotype Bild vom deutschen Brünn als moderner Großstadt verwendet²⁶:

„Vieles, ja sogar sehr vieles hat sich in Brünn geändert; wenn noch einige Jahre vergehen, so werden wir unsere geliebte Heimatstadt kaum erkennen. Brünn – heute, ist nicht mehr das pulsierende Leben der Ferdinands-gasse, des Bahnhofs oder der Krapfengasse, es ist auch nicht der geruhsame Nachmittag im Schreibwald oder in der Steinmühle, auch nicht die Fröhlichkeit der Promenade in der Rennergasse oder dem Glacis, nein, es ist viel mehr die Kirchhofs-stille, das große isolierte Gefängnis der Zeile, das seine Schatten über diese seinerzeit so gemütliche Stadt wirft. Brünn heute – das ist auch nicht mehr die Eleganz der Frauen, ist nicht mehr ein buntes Gewirr von Straßen mit ihren Reklamelichtern, Restaurants und Kinos, nein, es ist heute einem Stadtbild gewichen, das von den fast schäbig gekleideten Tschechen beherrscht wird, einst galten sie als eines der best angezogensten [sic] Völker; Neonbeleuchtung kennt man aus Sparsamkeitsgründen gar nicht und sie mutet den heutigen Brünnern wie ein Märchen aus Vorkriegszeiten her. Weit haben es unsere ehemaligen Mitbürger gebracht; aber wer weiß, was ihnen noch alles bevorsteht, gewiß nichts Gutes, denn Unrecht Gut gedeiht schlecht und Gottes Segen ist noch nie auf solchen Verbrechen, wie sie an uns verübt worden sind, gelegen. Schon viel zu bald hat sich das alte gute Sprichwort bewahrheitet, daß nämlich Gottes Mühlen langsam, aber umso sicherer mahlen“ (D. A. 1951: 24).

Eine andere, sehr verbreitete Interpretation dieser Zeit, nicht nur bei Anton Döller, sondern auch bei anderen Autoren (N. N. 1950c; WH. 1956), lautete, dass die vertriebenen Deutschen, die vertriebenen Brünnner, froh sein könnten, „aus dem roten Paradies“ erlöst zu sein. Brünn und/oder die Tschechoslowakei waren in diesen Nachrichten keine Heimat mehr.

1952: 112; N. N. 1956g). Das Ganze führte bis zur merkwürdigen Aussage, dass viele Tschechen, „wenigstens die gemäßigteren unter ihnen, zugegeben [hätten], daß es ihnen eigentlich noch nie so gut gegangen war, als unter der Dynastie der Habsburger und dann noch einmal kurz in der Zeit des zweiten Weltkrieges, wo sie glaubten, unter der Gewalt der Deutschen leben zu müssen“ (Döller 1954b: 426). Döller verglich auch häufig das kommunistische Regime mit dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland.

26 Zur Analyse der Bilder über „das deutsche Brünn“ (also über Brünn bis 1945) in der Publizistik der aus Brünn vertriebenen Deutschen s. Nosková (2010).

Die Heimat konnte seit Mitte der 1950er-Jahre nach der Lockerung der Einreisebedingungen wieder besucht werden. Diese Tatsache brachte eine thematische und genrespezifische Neuerung mit sich. Bald wurden die ersten „Reiseberichte“ veröffentlicht. Im *Brünner Heimatboten* lassen sich im Zeitraum von 1955 bis 1959 jedoch nur etwa zehn unterschiedlich lange Nachrichten von solchen Reisen finden; eine regelmäßige Berichterstattung über Brünn oder die Tschechoslowakei fand also nicht statt.²⁷

Auch in diesen Reiseberichten aus der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre sind bereits standardisierte Bilder von Brünn und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern anzutreffen. Als Beispiel wähle ich den ersten Bericht, der im *Brünner Heimatboten* über eine Heimatreise veröffentlicht wurde. Es handelt sich um die Beschreibung einer Reise nach Brünn, die anlässlich des Fußball-Länderspieles zwischen Österreich und der ČSR stattgefunden hat (ha 1955).²⁸ An der Reise beteiligten sich rund 1500 Österreicherinnen und Österreicher, darunter viele ehemalige Brünnerinnen und Brünnner. Schon in Lundenburg/Břeclav am Bahnhof konnte man, so liest man, „sehr armselig gekleidete Arbeiterinnen beobachten, die überraschend häßliche Pumfosen trugen und dadurch den ersten Eindruck der ungefällig behosten tschechischen Frau vermittelten“ (ha 1955: 179). Was für den Autor außerdem bemerkenswert war, waren die guten Sprachkenntnisse der Zöllner. Danach widmete er sich weiteren „Besonderheiten“ der Tschechoslowakei:

„Auf einer schmalen Rettungsinsel am Rande Brünns standen die Leute in altmodischer, dunkler Kleidung und bestaunten die vielen fremden Autos. Das Grand-Hotel, jetzt ‚Brno‘ wurde infolge der hier parkenden Mercedes, Ford, Opel, Volkswagen usw. zum Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Jedes neuankommende Auto ist sofort von Neugierigen umringt, seine Insassen haben Mühe, die Türen aufzumachen und auszusteigen. [...] Der Inhalt der Geschäfte erinnert an österreichische Verhältnisse Anfang 1946. Die Preise sind etwa dreieinhalb mal höher als in Österreich, ohne qualitätsmäßig den gleichen Waren auch nur annähernd den unseren [sic] ebenbürtig zu sein. Es

27 Die Reiseberichte betreffen zudem nicht nur Brünn, sondern auch andere Städte im „Sudetenland“ – siehe den Artikel „So sieht Karlsbad heute aus“ (N. N. 1956f), einen Text über Karlsbad und seine Umgebung (WH. 1956) oder einen aus der Zürcher Zeitung *Die Tat* übernommenen Bericht über das Sudetenland (N. N. 1958).

28 Der Bericht wurde im *Brünner Heimatboten* nochmals veröffentlicht, und zwar ein Jahr später (N. N. 1956e). Nun wurde er jedoch von einem anderen Bericht ergänzt, der eine Kontrastfolie bieten sollte, indem er positive Neuigkeiten und Veränderungen in Brünn schilderte. Dieser positive Bericht wurde von der Redaktion mit einem erklärenden Kommentar versehen.



Seit 1956 wurden Fotos des zeitgenössischen Brünns auf der Titelseite des *Brünner Heimatboten* publiziert. Sie stammten von vertriebenen Brüner Deutschen, die ihre Heimatstadt besucht hatten. Foto des Denkmals der „Roten Armee“, in: *Brünner Heimatbote* 8, 1956, Nr. 20, 1

wurde überall in der Stadt – ganz erstaunlicherweise – sehr liebenswürdig Deutsch gesprochen. Auch von Leuten, die diese Sprache aus politischen Gründen zeitweilig ‚vergessen‘ hatten.“ (ha 1955: 179–180)

Es folgt eine Beschreibung der Geschäfte und der Mangelwirtschaft sowie der politischen Unfreiheit. Der Bericht endet mit einem Bild der Rückkehr nach Wien, wobei mit der Metapher des Lichts gearbeitet wird:

„Das Auto saust durch die Nacht, das Land liegt schwarz und still. Die Insassen schweigen, jeder hängt seinen Gedanken nach. Am Horizont ein milder Schimmer Lichts. Immer heller wird es. Da blitzen die Millionen Lichter Wiens. Man kann sie in Brünn nicht sehen, aber man weiß dort, daß sie brennen. Und das ist die Hoffnung dieser Menschen dort, die einzige Hoffnung: daß wir stark bleiben in unserem Kampf um die Freiheit. Daß wir nie erlahmen und schließlich obsiegen. Die einzige Hoffnung und der einzige Trost.“ (ha 1955: 180)

Der Text bietet – wie man sehen kann –, viele bekannte Bilder, die schon im oben zitierten Text von Anton Döller aus dem Jahr 1951 anzutreffen waren. Das Ende ist jedoch anders gestaltet – statt „Strafe für Unrecht“ steht „Hoffnung, die aus der Fremde gebracht werden muss“.²⁹

Auch wenn Brünn als „schäbigen Provinzstadt“ beschrieben wurde, die immer mehr von „Zigeunern“ und Militär³⁰ bewohnt werde und nicht mehr „Heimat“ sein könne, und auch wenn bei einigen Lesern die in jeder Nummer des *Brünner Heimatboten* publizierten Annoncen für Reisen in die Tschechoslowakei negative Reaktion hervorriefen, fuhr man in das Nachbarland.³¹

29 Inhaltlich sehr ähnlich und auch dieselbe Botschaft betreffend argumentiert der Autor des Beitrages „Brünn heute: grau in grau“, der aus der *Wiener Wegwarte* übernommen wurde (N. N. 1957b): in Brünn werde erst dann wieder Wohlstand herrschen, wenn die Deutschen zurückkehrten. In einigen Nachrichten wird betont, dass auch „die Tschechen“ dieser Meinung seien und sich eine Rückkehr der Deutschen wünschten. In einigen Artikeln im *Brünner Heimatboten* wurde zudem die Hoffnung geäußert, die Tschechen würden selbst beginnen, gegen das kommunistische Regime zu kämpfen (z. B. Döller 1953b: 292).

30 Die „Militarisierung“ Brünns war ein beliebtes Thema nicht nur bei Anton Döller, sondern auch in anderen Nachrichten (z. B. N. N. 1953c, N. N. 1956h, N. N. 1956i) und sollte Angst wecken.

31 Dass Interesse an Reisen in diese „alte Heimat“ bestand, kann man daraus ableiten, dass der *Brünner Heimatbote* z. B. bereits im Jahre 1956 Informationen über alle neuen Linien von Straßenbahnen, Bussen und Trolleybussen abdruckte (S. 1956) oder im Jahre 1959 einen Ausschnitt aus dem in der Tschechoslowakei

„Jedesmal, wenn ich den BHB bekomme, muß ich mich über die Ankündigung ‚Reisen in die Tschechoslowakei‘ ärgern. Bitte – ich sehe es ein, daß BHB Inserate aufnehmen muß, wenn diese an ihn herangetragen werden, und sie ohne Grund nicht ablehnen kann. Aber lassen Sie sich, meine lieben Landsleute, dazu etwas sagen. Müssen wir diese Reisen machen? Finden Sie es nicht würdelos nach all dem, was man uns angetan hat?“ (N. N. 1957c: 558)

Die Bewertung der Reisen spalteten die Autorinnen und Autoren (und vielleicht auch die Leserinnen und Leser) im *Brünner Heimatboten* in zwei Lager. Die Vertreter der Schriftleitung fühlten sich verpflichtet, sich zu diesem Thema zu äußern, und gaben kund, dass sie:

„kein Verständnis für diese Reisen hatten – es sei denn, dass alte Angehörige, die in Brünn verblieben sind, besucht werden. Denn sind wir doch ehrlich – wir können reisen, wohin wir wollen, unsere noch in Brünn verbliebenen Verwandten und Freunde können es nur unter sehr großen Schwierigkeiten. Aber wenn es sich um eine reine Urlaubs- und Erholungsreise handelt, wollen wir doch unser mühsam verdientes Geld nicht durch teure Devisen in den Staat bringen, der uns aus unserer Heimat vertrieben hat.“ (N. N. 1957c: 558 f.)

Das Motiv der „berechnend handelnden Tschechen“ bzw. der Tschechen als „Devisenräuber“ und zugleich die totale Abneigung gegenüber Reisen „ohne Grund“ (d. h. nicht einmal als Verwandtenbesuch) zeugten in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre von einer neuen Sicht auf die Tschechoslowakei (siehe auch: rd 1957: 228; N. N. 1957c; WH. 1956), die natürlich erst mit der Möglichkeit zu reisen entstanden war.³²

Neben der Beschreibung stiller, grauer, menschenleerer Straßen der Stadt, in denen sich ängstliche, traurige Menschen ohne Lachen bewegten (vgl. auch Döller 1954a), wurden im *Brünner Heimatboten* in den 1950er-Jahren doch auch einige wenige positive Nachrichten über das Leben oder die

herausgegebenen Stadtplan von Brünn zeigte, und zwar mit den tschechischen Straßenbezeichnungen (N. N. 1959: 316 f.). Der Plan konnte auch über den *Brünner Heimatboten* bezogen werden. Die tschechischen Straßenbezeichnungen wurden jedoch in mehreren anderen Beiträgen im *Brünner Heimatboten* in den 1950er-Jahren als antideutsch kritisiert, man merkte an, die deutsche Geschichte und Kultur der Stadt Brünn würden von den Tschechen absichtlich ausradiert und verlugnet.

32 Reisen in andere, westeuropäische Länder wurden vom Verein *Bruna*, dem Herausgeber des *Brünner Heimatboten*, in dieser Zeitschrift mehr unterstützt als Reisen in die Tschechoslowakei. Die *Bruna* veranstaltete bereits in den 1950er-Jahren regelmäßig Reisen nach Frankreich oder Italien und machte für sie im *Brünner Heimatboten* nicht nur Werbung, sondern veröffentlichte auch Fotos und Berichte.

Situation in der Nachkriegstschechoslowakei bzw. in Brünn veröffentlicht. Ein Reisebericht betrifft die Rückkehr zweier Frauen aus Bayern nach Brünn nach der Lockerung der Einreisebedingungen im Jahre 1955 (N. N. 1956e: 61 f.), zwei andere Texte thematisieren die Maschinenbauindustrie und die Maschinenausstellung, die regelmäßig im September stattfand (Rambousek 1955). Gemeinsam ist diesen Artikeln, dass sie aus anderen Zeitschriften übernommen wurden – und dass alle von der Redaktion des *Brünner Heimatboten* mit einem Kommentar versehen wurden, d. h. sie zwar veröffentlicht wurden, die Redaktion jedoch ihre Verwunderung über diese positiven Nachrichten nicht verbarg und auf deren Unrichtigkeit hinwies. Bei einem aus der „ostzonalen Rundfunkzeitschrift“ übernommenen Artikel tat sie das mit den Worten, dass „Tausende Brünnler“ die falschen Aussagen des Textes [...] „bezeugen können“ (el 1952: 89). Nicht nur hier prallten zwei unterschiedliche Formen der Propaganda aufeinander.

Betrachten wir den bereits oben erwähnten Reisebericht der zwei Frauen aus Bayern,³³ fällt auf, wie sie Brünn beschrieben haben: keine zerstörten Häuser, statt dessen schöne Parks, Ordnung, in Kolchosen arbeitende Menschen, volle Läden (wenn auch erwähnt wurde, dass die Kaufkraft der Bewohner schwach ausgeprägt sei) und vor allem eine Verbesserung der Lage für die verbliebenen Deutschen:

„Mehr Freiheit, genug Arbeit, mehr Achtung, man kann auch auf der Straße deutsch sprechen, ohne angepöbelt zu werden, es werden in den Kinos deutsche Filme gespielt [...] man geht und lebt bieder nebeneinander, kurz, es wurden den Deutschen wirklich Rechte eingeräumt. Deutsche Gäste werden so gut und zuvorkommend empfangen, daß sich selbst die Polizei im Straßenumgang bemüht, im Bedarfsfälle deutsch zu sprechen (!)“ (N. N. 1956e: 61 f.).

Diese sich allmählich verbessernde Lage der deutschen Bevölkerung in Brünn bzw. in der Tschechoslowakei fand auch in Nachrichten von Anton Döller Erwähnung und wurde von ihm willkommen geheißen: die deutsche Musik in den Konzertsälen werde, so Döller, wieder „hoffähig“ (A. D. 1950b: 17), die verbliebenen Deutschen in den Geschäften würden freundlich in deutscher Sprache bedient (Döller 1951b).³⁴

33 Leider gibt der *Brünner Heimatbote* keine weiteren Informationen zu diesem Bericht außer seiner Herkunft „aus einer bayerischen Zeitung“ (N. N. 1956e: 59).

34 Zugleich wird natürlich immer betont, dass die in Brünn verbliebenen Deutschen von der wirtschaftlichen Misere und den politischen Erneuerungen genauso betroffen seien wie die tschechische Bevölkerung, wobei es – so ist zwischen den Zeilen zu lesen – wenigstens einige von diesen verdient hätten: „Daß es [d.h. wirtschaftliche Probleme] ja meistens die tschechischen Bewohner zu tiefst berührt, soll

Die Nachrichten über Brünn bzw. die Tschechoslowakei bildeten nicht das Gros der Nachrichten im *Brünner Heimatboten*, ab dem Ende der 1950er-Jahre wurden sie noch seltener. Auch wenn sie mehrheitlich sehr ähnlich berichten, sind die Botschaften, die durch die Berichte übermittelt werden sollten, doch differenzierter. Allerdings ist es schwer zu sagen, ob es sich um die jeweilige persönliche Einstellung des Autors handelte, oder ob es im Laufe der Zeit zu einem Diskurswechsel gekommen ist. Die Komponenten, mit denen das Bild des zeitgenössischen Brünn entworfen wurde, betreffen vor allem Politik und Wirtschaft – was man den Artikeln entnehmen kann, sind Genugtuung, das Gefühl der Kulturüberlegenheit, ethnische Stereotype, eine Erleichterung, dass es den Deutschen besser gehe, aber auch ein Trauern um das verlorene Paradies.

Fazit

In unserer Studie haben wir uns mit medial konstruierten Bildern und Repräsentationen von Heimat beschäftigt, die nach 1945 in ausgewählten Heimatzeitschriften von aus der Tschechoslowakei zwangsausgesiedelten Deutschen entworfen wurden. Dabei haben wir die Inhalte dieser Bildkonstruktionen und die mit ihnen verbundenen Interpretationen betrachtet.

Nun werden wir die Übereinstimmungen und Unterschiede herausarbeiten, die sich in den analysierten Texten finden. Dabei geht es sowohl um einen Vergleich der vorliegenden Zeitschriften mit ihrer unterschiedlichen regionalen Ausrichtung als auch um die Entwicklung der einzelnen Zeitschriften über die Jahre hinweg. Nicht zuletzt werden wir uns auch darüber Gedanken machen, welche Rolle diese konstruierten Bilder für die Identität und die Erinnerungskultur der Gruppe der zwangsausgesiedelten Deutschen aus der Region Erzgebirge, Komotau und Brünn spielen.

Wollen wir die Ergebnisse unserer Arbeit zusammenfassen, dann lässt sich feststellen, dass der Begriff Heimat in allen untersuchten Heimatzeitschriften in den 1950er-Jahren übereinstimmend zwei geografisch unterschiedliche Bedeutungen annimmt: Einerseits handelt es sich um Heimat in Form der gesamten Tschechoslowakei, andererseits (und das vor allem) ist von Heimat im regionalen Kontext die Rede.

nicht unsere Sorge oder gar Mitgefühl sein – wenn auch zugegeben werden muß, daß viele Tschechen nicht direkt mit dem abscheulichen Morden und Rauben der Nachkriegszeit zu tun hatten. Aber auch die verbliebenen Deutschen haben es nicht leicht“ (Döller 1952: 463).

Gründe für diese zweifache Deutung des Begriffs „Heimat“ sind aus den untersuchten Texten nicht herauszulesen. Jedenfalls konnte der Raum, aus dem berichtet wurde, geografisch weit gefasst werden; im *Brünner Heimatboten* waren in der Rubrik „Neues aus der alten Heimat“ selbst Nachrichten aus der Ostslowakei zu lesen, auch Anton Döller berichtete über wichtige gesamtschwekoslowakische politische oder wirtschaftliche Veränderungen. Zum einen boten die Berichte über die Tschechoslowakei den nötigen Kontext für die „regionalen“ Nachrichten, zum anderen könnte man vermuten, dass aus der „eigenen“ Region einfach zu wenig zu berichten war und man deshalb die Seiten mit Nachrichten aus anderen Teilen der Tschechoslowakei (dies gilt vor allem bei den von den Pressediensten übernommenen Nachrichten) auffüllen musste. Es ist natürlich auch möglich, dass die Redaktionen mittels dieser geografisch weit gestreuten Nachrichten eine „Gemeinschaft“ konstruieren wollten, indem sie über ähnliche Zustände in verschiedenen Regionen, aus denen die zwangsausgesiedelten Deutschen stammten, informierten.

Die weitgefasste Deutung von Heimat (d.h. die Tschechoslowakei als Heimat) ist vor allem ab 1953 in kurzen Nachrichten zu finden, die über die politische und wirtschaftliche Situation des Landes berichten und aus anderen Zeitungen und Zeitschriften übernommen wurden (im Fall der ausgewählten nordwestböhmisches Heimatzeitschriften stammen sie aus der tschechoslowakischen Presse, im Fall des *Brünner Heimatboten* vorwiegend aus publizierten Agenturmeldungen der *SL* und verschiedener Pressedienste). Die aus letztgenannten Quellen stammenden Nachrichten wurden seitens der Redaktionen nur minimal kommentiert; Kommentare zu von aus der tschechoslowakischen bzw. „ostzonalen“ Presse stammenden längeren Texten entsprechen der damals gängigen Rhetorik, in der sich die Atmosphäre des Kalten Krieges widerspiegelt, wobei meist auf die Unwahrhaftigkeit und die propagandistische Ausrichtung der Texte aufmerksam gemacht wurde.

Die „Nachrichten aus der Region“ stammten aus unterschiedlichen Quellen. Im Fall der *Komotauer Zeitung* und der Zeitschrift *Mei' Erzgebirg'* in erster Linie von in der Tschechoslowakei gebliebenen Deutschen, von Spätaussiedlern und von Vertriebenen, die geheime Reisen in ihre ehemalige Heimat unternommen hatten. Ab etwa der Mitte der 1950er-Jahre ersetzen persönliche Schilderungen von dann schon legalen Reisen die Berichte dieses sogenannten geheimen Tourismus.

Der *Brünner Heimatbote* unterscheidet sich in diesem Punkt von den anderen untersuchten Heimatzeitschriften, denn Berichte von Deutschen, die in Brünn geblieben waren, oder von Zwangsausgesiedelten, die Brünn besuchten, fehl-

ten hier bis in die Mitte der 1950er-Jahre fast völlig bzw. sie wurden von Anton Döller für die Leserinnen und Leser bearbeitet. Döller, der aus anderen Zeitungen und Zeitschriften, aus Sendungen des Tschechoslowakischen Rundfunks oder aus Augenzeugenberichten Informationen übernahm und sie häufig mit seinen eigenen Auslegungen anreicherte, stellt ein frappantes Beispiel dafür dar, wie ein Einzelner mit seinen Ansichten die ihm anvertraute Rubrik („Nachrichten aus der Heimat“) gestalten konnte. Im Fall Anton Döller waren es vor allem seine anti-tschechischen und stark anti-kommunistischen Ansichten, die nun in alle Berichte der Rubrik einflossen. Im Vergleich zu trockenen Pressedienstnachrichten waren diese durch seinen persönlichen, von Emotionen und Ironie bzw. Sarkasmus geprägten Stil für viele der Leserinnen und Leser wahrscheinlich gut lesbar und leicht zugänglich. Inwiefern die Herausgeberinnen und Herausgeber des *Brünner Heimatboten* seine Ansichten und den Referenzrahmen, in dem er sich bewegte, teilten, ist schwer zu beurteilen. Bezüglich dieser Frage kann man aus den von uns in dieser Heimatzeitschrift untersuchten Texten keine Schlüsse ziehen.

Übereinstimmend produzierten alle von uns analysierten Heimatzeitschriften ein negatives Bild der Heimat hinter dem „Eisernen Vorhang“. Diese Heimat wurde fast immer als ein Ort des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verfalls dargestellt. So entsteht eine dichotomische Beschreibung – auf der einen Seite sind das in der Mitte der 1950er-Jahre idyllisch und nostalgisch konstruierte Bilder der „guten alten Zeiten“ vor 1945 bzw. vor Beginn des Zweiten Weltkriegs (das zeigt auch die hohe Zahl der Artikel, die sich mit der Geschichte und/oder Kultur der Deutschen in den ausgewählten Regionen befassen und die unter anderem auch literarisch oder autobiographisch ausgerichtet sind), auf der anderen Seite sind das Texte, die die aktuelle Misere schilderten. Diese Darstellungen veränderten sich innerhalb des von uns untersuchten Zeitraumes kaum. Man kann sie als Ausdruck der Trauer über den Verlust der alten Heimat und der durch deren veränderte Gestalt bedingten Entfremdung verstehen.

Die Vertriebenen werden in diesen Texten ausschließlich als Opfer thematisiert. Dabei wurde die Vorstellung von der Exklusivität ihres Leides geformt und verfestigt: Während über die eigenen Vergehen geschwiegen wurde, schrieb man „den Tschechen“ die Schuld für das Unrecht zu, das an den Deutschen verübt wurde. Aus dieser Perspektive wurden der wirtschaftliche Verfall der Tschechoslowakei und das neue kommunistische Regime mit allen seinen Merkmalen als gerechte Vergeltung gesehen. Falls in einzelnen Nachrichten dennoch Mitleid mit der tschechoslowakischen Bevölkerung zum Ausdruck kam, wurde nicht darauf verzichtet, auf die wirtschaftliche

und politische Überlegenheit Deutschlands hinzuweisen. Gleichzeitig wurde das Thema der Rückkehr zum Mythos stilisiert: der Verlust der Heimat dürfe nicht dauerhaft sein und mit der Rückkehr der deutschen Bevölkerung würde auch wieder Wohlstand ins Land (in die Heimat) zurückkommen.

Wie schon erwähnt, sind in den untersuchten Zeitschriften nur sporadisch Artikel zu finden, die die Situation in der Tschechoslowakei positiv reflektierten. In der Regel handelt es sich dabei um Texte, die aus anderen Zeitungen und Zeitschriften übernommen wurden. Allerdings wurden sie von den Redaktionen entsprechend kommentiert, auch wenn solche Kommentare in den Heimatzeitschriften aus dem Erzgebirge weniger häufig anzutreffen sind als im *Brünner Heimatboten*. Auffallend und zugleich verblüffend ist in diesem Zusammenhang der Mangel an Kommentaren zu den Artikeln aus der kommunistischen Zeitung *Aufbau und Frieden*, die die Situation in der Tschechoslowakei mehrheitlich positiv schilderten – hier scheinen die Heimatzeitschriften aus dem Erzgebirge weniger konsequent zu sein als der *Brünner Heimatbote*. An dieser Stelle muss auf eine gewisse Begrenztheit unserer Erkenntnisse hingewiesen werden. Da wir ausschließlich mit in den Zeitschriften abgedruckten Texten gearbeitet haben, können wir nur darüber spekulieren, ob (und wenn ja wie) die Herausgeberinnen und Herausgeber absichtlich ein negatives Bild der (alten) Heimat schufen. Wir wissen zudem nicht, ob es bestimmten Autoren verwehrt war, in den Zeitschriften zu publizieren, bzw. nach welchen Kriterien über Aufnahme bzw. Nichtaufnahme von Nachrichten in die Zeitschriften entschieden wurde. Mit entsprechender Vorsicht vertreten wir jedoch die These, dass das überwiegend negative Bild der Tschechoslowakei und einzelner Regionen in den Nachrichten gezielt konstruiert wurde. Wenn wir davon ausgehen, dass wir über das Studium des Inhaltes, der Gliederung und der sprachlichen Symbole in den Texten Erkenntnisse über die Normen und Werte, die Einstellungen, über verbreitete Ansichten, Vorurteile und Sehnsüchte der damaligen Gesellschaft gewinnen können (Machek 2017: 17), zeigt sich, dass die Berichterstattung über die (alte) Heimat mehrere Funktionen erfüllte: es handelte sich dabei nicht nur um eine Strategie, die Opferidentität der Vertriebenen zu formen und ihren „Kampf um das Recht auf Heimat“, wie es in der damaligen Ideologie der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* hieß, zu legitimieren, sondern sie steht auch für einen Prozess, in dem sich die Vertriebenen mit dem Verlust der sozialen Bindungen, des sozialen und kulturellen Kapitals, des früher Alltäglichen abzufinden hatten. Dies scheint ihnen dadurch einfacher gelungen zu sein, dass sie Hass, Genugtuung oder Mitleid mit dem Los der „alten“ Heimat bekundeten.

Dass bezüglich der Beziehungen zur „alten Heimat“ unter den Vertriebenen in den 1950er-Jahren jedoch nicht uneingeschränkte Einigkeit herrschte, zeigen die Nachrichten, die in den ausgewählten Heimatzeitschriften Diskussionen hervorgerufen haben – und zwar die Nachrichten über Reisen in die Tschechoslowakei und damit in die Heimat. Trotz aller negativen Nachrichten und empörten Reaktionen einiger Leserinnen und Leser bzw. einiger Redaktionsmitglieder haben die von uns analysierten Zeitschriften in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre Informationen angeboten, die die Reisen in die Heimat erleichtern sollten. Das konnte wahrscheinlich auf Verlangen der Leserinnen und Leser, sicher aber auch nur mit Zustimmung der Redaktion geschehen.

Literatur

- A. D. (1952): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 4, Nr. 6, 111–113.
- A. D. (1951a): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 22, 454 f.
- A. D. (1951b): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 16, 340 f.
- A. D. (1950a): Aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 2, Nr. 4, 14 f.
- A. D. (1950b): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 2, Nr. 6, 16 f.
- A. D. (1949): Aus der Heimat!, in: *Brünner Heimatbote* 1, Nr. 8, 2–4.
- Arburg, Adrian von (2004): *Zwischen Vertreibung und Integration. Tschechische Deutschenpolitik 1947–1953*, Diss. Praha: Fakulta sociálních věd Univerzity Karlovy.
- Arburg, Adrian von/Staněk, Tomáš (Hg.) (2010): *Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí. Dokumenty z českých archivů, díl I. Češi a Němci do roku 1945 – úvod k edici* [Die Aussiedlung der Deutschen und die Verwandlungen des tschechischen Grenzgebiets. Dokumente aus tschechischen Archiven, Bd. 1, Tschechen und Deutsche bis zum Jahr 1945 – Einführung in die Edition], Středokluky: Zdeněk Susa.
- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 9–19.
- Bausinger, Hermann (2001): Heimat und Globalisierung, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 104, 121–135.
- Berger, Peter, L./Luckmann, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Garden City, N.Y.: Doubleday.
- Bočková, Helena (1993): Brněnský region a jeho obyvatelé [Die Brüner Region und ihre Bewohner], in: Sirovátka, Oldřich et al.: *Město pod Špilberkem. O lidové kultuře, tradicích a životě v Brně a okolí* [Die Stadt unter dem Spielberg. Über Volkskultur, Traditionen und das Leben in Brünn und seiner Umgebung], Brno: Doplněk, 20–31.
- Bohmann, Alfred (1955): Entdeckungsfahrt durch die alte Heimat, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 10, H. 9, 92.

- Bruna, Kreisverband Stuttgart (1957): Willkommengruß, in: *Brünner Heimatbote* 9, Nr. 2, 48.
- D. A. (1951): Brünn – heute, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 2, 21–24.
- Döller, Anton (1954a): Freudlose Stadt, in: *Brünner Heimatbote* 6, Nr. 20, 474 f.
- Döller, A. (1954b): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 6, Nr. 18, 426 f.
- Döller, A. (1953a): Glossen des Monats, in: *Brünner Heimatbote* 5, Nr. 4, 68 f.
- Döller, Anton (1953b): Neues aus der Heimat, in: *Brünner Heimatbote* 5, Nr. 14, 291 f.
- Döller, Anton (1952): Brünn hat sein Gesicht verloren, in: *Brünner Heimatbote* 4, Nr. 21, 462 f.
- Döller, Anton (1951a): Brünn im Schatten von Hammer und Sichel, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 23, 470 f.
- Döller, A. (1951b): Wissen Sie schon..., in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 17, 360.
- Döller, A. (1951c): Brünner ruft aus der tschechischen Hölle um Hilfe, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 11, 210.
- Döller, A. (1951d): „Es begann in Brünn ...“, in: *Brünner Heimatbote* 3, Nr. 7, 128 f.
- Donig, Natalia/Scholl-Schneider, Sarah (2009): Einleitung. In: Donig, Natalia/Flegel, Silke/Scholl-Schneider, Sarah (Hg.): *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Münster: LIT, 13–31.
- Dvořák, Tomáš (2012): *Vnitřní odsun 1947–1953. Závěrečná fáze „očisty pohraničí“ v politických a společenských souvislostech poválečného Československa*. [Der innere Abschub. Die Schlußphase der „Säuberung des Grenzlands“ und die gesellschaftlichen Zusammenhänge in der Nachkriegstschechoslowakei], Brno: Matice moravská.
- Dvořák, Tomáš (2005): Těžba uranu versus „očista“ pohraničí. Německé pracovní síly v Jáchymovských dolech na přelomu čtyřicátých a padesátých let 20. století [Uranbergbau versus „Säuberung“ des Grenzgebiets. Deutsche Arbeitskräfte in den Joachimsthaler Gruben an der Wende der 1940er- und 1950er-Jahre], in: *Soudobé dějiny* 12, H. 3–4, 626–671.
- Eisch, Katharina (2002): „Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiß“. Bilder und Inszenierungen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat, in: Fendl, Elisabeth (Hg.): *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen* (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 6), Freiburg: Johannes-Künzig-Institut, 29–54.
- el (1952): Das neue Gesicht von Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 4, Nr. 5, 89.
- Faehndrich, Jutta (2011): *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen*, Köln: Böhlau Verlag.
- Fendl, Elisabeth (1998): Reisen in die verlorene Vergangenheit. Überlegungen zum „Heimwehtourismus“, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 41, 85–100.
- Günther, Anton (1957a): Zum Geleit in den 4. Jahrgang, in: *Mei' Erzgebirg' 4*, H. 37, 1.
- Günther, Anton (1957b): Am Grabmal des Heimatdichters, in: *Mei' Erzgebirg' 4*, H. 34, 3.
- ha (1955): In Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 7, Nr. 8, 179 f.

- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning (2001): Flucht und Vertreibung, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München: C. H. Beck, 335–351.
- Hockerts, Hans Günter (2002): Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Jaraus, Konrad H./Sabrow, Martin (Hg.): *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt/Main: Campus, 39–73.
- Ing. Ko. (1957): Drüben in der alten Heimat ... Es herrschen Trauer und Mutlosigkeit – Novemberstimmung das ganze Jahr über, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 11, H. 11, 123, 125.
- Köstlin, Konrad (1996): „Heimat“ als Identitätsfabrik, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 99, 321–338.
- Kreisslová, Sandra (2014): Obraz „staré domoviny“ na stránkách krajaňského tisku vysídlených Němců z českých zemí na příkladu nejstarších ročníků Komotauer Zeitung [Das Bild der „alten Heimat“ in der Heimatpresse der aus den Böhmisches Ländern ausgesiedelten Deutschen am Beispiel der ältesten Jahrgänge der Komotauer Zeitung] (1947–1959), in: *Ústecký sborník historický*, H. 1–2, 143–164.
- Kreisslová, Sandra/Novotný, Lukáš (2015): *Kulturní život německé menšiny v České republice* [Kulturelles Leben der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik]. Praha: Univerzita Karlova v Praze, Právnická fakulta.
- Lindenberger Thomas (2006): Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen*, Köln: Böhlau, 11–23.
- Machek, Jakub (2017): *Počátky populární kultury v českých zemích. Tištěná média a velkoměstská kultura kolem roku 1900* [Die Anfänge der populären Kultur in den böhmischen Ländern. Gedruckte Medien und Großstadtkultur um das Jahr 1900], Příbram: Pistorius & Olšanská.
- McQuail, Denis (2009): *Úvod do teorie masové komunikace* [Einführung in die Theorie der Massenkommunikation], Praha: Portál.
- Mitzscherlich, Beate (2000): Die psychologische Bedeutung von Heimat und der psychische Prozess von Beheimatung. Theoretische und empirische Perspektiven, in: *Heimat und regionale Identität* (Zeitschrift für Kultur und Bildungswissenschaften, 10), 5–15.
- Neuhoff, Hans (1970): Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970, in: *AWR-Bulletin. Vierteljahresschrift für Flüchtlingsfragen* 8, H. 17, 153–174.
- N. N. (1959): Der nebenstehende Plan, in: *Brünner Heimatbote* 11, Nr. 11, 316 f.
- N. N. (1958a): Die Tragödie des Sudetenlandes, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 13, H. 10, 1.
- N. N. (1958b): St. Joachimsthal – jetzt, in: *Mei' Erzgebirg' 5*, H. 51, 7.
- N. N. (1958c): Anton Döller †, in: *Brünner Heimatbote* 10, Nr. 17, 490.
- N. N. (1958d): „Mit den Deutschen verschwand der Wohlstand“, in: *Brünner Heimatbote* 10, Nr. 20, 578 f.
- N. N. (1957a): „...Die Häuser sind zerfallen, die Städte wüst und leer, und fragst du nach Menschen, du findest sie nicht mehr.“ Erschütternde Eindrücke dreier Landsleute von ihrer jüngsten Reise durch die Komotauer Heimat, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 11, H. 3, 25 f.

- N. N. (1957b): Brünn heute: grau in grau, in: *Brünner Heimatbote* 9, Nr. 21, 476–479.
- N. N. (1957c): Reisen in die Tschechoslowakei, in: *Brünner Heimatbote* 9, Nr. 21, 558 f.
- N. N. (1956a): Was ist uns der Heimatbrief, in: *Mei' Erzgebirg' 3*, H. 25, 6.
- N. N. (1956b): Sudetendeutsche bringt uns Devisen! Wir lachen euch dafür aus, höhnt die tschechische Presse, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 10, H. 8, 86.
- N. N. (1956c): Reisen in die Tschechoslowakei, in: *Mei' Erzgebirg' 3*, H. 21, 7.
- N. N. (1956d): Ich war in Weipert, in: *Mei' Erzgebirg' 3*, H. 25, 5.
- N. N. (1956e): Besuche in Brünn – zwei Berichte, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 3, 59–62.
- N. N. (1956f): So sieht Karlsbad heute aus, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 9, 212 f.
- N. N. (1956g): Zwei berüchtigte Deutschenhasser gestorben, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 2, 41.
- N. N. (1956h): Militärisches Viertel in Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 14, 348.
- N. N. (1956i): Verschiedenes, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 22, 568.
- N. N. (1954): Zum Geleit, in: *Mei' Erzgebirg' 1*, H. 1, 1.
- N. N. (1953a): Drei sudetendeutsche Lösungen, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 7, H. 11, 84.
- N. N. (1953b): Blick in die verlorene Heimat, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 7, H. 8, 60.
- N. N. (1953c): Brünner Eindruck 1953, in: *Brünner Heimatbote* 5, Nr. 21, 449 f.
- N. N. (1950a): ... und aus Komotau, in: *Das junge Komotau* 3, H. 16, 6 f.
- N. N. (1950b): Wiederbegegnung mit der Heimat, in: *Heimat-Chronik des Kreises Komotau* 4, H. 19/20, ohne Paginierung.
- N. N. (1950c): Bericht aus dem heutigen Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 2, Nr. 7, 18.
- Nosková, Jana (2010): „Brin ist nit hin!“ Bilder der „Heimat“ in der Publizistik der vertriebenen Brünner Deutschen Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 51, 7–43.
- P. (1956): Nach elf Jahren. Wiedersehen mit der verlorenen Heimat, in: *Mei' Erzgebirg' 3*, H. 25, 5 f.
- Pillwein, Erich/Schneider, Helmut (Hg.) (2000): *Lexikon bedeutender Brünner Deutscher 1800–2000*, Schwäbisch Gmünd: BHB-Verlag.
- Rambousek, H. G. (1955): Maschinen sind Exportsäulen der Tschechoslowakei, in: *Brünner Heimatbote* 7, Nr. 23, 540 f.
- rd (1957): Sehenswürdigkeiten in Brünn anno 1957, in: *Brünner Heimatbote* 9, Nr. 9, 227 f.
- S. (1956): Straßenbahnlinien in Brünn, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 12, 287.
- Schriftleitung (1956): Reisen in die Tschechoslowakei, in: *Mei' Erzgebirg' 3*, H. 19, 8.
- Th. (1957): Gottesgaber, einer von uns war daheim, was er schreibt!, in: *Mei' Erzgebirg' 4*, H. 29, 5 f.
- U. P. (1955): Das Leben in der heutigen Tschechoslowakei, in: *Komotauer Zeitung – Heimat-Chronik* 10, H. 6, 60.

- Weger, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? *Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955* (Die Deutschen und das östliche Europa, 2), Frankfurt/Main: Peter Lang.
- WH. (1956): Nach elf Jahren erkennt sie ihre Heimat nicht wieder. Gesellschaftsreisen durch den Eisernen Vorhang – Deutsche als Gäste wieder gern gesehen – Gemischtes Besteck im Grandhotel, in: *Brünner Heimatbote* 8, Nr. 13, 320 f.

Sarah Scholl-Schneider

„Besucht die alte Heimat, ein schönes Land und liebe Menschen erwarten Euch!“

Zum Potenzial von Heimatperiodika als Quelle zur Erforschung von Heimatreisen

Heimatreisen der aus dem östlichen Europa vertriebenen, geflüchteten und ausgesiedelten Deutschen in ihre Herkunftsgebiete sind kein erst nach 1989 aufgekommenes Phänomen. Vielmehr fanden diese Reisen, ob individuell oder in Gruppen durchgeführt, schon viele Jahre zuvor in großer Zahl statt – und sie tun es parallel zu ähnlich motivierten Reisen von Migranten, die weiter von Osten her in die ehemaligen Siedlungsgebiete der Deutschen umgesiedelt wurden. Es handelt sich daher also bei diesen Reisen um ein breite Teile Europas umfassendes Phänomen, welches sich somit für eine Beschäftigung durch die kulturvergleichende Volkskunde/Europäische Ethnologie bestens eignet, die für deren Erforschung auf ein breites Repertoire an Quellen und empirischen Zugängen zugreift. Doch nicht nur in Literatur und Film, in individuellen Erinnerungserzählungen und privaten Fotoalben spiegeln sich diese migrantischen Praktiken, die sich wohl nur in Ansätzen als touristisch bezeichnen lassen, wider. Auch in den in diesem Sammelband im Fokus stehenden Heimatzeitungen und -zeitschriften werden diese Reisen beworben, beschrieben, bebildert und in der Regel auch bewertet.

So stammt das Zitat im Titel dieses Aufsatzes aus dem Anzeigenteil der *Siebenbürgischen Zeitung* im Jahr 1973¹ und wirbt unter der Leserschaft, vertriebenen oder ausgesiedelten ehemaligen deutschsprachigen Bewohnern Siebenbürgens, für Reisen nach Rumänien. Im Kontext anderer Heimatperiodika der Deutschen aus dem östlichen Europa, etwa schlesischer oder sudetendeutscher, wäre ein solches Zitat sicherlich nicht zu finden; es verweist insofern auf die Andersartigkeit der Situation und Konstellation der Deutschen in und aus Rumänien in Bezug auf ihre ‚alte‘ Heimat.² Zieht

1 *Siebenbürgische Zeitung*, 1973, H. 5: 8. Da sich im vorliegenden Text zahlreiche Belege finden, die sich auf schwer zu bibliografierende Werbe- oder sonstige Anzeigen beziehen, weicht die Zitierweise der Primärliteratur von der bei den anderen Texten verwendeten ab. Die Fundstellen der entsprechenden Texte, Anzeigen usw. werden detailliert in den Fußnoten nachgewiesen.

2 Einen konzisen Überblick über die Geschichte der Deutschen in Rumänien liefern Corsale/Iorio (2017: 181–185).

man in Betracht, dass im Jahr 1973 noch zahlreiche Angehörige der deutschen Minderheit in Rumänien lebten, so erschließt sich rasch, dass mit den „lieben Menschen“ eben diese gemeint sind und vermutlich weniger die rumänischen Bewohner. Zum anderen verweist das Zitat darauf, dass die Heimatperiodika durchaus aktive Rollen im Kontext von Heimattourismus spielen konnten und können. Diese beiden Aspekte möchte ich im Folgenden jedoch nicht vertiefen, sondern mich stattdessen zwei anderen Zielen widmen: Zum einen möchte ich den Wert von Heimatzeitungen und -zeitschriften als Quelle für das Thema ‚Heimatreisen‘ anhand veröffentlichter Studien skizzieren, also im Sinne einer Literaturübersicht aufzeigen, wie häufig diese Periodika bereits in der volkskundlichen und historischen Forschung zum ‚Heimwehtourismus‘ der Deutschen in und aus dem östlichen Europa verwendet wurden. Zum anderen möchte ich im zweiten, umfangreicheren Teil die Ergebnisse meiner Analyse zweier siebenbürgischer Heimatperiodika vorstellen, die ich auf das Thema Heimatreisen hin durchgesehen und insbesondere unter zwei Aspekten beleuchtet habe: Zunächst ging es mir um den Quellenwert von Heimatzeitungen und -zeitschriften in Bezug auf das Thema Heimatreisen – hier habe ich das Phänomen von Heimatreisen nach Siebenbürgen über diese Quellengattung zu rekonstruieren versucht. In einem weiteren Schritt habe ich ein Thema, das mir im Rahmen der Forschungen zur Gattung Reisebericht als besonders relevant erscheint, weil wir es hier eben mit einer spezifischen Art von Reise zu tun haben, vertieft: Das Verhandeln des eigenen hybriden Status der Reisenden als changierend zwischen Spurensucher, Familienmitglied und Tourist.

Forschungen zum Thema Heimatreisen: Eine Literaturübersicht mit Blick auf verwendete Quellen

Heimattourismus ist seit längerem vereinzelt Gegenstand volkskundlicher und (seltener) auch geschichtswissenschaftlicher Forschung. Vor dem Hintergrund jedoch, dass weite Teile der europäischen, zumal der deutschen Bevölkerung davon betroffen waren und es immer noch sind, verwundert es, dass das Thema bisher nicht intensiver behandelt worden ist. Im Folgenden werde ich knapp skizzieren, welche Art von Studien zu diesem Thema existiert, und dabei besonderes Augenmerk auf diejenigen lenken, deren Quellenbasis Heimatperiodika darstellen.

Während Ulrich Tolksdorf die Reisen 1987 als „Pilgerfahrten in die alte Heimat“ (Tolksdorf 1987: 200) bezeichnet und sie damit in religiöse Zusammenhänge stellt, so widmet sich doch intensiv erst Albrecht Lehmann zu

Beginn der 1990er-Jahre dem Phänomen. In seiner Monografie *Im Fremden ungewollt zu Haus* aus dem Jahr 1991 unterteilt er Heimatvertriebene in drei Kategorien, nach denen sie entweder niemals, einmal oder öfter an die Orte zurückführen, aus denen sie stammten (Lehmann 1991: 112). Obwohl er sie für seine Arbeiten kaum verwendet, plädiert er hier für eine intensivere Nutzung der Quelle Heimatpresse, da sie „eine Fundgrube für den Kulturwissenschaftler“ (Lehmann 1991: 76) sein könne, weil sie Wandel und Konstanz kultureller Vorstellungen und Sichtweisen dokumentiere. 1993 begleiten im Rahmen eines Projektseminars der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft drei Studentinnen eine Reisegruppe ins Erzgebirge. Katja Bartl, Martina Blaschka und Christina Kuhn untersuchen unter dem Titel *Einmal Heimat und zurück* in einem Aufsatz nicht nur die Praxis des Reisens, sondern ziehen anhand von Gesprächen mit den Reisenden vor allem Schlüsse über deren heutiges Heimatverständnis (Bartl/Blaschka/Kuhn 1995). Als Methode setzen sie unter anderem Fotobefragungen ein, der Quelle Heimatzeitung und -zeitschrift bedienen sie sich jedoch nicht.

Als nächste widmet sich dann Doris Stennert dem Thema. Am Beispiel der Grafschaft Glatz und mit dem *Grafschafter Boten* als einer von zahlreichen anderen Quellen wie teilnehmenden Beobachtungen und Interviews stellt sie die Möglichkeit eines Perspektivwechsels vom Spurensuchenden zum Touristen fest und erfasst diesen Wechsel in vielen verschiedenen Situationen. Die touristische Praxis nehme bei späteren Fahrten, die dann oft individuell organisiert würden, eine größere Bedeutung ein. Die Nachkommen hätten nach ihrer Beobachtung nicht das spezifische Heimweh und empfänden Reisen in die Herkunftsländer ihrer Eltern vielmehr als Bereicherung, die der Stabilisierung der eigenen Identität diene (Stennert 1995). Dietmar Saueremann ergänzt diese Studie um Einblicke aus teilnehmenden Beobachtungen solcher Reisen, die er ebenfalls in die Grafschaft Glatz unternahm; mit Blick auf diese stellte er fest, dass sie durchaus völkerverständigende Züge tragen können (Saueremann 1997).

Dem „sudetendeutschen“ Heimattourismus widmet sich ebenfalls eine Reihe von Autoren. Elisabeth Fendl stellt eine Gemeinsamkeit fest, die alle Fahrten eint, ob sie Erholung, Inspektion, Traumabewältigung oder das Feiern wichtiger Feste vor Ort zum Anlass haben: das mehr oder weniger bewusste Nachgehen und Überprüfen von Bildern aus der Vergangenheit (Fendl 1998). Als Quellen dienen ihr keine Heimatperiodika, sie äußert sich jedoch ausführlich über deren Funktion – ich werde ihre Thesen am Ende dieses Aufsatzes aufgreifen. Der Historiker Stanislav Burachovič beobachtet die Haltung der tschechischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Heimatreisenden, die oft von ambivalenten Gefühlen bestimmt sei,

und beleuchtet überzeugend Requisiten und Inszenierungen der Reisen (Burachovič 2002). Ich selbst habe mich bislang anhand von Interviews, teilnehmenden Beobachtungen und vor allem der Analyse von Beständen privater Fotografien der Heimatreisen mit dem Thema beschäftigt und habe diese Reisen als kulturelle Veränderungsrituale interpretiert. Denn die Grenzüberschreitungen geschehen nicht nur auf geographischer, sondern vor allem auf biografisch-emotionaler Ebene und versetzen die Reisenden in einen Zustand der Liminalität (Scholl-Schneider 2014). Gleichzeitig konfrontieren die Reisenden die aktuellen Bewohner mit der multiethnischen Vergangenheit der bereisten Gebiete (Scholl-Schneider 2018).

Auch für Pommern liegen Forschungen vor: Die polnische Germanistin Miłosława Borzyszkowska-Szewczyk hat über ein gutes Jahrzehnt erschienene Reiseberichte aus Pommern in der *Pommerschen Zeitung* ausgewertet. In ihrem Fokus stehen die Jahre 1989 bis 2001 (Borzyszkowska-Szewczyk 2004). Die Soziologin Anja Peleikis hingegen beobachtete deutsche Heimattouristen auf der Kurischen Nehrung im heutigen Litauen und setzte sich ausführlich mit den Verflechtungen der touristischen Praktiken und der biographischen Aufarbeitung der Reisenden auseinander. Einher gehe damit auch eine Ökonomisierung der (im-)materiellen Erinnerungsgegenstände, die von touristischen Anbietern gewinnbringend genutzt würde (Peleikis 2009). Auf dieses Potenzial verweisen auch die italienischen Kulturgeografen Monica Iorio und Andrea Corsale. In ihrer Studie zeigen sie auf, inwiefern der Heimattourismus und das damit in Verbindung stehende Bewahren des materiellen sowie immateriellen Erbes als Ressource für lokale Entwicklungen in Siebenbürgen genutzt werden können (Corsale/Iorio 2017). Einen ähnlichen Zugang wählt auch Sophie Reich in ihrer Mainzer kulturanthropologisch/volkskundlichen Masterarbeit. Sie untersucht die Auswirkungen des Heimattourismus rumäniendeutscher Aussiedler auf Chancen bezüglich des Erhalts siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes (Reich 2015a).

Zuletzt dürfen zwei umfangreiche historiografische Monografien nicht unerwähnt bleiben. Mit Blick auf Schlesien untersucht der Historiker Andrew Demshuk in zahlreichen Aufsätzen, aber vor allem in seiner Monographie *The lost German East* den Heimattourismus in den 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahren (Demshuk 2012). Seine Analyse verdeutlicht unter anderem, inwiefern die Reisen mit den politischen Zielen der Vertriebenenverbände konform gingen. Als Quellen dienen ihm zahlreiche schlesische Heimatperiodika, so die *Bunzlauer Heimatzeitung*, die *Hohe Eule. Heimatblatt für Stadt und Kreis Reichenbach*, der *Schlesische Gottesfreund. Kirchenblatt der evangelischen Heimatvertriebenen* oder der *Liegnitzer*

Heimatbrief. Anders als die bisher genannten Autorinnen und Autoren bezieht er auch ausgewählte Abbildungen zu den Reiseberichten in seine Analysen ein.

Schließlich ist die 2015 erschienene Dissertation *Reisen in die Vergangenheit* der Marburger Historikerin Corinna Felsch zu nennen (Felsch 2015). Sie untersucht westdeutsche Fahrten nach Polen zwischen 1970 und 1990, wobei sie sich nicht auf Heimatreisende, also Vertriebene, beschränkt, sondern etwa auch Studienreisende der *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste* in den Blick nimmt. Auf der Grundlage von Reiseberichten dieser unterschiedlichen Gruppen zeigt sie auf, welche Bedeutung die Vergangenheit bei der Begegnung mit dem jeweils besuchten Land hatte und wie sich die Reise schließlich auf die Geschichtsbilder der Reisenden auswirkte. Felsch wertet systematisch sowohl die offizielle Vertriebenenpresse als auch kleinere Blätter von Heimatortsgemeinschaften aus und ihrer Analyse liegt eine Fülle von Berichten zugrunde. Für die Heimatreisen bzw. -reisenden kommt sie zu dem Ergebnis, dass sie von der Gegenwart Polens kaum beeinflusst würden und es sich tatsächlich eher um Reisen in die Vergangenheit handele.

Die Heimatzeitungen und -zeitschriften werden in all diesen Studien höchst unterschiedlich auf quellenkritische Aspekte hin beleuchtet. So hat Felsch sowohl die abgedruckten Reiseberichte in zahlreichen Heimatperiodika analysiert als auch zudem dort, wo Unterlagen der Redaktionen archiviert sind (etwa im Archiv des *Hauses Schlesien*), ebenso die nicht publizierten Texte in den Blick genommen. Andere Autorinnen und Autoren, wie etwa Yuliya Komska, die sich mit der Praxis des „Border Looking“, also den am Eisernen Vorhang endenden Heimatreisen, beschäftigt hat, weisen auf den hohen Quellenwert der zahlreich vorhandenen Periodika hin und warnen davor, sie ausschließlich als revisionistisch zu betrachten (Komska 2004: 405). Einige Autorinnen und Autoren (exemplarisch sei hier z. B. Nosková 2010 genannt; einen detaillierten Überblick bietet Tilman Kasten in diesem Band) nutzen die Quelle, um sich ein bestimmtes Thema über die Berichte erschließen zu können. Nie wurde bislang jedoch eine gesamte Heimatzeitung oder -zeitschrift für Forschungen zu Heimatreisen genutzt, um etwa auch über den Anzeigenteil ein umfassendes Bild über diese Art von Tourismus in eine bestimmte Region nachzeichnen zu können.

Zugang und Quellen

Unter anderem, weil die Literaturlage zu dieser Region eher spärlich ist, steht für die folgende Analyse Siebenbürgen im Fokus. Noch reizvoller jedoch schien mir die oben bereits am Beispiel des titelgebenden Zitats erwähnte Andersartigkeit der sozialen und vor allem generationalen Beziehungen zwischen in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen und ihrer Heimat. Da viele der Siebenbürger erst nach 1989 als Aussiedler bzw. Spätaussiedler nach Deutschland migrierten, kann in diesem Fall von einer aussterbenden Erlebnisgeneration keinesfalls die Rede sein. Vielmehr scheint es zudem kein chronologischer Verlauf, in dem die Erlebnis- von der Nachfolgeneration abgelöst wird, zu sein, sondern es handelt sich um ein paralleles Nebeneinander unterschiedlicher Reisegenerationen. Wir haben es demnach mit einem sehr unterschiedlich hohen Grad an Verbundenheit mit der ehemaligen Heimat zu tun, etwa im Hinblick auf das Beherrschen der rumänischen Sprache.

Diese Heterogenität spiegelt sich auch in der Auswahl der zwei Periodika wider, die dieser Analyse zu Grunde liegen: es handelt sich um ein zentrales sowie ein auf einen Ort bezogenes Blatt,³ beide existieren bereits verhältnismäßig lange und sind kontinuierlich erschienen. Die *Siebenbürgische Zeitung* ist das zentrale Presseorgan der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Österreich und dem Rest der Welt. Sie erscheint seit 1950 kontinuierlich und bis zu 20 Mal jährlich, inzwischen besteht neben der Print- auch eine Onlineausgabe. Herausgegeben wird sie vom *Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V.* Ihrem Selbstverständnis als Zeitung entsprechen die – auf Siebenbürgen bezogene und insofern zugleich nur relative – thematische Universalität sowie die – ebenfalls nur relative – Aktualität ihrer Inhalte. Die aktuellsten Zahlen weisen laut Impressum eine Auflagenhöhe von gut 23 000 Exemplaren aus, seit dem Jahr 2000 kommt die Onlineausgabe hinzu. Das vom Umfang her kleinere Blatt *Wir Heldsdörfer. Brief unserer Heimatgemeinschaft* erscheint seit 1959 zwei Mal jährlich zu Pfingsten und zu Weihnachten. Der im Titel enthaltene Begriff „Brief“ stellt offensichtlich eine Bezugnahme auf das Format der Heimatzeitschrift dar und daher unterscheidet sich das Blatt auch sowohl den engeren thematischen Fokus betreffend, als auch in Bezug auf den niedrigeren Grad an

3 Freilich ist diese Attribuierung etwas verknapp, gibt es doch weitere Unterscheidungsmerkmale, denen sich Tilman Kasten in diesem Band überblicksartig und sehr instruktiv widmet. Zentrales Kriterium war hier, zwei sowohl in Bezug auf die geografische Reichweite als auch auf die dahinter stehende Verbandsstruktur möglichst unterschiedliche Blätter auszuwählen.

Aktualität der Inhalte vom Selbstverständnis der erwähnten „Zeitung“. Die aktuelle Auflage beträgt laut Impressum knapp 1 200 Exemplare.

Unter quellenkritischen Aspekten müssen an dieser Stelle einige Punkte Aufmerksamkeit erfahren: In vielen Fällen von Reiseberichten sind weder die Autoren noch deren Intentionen bekannt, Kontextforschung gestaltet sich also schwierig. Durch die häufig vorzufindenden einleitenden Sätze der Redaktion wird erkenntlich, dass die Berichte vielfach nur in Auszügen publiziert wurden. In der Rubrik „Aus Heldsdorf“ im *Wir Heldsdorfer* heißt es meist: „Unser Heimatbrief erhielt von verschiedenen Besuchern Heldsdorfs Briefe[,] in denen sie ihre Erlebnisse schilderten; nachstehend seien folgende Auszüge gebracht.“⁴ Ein anderes Mal heißt es: „Im vergangenen Sommer und Herbst wurde Siebenbürgen von einem wahren Strom von Besuchern überschwemmt, auch in Heldsdorf waren viele Besucher aus der Bundesrepublik. Einer von diesen schrieb mir [...].“⁵ Es folgen dann jeweils kurze Auszüge aus Reiseberichten, oft bis zu drei pro Seite.⁶

Weiterhin wurden häufig Texte abgedruckt, die bereits anderenorts erschienen waren. Gerade in den frühen Jahren scheint jede Zeile über die aktuelle Situation in Rumänien für so wertvoll gehalten worden zu sein, dass auch Berichte von Journalisten anderer Medien – zumindest in den Teilen, die Siebenbürgen betreffen – publiziert wurden.⁷ Selbst im Anzeigenteil ist manchmal nicht eindeutig, wer die Annonce finanziert hat. So ist im Fall der im Titel zitierten ‚Anzeige‘, der zufolge man das Land und seine lieben Menschen besuchen solle, aufgrund der Platzierung zwischen privaten und gewerblichen Anzeigen anzunehmen, dass die Redaktion damit schlicht eine Lücke füllen musste. Als letzter quellenkritischer Aspekt soll in Bezug auf Berichte über Land und Leute während des Sozialismus schließlich auch das

4 *Wir Heldsdorfer. Brief unserer Heimatgemeinschaft* (im Folgenden *Wir Heldsdorfer*), 1966, H. 15: 22.

5 *Wir Heldsdorfer*, 1964, H. 11: 25.

6 In der *Siebenbürgischen Zeitung* wurde solch ausschweifenden Texten pragmatisch vorgebeugt – im Jahr 1990, als die große Reisewelle losging, fand sich folgender Text aus der Redaktion in der Zeitung: „Kurze Reiseberichte! Die SZ-Redaktion bittet die Einsender von Ausflugs- oder vor allem Reiseberichten sehr herzlich, auf Einzelheiten etwa bei einer Stadtschilderung zu verzichten – diese können sehr viel zuständiger in jedem besseren Reiseführer nachgelesen werden. Die Zeitung hat einfach nicht genügend Platz zur Verfügung, um ausführliche Reiseberichte zu veröffentlichen. Fassen Sie sich daher, bitte, kurz!“ (vgl. *Siebenbürgische Zeitung*, 1990, H. 9: 7).

7 So etwa im Jahr 1956 der Artikel „*Gott läßt euch nicht im Stich*“. Ein Bericht-erstatte der „*Süddeutschen Zeitung*“ schildert seine Erlebnisse in Siebenbürgen. Es handelt sich hierbei um einen Text von Hans Ullrich Kempfski, der am 29. September 1956 in der *Siebenbürgischen Zeitung* erschien.

Thema Überwachung und Zensur angesprochen werden. Auch wenn wenige Male in den Berichten auftaucht, dass man während seines Aufenthalts verfolgt und etwa Fotomaterial beschlagnahmt worden sei, so ist natürlich nicht zu eruieren, ob aus Vorsicht bestimmte Erlebnisse mit Daheimgebliebenen bzw. dem rumänischen Staat gar nicht erst erwähnt oder aber von der Redaktion zensiert wurden.

Schließlich noch einige Hinweise zu meiner Auswertung, die auch über die Reichweite der von mir vorgenommenen Interpretationen Auskunft geben – weist doch etwa Brigitte Bönisch-Brednich in einem Aufsatz über die Arbeit mit Reiseberichten zu Recht darauf hin, dass „Aussagen über bestimmte kulturelle Phänomene [...] nicht aufgrund vereinzelter Funde getroffen werden [sollen], weshalb immer ein umfangreiches Lesepensum zu absolvieren ist“ (Bönisch-Brednich 2007: 128). In der ausgesprochen umfangreichen *Siebenbürgischen Zeitung* habe ich die ersten zehn Jahrgänge systematisch durchgesehen, ab dann exemplarisch nur noch ausgewählte Jahrgänge, wobei ich nochmals intensiv und lückenlos auch die Jahrgänge 1989 bis 1991 analysiert habe, da ich dort eine Häufung von Reiseberichten vermutet hatte. Im *Wir Heldsdörfer* wurden sämtliche Ausgaben durchgesehen.⁸ Die Durchsicht beider Periodika endete im Herbst 2016, aktuellere Ausgaben wurden für die Drucklegung des Tagungsbeitrags nicht mehr herangezogen. Die Thematik der Reisen in die alte Heimat taucht insgesamt nicht übermäßig häufig auf, sondern macht lediglich einen geringen Teil der Berichterstattung aus. Insofern wäre mein ‚Lesepensum‘ für weitergehende Forschungen durchaus zu erweitern. Wie den folgenden Ausführungen bzw. dem Verhältnis meiner Nutzung der beiden Quellen zu entnehmen ist, bietet sich ein Zugang zum Thema Reiseberichte über das ‚kleine‘ Periodikum *Wir Heldsdörfer* besser an, wohingegen allgemein das Thema Heimatreisen dank dem umfangreichen Anzeigenteil besser über die *Siebenbürgische Zeitung* zu bearbeiten war.

Reisen nach Siebenbürgen – Versuch einer Rekonstruktion mittels Heimatperiodika

Zunächst einmal kann man sich mittels einer Auswertung der beiden Quellen ein recht gutes Bild über die Möglichkeiten, Wege, Hindernisse und Freuden, aber auch Kosten und Probleme einer Heimatreise nach Rumänien verschaffen. Das erste Fenster nach Rumänien öffnet sich in der *Siebenbürgischen*

8 Für Unterstützung bei der Durchsicht und Aufbereitung danke ich Maria Adam und Philipp M. Campina.

Zeitung im Jahr 1956, als eine Anzeige eines Reiseveranstalters – des Reisebüros *Austria* aus München – auf die baldige Möglichkeit des Reisens hinweist: „Ab Frühjahr 1956 werden Touristen- und Besuchsreisen nach Rumänien möglich sein. Die Vorarbeiten sind bereits im Gange.“⁹ Ab diesem Moment befindet sich in beinahe jeder Ausgabe der *Siebenbürgischen Zeitung* eine Anzeige eines Reiseunternehmens, später sogar bis zu zehn pro Ausgabe. Doch entspricht dieser Menge an Anzeigen keinesfalls der Umfang der Berichterstattung: diese beschränkt sich zunächst sogar auf Abdrucke von Reiseschilderungen aus anderen bundesdeutschen Medien.¹⁰ Auch in den Folgejahren finden sich Reiseberichte nur vereinzelt. Die *Siebenbürgische Zeitung* widmet sich entsprechend ihrem Selbstverständnis als „Zeitung“ eher den Themen der ‚großen‘ Politik.

Anders stellt es sich im auf eine Ortschaft bezogenen *Wir Heldsdörfer* dar. Hier heißt es im Jahr 1961: „Seit Monaten hält nun die Flut der Besucher aus dem Westen nach Heldsdorf an“¹¹ und es schließen sich einige Ausschnitte (wie oben beschrieben gekürzt und durch die Redaktion zusammengestellt) aus Berichten an. In den Rubriken „Aus der Gegenwart“ oder „Aus Heldsdorf“ finden sich in den folgenden Jahren regelmäßig Berichte unterschiedlicher Länge, fast immer von ehemaligen Bewohnern selbst verfasst. Beschreiben diese anfangs eher kurze Abstecher in den Heimatort im Rahmen offizieller Rumänienrundreisen, so werden diese Aufenthalte später länger, da sie gezielt an diesen Ort führen, und sie werden dann eher privat um Rundreisen etwa zu Klöstern und Kirchenburgen oder in die Zentren bzw. ans Schwarze Meer erweitert. Besuche bei Verwandten werden im Jahr 1961 noch als schwierig beschrieben, wenn diese außerhalb der touristisch erschlossenen Ortschaften wohnen, die nicht vom staatlichen Reisebüro und dessen Kulturprogramm erschlossen sind. Dann trifft man sich entweder in der Stadt oder muss für ‚außerplanmäßige‘ Abstecher extra zahlen.¹² Ab etwa Mitte der 1980er-Jahre stellt häufig ein Jubiläum den Anlass der Reise dar: ein Klassentreffen, eine goldene Konfirmation oder ähnliches. Doch scheinen über den Ort der Feierlichkeit Differenzen zu bestehen: „Wenn nur noch sieben Schulfreunde in Heldsdorf sind und zweiunddreißig im Westen leben, könnte man da nicht hier feiern? Ich sage nein!! Nein deshalb, weil diese sieben nicht herkommen können und weil diese Feier dort stattfinden sollte, wo sie ursprünglich war.“¹³ Die Klassentreffen und Berichte darüber las-

9 *Siebenbürgische Zeitung*, 1956, H. 2: 10.

10 Vgl. Anm. 7.

11 *Wir Heldsdörfer*, 1961, H. 4: 12.

12 *Wir Heldsdörfer*, 1961, H. 4: 12.

13 *Wir Heldsdörfer*, 1988, H. 59: 44.

sen im Übrigen Aufschluss darüber zu, wer wo lebt – es wird hier detailliert Buch geführt über die Heldsdörfer in aller Welt.

Um die Epochenjahre 1989 bis 1991 herum werden die Berichte zahlreicher, vor allem in der *Siebenbürgischen Zeitung* finden sich zu dieser Zeit häufig Reiseberichte offizieller Delegationen etwa bundesdeutscher oder österreichischer Partnerstädte. Darunter befinden sich, so erschließt es sich über Ankündigungen, auch zahlreiche Jugendgruppen, wobei diese selbst über ihre Reisen berichtend erst ab dem Jahr 2007 häufiger auftreten. Liest man die jüngst erschienenen Berichte oder auch Reisen betreffende Passagen im Editorial von *Wir Heldsdörfer*, so erwecken diese den Eindruck, dass es sich bei ihren Verfassern ohnehin um eine eher als transnational zu bezeichnende Gruppe handelt und dass das Reisen Teil ihrer mehrere soziale und geografische Räume umspannenden Lebenswirklichkeit geworden ist. Es wird kaum noch von Erlebnissen vor Ort berichtet, sondern die Reiseberichte haben häufig ein im Umfeld von Heldsdorf im Rahmen der Reise besuchtes touristisches Highlight im Blick, sodass sie sich auf gewisse Weise vom Heimatort entfernen. Dies deckt sich mit der Beobachtung von Stennert, die beschreibt, wie die individuelle Spurensuche bei Reisenden in Polen langsam „zugunsten eines eher touristischen Interesses an Aktivitäten mit Erholungswert“ (Stennert 1995: 91) zurücktritt. Auch Reich konstatiert, dass sich dieser Wandel in den Heimatortsgemeinschaften teilweise schon erkennen ließe, „in denen die Nachkommen, die Bekenntnisgeneration, mehr an der gesamten Kulturlandschaft als am einzelnen Ort interessiert sind.“ (Reich 2015b: 1) Den in den Berichten immer stärker herausklingenden Urlaubscharakter dieser Reisen verdeutlichen übrigens häufig die ausführlichen Beschreibungen der vor Ort zu sich genommenen Speisen, unter die sich mit der Zeit mehr und mehr auch rumänische Spezialitäten reihen.

Sehr ausführlich gehen die meisten auf die Reise ein, geben Tipps für Tankstellen und Hotels auf dem Weg, aber erstatten auch Bericht über die Lage an den Grenzen. 1990 etwa berichtet ein Fahrer, sie hätten „vorsorglich den Wagen mit einem selbstgebastelten Roten Kreuz beklebt. Die Ladung wurde an keiner Grenze kontrolliert!“¹⁴ Die Hinfahrt, deren Schilderung meist viel Raum gewidmet wird, wird in Etappen zurückgelegt¹⁵ und es wird anhand der Stationen einiges an Tipps gegeben. Die die Berichte illustrierenden Fotografien etwa von ‚ordentlichen‘ Restaurants oder Tankstellen belegen diese Tipps mit Nachdruck. So lautet eine Bildunterschrift: „Das

14 *Wir Heldsdörfer*, 1990, H. 62: 26.

15 Offenbar stellen die ungarischen Heilbäder einen beliebten Zwischenstopp dar, da sich dort nach 1990 zahlreiche Siebenbürger Sachsen angesiedelt haben, die vor Ort besucht werden.

Anwesen Neagoie an der Abzweigung der Transfogarscher Hochstraße. Für eine Rast sehr empfohlen.“¹⁶ Hier tritt ganz deutlich ein wichtiges Merkmal der Gattung Reisebericht zutage: Ihre zentrale Funktion ist unter anderem nämlich, potenzielle zukünftige Reisende zu informieren und vorzubereiten und „möglichst exakte [...] Informationen über die bereisten Gegenden“ (Bönisch-Brednich 2007: 127) zu liefern. Anders die Rückfahrt: zurück nach Deutschland fahren die meisten offensichtlich ohne Zwischenstopp – und kommentieren dies durchaus humorvoll. „Das gute bei der Rückreise ist, daß mit steigender Müdigkeit die Straßen immer besser werden“, heißt es in einem Bericht 1993.¹⁷ Über die Anzeigen in der *Siebenbürgischen Zeitung* ist aber auch klar ersichtlich, dass es neben der Option einer sehr langen Autofahrt auch Busreisen mit flexiblen Stopps sowie Flugreisen gibt. Nach 1990 werden auch Kleinbusse als Transportmittel genannt, deren Anbieter zudem damit werben, Pakete (auch bzw. vor allem mit Lebensmitteln) zu transportieren. In den 1960er- und 1970er-Jahren bestand zudem die Möglichkeit, in zwei an den Orient-Express angehängten Wagen mit der Bahn nach Rumänien zu gelangen.

Die Reiseberichte stammen von Reisenden, die unterschiedlichste Verkehrsmittel benutzt haben, wobei die private Autoreise vorherrscht. Auch die Kosten der Reise lassen sich – insbesondere über die Anzeigen – gut rekonstruieren. Flugreiseanbieter werben etwa mit der Zeitersparnis, aber auch mit den für Ungarn wegfallenden Transitgebühren. Günstig sind diese Urlaube nicht gewesen, und vielleicht erklärt sich damit, warum sie so häufig mit Kuraufenthalten in Ungarn oder auch Strandurlauben in Rumänien kombiniert wurden – zumindest hier konnte man ein wenig sparen. Lehmann beobachtete, dass manche Familien Heimatreisen derart oft unternahmen, dass sie die finanziellen Ressourcen erschöpften und für ‚echten‘ Urlaub kaum etwas übrig blieb (Lehmann 1991: 115). Zu den Kosten der Reise kamen freilich andere Kosten hinzu, wie folgendes Zitat aus einem Bericht verdeutlicht: „Es ist immer schön und erfreulich, wenn sich Familienangehörige besuchen und nach Hüben und Drüben fahren. Trotzdem sollen aber falsche Zungen behaupten, es würde nicht mehr gefragt: Wann und wie lange einer gekommen ist, sondern was hat er alles mitgebracht ...“.¹⁸ Dieses hier angedeutete Fragezeichen, ob man als Reisender nun eher geliebtes Familienmitglied

16 *Wir Heldsdörfer*, 1999, H. 81: 38.

17 *Wir Heldsdörfer*, 1993, H. 69: 36.

18 *Wir Heldsdörfer*, 1969, H. 21: 16. Die beliebtesten Mitbringsel lassen sich über die Berichte leicht eruieren, sie entsprechen für die Zeit bis 1989 den für das östliche Europa üblicherweise als Mangelware beschriebenen Produkten wie Kaffee, Süßigkeiten oder Kleidung. Vgl. hierzu auch Anm. 27.

oder ‚reicher Onkel‘ aus dem Westen sei, führt zum dritten Punkt, zu den Selbstreflexionen als Tourist.

Zwischen Spurensucher, Familienmitglied und Tourist: Selbstreflexionen

Schaut man sich die reflektierenden Passagen jenseits der Verhandlung von Zugehörigkeiten und Heimatgefühlen an, so sticht vor allem eines ins Auge: Ihre Rolle, in der sie sich als Tourist aus dem Westen zurück in der Heimat befinden, fordert die Reisenden aufs Extremste heraus. Gleich in einem der ersten Berichte aus dem Jahr 1961 wird das Spannungsfeld deutlich: „ich habe natürlich gleich erklärt, dass man auch hier (in Deutschland) arbeiten muss und im Grunde noch mehr wie dort (in Rumänien).“¹⁹ Im Kontext von Migration beschreibt Lehmann Vergleiche als kulturelle Grundtechnik; die subjektive Verarbeitung der „differenzierten Erfahrung des Fremdseins in einer neuen Umwelt“ (Lehmann 2007: 192) werde durch Gegenüberstellungen unterstützt. Nicht nur der Wert von Arbeit, auch Preise für Verbrauchsgüter werden in den Berichten vielfach einander gegenübergestellt. Das Wohlstandsgefälle wird jedoch nicht ausschließlich über das Auto oder andere westliche Attribute sichtbar und fordert viele der Reisenden offenbar heraus, ihre Rolle als Tourist zu hinterfragen: „Unsere Leute sollten etwas bescheidener zu Hause auftreten; es sind bittere Erfahrungen, die unsere Daheimgebliebenen mit unseren Urlaubern machen müssen“²⁰, schreibt 1966 ein Besucher als Fazit der Reise im *Wir Heldsdörfer*. „Wir sollten alle Besucher zu Hause in dieser Situation aufs schärfste verurteilen, wenn sie als wahre Krösuse auftreten, aufschneiden und große Töne spucken, was sie schon alles in der Bundesrepublik erworben haben“²¹ – derselbe Tenor 15 Jahre später.

Doch scheint dieser Appell gar nicht so einfach zu befolgen zu sein, denn die in Rumänien herrschende Not fordert regelrecht dazu auf, Geschenke mitzubringen. Auch darüber wird in den Berichten häufig reflektiert: „Der Zusammenhalt und die Gastfreundschaft ist [sic] bei unseren Sachsen immer noch einmalig. Sie geben für den Gast alles und wenn sie dann acht Tage darnach auch darben müssten. Nun dürfen wir Besucher dies Opfer nicht ohne weiteres annehmen. Wir sollten immer die Gebenden sein, nicht

19 *Wir Heldsdörfer*, 1961, H. 4: 4.

20 *Wir Heldsdörfer*, 1966, H. 15: 23.

21 *Wir Heldsdörfer*, 1982, H. 47: 25.

die Nehmenden.²² Dieser Aufruf wird so weit ausgelegt, dass schließlich im Jahr 1968 von einem Reisenden sogar die Warnung ausgesprochen wird, im Sommer nicht als Individualtourist nach Rumänien zu reisen, da die Versorgung auf dem Lande extrem schlecht sei. Als Grund werden die Touristen der großen Reisebüros an der Schwarzmeerküste genannt, an die die Nahrungsmittel „in die Hochburgen“²³ umgeleitet würden. Die Dimensionen, die der Heimattourismus gegen Ende der 1960er-Jahre erreicht haben muss, lässt folgendes Zitat erkennen: „Ein Kronstädter meinte, die Sachsen hätten die Mongolenstürme, die Türkeneinfälle, die Ungarn und auch die Russen überstanden und überlebt, wie und ob die Invasion der Sachsen aus der Bundesrepublik überstanden werden soll, das wüßten sie noch nicht.“²⁴ Ein anderer resümiert nach seiner Reise erstaunt, dass die von früher vertrauten deutschen Stimmen in den großen siebenbürgischen Städten heute fast nur noch von Touristen aus Deutschland stammten.²⁵ Kreative Köpfe geben Tipps, wie man diese Situationen vermeiden könne – und zwar dies schon in den 1980er-Jahren: „Wenn Du einen Hauch vom alten Kronstadt verspüren willst, mußt Du es so machen wie ich. Ich stand um 4 Uhr auf und verließ das Hotel. Die Stadt lag in tiefer Ruhe. Es herrschte dieselbe Stille wie vor fast 70 Jahren, als ich mich als kleiner Gymnasiast auf der Burgpromenade für die Schule vorbereitete.“²⁶

Nach den im Vergleich zu den anderen Staaten des östlichen Europas in Bezug auf Konsum verhältnismäßig ‚fortschrittlichen‘ 1960er- und frühen 1970er-Jahren waren die 1980er-Jahre in Rumänien jene Zeit, zu der die Differenzen zwischen den Besuchern und den Daheimgebliebenen am offensichtlichsten waren und die Lage der Bewohner Rumäniens stark von der der westlichen Besucher divergierte, weil Mangel an beinahe allem herrschte (Chelcea 2002: 22).²⁷ Dies forderte die Reisenden heraus, sich intensiver

22 *Wir Heldsdörfer*, 1967, H. 17: 15.

23 *Wir Heldsdörfer*, 1968, H. 19: 18.

24 *Wir Heldsdörfer*, 1969, H. 20: 37.

25 *Wir Heldsdörfer*, 1981, H. 44: 27.

26 *Wir Heldsdörfer*, 1981, H. 44: 27.

27 Liviu Chelcea beschreibt in seiner Mikrostudie über ein rumänisches Dorf an der Grenze zu Ungarn in den 1980er-Jahren auch die Rolle der westdeutschen Verwandten der wenigen dortgebliebenen Siebenbürger in Bezug auf Versorgung und Konsum: Dank auf dem Postweg oder aber bei persönlichen Besuchen erhaltenen Geschenken sei es der deutschen deutlich besser als der rumänischen bzw. Roma-Bevölkerung gegangen. Die Geschenke der Heimatreisenden seien je nach Anlass des Besuchs unterschiedlich wertvoll gewesen. Besonders die ältere, zurückgelassene Generation wurde von ihren Verwandten reichlich versorgt, Geschenke erhielten auch diejenigen, die die westlichen Besucher in ihren Häusern übernachten ließen. Der Heimattourismus führte auch im Bereich des Devisentausches zu attraktiven Arrangements für beide Seiten: Der westliche Tourist erwarb gemeinsam

über ihre Rolle als Touristen Gedanken zu machen: „Unter dem freundlichen Hotelpersonal sind Siebenbürgerinnen aus der Umgebung von Kronstadt; sie lächeln warmherzig, und trotzdem habe ich auch hier das Gefühl, wir seien für sie ‚hinter ein Schaufenster gerückt‘, so, wie man als Kind vor erträumten Dingen hinter Glas stand – unerreichbar.“²⁸ Man war sich seiner Rolle ‚hinter dem Schaufenster‘ sehr bewusst, was auch zu der Frage führte, ob ein wirkliches Aufeinanderlassen sinnvoll wäre: „Nun denke ich oft nach, ob es einen Sinn hat, ihnen allzu viel von dem Leben jenseits der Grenzen zu erzählen. Weder können sie viel davon verstehen, noch erweise ich ihnen damit einen Dienst. Sie müssen ja hier weiterleben, bis sie eines Tages auch das Glück haben werden, von hier fortzukommen. Am liebsten möchte ich alle, die uns nahestehen, einfach mitnehmen; mit in das Land, wo wir uns bemühen, Fuß zu fassen und eine neue Heimat zu finden.“²⁹

Diese neue Heimat wird mit der Zeit und mit den nachwachsenden Generationen immer wichtiger: Als sich ab 2007 im *Wir Heldsdörfer* auch Berichte von Jugendgruppen häufen, tauchen darin vereinzelt Bekenntnisse auf, wie das, dass etwa Dolmetscher benötigt wurden, um die Elternhöfe zu besuchen. „So schön die Zeit auch war, es bleibt nur ein Urlaub in der alten Heimat, denn wir haben eine neue Heimat[,] in der wir leben und uns wohlfühlen. Ein anderes Leben ist für uns nur noch schwer vorstellbar.“³⁰ Dennoch wird in den Texten häufig die Wurzelmetapher herangezogen. Der Tenor vieler anderer Berichte geht jedoch eher in die Richtung, das ‚Ursprüngliche‘ vor Ort zu loben. Der touristischen Aneignung des Raumes ist es inhärent, einen gewissen Exotismus auf das Fremde zu projizieren – und dies fällt bei den Berichten jüngerer Reisender stärker ins Gewicht, bei denen die touristische Wahrnehmung tendenziell häufiger zu einer in der Gattung Reisebericht üblichen „Ästhetisierung des Fremden“ (Biernat 2004: 75) führt. Wenn eine junge Frau nach 22 Jahren zum ersten Mal mit ihren Eltern in die Heimat reist und dann ihre Eindrücke beschreibt („Das Restaurant war sehr urig und mit vielen buntverzierten Holzmöbeln eingerichtet. Die Besitzerin, eine daheimgebliebene junge Siebenbürgerin Sächsin, trug ein Dirndl. Es lief Blasmusik und das Essen war auch sehr lecker“³¹), so drängt sich in Bezug auf ihre Darstellung die Frage auf – analog zu anderen

mit einem Rumänen in einem Devisenmarkt in der Großstadt mit seinen DM ein Elektrogerät, wofür ihm der Rumäne Lei zu besseren Konditionen als vom Staat bzw. sichereren Konditionen als auf dem Schwarzmarkt zurückgab (Chelcea 2002: 31–33).

28 *Siebenbürgische Zeitung*, 1982, H. 3: 1.

29 *Siebenbürgische Zeitung*, 1982, H. 6, 1.

30 *Wir Heldsdörfer*, 2007, H. Weihnachten: 20.

31 *Wir Heldsdörfer*, 2014, H. Weihnachten: 55.

quellenkritischen Unwägbarkeiten wie möglicher Zensur –, wie ehrlich die Vertreterin der jüngeren Generation ihre Gefühle und Erlebnisse hier schildert bzw. ob hier nicht eigentlich mit Rücksicht auf die Eltern formuliert wird.

Wie sich die „Kontaktzone“ (Pratt 1991: 34), in der sich auf den Reisen Urlauber, Dagebliebene und Rumänen (und in geringerem Maße auch Ungarn und ‚Zigeuner‘, wie die Roma-Bevölkerung durchgehend in den Berichten genannt wird) treffen, verändert und sich als multipler, dynamischer sozialer Raum darstellt, zeigen die zahlreichen im *Wir Heldsdorfer* veröffentlichten Berichte. Mit dem Schrumpfen der deutschen Minderheit in Siebenbürgen ändern sich auch die sich vor Ort auf den Reisen ergebenden sozialen Konstellationen. „Als Besucher fühlt man sich wie auf eine ferne Insel versetzt, nur ist man umspült von Fremdem, Ungewohntem. Man spürt, dass man nicht mehr hin gehört“³², heißt es im Jahr 2001 in einem Bericht. Ab dem Moment, wo nur noch eine Handvoll Deutscher in Heldsdorf lebt, tauchen einzelne Akteure der Gebliebenen – häufig im Kontext der evangelischen Kirche – in jedem Bericht auf. Bei der Lektüre gewinne ich nicht selten den Eindruck, ich würde Heldsdorf mit all seinen Ecken und Einwohnern kennen – wohl ein übliches Gefühl nach intensiver Lektüre von Heimatzeitschriften. Die Beschreibungen des ‚Ablaufens‘ von Erinnerungsbildern tragen dazu bei, aber auch die den Raum ordnenden Hausnummern im Ort und die Spitznamen, die jeden, der zur Gemeinschaft gehört, kennzeichnen; und schließlich auch die sehr persönliche Ansprache – häufiges Duzen etwa – in den Texten. Über das Heimatblatt existiert die Gemeinschaft virtuell weiter, und es funktionieren hier ganz ähnliche Mechanismen wie im echten Zusammenleben: So zeigt sich etwa die Rügefunktion der Heimatzeitschrift, wie sie Miriam Braun unter Rückgriff auf die Forschungen von Ina-Maria Greverus (1979: 199–211) in ihrer Mainzer Masterarbeit mit Blick auf die *Karlsbader Zeitung* herausgestellt hat (Braun 2015: 34–36), wenn ein Organisator eines Klassentreffens vorwurfsvoll schreibt „doch manche haben auf unsere Einladung gar nicht geantwortet“³³.

Hier deutet sich ein letzter, wichtiger Aspekt an: In Bezug auf Berichte über Heimatreisen liegt das Spezifikum des Mediums ‚Heimatzeitschrift‘ meines Erachtens in seinem Gebotscharakter. „Fährt ein ehemaliger Nachbar in die Heimat, so fährt ein Teil der Dorfgemeinschaft von damals mit“ (Fendl 1998: 88), konstatiert Fendl zur Bedeutung der Heimatzeitschriften. Gedruckt

32 *Wir Heldsdorfer*, 2001, H. 85: 16.

33 *Wir Heldsdorfer*, 1986, H. 61: 37.

erhielten die Berichte den „Stempel des Authentischen und Objektiven“ (Fendl 1998: 88) und besäßen zudem das Potenzial, „Reisen anderer initiieren oder verhindern“ (Fendl 1998: 88) zu können. Diesem Befund möchte ich zustimmen: Der Imperativ des Zitates im Titel dieses Aufsatzes („Besucht die alte Heimat“) mag Wirkmächtigkeit entfaltet haben – ob die Besucherströme, die mit den Mongolenstürmen verglichen werden, in dieser Aufforderung begründet sind, ist jedoch eher zweifelhaft. Doch zumindest scheint es mir für ein Presseergebnis ungewöhnlich, dass so häufig im Imperativ formuliert wird. Gerade dies sagt viel über die Beziehung zwischen Heimatzeitschrift und Leserschaft aus – ein Thema, dessen Bearbeitung bislang aussteht. Ich möchte in diesem Zusammenhang zu bedenken geben, dass gerade solche Befunde uns als Kulturanthropologen dazu herausfordern sollten, mehr über die Umgangsweisen mit diesen Periodika zu erforschen. Wie werden diese „letzten Brücken“³⁴ (Preußler-Verlag 2017) in die alte Heimat gebraucht, gelesen, gedeutet? Wer fühlt sich zum Mitschreiben aufgefordert? Wird Spannendes analog zu anderen Presseergebnissen ausgeschnitten oder wird die Heimatzeitung intakt archiviert? Wer abonniert sie – und vor allem: warum? Ein Zugang über das Thema Reiseberichte bietet sich hier geradezu an, da eben gerade diese Rubrik allen potenziellen Berichtenden offen steht und somit eine niederschwellige Möglichkeit zur Teilhabe bietet.

Abschließend soll nun – insbesondere mit Blick auf die im Call for Papers für die diesem Band zugrundeliegende Tagung gestellten Fragen – der spezifische Quellenwert der Heimatzeitschriften und -zeitungen mittels eines vergleichenden Blickes herausgestellt werden. Wie oben skizziert, habe ich mich in den vergangenen Jahren intensiv mit dem „sudetendeutschen“ Heimattourismus beschäftigt. Mein Zugang zu diesem Thema verlief empirisch: ich habe (unzählige) biografische Interviews geführt, mir Hunderte von Privatfotografien dieser Reisen angesehen und kommentieren lassen und habe schließlich Reisen auch selbst teilnehmend beobachtet. Auch die Bereisten sind im Rahmen meiner Feldforschungen vor Ort zu Wort gekommen. Zwar habe ich aus diesem Set an Zugängen und geschaffenen Quellen viele Schlüsse ziehen und Interpretationen ableiten können, kaum aber ist es mir gelungen, über diesen Weg an Details wie etwa Preise von Reisen, Zeitpunkte der Öffnung von Grenzen für Touristen oder genaue Angaben zu Reiseanbietern (die es heute oft nicht mehr gibt) zu kommen. Für eine stärker historisch angelegte Forschung zu Heimatreisen sind die Lektüre und vor allem lückenlose Durchsicht der Vertriebenenpresse also unabdingbar – ideal jedoch erscheint mir die Kombination beider Zugänge. Um ein diffe-

34 Vgl. Homepage des *Preußler Verlags*, dessen Schwerpunkt Heimatzeitungen darstellen (Preußler-Verlag 2017).

renziertes Bild zeichnen zu können, sollten unterschiedlichste Typen von Periodika (Zeitungen, Zeitschriften sowie ggf. auch Kalender) herangezogen sowie deren mediale Eigenlogiken quellenkritisch reflektiert werden. Aber auch spezifische Fragestellungen inhaltlicher Art lassen sich sinnvoll mit Heimatzeitungen und -zeitschriften als Quellenbasis bearbeiten, etwa die aufgezeigten schreibenden Praktiken der Selbstreflektion, die der Gattung Reisebericht ohnehin inhärent sind und die sich gerade am Beispiel eines solch dichten interkulturellen Gefüges wie in Siebenbürgen als äußerst aufschlussreich erweisen konnten.

Quellen

Wir Heldsdörfer. Brief unserer Heimatgemeinschaft, Jahrgänge 1959–2016.
Siebenbürgische Zeitung, Jahrgänge 1950–2016.

Literatur

- Bartl, Katja/Blaschka, Martina/Kuhn, Christina (1995): Einmal Heimat und zurück. „Meine Heimat ist jetzt da – aber die Erinnerung, die ist einfach im Geburtsort, die ist ... dort da“, in: Köhle-Hezinger, Christel (Hg.): *Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach*, Tübingen: Silberburg, 37–68.
- Biernat, Ulla (2004): „*Ich bin nicht der erste Fremde hier*“. *Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2007): Reiseberichte. Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, 2. Auflage, Berlin: Reimer, 125–140.
- Borzyszkowska-Szewczyk, Miłoslawa (2004): Erinnerung und Gegenwart. Reiseberichte aus Pommern in der Pommerschen Zeitung (1989–2001), in: Albrecht, Dietmar/Neumann, Bernd/Talarczyk, Andrzej (Hg.): *Literatur, Grenze, Erinnerungsraum. Erkundungen des deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraums als Literaturlandschaft*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 163–180.
- Braun, Miriam (2015): *Die Karlsbader Zeitung – Themen, Strukturen und Funktionen einer Heimatzeitung*, unveröffentlichte Masterarbeit, vorgelegt am FB 05 der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Burachovič, Stanislav (2002): Gedanken zum sudetendeutschen Heimwehtourismus aus tschechischer Sicht, in: Fendl, Elisabeth (Hg.): *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, 4. bis 6. Juli 2001*, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut, 223–244.

- Chelcea, Liviu (2002): The Culture of Shortage During State-Socialism: Consumption Practices in a Romanian Village in the 1980s, in: *Cultural Studies* 16, H. 1, 16–43.
- Corsale, Andrea/Iorio, Monica (2017): Travelling to the Homeland over a Double Diaspora: Memory, Landscape and Sense of Belonging. Insights from Transylvanian Saxons, in: Marshall, Sabine (Hg.): *Tourism and Memories of Home: Migrants, Displaced People, Exiles and Diasporic Communities*, Bristol: Channel View, 179–199.
- Demshuk, Andrew (2012): *The lost German East. Forced Migration and the Politics of Memory, 1945–1970*, Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Felsch, Corinna (2015): *Reisen in die Vergangenheit. Westdeutsche Fahrten nach Polen 1970–1990*, Berlin/Boston: de Gruyter.
- Fendl, Elisabeth (1998): Reisen in die verlorene Vergangenheit – Überlegungen zum „Heimwehtourismus“, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 41, 85–100.
- Greverus, Ina-Maria (1979): *Auf der Suche nach Heimat*, München: Beck.
- Komska, Yuliya (2004): Border Looking: The Cold War Visuality of the Sudeten German Expellees and its Afterlife, in: *German Life and Letters* 57, H. 4, 401–426.
- Lehmann, Albrecht (2007): *Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens*, Berlin: Reimer.
- Lehmann, Albrecht (1991): *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, München: Beck.
- Nosková, Jana (2010): „Brinn ist nit hin!“: Bilder der „Heimat“ in der Publizistik der vertriebenen Brünnener Deutschen Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, in: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde* 51, 7–44.
- Peleikis, Anja (2009): Reisen in die Vergangenheit: Deutsche Heimattouristen auf der Kurischen Nehrung, in: *VOYAGE. Jahrbuch für Reise- & Tourismusforschung* 8, 85–97.
- Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the Contact Zone, in: *Profession* 91, 33–40.
- Preußler Verlag (2017): Heimatzeitungen, <http://www.preussler-verlag.de/heimat.htm>, zuletzt zugegriffen am 31. August 2017.
- Reich, Sophie (2015a): *Von der Heimatortsgemeinschaft zu Kirchenburgen-Bastelbögen. Der Heimattourismus in Siebenbürgen als Chance für den Erhalt des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes?*, unveröffentlichte Masterarbeit, vorgelegt am FB 05 der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Reich, Sophie (2015b): *Von der Heimatortsgemeinschaft zu Kirchenburgen-Bastelbögen – Der Heimattourismus in Siebenbürgen als Chance für den Erhalt des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes?*, (Master-Projekt), <http://www.schroubek-fonds.volkskunde.uni-muenchen.de/projekte/abgeschlossene/reich/index.html>, zuletzt zugegriffen am 31. August 2017.
- Sauermann, Dietmar (1997): Polenfahrten zwischen Heimwehtourismus und Völkerverständigung, in: *Heimat Thüringen – Kulturlandschaft, Umwelt, Lebensraum* 4, 22–30.
- Scholl-Schneider, Sarah (2018): Restoring the Vanished to View. The ‚Return‘ of the Multi-Ethnic Past through Practices of Visiting by Sudeten Germans and their Remigration to the Czech Republic, in: Hornstein-Tomic, Caroline/

- Pichler, Robert/Scholl-Schneider, Sarah (Hg.): *Remigrations to Post-Socialist Europe: Hopes and Realities of Return* (ERSTE series, 3), Wien: Lit-Verlag.
- Scholl-Schneider, Sarah (2014): Schwellen überschreiten. Heimatreisen als kulturelle Veränderungsrituale, in: *VOYAGE. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung* 10, 156–170.
- Stennert, Doris (1995): Reisen zum Wiedersehen und Neuerleben. Aspekte des „Heimwehtourismus“ dargestellt am Beispiel der Grafschaft Glatzer, in: Dröge, Kurt (Hg.): *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa*, München: Oldenbourg, 83–93.
- Tolksdorf, Ulrich (1987): Zum Stand der ostdeutschen Volkskundeforschung, in: Schulze, Rainer/von der Brelie-Lewien, Doris/Grebing, Helga (Hg.): *Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit*, Hildesheim: August Lax, 196–200.

Beata Mache

„Heimatblätter“ der Posener Juden in der Zwischenkriegszeit

Die in der preußischen Provinz Posen lebenden Juden verstanden sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrheitlich als loyale, dem deutschen Kulturkreis zugehörige Staatsbürger. Nach der Zäsur des Jahres 1918 verließ die Mehrheit von ihnen die Region Posen/Poznań, die an das wiedererstandene unabhängige Polen gefallen war. Zusammen mit den nichtjüdischen Deutschen, die sich ebenfalls größtenteils für Deutschland entschieden, verloren sie ihre Posener Heimat – ihre Identität als Posener gaben sie aber nicht auf. Sie gründeten zahlreiche Heimatvereine und 1925 einen Verband, der von Oktober 1926 bis November 1938 die *Posener Heimatblätter* (ab 1935 *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine*) herausgab.

Ein am *Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen* angesiedeltes Forschungsprojekt zielt darauf, dieses kaum bekannte Bemühen um „Heimatspflege“ nachzuzeichnen und das spezifische transnationale Heimat-Verständnis der Posener Juden herauszuarbeiten. Entlang einer Reihe von forschungsleitenden Fragen wird untersucht, wie sich Tradition, Zusammenhalt, Selbstwahrnehmung und Interesse an der „Heimat“ Posen bis 1938 entwickelten, ob die Posener Juden kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zu ihrer Heimat unterhielten, wie sich in diesem Zusammenhang ihre Beziehungen zu den nichtjüdischen Heimatvereinen gestalteten und was aus ihrer Posener deutschen Identität nach 1933 wurde. Um diese Fragen zu beantworten, werden insbesondere die *Posener Heimatblätter*, die als *das* Organ des Verbandes eine erstrangige Quelle darstellen, sowie ergänzende Quellen aus polnischen und deutschen Archiven erschlossen und analysiert.

Die Untersuchung wird im Rahmen des Projekts *Posener Heimat in Publizistik und Literatur der deutschen Juden 1919–1938* in Kooperation mit der *Martin-Opitz-Bibliothek Herne* und der Universität Poznań durchgeführt und von der *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien* (Akademisches Förderprogramm 2015–2017: „Wandel – Brüche – Kontinuitäten“) gefördert.

Im Rahmen des Projekts wird ein Blog geführt (Mache s. a.), in dem das Vorhaben vorgestellt und über seine Entwicklung berichtet wird; zudem werden Quellen und thematische Beiträge publiziert. Die *Posener Heimatblätter*

werden tief erschlossen und systematisch ausgewertet. Auf der Grundlage der Arbeitsergebnisse wird eine annotierte Bibliografie (Lordick/Mache 2016) schon projektbegleitend für die Öffentlichkeit online bereitgestellt.¹ Im Folgenden soll der zentrale Gegenstand des Projekts, die *Posener Heimatblätter*, hinsichtlich der relevanten historischen Kontexte, Akteure und Inhalte näher vorgestellt und beschrieben werden.

Historischer Hintergrund

In der Forschung wird angenommen, dass die ersten Juden in Großpolen Flüchtlinge aus Deutschland waren, die nach den Kreuzzugs- und Pestpogromen Richtung Osten auswanderten. Mehrere Jahrhunderte lang waren sie eng mit der Judenheit in Polen durch die Vierländersynode verbunden. Als nach der zweiten Teilung Polens 1793 die Provinz Posen preußisch wurde, begannen die Posener Juden, sich an die westeuropäische Judenheit anzunähern. Die rechtliche Gleichstellung sowie die dadurch ermöglichte Teilhabe an der deutschen Bildung und Kultur führten im 19. Jahrhundert zu einer wachsenden Identifizierung mit dem „Deutschtum“. Ihre religiöse Entwicklung knüpfte an die der westeuropäischen Juden an und führte zu einer weiteren Entfremdung zwischen ihnen und den polnischen Juden.² Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstanden sich die Posener Juden zwar mehr-

-
- 1 Da die Beiträge der *Posener Heimatblätter* potentiell noch urheberrechtlich geschützt sind, kann eine digitale Edition nicht ohne Weiteres veröffentlicht werden. Umso wichtiger ist dem Projekt die annotierte, tiefe bibliografische Erschließung der Zeitschrift – nicht nur der Autorenbeiträge, sondern auch kleinster Nachrichten etwa. Dies erlaubt projektintern die Vernetzung mit den Digitalisaten. Die Datenbank *Posener jüdischer Publizistik | Bibliografie* ist unter der Adresse <http://www.steinheim-institut.de/ph/query.html> abrufbar. Die Datensätze sind anhand der *Gemeinsamen Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek (GND)* erschlossen, zudem wird zur Datenbank ein BEACON-File bereitgestellt. Entsprechend dem regionalgeschichtlichen Fokus ist die Bibliografie zudem auf Basis des *Getty Thesaurus of Geographic Names (TGN)* georeferenziert (Lordick 2017).
 - 2 Fast alle jüdischen Kinder erhielten seit dem Ende der 1830er-Jahre preußische Elementarschulbildung. So verbreitete sich der Gebrauch der deutschen Sprache auch in der armen jüdischen Bevölkerung. Die völlige bürgerliche Gleichstellung der Juden erfolgte in Preußen 1869 und führte ihrerseits zu einem verstärkten Engagement in der Politik des Kaiserreichs. Vor dem Ersten Weltkrieg saßen 16 Deutsche jüdischen Glaubens in der Posener Bürgerversammlung, neben 33 christlichen Deutschen und 7 Polen. Gleichzeitig nahm die jüdische Bevölkerung in der Provinz Posen ab: Während 1867 der jüdische Bevölkerungsanteil noch bei 4,3 Prozent lag, waren es 1900 nur noch 1,9 Prozent. Die Zählung vom 1. Dezember 1910 ergab, dass nur noch 1,3 Prozent der Bevölkerung jüdisch war. Davon bezeichneten sich 99,75 Prozent als der deutschen Nation zugehörig (Haustein 1996: 263–281; Kemlein 1997: 322–327; Serrier 2009: 173–188).

heitlich als „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“, unterstützten aber nur selten die Germanisierungspolitik, die das Deutsche Reich gegenüber dem polnischen Bevölkerungsteil durchzusetzen versuchte.³

Anfänge der Posener Heimatblätter

Die Dachorganisation der Posener Heimatvereine, der *Verband Posener Heimatvereine*, betrachtete die „Pflege der landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeit und der Treue zur Heimat“, die „Unterstützung der jüdischen Heimatgemeinden bei der Erhaltung der Kultstätten, Friedhöfe und Wohlfahrtsanstalten“ sowie die „Schaffung eines heimatlichen Nachrichtendienstes“ (Wolf 1927: 2 f.) als seine wichtigsten Aufgaben.

Der „heimatliche Nachrichtendienst“ wurde tatsächlich geschaffen: Im Oktober 1926 erschien das erste Heft der *Posener Heimatblätter. Organ des Verbandes Posener Heimatvereine*. In einem Geleitwort wendet sich der Vorsitzende des Verbandes, Ludwig Friedmann⁴, an seine Landsleute und erklärt die Aufgaben der *Heimatblätter*:

„Der Umfang unserer Veröffentlichung ist infolge unserer unzureichenden Betriebsmittel zunächst nur gering. Unsere Schriftleitung wird jedoch bemüht sein, durch gediegenen und reichen Inhalt das Interesse unserer Leser rege zu halten. Hierbei erwähnen wir, daß unsere Zeitung politisch und religiös vollkommen neutral gehalten ist. Wissenschaftliche und belletristische Aufsätze bekannter Landsleute werden abwechseln mit Nachrichten aus der alten Heimat, die wir leider in unseren Tageszeitungen fast völlig vermissen müssen. Anschließen werden sich juristische und volkswirtschaftliche Erörterungen, erläuternde Wiedergaben wichtiger Gesetze, Verordnungen und Entscheidungen, die für unsere Rechtsbeziehungen zur alten und neuen Heimat von Bedeutung sind. [...] Da ferner alle Veranstaltungen des Verbandes und seiner angeschlossenen Vereine

3 In der Zeitschrift *Im deutschen Reich* des *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* äußerte sich im April 1901 A. Levy auf programmatische Weise dazu folgendermaßen: „Die Juden in der Provinz Posen sind Deutsche, verleugnen ihr Judentum nicht und lassen es sich weder von den Polen noch von den deutschen Antisemiten abstreiten oder verkümmern – aber sie sind keine deutschen Chauvinisten, welche mit strammer Schneidigkeit helfen möchten, die Polen durch Dekrete und Zwangsmaßnahmen zu germanisieren und ihrer Sprache und ihren alten nationalen Eigentümlichkeiten zu entfremden.“ (Levy 1901)

4 Ludwig Friedmann (1876 Posen–1926 Berlin) war ein Jurist und der erste Vorsitzende des Verbandes (N. N. 1926).

dass ihm und den Mitgliedern des im Mai 1920 gegründeten *Heimatvereins der Hohensalzaer* „damals schon klar [war], daß ein enger Zusammenschluß nur durch Herausgabe einer Vereinszeitschrift gewährleistet sein könne.“ (Marcus 1937: 1 f.) Deshalb gab er für die Mitglieder des *Vereins der Hohensalzaer* ein Nachrichtenblatt mit dem Titel *Heimattreu* heraus, dessen Verleger, Drucker und verantwortlicher Redakteur er wurde. Mit Blick auf die Entwicklung des Titels hielt Marcus weiter fest, dass aus diesem Vorläufer 1926 die *Posener Heimatblätter* entstanden (Marcus 1937). Wie groß das Interesse der Mitglieder nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe der *Heimatblätter* war, beschreibt Marcus – nicht ohne Ironie:

„Wie umfangreich war die Post, die uns wochenlang Tag für Tag ins Haus gebracht wurde! Nichtssagende Berichte aus der Heimat, Novellen, selbstverfaßte Gedichte (mit und ohne Reim), ja sogar ein Roman mit genau vorgeschriebenen Fortsetzungen flogen auf den Tisch der Schriftleitung, von Anzeigen über Geburten, Verlobungen, Hochzeiten, Geburtstagen u. a. m. ganz zu schweigen. Die Fülle der Zuschriften reichte, um ein Kuriosum anzuführen, sogar soweit, daß uns eines Tages eine Zeitungsnotiz aus Kruschwitz bei Hohensalza zuzuging, in der berichtet wurde, daß die Kuh des Landwirtes Sch. in Wilatowen, Kreis Mogilno, ein Kalb mit drei Beinen zur Welt gebracht habe. Für die Naturwissenschaft war das zweifelsohne ein Ereignis, für unsere Blätter indes ohne jede Bedeutung.“ (Marcus 1937: 2)

Das Interesse der Leser, gerade auch diese lokalen, oft privaten Kurzberichte als „Nachrichten aus der Heimat“ mit anderen Verbandsmitgliedern zu teilen, blieb jedoch erhalten. Nur wenige Ausgaben bringen diese Rubrik nicht.

Träger der Blätter – Heimatvereine und der Verband Posener Heimatvereine

Im Mai 1935, also zehn Jahre nach der Gründung des *Verbandes Posener Heimatvereine*, erinnert Magnus Davidsohn an dieses Ereignis und bekräftigt das Bekenntnis der Posener Juden zu Deutschland:

„Als die Posener Lande von Deutschland abgetrennt wurden, zogen Tausende und Abertausende hinaus nach Deutschland. Sie sprachen und fühlten deutsch. Sie wollten dorthin, wo sie glaubten, beheimatet zu sein. Und hier, in jedem kleineren und größeren Ort, wo sie sich niederließen, schlossen sie sich zu Heimatvereinen zusammen, völ-

lig unpolitisch. Der jüdische Friedhof, das jüdische Gotteshaus in der Heimat, deren Erhaltung war Zweck und Ziel dieser Vereinigungen, blieb es bis auf den heutigen Tag.“ (Davidsohn 1935)

Einige Vereine waren allerdings schon vor 1918 gegründet worden – und ihre Geschichte ist sehr aufschlussreich, wenn man sich mit der spezifischen Posener jüdischen Identität beschäftigt. So entstand in Berlin bereits 1870 der *Verein der Posener*.

Die Auswanderung aus der Provinz Posen begann schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁸ Die Tatsache, dass die Auswanderer Heimatvereine gründeten, erklärt ein „Dr. Heppner“ aus Hamburg in den *Heimatblättern* mit Verweis auf pragmatische Gesichtspunkte: Da es in der Provinz Posen keine Universität gab, seien viele junge Menschen in andere Teile des Deutschen Reiches gegangen. Einige seien zurückgekommen, viele hätten sich in der neuen Umgebung etabliert. Auch junge jüdische Kaufleute hätten oft die Provinz verlassen und in den Großstädten nach günstigeren Wirkungsmöglichkeiten gesucht. Die Eltern seien dann in die Nähe der Kinder gezogen, in der Großstadt aber selten heimisch geworden, und hätten daher nach einem Zusammenhalt mit alten Bekannten gesucht:

„[S]o bildete sich im Laufe der Jahre in jeder deutschen Großstadt eine kleine Gemeinde *Posener Juden*, die nicht abgeschlossen von den übrigen Juden der neuen Heimat, aber doch in mehr oder weniger innigem gegenseitigen Freundschaftsverhältnis lebten. *Die gemeinsame Erinnerung* an das ziemlich *gleichartige Milieu*, aus dem man kam, hielt besonders die älteren Generationen, die ja den Hauptteil ihres Lebens in der Provinz verbracht hatten, enger zusammen, und es ist ganz interessant, die Stellung und das Wirken der Posener Juden in ihrer jeweiligen neuen Heimat zu betrachten.“ (Heppner 1927: 1 f.)

Rabbiner Joachim Prinz erklärt dieses Bedürfnis, sich zusammenzuschließen, mit dem besonderen Verständnis des Judentums und der Zusammengehörigkeit der Posener Juden.

8 Viele Juden verließen die Provinz, insbesondere nachdem die wirtschaftliche Krise der 1840er-Jahre ihre Lage noch verschlechtert hatte. Auch auf den sich verschärfenden Konflikt zwischen Polen und Deutschen reagierten sie, indem sie auswanderten. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den Mangel an jüdischen Lehrern in den kleinen Gemeinden und fehlende Möglichkeiten universitärer Bildung.

„Der Posener Jude hat in einer Ausgeprägtheit, die wir bei den übrigen deutschen Juden kaum kennen, das alte Kehillabewußtsein. [...] Die Frömmigkeit der Posener Juden ist eine Milieufrömmigkeit. Die Gemeinden selbst, ihre Bedürfnisse, ihre Organisation, ihre sozialen und ihre religiösen Angelegenheiten, diese Gemeinde selbst stellt sich ihnen als ein Wert dar. So ist, wie ich glaube, auch die Gründung der vielen kleinen und großen Posener Vereine hier in Berlin zu verstehen. Man will künstlich einen Abglanz von dem alten und so sehr beliebten Milieu in die große Stadt retten. [...] Der Posener Jude fühlt sich eben nur wohl, wenn er sich in die Aufgaben und in das Milieu einer Gemeinde einordnen kann.“ (Prinz 1927)

Besonders interessant ist, dass die Vereine nicht nur jüdische Mitglieder hatten. Darauf lassen zwei Hinweise in den *Heimatblättern* schließen: Im Herbst 1927 wurde intensiv über einen Anschluss an den *Deutschen Ostbund* diskutiert. Im entsprechenden Bericht wurde betont, dass den jüdischen Heimatvereinen „auch hie und da Nichtjuden angehören, die politisch anders eingestellt sind, als es der Deutsche Ostbund damals war.“⁹ (N. N. 1927; ausführlicher zum Thema: Mache 2016)

Der zweite Hinweis kann dem Bericht über die Generalversammlung im Jahre 1928 entnommen werden: Ein Redner habe den nicht immer jüdischen Charakter der *Nachrichten aus der Heimat* bemängelt, worauf der Schriftleiter entgegnet habe, „daß die Heimatblätter keine ausgesprochen jüdische Zeitschrift seien, er habe auf die christlichen Leser Rücksicht zu nehmen, insbesondere wies er darauf hin, daß wir auch christliche Vereinsmitglieder haben.“ (N. N. 1928) Es wurde auch hinzugefügt, dass die Posener sich nicht nur für die jüdischen Belange interessierten, sondern für alle relevanten Angelegenheiten der alten Heimat, „die doch keine jüdische, sondern eine deutsche war.“ (N. N. 1928)

9 Anfang der 1920er-Jahre, als der *Ostbund* seine Aufgaben in der wirtschaftlichen Unterstützung der ehemaligen Posener sah, waren auch jüdische Posener Mitglieder des Verbandes; ebenso waren einige der jüdischen Posener Heimatvereine dem *Ostbund* angeschlossen. Wegen seiner zunehmenden Politisierung und rechten Radikalisierung war ab etwa der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre – so ein nicht namentlich genannter Autor der *Heimatblätter* – „freilich kein Platz mehr für viele unserer Glaubensgenossen“ (N. N. 1927). Auch darauf ist die Gründung etlicher jüdischer Heimatvereine zurückzuführen.

Die Redaktion

Von 1928 bis 1937 hatte der Kaufmann und vielgelesene Schriftsteller Heinrich Kurtzig¹⁰ (ausführlicher zum Thema: Mache 2016) die Schriftleitung der *Heimatblätter* und die Leitung des Verbandsbüros inne. Als verantwortlicher Redakteur war er auch für das Sammeln und Bearbeiten der Berichte, Nachrichten und Anzeigen der einzelnen Vereine zuständig, die immerhin meistens etwa ein Drittel des Gesamtumfangs der *Blätter* ausmachten.

Für die Unterstützung bei der beschwerlichen Redaktionsarbeit baute er sich ein Team von z. T. namhaften Unterstützern auf. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Erwähnung von Emanuel Ginschel, dem Präsidenten des *Deutschen Ostbundes*. Leider bleibt unklar, wie sich die Zusammenarbeit mit Ginschel nach 1933 gestaltete. Die Tatsache, dass der Präsident des erzkonservativen *Deutschen Ostbundes* bei der Redaktionsarbeit der jüdischen *Heimatblätter* aushalf, ist ein bedeutender Hinweis auf ein Bestehen – wenigstens vor 1933 – guter persönlicher Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen ehemaligen Posenern. Auch die Anerkennung seitens wissenschaftlicher Zeitschriften, wie der *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, einer der bedeutendsten wissenschaftlichen deutsch-jüdischen Zeitschriften, motivierte Kurtzig zu weiterer Arbeit.¹¹

Zum zehnjährigen Jubiläum der *Posener Heimatblätter* gratulierten zahlreiche ehemaligen Posener, darunter auch der Vorsitzende der *Gesellschaft für jüdische Familienforschung* Arthur Czellitzer¹²:

10 Heinrich Kurtzig (1864 Inowrazlaw–1946 Casablanca) war Kaufmann, Verleger und Schriftsteller. Von 1928 bis 1938 war er Schriftleiter der *Posener Heimatblätter* und Sekretär des *Verbandes der Posener Heimatvereine*. Seine Romane und Erzählungen thematisieren die Geschichte und Tradition des ostdeutschen Judentums. Zu seinen populärsten Werken gehören: *Ostdeutsches Judentum* (1927), *Dorfjuden* (1928), *Kaufmann Frank* (1929) und *An der Grenze* (1931). Er emigrierte 1939 nach Marokko, wo er als Deutscher (1941/42), dann als Jude (1942/43) interniert wurde (N. N. 1983).

11 Die *Blätter* wurden durchaus auch wissenschaftlich wahrgenommen. Die *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland* wies in ihrer Bibliografie mehrfach auf historische Abhandlungen in den *Heimatblättern* hin.

12 Arthur Czellitzer (1871 Breslau–1945 Sobibor, KZ) war Arzt und Genealoge. 1924 gründete er in Berlin die *Gesellschaft für jüdische Familienforschung*, gab die *Zeitschrift Jüdische Familienforschung* heraus und leitete das *Archiv für jüdische Familienforschung*. 1939 emigrierte er in die Niederlande. 1943 wurde er dort interniert, dann nach Sobibor deportiert (N. N. 1995).



Titelkopf der *Heimatblätter*, Januar 1927 bis April 1935

„Die vor 10 Jahren begründete Zeitschrift der Jüdischen Heimatvereine hat das hohe Verdienst, in einer Zeit des Verfalls aller jüdischen Bindungen, die nach der Großstadt gewanderten Juden vor der Atomisierung und Entwurzelung bewahrt zu haben. Sie bedeutet ihnen ein Stück Heimat, wie es symbolisch in der früheren Bildvignette am Kopfe des Blattes zum Ausdruck kam. Dieses historische Verdienst wurde den Zeitgenossen nicht immer voll bewußt. Wir aber würdigen es heute und danken es den Männern, die jetzt am Werke sind, und ihren Vorgängern.“ (N. N. 1937)

Der Mitherausgeber der *Encyclopaedia Judaica* und des *Jüdischen Lexikons*, Ismar Elbogen¹³ betont, dass „die Blätter der Posener Heimatvereine [...] unsere letzte greifbare Verbindung mit der Heimat dar[stellen]. Durch Wort und Bild wecken sie in uns liebe Erinnerungen an frohe Kindertage, an stolze Hoffnungen und süße Träume.“ Rechtsanwalt David Krombach¹⁴

13 Ismar Elbogen (1874 Schildberg–1943 New York) war Theologe und Historiker. Ab 1919 Professor an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, ab 1938 in New York simultan am Jewish Theological Seminary, Hebrew Union College, Jewish Institute of Religion und Dropsie College. Er war Redakteur der *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*, Autor einer viel beachteten *Geschichte der Juden in Deutschland* (1935) und Mitherausgeber der *Encyclopaedia Judaica* (1928–1934), des *Jüdischen Lexikons* (1927–1930), der *Germania Judaica* (1917–1934) und der *Universal Jewish Encyclopedia* (1939–1943) (N.N. 2007b).

14 David Krombach (1884 Posen–1942 ? Izbica, Ghetto) war Jurist in Essen, 1933 als Notar entlassen, 1938 als Rechtsanwalt ‚gestrichen‘ (www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de905654).

aus Essen sprach im Namen derer, die nicht in Berlin wohnten, und dankte für Erinnerungen, die gegen „Vereinzelung“ helfen würden. Ganz besonders dankte er dafür, dass „diese Blätter uns immer wieder persönliche Kunde bringen“, und verwies damit auf die Wichtigkeit der Familiennachrichten.

Die hier von Czellitzer, Elbogen und Krombach ausgedrückte Wertschätzung zeugt von der Bedeutung der *Blätter* sowohl für die Verbandsmitglieder wie auch für Archivare und Historiker, die 1937 – angesichts der prekären politischen Situation – wiederholt eindringlich zum Sammeln der Zeugnisse der deutsch-jüdischen Geschichte aufriefen.

Die „Posener Heimatblätter“ unter der NS-Herrschaft

Ein besonders wichtiges Kapitel in der Erforschung der *Posener Heimatblätter* als Organ des *Verbandes Posener Heimatvereine* ist ihre Geschichte während der NS-Zeit. Schon unmittelbar nach der „Machtergreifung“ berichteten die *Blätter* über die in den Vereinen gehaltenen Vorträge, in deren Themen sich die verändernde Situation widerspiegelt. Im Mai 1933 diskutierte der *Verein der Hohensalzaer* über neue „Richtlinien für die nächste Tätigkeit des Vereins“. Die Vereinsführung berief sogar einen Sonderausschuss ein, der diese Richtlinien formulieren sollte. Dass es sich hier um eine Reaktion auf die veränderten politischen Verhältnisse handelt, zeigt der Appell der Anwesenden, „sich von jetzt an intensiver dem Vereinsleben zu widmen, in der Richtung, weniger dem Vergnügen, als ernstesten Zielen zuzustreben.“ (N. N. 1933a)

In derselben Ausgabe erschien zum ersten Mal eine „Lieferanten-Tafel“, die sowohl Adressen von Einzelhandelsgeschäften, Grossisten wie auch von Werkstätten und freiberuflich tätigen Mitgliedern der einzelnen Vereine auflistete. Dies geschah ohne jeglichen Kommentar, kann aber als Reaktion auf den Boykott vom 1. April 1933 und als Form der notwendig werdenden wirtschaftlichen Selbsthilfe interpretiert werden.

Wie groß die Verunsicherung oder gar die Angst war, zeigt ein Bericht von der Vorstandssitzung des *Vereins der Rogasener*. Die Sitzung fand in der Privatwohnung von Leo Schocken statt. Der Vorstand war sich einig, dass größere Zusammenkünfte nicht mehr veranstaltet werden sollten und dass „die sonst üblich gewesene sommerliche Zusammenkunft im Freien ausfallen muss“. (N. N. 1933b) Stattfinden sollten immerhin Vorträge, diese sollten aber möglichst unauffällig ausgerichtet werden. Als besonders wichtig sah

der Vorstand den wirtschaftlichen Zusammenhalt an und appellierte deshalb an die Spendenbereitschaft der Mitglieder.

Anfang 1934 appellierten die ersten Vereine an den „jüdischen Optimismus“. In Beiträgen tröstete man sich „in einer Zeit schwerer Gegenwart“ mit dem Vergangenen, die Vereinsabende wurden wieder „gesellig“, die Vorträge beschäftigten sich mit Erinnerungen an die alte Heimat, mit Literatur, Gesang, Geschichte und humoristischen Themen. Nur noch selten spielten die sich rasant verändernden Gesetze eine Rolle in der Berichterstattung.¹⁵ So informierte die Redaktion im März 1934 darüber, dass die Schriftleitung der *Posener Heimatblätter* vom „Schriftleitergesetz“ nicht betroffen sei,¹⁶ da das Blatt laut Begründung „nicht als politisch zu betrachten ist.“ (N. N. 1934) Diese kurze Notiz enthält wohl die Erklärung dafür, dass seit Spätherbst 1933 die Berichterstattung über die Veranstaltungen der Vereine und des Verbandes betont unpolitisch geworden war. Nur noch Vortragsthemen wie z. B. „Jüdische Wege durch die Gegenwart“ zeugen von den gegenwartsbezogenen Aktivitäten der Vereine.

Der Verlag der *Posener Heimatblätter* war zu dieser Zeit in den Besitz des *Verbandes Posener Heimatvereine* übergegangen, der wiederum in den *Reichsverband der deutschen Zeitschriften-Verleger* (Fachverband der Reichspressekammer) aufgenommen wurde. So war die Rechtssicherheit für das Verbandsblatt erreicht. Seit November 1934 erschienen die *Posener Heimatblätter* nicht mehr als *Organ des Verbandes Posener Heimatvereine*, sondern als offizielle Zeitschrift des *Verbandes Posener Jüdischer Heimatvereine*.

Im Frühjahr 1935 schlossen sich – trotz aller Differenzen – über dreißig Heimatvereine der Posener, der Westpreußen und der Oberschlesier zu einer gemeinsamen Dachorganisation, zum *Verband Jüdischer Heimatvereine*, zusammen. Die Gruppen sollten ihre Arbeit weiterhin selbstbestimmt orga-

15 Nach 1933 durften sich jüdische Periodika nur mit jüdischen Themen beschäftigen; verboten wurde u. a., den Nationalsozialismus zu kritisieren und sich mit dem (weltweiten) Antisemitismus auseinanderzusetzen; untersagt waren zudem Aufsätze über den jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur und Beschreibungen „deutscher“ Landschaft. Die Gesamtzahl der Erlässe, die von 1933 bis 1945 ergingen, wird auf 80 000 bis 100 000 geschätzt (Bohrmann 1984: 22 ff.).

16 Nach dem „Schriftleitergesetz“ vom Oktober 1933 durften nur Personen „ärischer Abstammung und nicht mit einer Person von nichtarischer Abstammung verheiratet“ als Schriftleiter tätig werden. Das Gesetz betraf alle Zeitungen und politischen Zeitschriften (Bohrmann 1984: 24 f.). Vom 15. Juli 1937 an durften jüdische Journalisten nicht mehr als „Schriftleiter“ bezeichnet werden (Diehl 1997: 109). Deshalb wird seit August 1937 im Impressum der *Blätter* nicht mehr der „Schriftleiter“, sondern der „verantwortliche Redakteur“ genannt.



Titelkopf der *Heimatblätter* Mai 1936, gestaltet von dem Landsmann Friedländer „mit künstlerischem Einfühlungsvermögen“ und „tiefem Empfinden für den Heimatgedanken“

nisieren und eigene Traditionen pflegen, nach außen wollte man aber zusammenwirken. Eine gemeinsame ostdeutsche Identität wurde beschworen, die „durch die Sachlage“ entstandene Notwendigkeit betont.

Im Mai 1935 erschienen die *Blätter* erstmals als *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine*. Gleichzeitig musste die Schriftleitung der *Heimatblätter* ihre Bezieher darüber informieren, dass die *Blätter* aufgrund der Anordnung der Reichspressekammer nicht mehr kostenlos geliefert werden durften (N. N. 1935). Im Juni 1934 trat nämlich eine Neuregelung in Kraft, die v. a. die kleineren Zeitungen und Zeitschriften traf. Der *Werberat der deutschen Wirtschaft* teilte mit, dass keine Zeitung mehr unentgeltlich verteilt werden dürfe. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die *Posener Heimatblätter* an die Verbandsmitglieder nur gegen Erstattung der Versandkosten verschickt worden. Von der *Anordnung über den Vertrieb jüdischer Zeitungen und Zeitschriften* vom 6. September 1935, mit der der öffentliche Verkauf jüdischer Periodika verboten wurde, waren die *Blätter* nicht betroffen, da sie von Anfang an nur an Abonnenten versandt worden waren (Diehl 1997: 84).

Die einzelnen Gruppen berichteten über die Auswanderung der Landsleute, über ihre Briefe, beruflichen Erfolge und Schwierigkeiten, die sie überwunden hatten. Die Ausgewanderten abonnierten oft weiterhin die *Heimatblätter*.¹⁷

¹⁷ Im November 1936 berichtete die Schriftleitung der *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* von Abonnenten aus 144 Orten außerhalb Berlins: „Die

In seinem Grußwort zum zehnjährigen Bestehen der *Blätter* schrieb Heinrich Loewe¹⁸ (der Initiator der Gründung einer *Jüdischen Nationalbibliothek* in Jerusalem) aus Tel Aviv: „Jedesmal, wenn die Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine hier eintreffen, gehen sie von Hand zu Hand, weil sie uns die Verbindung mit einem Kreise von Menschen geben, mit dem wir uns durch Geburt, Weltanschauung und Stellung im Leben verbunden fühlen.“ (Loewe 1937) Und tatsächlich wurden die *Blätter* im Exil gelesen und weitergereicht; die Posener Juden suchten auch dort nach Verbindung zu ihren Landsleuten, sandten Berichte über ihr neues Leben an die *Blätter*.

Am 15. September 1935 verabschiedeten die nationalsozialistischen Machthaber die „Nürnberger Rassengesetze“ (*Das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und das Reichsbürgergesetz*). Für die deutschen Juden zog es eine weitere dramatische Verschlechterung ihrer Lage nach sich, die nach der geschilderten Zurückhaltung nun auch wieder in der Berichterstattung der *Blätter* über die Diskussionen in den Vereinen

Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine werden außer in Berlin gelesen in: Altona, Antwerpen, Apolda, Aue i. Sa., Augsburg, Bartenstein (Ostpr.), Bayreuth, Beuthen O. S., Biesdorf, Bitterfeld, Blankenburg a. H., Bochum, Brandenburg a. H., Braunschweig, Breslau, Bromberg, Buenos Aires, Canterbury, Chemnitz, Chicago, Coburg, Cottbus, Daber, Danzig, Dramburg, Delmenhorst, Dessau, Deutsch-Eylau, Deutsch-Krone, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberswalde, Eisenach, Ellor How (England), Essen, Euskirchen, Finkenwalde, Frankfurt a. O., Frankfurt a. M., Freienwalde i. P., Frohnau, Fürth i. B., Gelsenkirchen, Gera, Gießen, Gleiwitz O. S., Glogau, Görlitz, Gotha, Greiffenhagen, Greiz, Halle, Hamburg, Haifa, Hermsdorf, Hohen-Emmerich, Hannover, Harburg, Heiligenstadt, Hodligh (England), Ilmenau, Inowraclaw, Jerusalem, Kansas, Karlsruhe, Kassel, Kattowitz, Kiew, Köhn, Köln, Königsberg i. Pr., Koblenz, Konstanz, Krefeld, Kudowa, Küstrin, Labes, Lancaster, Landsberg/W., Leipzig, Liegnitz, London, Lübeck, Magdeburg, Märkisch-Friedland, Mainz, Meseritz, Mülheim/Ruhr, Naumburg, Neubabelsberg, Neurode, Neuruppin, Neusalz/O., Newcastle, New-York, Nordhausen, Norwood, Nürnberg, Obornik, Oels, Pittsburg, Polenzwerder, Posen, Potsdam, Prag, Preußisch-Friedland, Pyritz, Ratibor O. S., Recklinghausen, Reichenberg, Riesa, Rogasen, Rostock, Bad Salzbrunn, Schivelbein, Schlawa, Schneidemühl, Schönebeck, Schönlanke, Schwerin, Senftenberg, Singen, Stargardt, Stettin, Stolp, Tczew, Texas, Trebbin, Tel-Aviv, Ulm, Wansbeck, Weißenfeld, Wernigerode a. H., Wiesbaden, Winzig, Wittenberg, Wriezen a. O., Wreschen, Würzburg, Zoppot, Züllchau, Zürich, und Zwijndrecht (Holland).“ (N. N. 1936b)

- 18 Heinrich Loewe (1869 Groß-Wanzleben–1951 Haifa) war wissenschaftlicher Bibliothekar an der SUB Berlin, jüdischer Folklorist und einer der ersten Zionisten in Deutschland. Er war Redakteur der *Jüdischen Rundschau* (1902–1908), des Organs des deutschen Zionismus. 1905 legte er dem 7. Zionisten-Kongress einen Plan für die Gründung einer jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem vor. Er gründete in Berlin den *Verein der Freunde der Jerusalem-Bibliothek*, der Bücher für die geplante *Hebräische Universität* in Jerusalem sammelte. Loewe erhielt 1915 den Professoren-Titel. 1933 wanderte er nach Palästina aus und wurde Direktor der städtischen Bibliothek in Tel Aviv (N. N. 2007a).

zum Ausdruck kam: Diskutiert worden sei etwa über die Folgen der neuen Gesetzgebung, Auswanderung oder Wohlfahrtsanstrengungen wie das „Winterhilfswerk“ (N. N. 1936a).

Im März 1937 gab der Verband bekannt, dass Heinrich Kurtzig aus der Geschäftsführung des Verbandes ausscheiden werde. Die finanzielle Lage war mittlerweile so schlecht geworden, dass er nicht mehr bezahlt werden konnte. Das nächste Heft eröffnete mit einem „Appell zur Mitarbeit“ von Michaelis Placzek (1937). Der neugewählte Verbandsvorstand benötigte Unterstützung: „Die Verhältnisse, Auswanderung, Sterbefälle, Mangel an Nachwuchs, haben es mit sich gebracht, daß die Mitglie­derzahl der einzelnen Gruppen zusammenschmilzt.“ (Placzek 1937) Leo Berlak¹⁹, der neue Vorsitzende, betonte, dass die *Blätter* bestehen bleiben müssten und neue Abonnenten gewonnen werden sollten. Seine leidenschaftliche Begründung lautete folgendermaßen:

„In Berlin, im übrigen Reich und überall da, wohin Juden aus Deutschland wanderten, gibt es Freunde, für die der regelmäßige Empfang unserer „Blätter“ bedeutet: pietätvolle Erinnerung an die alte Heimat, an Freud und Leid, an Menschen und Geschichte und vor allem, aber zuletzt an das reiche jüdische Leben in der Heimat.“ (Berlak 1937)

Ende des Jahres war man optimistisch: Ein neues Programm wurde erstellt (der Titel sollte weniger historische Abhandlungen, dafür mehr Erinnerungen, Anekdoten, Familienkundliches, ausführlichere Nachrichten aus der Heimat und Berichte von der Arbeit der Gruppen umfassen), neue Schwerpunkte und Rubriken („Spiegel der jüdischen Presse“, „Persönlichkeiten aus unserem Freundeskreis“) wurden etabliert. Die typografische Umstellung von Fraktur auf Antiqua wurde im November 1937 vollzogen;²⁰ kurz: Man sah sich „auf dem richtigen Wege“ für weitere Jahre. Es gingen sogar erfreuliche Nachrichten bei der Redaktion ein. So meldete die *Heimatgemeinschaft Nordkreis Posen* (Rogasen) im April 1938, dass sie drei neue Mitglieder aufgenommen habe.

19 Leo Berlak (1864 Posen–1943 Theresienstadt, Ghetto) war der letzte Vorsitzende des *Verbandes Jüdischer Heimatvereine* (www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1041037).

20 Jüdischen Verlagen war der Gebrauch der gebrochenen Schrift bereits seit 1937 verboten. Einige jüdische Verlage vollzogen die Umstellung schon vor 1937 (Diehl 1997: 152; Hartmann 1999: 158 ff.).

Die *Posener Heimatblätter* waren für den Verband von besonderer Bedeutung und sollten eine generationenübergreifende Kontinuität sicherstellen. Das lässt sich einer Stellungnahme der Redaktion vom Mai 1938 entnehmen:

„Falsch, ja abwegig ist die Behauptung, daß unsere Kinder an der Heimat kein Interesse mehr haben werden. Wie glücklich wären wir, wenn wir Geschichtsblätter aus der Heimat unserer Ahnen hätten; denn das soll letztenendes das Organ unserer Heimatvereine sein. Für uns und unsere Kinder! Wer weiß, wo sie überall hin verschlagen werden. Treffen sie einen Menschenkreis, in dem der Heimatverein Wurzel gefaßt hat, dann erst werden wir den Segen dieser Institution erkennen.“ (Davidsohn 1938)



Die letzte Ausgabe, November 1938

Die letzte Ausgabe der Zeitschrift ist auf November 1938 datiert. Sie muss am Monatsanfang erschienen sein, vermutlich wenige Tage vor den Novemberpogromen. Daher gehören die *Blätter* zu den wenigen deutsch-jüdischen Periodika, denen es gelang, eine Ausgabe „November 1938“ zu publizieren.²¹ Auf deren letzter Seite erschien die Anekdote *Der Get*, verfasst von dem Dortmunder Tierarzt Norbert Bischofswerder²². Die Pointe kennen

21 Am 9. November 1938 verbot Hans Hinkel, der für die Überwachung der jüdischen Presse und des gesamten Kulturlebens der Juden in Deutschland verantwortliche Reichskulturwalter im *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*, das Erscheinen jeglicher jüdischer Presse mit sofortiger Wirkung für zunächst drei Monate. Es gab dazu keine offizielle Bekanntmachung, nur die jeweiligen Presseorgane wurden informiert. Danach erschien das *Jüdische Nachrichtenblatt* noch bis 1943, es wurde aber vollkommen von den Machthabern kontrolliert (Diehl 1997: 234–237).

22 Norbert Nathan Bischofswerder (1879 Wongrowitz–1942 ? Zamosc, Ghetto) war promovierter Tierarzt, 1922 bis 1938 lebte er in Dortmund. Im November 1938 wurde er in das KZ Sachsenhausen verschleppt (www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de843341).

wir leider nicht. Die angekündigte Fortsetzung, die diese enthalten sollte, konnte nicht mehr realisiert werden.

Literatur

- Berlak, Leo (1937): Der neue Vorsitzende hat das Wort, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 11, H. 4, 17 f.
- Bohrmann, Hans (Hg.) (1984): *NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit: Edition und Dokumentation*, Bd. 1: 1933, München et al.: Saur.
- Bundesarchiv (s. a.): *Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945*. www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de.
- Davidsohn, Magnus (1938): Für uns und unsere Kinder! Sinnggebung der jüdischen Heimatvereine, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 12, H. 5, 22.
- Davidsohn, Magnus (1935): An meine Heimatgenossen, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 10, H. 1, 1.
- Diehl, Katrin (1997): *Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung* (Conditio Judaica, 17), Berlin et al.: De Gruyter.
- Freeden, Herbert (1987): *Die jüdische Presse im Dritten Reich*, Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum.
- Friedmann, Ludwig (1926): Zum Geleit!, in: *Posener Heimatblätter* 1, H. 1, 1.
- Hartmann, Silvia (1999): *Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941* (Theorie und Vermittlung der Sprache, 28), Frankfurt a. M.: Lang.
- Haustein, Ulrich (1996): Die Assimilation der Posener Juden, in: Rogall, Joachim (Hg.): *Deutsche Geschichte im Osten Europas: Land der großen Ströme. Von Polen nach Litauen*, Berlin: Siedler, 263–280.
- Heppner (1927): Posener Juden in ihrer neuen Heimat, in: *Posener Heimatblätter* 1, H. 6, 1 f.
- Kemlein, Sophie (1997): *Die Posener Juden 1815–1848: Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft* (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, 3), Hamburg: Dölling u. Galitz.
- Levy, Alphonse (1901): Die Juden im preußischen Osten, in: *Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* 7, H. 4, 187.
- Loewe, Heinrich (1937): Stimmen zum Jubiläum. Professor Dr. Heinrich Loewe, Tel-Aviv, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 11, H. 1, 2.
- Lordick, Harald (2017): [Blogbeitrag] *Online-Bibliografie der Posener Heimatblätter – mit Normdaten erschlossen und georeferenziert*, <https://phdj.hypotheses.org/1202>, zuletzt abgerufen am 27. Januar 2017.
- Lordick, Harald/Mache, Beata (2016): *Posener jüdische Publizistik. Bibliografie*, <http://www.steinheim-institut.de/ph/query.html#>, zuletzt abgerufen am 26. Januar 2017.

- Mache, Beata (2016): [Blogbeitrag] *Verband Posener Heimatvereine und der Deutsche Ostbund*, <https://phdj.hypotheses.org/924>, zuletzt abgerufen am 27. Januar 2017.
- Mache, Beata (Hg.) (s. a.): *Posener Heimat deutscher Juden. Ihre Publizistik und Literatur 1919–1938. Ein Projekt des Steinheim-Instituts*, <https://phdj.hypotheses.org>, zuletzt abgerufen am 26. Januar 2017.
- Makowski, Krzysztof A. (2004): *Sila mitu. Żydzi w Poznańskim w dobie zaborów w piśmiennictwie historycznym* [Die Macht des Mythos. Die Juden im Posener Land während der Teilungszeit im historiografischen Schrifttum] (Poznańskie studia historyczne), Poznań: Wydawn. Poznańskie.
- Marcus, Georg (1937): Zehn Jahre „Blätter“. Aus den Anfängen des Verbandes und seiner Blätter, in: *Posener Heimatblätter* 11, H. 1, 1 f.
- N. N. (2007a): Loewe, Heinrich, in: Skolnik, Fred (Ed.): *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 13, 2. Aufl., Farmington Hills (Mich.): Thomson Gale, 165.
- N. N. (2007b): Elbogen, Ismar, in: Skolnik, Fred (Ed.): *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 6, 2. Aufl., Farmington Hills (Mich.): Thomson Gale, 291.
- N. N. (1995): Czellitzer, Arthur, in: Killy, Walter (Hg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, Bd. 2, München: Saur, 417.
- N. N. (1983): Kurtzig, Heinrich, in: Strauss, Herbert A. (Ed.) *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945 (= Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933)*, Bd. 2/I, München: Saur, 675.
- N. N. (1937): Stimmen zum Jubiläum, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 11, H. 1, 2.
- N. N. (1936a): Aus der Verbands- und Gruppenarbeit, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 10, H. 4, 19.
- N. N. (1936b): Das Verbreitungsgebiet der „Blätter“, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 10, H. 14, 84.
- N. N. (1935): Bekanntmachung des Vorstandes, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 9, H. 5, 43.
- N. N. (1934): Verbands- und Vereinsanzeigen, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 8, H. 6, 35.
- N. N. (1933a): Aus der Verbands- und Vereinsarbeit. Verein der Hohensalzaer, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 7, H. 5, 48.
- N. N. (1933b): Aus der Verbands- und Vereinsarbeit. Verein der Rogasener, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 7, H. 5, 58.
- N. N. (1928): Bericht über die Generalversammlung des Verbandes Posener Heimatvereine, in: *Posener Heimatblätter* 2, H. 10, 1 f.
- N. N. (1927): Bericht über die Generalversammlung des Verbandes Posener Heimatvereine, in: *Posener Heimatblätter* 2, H. 1, 1 f.
- N. N. (1926): Zum Gedächtnisse Ludwig Friedmanns, in: *Posener Heimatblätter* 1, H. 3, 1.
- Placzek, Michaelis (1937): Appell zur Mitarbeit. Zur Neuwahl des Vorstandes, in: *Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine* 11, H. 4, 17.
- Prinz, Joachim (1927): Die Aufgaben der Posener Juden innerhalb der Berliner Gemeinde, in: *Posener Heimatblätter* 1, H. 11, 1 f.
- Serrier, Thomas (2009): Zwischen Inklusion und Exklusion. Jüdische Erinnerungen im Spannungsfeld der deutschen und polnischen Nationsbildungen in der

Provinz Posen des Kaiserreichs, in: Aust, Martin et al. (Hg.): *Verflochtene Erinnerungen* (Visuelle Geschichtskultur, 3), Köln: Böhlau.
Wolf, Fritz (1927): Geschäftsbericht des Vorstandes für die Zeit vom 1. April 1926 bis 1. Juni 1927, in: *Posener Heimatblätter* 1, H. 10, 2 f.

Archivquelle

Kurtzig, Heinrich (s. a.): *Memoiren*. Unveröffentlichtes Manuskript. Nachlass Heinrich Kurtzig, Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt a. M.

Jan Lipinsky

Heimatzeitschriften (aus Ostmitteleuropa) in den Beständen des Herder-Instituts

Die Sammlungstätigkeit des Herder-Instituts

Im Marburger *Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft* liegen in der Forschungsbibliothek, oftmals weitgehend komplett, zahlreiche Heimatzeitschriften für den und aus dem heutigen Raum Ostmitteleuropa vor. Aus der Gründungsgeschichte des Instituts ist leicht zu erklären, dass der Schwerpunkt dabei seit 1949/1950 zwar auf Heimatzeitschriften aus dem historischen Ostdeutschland liegt, aber der Bestand auch etliche slawisch- oder baltischsprachige Periodika umfasst. Denn die Sammlungs- und Forschungsregion der Bibliothek weitete sich bereits kurz nach der Gründung auf das gesamte östliche Mitteleuropa aus. Sie schloss selbstverständlich die historischen deutschen Ostgebiete auch weiterhin mit ein, wird u. a. damit ihrer Bundesförderung nach §96 des *Bundesvertriebenengesetzes*¹ bis heute gerecht, bemühte sich aber schon bald auch um polnische, tschechische, slowakische und baltische Titel. Nicht zuletzt wegen dieser historisch-kulturell-landeskundlichen Ausrichtung der bibliothekarischen Sammlungstätigkeit seit nunmehr über 65 Jahren zählt das *Herder-Institut* heute zu den zentralen Einrichtungen der historischen Ostmitteleuropa-Forschung in Deutschland mit u. a. einem klassischen Archiv, das einen Baltikum-Schwerpunkt setzt, einem Bildarchiv, einer Kartensammlung und der aktuell rund 500 000 Bände umfassenden Forschungsbibliothek.

Heimatzeitschriften und ihre Charakteristika

Was sind nun Heimatzeitschriften und wie lassen sie sich in der Bibliothek des Herder-Instituts finden? „Heimat“ ist zweifellos einer der schillerndsten, emotional und politisch aufgeladenen, speziell deutschen Begriffe. Gerade im historisch-landeskundlichen Bereich gibt es bis heute in Deutschland zahlreiche Periodika, die dieses Wort im Namen führen. Dies erschwert eine Titelsuche, wenn man nur diejenigen Periodika herausfil-

1 Im Langtitel *Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge*; erste Fassung vom 19. Mai 1953, am 22. Mai 1953 im *Bundesgesetzblatt* verkündet.

tern möchte, die sich mit der „verlorenen“ Heimat beschäftigen. Speziell um diese Heimatzeitschriften, streng genommen also ‚Heimatvertriebenenzeitschriften‘, soll es bei den folgenden Ausführungen gehen. Wegen der Sammlungs- und Arbeitsschwerpunkte der Marburger Bibliothek steht in den folgenden Ausführungen zudem generell das östliche Europa im Zentrum.

Der Blick auf die östlichen Regionen zeigt, dass es dort selbstverständlich auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg und der damit einhergehenden Vertreibung Heimatzeitschriften gab, die in der Zwischenkriegszeit vor Ort Heimatgeschichte dokumentierten, so wie dies bis heute für verschiedene Regionen Deutschlands geschieht. Sie erschienen mitunter als regelmäßige Beilagen zur Tagespresse, wie z.B. *Heimatblätter. Wöchentliche Beilage der Tilsiter Zeitung* (1930–1934) oder *Heimatpost. Mit der Beilage „Heimat und Welt“* (Poznań 1935), oder als Titel für die deutschen Minderheiten im Ausland, wie *Deutscher Heimatbote in Polen. Jahrbuch der Deutschen in Polen* (Hg.: *Deutsche Vereinigung e.V.*, Poznań, 1922–1939). Allerdings besaßen diese Titel u.a. wegen der Gebietsverluste infolge des Ersten Weltkriegs, auch schon nach 1918 mitunter einen Beigeschmack der „verlorenen Heimat“ (vgl. z.B. *Ostmärkische Volkshochschule. Zwanglose Blätter der Freien Ostmärkischen Volkshochschule des Heimatbundes Posener Flüchtlinge*, Meseritz 1919; *Der Deutsche in Polen. Wochenblatt² für christliche Politik, Kultur und Wirtschaft = Niemiec w Polsce*, Kattowitz 1934–1939, mit Beilage *Schlesische Heimat*; *Der heimattreue Schlesier. Bundeszeitschrift des Bundes Heimattreuer Schlesier e.V. [Vereinigte Oberschlesier u. Schlesier]*, Berlin 1936–1943). Hinzu kamen durch die nationalsozialistischen Um- und Rücksiedlungsmaßnahmen seit 1939 propagandistisch genutzte Titel, die Erinnerungen an die wegen staatlicher Vorgaben aufgegebene Heimat wachhielten und dem Kontakthalten der Um- und Rücksiedler dienten (z.B. *Brücke zur Heimat. Blätter für die Volksdeutschen in den besetzten Ostgebieten*, hg. im Auftrag des Reichsministeriums für die Besetzten Ostgebiete in Verbindung mit dem Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums, Berlin 1943–1944).

Doch zweifellos die Masse der deutschen Heimatvertriebenenpresse erschien nach 1945. Um das Phänomen dieser Presseerzeugnisse vergleichend möglichst umfassend betrachten zu können, sollten als einzig einschränkende Kriterien die geplante und meist auch tatsächliche Periodizität und die Beschäftigung *von außen* mit einer abgegrenzten Region gewählt werden. Erst sekundär differenzierend und oftmals sich im Laufe des Erscheinens

2 Zeitweise lautete der Untertitel auch *Wochenzeitung für christliche Politik, Kultur und Wirtschaft*.

auch verändernd sind dann Charakteristika wie (halb-)öffentliche, kirchliche, landsmannschaftliche oder private Herausgeberschaft, Art der Finanzierung, der Vielfältigkeit oder Art des Drucks, politisch-ideologische, landeskundliche oder wissenschaftliche Ausrichtung, Auflagenhöhe bzw. Wirkungsgrad, tatsächlicher Erscheinungszeitraum bzw. Erscheinungshäufigkeit. Insgesamt kennzeichnet diese Heimatzeitschriften sicherlich ihre meist aus persönlicher Perspektive unternommene Beschäftigung mit einer verlorenen Heimatregion. Überwiegend entstanden sie anfangs aus kirchlicher, privater oder landsmannschaftlicher Initiative. Ihr Verhältnis zu wissenschaftlichen Zeitschriften könnte mit demjenigen von Heimatstuben zu Museen verglichen werden. Heimatzeitschriften ergänzen oftmals das eher politisch ausgerichtete Angebot von Vertriebenenverbänden auf einer „familiärerem“ Ebene, liefern andererseits zugleich für mitunter landsmannschaftlich (mit-)organisierte Heimatstuben oder mitredigierte Heimatbücher wertvolles Material und zählen zweifellos auch zu den (oftmals über lange Zeit erscheinenden und damit auch historischen Wandel dokumentierenden) schriftlich überlieferten Vertriebenen- oder Vertreibungsdenkmälern.

Angelegt waren und sind Heimatzeitschriften auf periodisches Erscheinen. Manche überlebten aus finanziellen oder personellen Gründen nur kurz, mitunter erschien sogar nur eine Ausgabe (z. B. *Dramburger Heimatjournal*, 2000). Doch viele blicken heute auf mehrere Jahrzehnte ihres Erscheinens zurück (z. B. *Baltische Briefe. Unabhängiges Nachrichtenblatt des Baltentums in der freien Welt*, 1948–; *Kreuzburger Nachrichten. Mitteilungsblatt des Heimatkreis-Verbandes Kreuzburg O/S e. V.*, 1950–), erschienen in seltenen Fällen sofort mit Kriegsende 1945 (*Die ostpreußische Arztfamilie*), meist seit 1949/1950 und seitdem mehrmals oder einmal jährlich. Anfangs handelte es sich häufig nur um hektographierte Rundbriefe, heute sind es mitunter farbige Hochglanzdrucke.

Noch „in der Heimat“ waren es mitunter eher Schriftenreihen mit Einzeltitel-Publikationen und wissenschaftlichem Anspruch (z. B. *Heimatblätter des Deutschen Heimatbundes Danzig*, 1924–1934), doch nach 1945 dominierten zumal in den Anfangsjahren andere Themen, die sich dann über die Jahrzehnte veränderten oder in ihrer Gewichtung verschoben. Pastoren und Priester schrieben Heimatbriefe, um damit vertriebenen Gemeindegliedern im Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit ein Forum zu schaffen, in dem man voneinander hören und einander begegnen konnte, da durch Flucht und Vertreibung und dadurch bedingte räumliche Trennung der gemeinsame Kirchgang mit allwöchentlicher Austauschmöglichkeit nicht mehr möglich war. Diese Briefe versuchten, die Überlebenden ehemaliger christlicher Siedlungsgemeinschaften wieder miteinander zu vernetzen, fami-

liäre Informationen, wie Geburts- und Todesnachrichten oder Suchanzeigen nach Angehörigen, rasch auszutauschen, aktuelle Adressen mitzuteilen, Beziehungen zu Bekannten und Verwandten neu aufzubauen. Zugleich hatten sie aus geistlicher Perspektive in der alltäglichen Not deutlichen Seelsorge-Charakter, stellten also eher persönliche Briefe dar, die auch selbstkritische Aussagen enthielten, als Presseerzeugnisse mit hoher Auflage, die auf (verbands-)politisch korrekte Äußerungen bedacht sein wollten. Andachten spendeten Trost, Berichte, Gedichte und Zeichnungen halfen bei der Bewältigung von Flucht und Vertreibung und dienten der Selbstvergewisserung bzw. der Weckung und Stärkung neuen Selbstvertrauens in einer anfangs als fremd empfundenen Umgebung. Der Austausch persönlicher Erinnerungen und Erlebnisse aus einer gemeinsamen Vergangenheit schuf eine Atmosphäre helfenden Miteinanders, machte ein den Einzelnen entlastendes (Mit-)Teilen gemeinsamer Sehnsucht nach der verlorenen Heimat möglich und führte schon bald – im „Kampf“ gegen das Vergessen – zur Dokumentation historiografischer, heimatkundlicher, folkloristischer, auch landsmannschaftlicher und heimatpolitischer Aktivitäten. So entstanden auch Ortschroniken mit geretteten Fotos aus der Vergangenheit. Ihnen wurden mitunter Nachrichten über die aktuelle Lage in den verlorenen Heimatgebieten gegenübergestellt. Akribische Dokumentationen des kulturellen, volkskundlichen und wirtschaftlichen Lebens in alter und neuer Heimat, mitunter in regelmäßigen heimatkundlichen Beilagen, kamen hinzu, ergänzt um die Schilderung von Aufbauleistungen, die Mitteilung politischer oder hilfreicher juristisch-administrativer Informationen (z. B. zur Beantragung staatlicher Hilfen oder zu Eingliederungsfragen) oder auch Einladungen zu Heimattreffen und Fahrten in die Heimat, über die dann wiederum berichtet wurde.

Es handelt sich um Periodika mit Titeln wie „Heimatblatt“, „Heimatblätter“, „Heimatbote“, „Heimatbrief(e)“, „Heimatgruß“, „Heimatgrüße“, „Heimatheft“, „Heimatjahrbuch“, „Heimatkalender“, „Heimatklänge“, „Heimatsnachrichten“, „Heimatruf“, „Heimatspiegel“ oder „Heimatzeitung“. Diese hier nur angedeutete und keinesfalls vollständige Aufzählung von Titelwörtern deutet bereits die Herausforderung für heutige Nutzerinnen und Nutzer an, ein möglichst vollständiges Korpus dieser Periodika überhaupt erst einmal zu finden.³ Gut beraten ist derzeit, wer die einschlägigen, Heimatpresse sammelnden Institutionen kennt und dann z. B. erfährt, dass in der *Martin-Opitz-Bibliothek (MOB)* in Herne oder im *Institut für Volkskunde der Deutschen des*

3 Vgl. als gedruckte, z. T. regional und/oder nach Gattung (Heimatliteratur, -blätter und -zeitschriften, Wochenzeitungen, Jahrbücher und Kalender) sortierte bisherige Bestandsverzeichnisse: Kurth (1953); Hemmerle (1970 bzw. 1996); Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (1982).

Östlichen Europa (IVDE) in Freiburg entsprechende Sammlungen bestehen und idealiter sogar bis heute geschlossen in einem Raum aufgestellt bzw. in einem zentralen Verzeichnis gelistet sind. Die Sammlung des *Herder-Instituts* ist dagegen über die hauseigene Systematik, die in den ersten Jahrzehnten auch die physische Aufstellung im Regal bedingte, verteilt und somit nur mit zusätzlichen Klassifikatoren (z. B. Suche nach „Minderheiten“, „Exil“ oder „Vertriebenen“) zumindest virtuell rekonstruierbar. Wer sich dagegen, bar dieser Spezialkenntnisse, einen ersten Überblick verschaffen will, verfügt immerhin im Vergleich zu früheren Jahrzehnten mit dem laufend aktualisierten Nachweis in der *Zeitschriftendatenbank* (ZDB; <http://zdb-opac.de>) über eine komfortable Suchmöglichkeit zu Titeln und Beständen derjenigen Bibliotheken, die dorthin gemeldet haben. Mit wenigen Klicks lässt sich dadurch herausfinden, welche Jahrgänge welchen Titels wo vorhanden und evtl. ausleihbar sind. Allerdings müssen diese Titel erst einmal gefunden werden. Und eben hier stellt die Vielfalt der Namen eine Herausforderung für die Suche dar, solange noch keine spezielle Datenbank der Heimatvertriebenenpresse existiert. Die oben angeführten unterschiedlichen Titelbestandteile machen ein Auffinden noch relativ leicht, da sie sich alle mit der rechtstrunkierten Suche nach „Heimat“ finden lassen. Es finden sich somit auch Titel wie *Posener Heimat. Mitteilungsblatt der deutschen Minderheit im Posener Land*; *Aus der alten und neuen Heimat. Mitteilungen der evangelischen Deutschen aus Böhmen und Mähren-Schlesien*; *Heimatverdrängtes Landvolk. Unabhängiges Organ des Verbandes Heimatverdrängtes Landvolk (HvL)*; *Minor. Die Heimat- und Bürgerzeitung der Deutschsprachigen im Hultschiner Ländchen und Umgebung*; *Ostdeutscher Heimatdienst. Mitteilungsblatt des Ostdeutschen Heimatbundes, Kreisverband Plön e.V.*; *Frankfurter Blätter für Heimatvertriebene. Die große Frankfurter Vertriebenenzeitung mit dem Veranstaltungskalender für alle*. Eine Herausforderung stellt allerdings das Herausfiltern aus den knapp 16000 Treffern all der Heimatzeitschriften dar, die keine „verlorene“ Heimat behandeln. Etwas komplizierter wird sodann das Auffinden von Titeln, die nur im Untertitel das Wort „Heimat“ enthalten, wenn nicht wie in der ZDB auch die Untertitel (die natürlich bei der Titelaufnahme mit aufgeführt worden sein müssen) mit durchsucht werden. Dadurch finden sich zusätzlich Titel wie *HKG-Information. Mitteilungsblatt der Heimatkreis-Gemeinschaft der Deutschen aus dem Lodzer Industriegebiet e.V.*; *Patschkauer Dohle. Offizielles Mitteilungsblatt des schlesischen Heimatvereins Patschkau und Umgebung*; *Schwester Klara-Brief. Mit Heimat und Glaube der Lindewiesner*; *Aus dem Lande Belgard. Persönlicher Brief von Fritz Schulze mit heimatlichen Erinnerungen aus Belgard und einstigen 126 Landgemeinden nebst Städten Schivelbein und Bad Polzin*; *Kreis-Blatt für den Kreis Neutomischel*.

Zugleich Neutomischer Hopfenzeitung – aus unserer Heimat. Weiterhin gibt es zahlreiche Titel, die von Heimatkreisen oder Heimatvereinen herausgegeben werden, und nur aufgrund dieser mitdurchsuchten Herausgeberschaft bei der Suche nach „Heimat“ noch gefunden werden: etwa *Bielitz-Bialaer Rundbrief aus Hannover* (Hg.: Heimatgruppe Bielitz-Biala e.V., Zweiggruppe Hannover); *Ostpommersche Jahreshefte* (Hg.: Ostpommern e.V., Verein für Familienforschung und Heimatkunde); *Altheider Weihnachtsbrief. Provinz Schlesien, Grafschaft Glatz – ein Jahrbuch für die Gemeinden Altheide Bad, Falkenhain und Neuwilmsdorf* (Hg.: Heimatgemeinschaft Altheide Bad); *Rundblick vom Amtsturm. Strasburg, Lautenburg, Gorzno, Goßlershausen* (Hg.: Heimatkreis Strasburg); *Krotoschiner Notizen* (Hg.: Freunde des Kreises Krotoschin – Heimatkreisgemeinschaft Krotoschin). Verständlicherweise bleiben allerdings bei dieser Suche all die Rundbriefe, Mitteilungsblätter oder sonstigen Titel unsichtbar, die keinen Hinweis auf „Heimat“ in ihrer Aufnahme enthalten, wie z.B. *Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien* (Hg.: Hilfskomitee der Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Bessarabien, Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien, Gemeinschaft der Deutschen Umsiedler aus Bessarabien; allerdings gibt es hierzu noch eine Beilage, die „Heimat“ heißt und somit gefunden werden würde); *Rundbrief für ehemalige Schüler des Städtischen Gymnasiums und Realgymnasiums Danzig*; *Masurische Storchenpost* (Hg.: Masurische Gesellschaft e.V.); *St. Nikolaus-Bote. Seelsorgsbrief* (Weißhorn, 1946–). Zusätzlich zu empfehlende Suchmöglichkeiten wären somit die Suche nach konkreten Ortsnamen oder Regionen der „verlorenen Heimat“, da diese häufig (nicht immer bzw. mitunter nur in einer älteren Namensform) im Titel benannt werden. Für die Suche im Katalog des *Herder-Instituts* ist die ergänzende, weitere bestandsbeschreibende Klassifikatoren benutzende Suche hilfreich, wie z.B. die „Geführte Suche“ (<http://www.herder-institut.de/servicebereiche/bibliothek/benutzung/literatursuche.html>: hier wäre z.B. pro Region/Land die Klassifikation III.H für Vertreibung oder III.C für Minderheit oder III.D für Exil zu wählen), deren Ergebnisse sich dann über die „Erweiterte Suche“ auf Periodika einschränken lassen.

Heimatzeitschriften im Herder-Institut

Für das *Herder-Institut* lassen sich so ca. 300 laufende Titel von Heimatzeitschriften finden, die überwiegend als Geschenk oder im Tausch bezogen werden. Hinzu kommen mindestens gleich viele Periodika, die ihr Erscheinen eingestellt haben bzw. in anderen Titeln aufgegangen sind.

Zählen wir auch die Heimatkalender hinzu, kommen wir auf rund 800 Titel. Schwerpunktmäßig betreffen sie die historischen Regionen Böhmen, Mähren und Schlesien sowie danach mit deutlichem Abstand Ostpreußen und Pommern.

Über 70 Jahre nach Kriegsende ergibt sich also eine beeindruckende Titelzahl innerhalb der deutschen Heimatvertriebenenpresse, wobei allerdings unschwer zu verstehen ist, dass wegen sinkender Abonnentenzahlen, bedingt durch das Zurücktreten der Erlebnisgeneration, in den letzten Jahrzehnten Titel verstärkt fusionierten, den gleichen Mantel übernahmen und als lokale Beilagen (mitunter mit nur noch regional unterschiedlichen Todesanzeigen) existieren oder komplett verschwanden. So ging beispielsweise die *Reichenberger Zeitung*, *Das Blatt der Landsleute aus dem Heimatkreis Deutsch Gabel* 2011 in der *Sudetendeutsche[n] Zeitung*, *Die Zeitung der Sudetendeutschen Landsmannschaft* (*Reichenberger Zeitung*, *Heimatbote*, *Heimatruf*, *Volksbote*) auf. Die nächste bzw. übernächste Generation teilt heutzutage nur noch sehr bedingt die Interessen der unmittelbaren Erlebnisgeneration der Vertreibung. Deren Heimat ist kaum mehr die der Jüngeren. Andererseits verfügt mittlerweile eine sehr hohe, wenn nicht bereits überwiegende Zahl deutscher Familien u. a. durch die über ganz Deutschland verteilte erfolgte Integration der Vertriebenen über Vorfahren, die „östliche Wurzeln“ haben. Zudem zeugt die Heimatpresse im Rückblick von einer gelungenen Verarbeitung von Flucht und Vertreibung. Schon dies allein sind Gründe dafür, sie gerade heute systematisierend und vergleichend wahrzunehmen und zu analysieren.

Zudem wurden die deutschen Heimatzeitschriften in den letzten Jahrzehnten oftmals ergänzt um z. B. polnische Titel, die sich seit 1989 offen mit der deutschen Vergangenheit heute polnischer Gebiete beschäftigen. So wäre z. B. für Ostpreußen die seit 1991 in Olsztyn/Allenstein erscheinende *Borussia. Kultura, literatura, historia* [Borussia. Kultur, Literatur, Geschichte] (Hg.: Wspólnota Kulturowa Borussia) zu nennen, für den russischen Teil Ostpreußens vergleichend dazu der *Kenigsbergskij Kurier*. *Pervaja russko-nemeckaja gazeta = Königsberger Kurier. 1. Russisch-deutsche Zeitung* (Kaliningrad, 1991–1993) oder auch der seit 1993 erscheinende *Königsberger Express*. Klassischen Heimatzeitschriften lassen sich so gleichsam Periodika über die gleiche Region und ebenfalls zur deutschen Vergangenheit, aber aus anderer nationaler Perspektive an die Seite stellen. Nicht vergessen werden sollte dabei, dass natürlich auch die bundesdeutsche Tages- und Wochenpresse nach 1945 zahlreiche, Heimatzeitschriften sehr ähnliche Rubriken und Informationen enthält. Beispielsweise birgt die Zeitungsausschnittsammlung des *Herder-Instituts* (<http://www.herder-in->

stitut.de/servicebereiche/zeitungsarchiv/presseausschnittsammlung.html) hier mit Reiseberichten aus der Heimat oder dem umfangreichen Orts- und Personenarchiv begleitendes Material.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die heutige Beschäftigung mit der Heimatvertriebenenpresse nicht allein auf Periodika angewiesen ist. Aus den Heimatzeitschriften sind oftmals monografische Publikationen erwachsen, die über Jahrzehnte gesammeltes Wissen in Auswahl, komprimiert, neu erschlossen oder erweitert darbieten.⁴ Zusätzlich bieten Heimatbücher ähnliche bzw. auf Heimatzeitschriften fußende Informationen für spezielle Regionen und Orte (Beer 2010).

Mit Blick auf die anfangs beschriebene regionale Ausrichtung des *Herder-Instituts* lohnt es sich zudem, über den historischen „Deutschen Osten“ hinauszublicken. Sind nicht auch Exilzeitungen Heimatzeitschriften oder sind nicht Heimatzeitschriften aus dem historischen „Deutschen Osten“ letztlich nichts anderes als Exilpublikationen? Das lateinische „Exulare“ bedeutet „in der Fremde weilen, verbannt sein“, letztlich also „heimatvertrieben sein“ und bezeichnet das erzwungene Fernsein einzelner Personen oder ganzer Volksgruppen von der bisherigen Heimat. Diese länger andauernde bzw. dauerhafte Auswanderung und Trennung können aus unterschiedlichen Gründen, wie Zwangsumsiedlung, Vertreibung, Verbannung, Ausbürgerung, Ausweisung, Flucht vor religiöser oder politischer Verfolgung oder vor lebensfeindlichen Verhältnissen im Heimatland, erfolgen. Eine Rückkehr scheint wegen anhaltender Bedrohung bzw. Einschränkung der freien Entfaltung des Individuums in der Heimat nicht möglich. Am neu gewählten Zielort erfahren die „Exilanten“ zwar keine oder kaum Freiheitsbeschränkungen, sie leiden aber oftmals langfristig unter ihrem Exil, da sie gezwungenermaßen, oftmals „über Nacht“, ihre Heimat verlassen mussten. Deshalb erinnern und verklären sie mitunter die verlassene Region. Sie betrachten sie, je länger je mehr „von außen“. Sie streben eine Rückkehr an, sobald die Bedrohung entfällt. Bei diesem Verständnis von Exil wird mit Blick auf die wechselhaft-dramatische Geschichte Ostmitteleuropas unschwer verständlich, wie oft, einschneidend und anhaltend wegen unterdrückter Selbstbestimmung, Grenzveränderungen oder politischer Umstürze wechselnde Volksgruppen ins Exil gingen und sich aus dem Exil (oftmals in periodischer Form) an ihre Heimat erinnerten. Polen verließen ihre Heimat nach den Teilungen ihres Vaterlandes und mit zunehmender russischer Unterdrückung im 18./19. Jahrhundert. Russen verließen ihre

4 Als Beispiele hierfür seien genannt: Schmidt (1998); Felkel (2000); Laufer (2003); Krutscher (2007).

Heimat als Gegner der bolschewistischen Revolution. Deutschbalten verließen ihre Heimat im Zuge der Interessensphären-Teilung Hitlers und Stalins zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. So wie die Deutschen mussten auch zahlreiche Polen gegen Kriegsende ihre Ostgebiete verlassen. Esten, Letten, Litauer, Polen, Slowaken, Tschechen, Ukrainer und Ungarn flüchteten aus ihrer Heimat vor der Sowjetisierung seit 1944/1945 nach Westeuropa, u. a. nach Deutschland, Frankreich, Schweden oder in die USA, nach Kanada und Australien. Weitere Ungarn kamen nach 1956 in den Westen, Tschechen und Slowaken nach 1968. Exil bedeutet Erinnerung. Diese wird in „Heimatzeitschriften“ quasi als Selbstvergewisserung verschriftlicht und veröffentlicht. Wegen ihres speziellen Blickwinkels, ihrer besonderen Prägung und Zielsetzung stellen die Exilzeitschriften wertvolle Quellen zeitgeschichtlicher Forschung dar und sind den klassischen Heimatzeitschriften vergleichend an die Seite zu stellen. Zahlreiche Presseerzeugnisse belegen schon wegen ihres regelmäßigen, auf Dauer angelegten Erscheinens zum einen ein gewisses „Einrichten“ im Exil, zum anderen sind sie aber auch Zeugnis für einen regelmäßigen Leser- und Abonnementkreis, den sie u. a. mit Nachrichten aus der ehemaligen Heimat und dem Exilleben, mitunter auch einer Exilpresseschau bedienen wollen und (um finanziell überleben zu können) auch müssen. Die Exilzeitschriften lassen sich in der Zeitungssammlung des *Herder-Instituts* auffinden, kennt man z. B. die Orte des Exils, die dann häufig auch die Verlagsorte darstellen, wie etwa Geislingen an der Steige als Zentrum für estnisches oder auch sudetendeutsches Exil nach 1945. Dort erschienen z. B. *Eesti Post. Estonian newspaper = Estonian post; Eesti rada = Estnischer Weg* (Hg.: Estnische Volksgemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland) und *Our life. Illustreeritud ajakiri* [Unser Leben. Illustriertes Magazin]. Ähnliches gilt für die Orte Hanau oder Esslingen (in der Frühzeit auch Lübeck) als Schwerpunkte des lettischen Exils nach 1945 mit Zeitschriften, wie *Dzirkstele* [Der Funke] (Hg.: Baltiešu Kristīgo Studentu Apvienības Latviešu Nozare [Vereinigung Baltischer Christlicher Studenten, Lettische Abteilung]); *Latvju domas. Mēnešraksts izglītībai. = Latvian thoughts* [Lettische Gedanken]; *Mūsu pagasts* [Unsere Landgemeinde] (Hg.: Latvijas Pagastu Technisko Darbinieku Kopa Eslingenā [Vereinigung Technischer Mitarbeiter der Gemeinden Lettlands in Esslingen]); *Jaunās ziņas* [Neue Nachrichten] (Hg.: Latviešu Pārstāvniecība Ansbachā [Lettische Vertretung Ansbach]); *Latviešu balss* [Lettische Stimme] (Berlin); *Latvju domas. = Pensées lettonnes* [Lettische Gedanken] (Genf), aber auch mit spezielleren Titeln, wie *Ziņojumi aroda un izglītības jautājumos. Vācijas Britu Zonas Latviešu Mežsaimniecības Darbinieku Pārstāvība* [Mitteilungen zu Berufs- und Ausbildungsfragen der Vertretung der Lettischen Forstangestellten der Britischen Zone Deutschlands] oder *Biļetens* (Hg.:

YMCA Vircburgas Nodaļa [Bulletin der Würzburger Ortsgruppe des Lettischen CVJM]). Zu nennen sind auch in Prag erschienene Titel des russisch-ukrainischen Exils der Zwischenkriegszeit oder Titel aus München, die auf den dortigen tschechoslowakischen Exilschwerpunkt nach 1945 verweisen, wie *České listy. List exulantů a starousedlíků = Tschechische Blätter = Czech news; České slovo. Noviny československého Exilu* [Tschechisches Wort. Zeitung des tschechoslowakischen Exils]; *Hlas exilu. Měsíčník pro politiku a kulturu* [Stimme des Exils. Monatsblatt für Politik und Kultur]; *Národní politika. Informace, kultura, politika, list, sport československých krajanů v zahraničí = Nationalpolitik; Tschechisches Bulletin* (hg. im Auftrag der Zentrale des Demokratischen Exils aus der Tschechoslowakei). An anderen Orten erschienen sind *Bohemia. List českého exilu* [Bohemia. Blatt des tschechischen Exils] (Zeitung der tschechischen demokratischen Föderalisten, Köln-Ehrenfeld); *Český boj za svobodu a demokracii. Měsíčník českého hnutí za svobodu = Czech struggle for freedom and democracy* [Monatsblatt der tschechischen Freiheitsbewegung] (London), *Americké listy. Československo-americký týdeník pro politiku, kulturu a hospodářství* [Amerikanische Blätter. Tschechisch-amerikanisches Wochenblatt für Politik, Kultur und Wirtschaft] (New York); *New-Yorkské listy* [New Yorker Blätter] (New York); *Nový domov. Čtrnáctideník Čechů a Slováků = The new homeland* [Vierzehntage-Blatt der Tschechen und Slowaken] (Masaryk Memorial Institute, Toronto). Auch für Litauen finden sich Titel, wie *Laikas. Patrijotinio religinio turinio laikraštis = El Tiempo* [Die Zeit. Patriotisch-religiöse Zeitung] (Buenos Aires); *Vienybė. Oldest Lithuanian newspaper in the world* [Einigkeit. Älteste litauische Zeitung der Welt] (Brooklyn, NY); *Darbininkas. Organą darbininkų, ir lietuvių, žinias = The Worker* [Der Arbeiter] (New York) oder *Keleivis. Lithuanian weekly = The Traveler* [Der Reisende. Litauisches Wochenblatt] (South Boston, Mass.).

Sicherlich fallen zwischen diesen Exil-Titeln und den deutschen Heimatzeitschriften sofort Unterschiede ins Auge, z.B. die unterschiedliche Sprache in alter und neuer Heimat und die auch dadurch offensichtliche Zugehörigkeit zu einer anderen Nation. Andererseits waren auch innerdeutsch nicht alle Dialekte (die sich in Heimatzeitschriften durchaus finden) gegenseitig verständlich und es gab erhebliche kulturell-konfessionelle Differenzen und Ignoranz – evangelische Ostpreußen fühlten sich im bayerischen katholischen Hinterland mitunter wie im Ausland, mancher Rheinländer war 1939 bei der Einquartierung in Oberschlesien überrascht, dass diese Region noch zu Deutschland gehörte und dort Deutsch gesprochen wurde, und nicht selten wurden nach 1945 deutsche Vertriebene im Westen als lästige „Polen“ abqualifiziert. Zudem sahen sich, verstärkt mit

Öffnung der Grenzen nach 1990, Autoren deutscher Heimatzeitschriften, die ihre alte Heimat besuchten und darüber berichteten, dort nun ebenfalls mit anderssprachiger Bevölkerung konfrontiert. Ein tatsächlicher, sofort auffallender Unterschied zwischen Exilpresse und Heimatzeitschriften besteht jedoch darin, dass die in letzteren mitunter akribisch notierten Namens- und Adresslisten in ersteren nach 1945 aus Furcht vor dem sowjetischen Geheimdienst (*NKWD/KGB*), dem man nicht zuarbeiten wollte, verständlicherweise komplett fehlen.

Noch deutlich näher an den ostdeutschen Heimatzeitschriften stehen auch rein formal die polnischen *Kresy*-Publikationen. Der von Stalin erzwungene Verlust des „(Östlichen) Grenzlandes“ bedingte für ca. zwei Millionen Polen (vergleichbar in ihrem Schicksal den rund 12 Millionen deutschen Vertriebenen) seit 1944/45 den Verlust ihrer Heimat. Doch wegen kommunistischer Dominanz und sowjetischer Hegemonie in Polen durfte eine der deutschen Heimatliteratur vergleichbare Literatur erst mit enormer zeitlicher Verzögerung 1989 nach der Abwahl des Kommunismus in Freiheit erscheinen, bis dahin wurden die Vertriebenen offiziell als „Repatrierte“ bezeichnet, um den Schein „freiwilliger Umsiedlung“ zu wahren und den sowjetischen „Bruderstaat“ nicht zu verärgern. Die Verwendung des Begriffes „kresy“ im Titel kann dabei ähnlich wie die Verwendung des Begriffes „Ostdeutschland“ auf nationale (nicht aufgegebene) Besitzansprüche hindeuten, während die Verwendung konkreter regionaler Landschaftsbezeichnungen wie „Wolhynien“ (vergleichbar „Schlesien“) diese Heimatregionen politisch unverfänglicher in den Vordergrund stellt. In Polen erschienen rasch nach 1989 weit über 70 teils kirchliche, teils von Kriegsveteranen-Vereinigungen herausgegebene Periodika, die an die verlorene Heimat im Osten erinnerten (Kolasa 1999).⁵ Auch sie versuchten nun innerhalb Polens öffentlich, statt wie bisher nur aus dem Exil⁶, Überlebende in Gesellschaften und Verbänden zusammenzuführen und laufend zu informieren. Aber auch Brücken zur heutigen Ukraine wurden geschlagen, z. B. mit *Rocznik lwowski* [Lemberger Jahrbuch] (Hg: Instytut Lwowski, Warszawa, 1991–), *Wołyń Bliżej. Pismo Społecznego Komitetu Pomocy Parafii Rzymskokatolickiej w Równem na Wołyniu* [Näheres Wolhynien. Mitteilungen des Sozialen Hilfskomitees der römisch-katholischen Pfarrei von Równe in Wolhynien] (Janów Lubelski), *Wolanie z Wołynia. Pismo religijno-społeczne Rzymskokatolickiej Diecezji*

5 Zur *Kresy*-Forschung und zu *Kresy*-Verbänden in Schlesien vgl. Pietrzik (2015).

6 Beispiele dafür sind: *Biesiada Krzemieniecka* [Fest von Krzemieniec] (Hg.: Komitet Biesiady Krzemienieckiej, London 1977–) oder *Litopys Wołyni. Naukovo-populjarnyj zbirnyk wołyneznavstva = Chronique de Volyn = Volhynian chronicle* [Wolhynische Chronik] (Instytut Doslidiv Volyni-Research Institute of Volyn, Winnipeg/Kanada, 1953–).

Luckiej = *Volannja z Wołyni* [Ruf aus Wolhynien. Religiös-soziale Zeitschrift der römisch-katholischen Diözese Luzk] (Poronin, 2009–), *Wołyń i Polesie. Biuletyn Towarzystwa Miłośników Wołynia i Polesia w Oświęcimiu* [Wolhynien und Polesien. Bulletin des Vereins der Freunde Wolhyniens und Polesiens] (Oświęcim 2008), *Na rubieży. Czasopismo historyczno-publicystyczne* [An der Grenze. Historisch publizistische Zeitschrift] (Hg.: Stowarzyszenie Upamiętnienia Ofiar Zbrodni Ukraińskich Nacjonalistów [Verein des Gedenkens der Opfer von Verbrechen der Ukrainischen Nationalisten]), (Wrocław 1992–) und *Dawne Kresy Południowo-Wschodnie w optyce Historycznej i Współczesnej* [Die ehemaligen südöstlichen Kresy in historischer und zeitgenössischer Sicht] (Kedzierzyn Koźle, 2010–). Flankiert wurden die Periodika natürlich von zahlreichen Monografien, die deutlich an die deutsche reich bebilderte Heimat(führer)literatur erinnern.⁷

Dabei standen zumal zu Beginn oftmals die bisher tabuisierten ukrainischen nationalistischen Verbrechen in den *Kresy* im Vordergrund. Die *Organisation Ukrainischer Nationalisten*, die *Ukrainische Aufständische Armee* unter Stepan Bandera, deren Terror seit 1943 gegen polnische Dörfer, der ca. 100 000 Tote forderte, aber auch die rund 20 000 durch die polnische *Armija Krajowa (AK)* ermordeten Ukrainer rückten ins Blickfeld. Mitfinanziert wurden die Publikationen z.B. von (schlesischen) Städten wie Kędzierzyn-Koźle (Kandrzin-Cosel) in der Woiwodschaft Opole, da es dort wie in zahlreichen anderen Gemeinden eine rege (teils Veteranen-) Gemeinschaft aus den *Kresy* (*Stowarzyszenia Kresowian*) gab, die sich regelmäßig traf und trifft und sich mitunter zu größeren Organisationen wie der *Patriotyczny Związek Organizacji Kresowych i Kombatanckich* [Patriotischer Bund der Kresy- und Mitkämpfer-Organisationen] zugehörig fühlt. Mitunter formulieren diese Titel in einer heftigen Diktion, die an deutsche Heimatzeitschriften der 1950er-/60er-Jahre erinnert, was verständlich ist, da der polnische Heimatverlust anders als in Deutschland erst seit 1989 öffentlich im Lande beklagt und die aus den *Kresy* Vertriebenen auch erst seither öffentlich gewürdigt werden dürfen. Ähnliches Verschweigen mussten auch die nach 1945 in der *SBZ/DDR* verbliebenen Vertriebenen erdulden. Eine gewisse erzwungene Rücksichtnahme kannten selbst die westdeutschen Heimatblattredaktionen, da ihre Druckerzeugnisse offiziell nicht in die *SBZ/DDR* versandt werden durften bzw. nicht sollten, um dortigen Adressaten nicht zu schaden. Anders als in Deutschland und möglicherweise aus größerem, unbefangenerem Nationalpatriotismus heraus entstanden in Polen auch mehrere Periodika, die sich speziell mit der wissenschaftlichen Erforschung der Ostgebiete beschäftigen, wie *Białostocki przegląd kresowy* [Bialystoker

7 Vgl. etwa Górska (2012); Siedlar-Kołyшко (2012); Skoczek (2016).

Kresy-Überblick] (Hg.: Uniwersytet w Białymstoku, Instytut Filologii Wschodniosłowiańskiej Białystok); *Kresy w literaturze* bzw. *Kresy i pogranicza w literaturze* [Kresy in der Literatur bzw. Kresy und Grenzgebiete in der Literatur] (Hg.: Uniwersytet Szczeciński, Szczecin), *Biuletyn historii Pogranicza* [Bulletin der Geschichte der Grenzgebiete] (Hg.: Polskie Towarzystwo Historyczne, Oddział w Białymstoku).

Ein besonderes polnisches „Anti-Heimat“-Blatt-Spezifikum sind schließlich die Periodika der *Sibiracy*, die im Sommer 1946 oder auch erst 1956 aus der sowjetischen Gefangenschaft in Sibirien zurückkehrten, aber erst nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur vor Ort offen darüber berichten durften, z. B. *My, Sybiracy* [Wir, Sibirjaken] (Hg.: Związek Sybiraków, Oddział Wojewódzki w Łodzi, Łódź 1990–). Mit ihren traumatischen, über lange Jahre zwangsweise verschwiegenen Erinnerungen und ihrer aktiven Gedenkstättenarbeit in Sibirien ähneln sie beispielsweise den meist jugendlichen deutschen Opfern sowjetischer Speziallager von 1945 bis 1950 auf deutschem Boden, die auch erst nach dem Fall der Mauer frei über die schlimmsten Jahre ihres Lebens erzählen durften und in ihren letzten Lebensjahren nun versuchen, all das an Erinnerungsarbeit nachzuholen, was zuvor unmöglich war.

Fazit: Zum Quellenwert der Heimatzeitschriften

Dieser kurze, stets nur beispielhaft mit wenigen Titeln aus dem Bibliotheksbestand des *Herder-Instituts* illustrierte Abriss zeigt, welch faszinierend-vergleichendes Forschungsfeld sich zu Heimatzeitschriften bietet. Der Beitrag kann nur andeutungsweise erhellen, welche interessante Informationen diese Veröffentlichungen über Jahrzehnte gesammelt haben und für die heutige Forschung bereithalten. Die Heimatzeitschriften besitzen einen hohen, oftmals einmaligen Quellenwert für sozial-, literatur- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Durch ihre lange, kontinuierliche Erscheinungsdauer ermöglichen sie diachrone und synchron vergleichende Untersuchungen. Da sie anders als Verbandsorgane stark auf leserseitiger Partizipation gründen, gestatten sie Einblicke in gruppeninterne Diskurse, die sich im Laufe der Zeit durch Verschiebung ihrer Themenschwerpunkte und ihrer Diktion verändert haben. Inhaltlich können sie wissenschaftliche Untersuchungen zu Heimat- und Vertriebenenverbänden, zur Integration Vertriebener in Deutschland, zu Veränderungen von Stereotypen oder konkret zu Entwicklungsphasen etwa deutsch-polnischer Beziehungen unterstützen. Außerdem liefern sie mit den zahlreichen Familiennachrichten und

Familien(such)anzeigen, Nachrufen oder Todesanzeigen wichtige Informationen für die Familienforschung und die Genealogie. Ergänzend dazu bieten sie allgemeinere (Hintergrund-)Informationen über Region oder Ort, aus dem die Vorfahren stammten, über die dortige Kultur, den Alltag, den lokalen Zeitkolorit. Im Nutzungsalltag ist es möglich, in noch erscheinenden Heimatzeitschriften über Anzeigenschaltung mit Zeitzeugen in Kontakt zu kommen, die helfen können, Lücken in der Familienüberlieferung zu schließen.⁸ Die Regional-, Kunst-, Wirtschafts-, Sozial- und Architekturgeschichte profitieren von detaillierten Erinnerungen an mitunter recht kleine und anderweitig kaum erwähnte Heimatorte mit Einzelbeschreibungen von Dörfern, Gebäuden, Kunstwerken, Höfen und Listen der damaligen Bewohner bzw. von Beschreibungen der Treckrouten mit den jeweiligen Unterkünften. Für die Kirchengeschichte enthalten die Seelsorgetexte vertriebener Katholiken und Protestanten interessante Quellen und können aktuelle Forschungen unterstützen.⁹ Die Sprachwissenschaft findet in Heimatzeitschriften zahlreiche Dialektäußerungen. Auch Alltags-, Sozial- und Kulturgeschichte bzw. Volkskunde finden reiches Material in den zahlreichen Erlebnisberichten, die teils bereits literarisch überarbeitet und teilweise auch in Gedichtform erschienen, zu Quellen der Oral History zählen und die Zeitgeschichte bzw. Ost(mittel)europäische Geschichte u. a. zu den Themen Zweiter Weltkrieg, Flucht, Vertreibung, Heimatverlust oder Integration informativ bereichern. Gerade diese genannten Themen sind seit den letzten Jahren auch wissenschaftlich wieder „en vogue“. Zahlreiche (junge) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Ostmitteleuropa suchen deshalb beispielsweise im *Herder-Institut* während ihres Stipendiums nach Materialien dazu. Hinzu kommt die Nutzung durch die nach 1945 geborene und jetzt im Rentenalter befindliche Generation, die nun Zeit hat, Familienforschung zu betreiben, ohne allerdings noch lebende Familienmitglieder befragen zu können.¹⁰

Aktuellen Forschungsperspektiven folgend, wäre es z. B. interessant anhand von Heimatzeitschriften Lebenswelten damaliger Flüchtlinge und deren Integrationsprobleme zu analysieren und sie mit denen von Migranten unserer Jahre zu vergleichen. Rezeptions-, Diskurs- und Mediengeschichte schließlich können Heimatzeitschriften nutzen, um über Jahre und Jahr-

8 Daneben wird gerade auch von Studierenden aus dem östlichen Europa diese Art der Kontaktaufnahme häufig genutzt, um mit Zeitzeugen in Verbindung zu treten.

9 Eine Anzeige in *Die Heimatbrücke. Goldaper Heimatbrief* vermittelte beispielsweise Kontakt zu Zeitzeugen über Dietrich Bonhoeffers Wirken im Predigerseminar der *Bekennenden Kirche*.

10 Konkret vermittelten hier beispielsweise Anzeigen in einschlägigen Heimatzeitschriften Auskünfte über Haftzeiten der Eltern im sowjetischen Lager Tost in Oberschlesien 1945.

zehnte hinweg zu verfolgen, wie sich Netzwerke von Autoren, Diktion, Themenschwerpunkte der Diskussion über die verlorene Heimat (verbunden mit der lange Zeit propagierten Rückkehrbereitschaft), Gedächtnis- und Erinnerungskultur sowie Mentalitäten der Bevölkerung verschoben haben.

Mit dem Zurücktreten der Erlebnisgeneration bezeugen Heimatzeitschriften heute den Nachkommen, womit sich ihre Eltern oder Großeltern beschäftigten, was ihnen in Kriegs- und Nachkriegszeit wichtig war, mit wem sie in Kontakt standen, worüber sie schrieben, an was sie sich erinnerten. Bei der Suche nach konkreten Namen ist es dabei im Nutzungsalltag eine große Hilfe, wenn Register oder gar digitalisierte und computergestützt durchsuchbare Texte vorliegen. Das anderenfalls notwendige, sehr aufwändige, durch unterschiedliche Nutzerinnen und Nutzer wiederholte Durchblättern kompletter Jahrgänge stellt eine noch kurz anzusprechende Problematik dar: die Sicherung dieser Überlieferung. Bis heute erfolgt die Vorlage der Heimatzeitschriften in der Forschungsbibliothek des *Herder-Instituts* für die Nutzung in der Regel in der originalen Papierversion. Hektografierte Rundbriefe der unmittelbaren Nachkriegszeit (sofern sie überhaupt vollständig erhalten sind), auf schlechtem Papier gedruckt, befinden sich deshalb im Zustand des Verfalls. Nur wenige wurden bisher zur Sicherung mikroverfilmt (z. B. *Neisser Kultur- und Heimatblatt. Mitteilungsblatt des Neisser Kultur- und Heimatbundes*, 1948–1949). Indices oder Register über den bisherigen/gesamten, mitunter über siebzigjährigen Erscheinungsverlauf ermöglichen nur bei einzelnen Titeln einen gezielteren Zugriff. Eine Komplettdigitalisierung, die die Ergebnisse im *Open Access* zur Verfügung stellen dürfte, würde die aktuelle Nutzung sehr erleichtern und durch Massenauswertung von Texten ganz neue Forschungen ermöglichen. Der zentrale Nachweis über die *Zeitschriftendatenbank (ZDB)*, in die nun auch die Bestände des Dortmunder *Mikrofilmarchivs* integriert wurden, erleichtert aktuell zwar bereits die Suche nach und die Arbeit mit lückenhaften, verstreut lagernden Beständen, oftmals jedoch schlummern noch „Schätze“ in halbprivater Hand von Heimatstuben – und nach deren Auflösung wohl künftig verstärkt in (kleineren) Stadtarchiven –, die ihre Periodika bisher nur selten zentral gemeldet haben bzw. melden. Eine aktuelle Fortschreibung des Überblickswerkes von Chmielewski/Hagelweide (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) erscheint deshalb dringend geboten. Ein systematisch-vollständiges Verzeichnis mit aktuellen Besitznachweisen fehlt bis heute. Das *IVDE* hat dieses Desiderat erkannt und entwickelt, der zeitgenössischen Nutzung folgend, statt einer Printpublikation eine entsprechende Datenbank. Für die konkrete Benutzung der Heimatzeitschriften bleiben dann, nicht zuletzt wegen der Beschränkungen des geltenden Urheberrechts,

wohl auch künftig zentrale, öffentliche, dauerhaft und jederzeit zugängliche Sammelstellen für Heimatzeitschriften wie *IVDE*, *MOB* oder *Herder-Institut* hilfreich, die an einem Ort möglichst viele Titel möglichst vollständig bereit halten, zentral nachweisen und konservatorisch sichern, um vergleichende Arbeiten zu ermöglichen und zeitaufwändige Fernleihen bzw. Reisen zu anderen Bibliotheken zu ersparen.

Literatur

- Beer, Mathias (Hg.) (2010): *Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung*, Göttingen: V&R unipress.
- Felkel, Herbert (Hg.) (2000): *Gesammeltes über Stadt und Festung Silberberg. Reproduktionen aus dem „Frankensteiner Heimatbrief“ und dem „Frankenstein-Münsterberger Heimatblatt“*, Hamburg: Alfred-Kollewe-Archiv.
- Górska, Aleksandra (Tekst) (2012): *Kresy. Najpiękniejsze Miasta* [Kresy. Die schönsten Städte], Kraków: Kluszczyński.
- Hemmerle, Rudolf (1996): *Heimat im Buch. Sudetendeutsche Heimatbücher, Ortsmonographien, Karten, Heimatblätter, Heimatzeitschriften, Jahrbücher und Kalender nach 1945. Eine Bibliographie*, 2. überarb. u. erw. Aufl., München: Sudetendeutsches Archiv.
- Hemmerle, Rudolf (1970): *Heimat im Buch. Heimatbücher, Heimatbriefe, Kalender und Jahrbücher 1945–1970*, mit Nachtrag, München: Sudetendeutsches Archiv und Adalbert Stifter Verein.
- Kolasa, Władysław (1999): *Przegląd współczesnych czasopism kresowych* [Übersicht der gegenwärtigen Kresy-Zeitschriften], URL: eprints.rclis.org/16409/1/kolasa_kresowe_1999.pdf, zuletzt abgerufen am 24.2.2017.
- Krutscher, Werner (Hg.) (2007): *1932. Leben im Kreis Wohlau/Niederschlesien... und das Leben danach. Flucht vor den Russen und Vertreibung aus dem Heimatkreis Wohlau in Schlesien. Berichte aus Heimatboten, Heimatbriefen, Rundbriefen, Heimatklängen, Heimatbüchern u. a.*, Rothenburg: Goldammer.
- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen*, Kitzingen/Main: Holzner.
- Laufer, Ingrid (Hg.) (2003): *Köpfe der Heimat. Sammlung von Lebensbeschreibungen von Menschen die in unserer Heimat gelebt und gewirkt haben. Auszüge aus den Neidenburger Heimatbriefen seit 1953*, Meppen: I. Laufer.
- Pietrzik Karoline (2015): *Auf der Suche nach Heimat. Generationsspezifische Identität im Ostmitteleuropa der Gegenwart*, Marburg: Tectum.
- Schmidt, Waltraud (Hg.) (1998): *50 Jahre „Die Heimatbrücke“*. *Archiv-Büchlein – ausgewählte Fotos und Gedichte*, Götzberg-Henstedt: Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V.
- Siedlar-Kołyško, Teresa (2012): *„Przecież tu Polska kiedyś była ...“ reportaże kresowe* [Hier war doch früher einmal Polen ... Kresy-Reportagen], Łomianki: Wydawnictwo LTW.

- Skoczek, Tadeusz (Hg.) (2016): *Kresy wczoraj, dzisiaj, jutro. Materiały z konferencji zorganizowanej 10 lipca 2015 roku* [Kresy gestern, heute, morgen], Warszawa: Muzeum Niepodległości.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.

Ingrid Sauer

Bestände des *Sudetendeutschen Archivs* mit Bezügen zu Heimatzeitschriften

Die Frühzeit des Sudetendeutschen Archivs: Grundlagen und Zielsetzung

Im Gegensatz zum *Sudetendeutschen Museum*, dessen Grundstein im September 2016 gelegt wurde, ist das *Sudetendeutsche Archiv* eine Einrichtung, die schon seit über 60 Jahren existiert. Es wurde im April 1955 gegründet, ein Jahr nach der Übernahme der Schirmherrschaft über die sudetendeutsche Volksgruppe durch die Bayerische Staatsregierung.¹ In der Rechtsform eines eingetragenen Vereins sollte es ein Zentralarchiv sein für alle Sudetendeutschen im deutschsprachigen Raum und „Wissen über den Sudetenraum, die Sudetenfrage und die Sudetendeutschen registrieren und sammeln“.² Damit wollten die Gründerväter auch für den sogenannten vierten Stamm Bayerns (neben Franken, Schwaben und Altbayern) eine zentrale Institution zur Erhaltung des „kulturellen Erbes“ errichten. Darüber hinaus war es Ziel, im Kalten Krieg die politische und gesellschaftliche Situation in der Tschechoslowakei zu dokumentieren. Man beauftragte daher den Journalisten Dr. Heinrich Kuhn, den späteren langjährigen Leiter des Archivs, mit der Erstellung eines Nachschlagewerks zu Biografien tschechoslowakischer Persönlichkeiten aus dem gesamten politischen Spektrum.

Da die Originalquellen als Teil der Staatsverwaltung in den Archiven der Tschechoslowakei verblieben waren, hat man sich in der Gründungsphase des Archivs hauptsächlich mit der Schaffung von Quellen befasst. So wurde ein Quellennachweis über „Sudetendeutsches Schrifttum“ angelegt und dieser in eine Verfasserkartei, eine Sachkartei, eine regionale Kartei (heimatkundliche Forschungen zu den Heimatkreisen) sowie eine Personenkartei (Unterlagen zu bedeutenden Sudetendeutschen) untergliedert. Eine Presseauschnittsammlung wurde ebenfalls angelegt. Diese wurde von mehre-

1 Redemanuskripte des Ministerpräsidenten Hans Ehard, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (im Folgenden BayHStA), NL Ehard 651. Zur Patenschaft und zu den Sudetendeutschen als „vierter Stamm“ vgl. Franzen (2010).

2 Akt Kulturelle Förderung der Heimatvertriebenen: Sudetendeutsches Archiv (Zuschüsse, Denkschrift, Arbeiten), BayHStA, MArb 2178. Vgl. dazu auch Pscheidt/Mohr/Faber (2006); Sauer (2015/2016).

ren Tausend Ehrenamtlichen³ zusammengetragen, die die Regionalzeitungen exzerpierten und jeden Artikel mit der Erwähnung des Begriffs „sudetendeutsch“ ausschnitten und einsandten. Diese Karteien sind bei der Zusammenlegung der Bibliotheken des *Collegium Carolinum* (gegr. 1956) und des *Sudetendeutschen Archivs* 1985 beim Einzug ins Sudetendeutsche Haus⁴ der Wissenschaftlichen Bibliothek eingegliedert worden.

Angesichts des enormen Arbeitsaufwandes stellt sich die Frage, mit welchen Intentionen das Projekt des Aufbaus eines *Sudetendeutschen Archivs* verbunden war. Zunächst wurden Arbeitsplätze geschaffen. Darüber hinaus konnte man die Erforschung der Situation in der Tschechoslowakei als „Volkstumsarbeit“ firmieren lassen, was zu Zeiten des Kalten Krieges keinen Verdacht erweckte. Darüber hinaus war man bemüht, die Lobbyarbeit der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* bei der Bundesregierung im Zusammenhang mit der Lastenausgleichsgesetzgebung stets mit neuen Materialien und Zahlen zu untermauern. Ebenso wollte man mit dem angesammelten Material die Recherchen von Pädagogen in Bezug auf den Ostkundeunterricht⁵ unterstützen und die Anfragen von Studierenden beantworten können.

In einem Schreiben von Dr. Karl Jering vom 3. Januar 1957 wird das Archiv als „Dokumentationszentrum“ bezeichnet,⁶ was es in seiner Frühzeit auch tatsächlich war. Es verwahrte keine historisch gewachsenen Quellenbestände, wie es Archive tun, sondern beschäftigte sich mit den gerade aktuellen Themen (z.B. den Novellierungen des Lastenausgleichsgesetzes, den Bemühungen um Anerkennung des Vertriebenenstatus, den Nachweisen für erbrachte Arbeitsleistungen zur Rentensicherung und dergl.).

Die Entwicklung des Archivs im Sudetendeutschen Haus

1985 erfolgte die räumliche Zusammenlegung zahlreicher sudetendeutscher Institutionen (u. a. *Adalbert Stifter Verein*, *Sudetendeutsche Erzieher*, *Sudeten-*

3 Werbeflyer des Sudetendeutschen Archivs, 1957, in: Akt Sudetendeutsches Archiv – Arbeitsaufgaben, BayHStA, Sudetendeutsches Archiv [im Folgenden SdA], Sprecherregistratur Lodgman von Auen 662.

4 Zur Geschichte und Funktion des Sudetendeutschen Hauses vgl. Krywalski (2006). Siehe auch Akt Aufbau des Sudetendeutschen Zentrums in München, BayHStA, LaFlüVerw. 3779.

5 Zum Unterrichtsprinzip des Ostkundeunterrichts vgl. Weichers (2013).

6 Schreiben Karl Jerings vom 03.01.1957, in: Akt Kulturelle Förderung der Heimatvertriebenen: Sudetendeutsches Archiv (Zuschüsse, Denkschrift, Arbeiten), BayHStA, MARb 2178.

deutsche Jugend, Sudetendeutsche Lehrer, Bundes-, Landes- und Bezirksgruppen der Sudetendeutsche Landsmannschaft, Sudetendeutsches Sozialwerk) im neu erbauten Sudetendeutschen Haus, das in den zeitgenössischen Projektplänen immer „Sudetendeutsches Zentrum“ genannt wird und schon damals mit Plänen bezüglich der Errichtung eines Museums verbunden war. Das Collegium Carolinum zog nach langen Verhandlungen ebenfalls in das Sudetendeutsche Haus ein, was – auch die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste fand hier ihren Platz – eine akademische Ausrichtung versprach. Nach der 1988 erfolgten Zuweisung der Stelle einer Heimatpflegerin/eines Heimatpflegers der Sudetendeutschen durch den Verband der bayerischen Bezirke wurde auch diese im Sudetendeutschen Haus angesiedelt.⁷

Viele der genannten Institutionen hatten seit ihrer Gründung in mehr als 30 Jahren schon eine große Menge an Schriftgut angesammelt, das in den neuen, modernen Büros keinen Platz mehr fand. Man besann sich nun auf die eigentliche Aufgabe des Archivs und gab hunderte von Metern an Akten – vor allem Verbandsschriftgut – dorthin ab. Die Leitung des Sudetendeutschen Archivs war auf diese Materialmengen nicht vorbereitet und so brachte man das Material unsortiert in drei zur Verfügung stehende Kellerräume. Leider wurde nicht schriftlich festgehalten, welche Unterlagen zu welcher Zeit und zu welchen Konditionen (etwa Schutzfristen bei Nachlässen oder andere über das Bayerische Archivgesetz hinausgehende Absprachen) abgegeben worden waren. Schließlich waren 1 000 laufende Regalmeter mit Stapeln und Kisten gefüllt. Die Zusammenstellung des Mitarbeiterstabs erfolgte in erster Linie mit Blick auf die Publikations- und Ausstellungstätigkeit des Sudetendeutschen Archivs. Stellen für eine systematische Erschließung der Bestände waren trotz eines inzwischen auf 15 Mitarbeiter angewachsenen Personalschlüssels nicht eingeplant. Bei Anfragen verließ man sich, was die Auswahl und Suche der Archivalien betraf, auf das Gedächtnis der Mitarbeiter. Durch personelle Veränderungen, z. B. durch den Renteneintritt von Dr. Heinrich Kuhn 1988 sowie häufige Wechsel und Vakanzen der Archivleitung in der Folgezeit, ging schließlich auch das nur rudimentär dokumentierte Wissen über das Archiv schrittweise verloren, was den Unmut der das Archiv nutzenden Geschichtswissenschaftler, vor allem der Bohemisten, hervorrief. Die auf persönlichem Wissen basierende Organisationsstruktur brach spätestens beim Ausscheiden des letzten

7 Zu Geschichte und Konzeption des Sudetendeutschen Hauses vgl. die Nachlässe von Dr. Walter Becher und Dr. Fritz Wittmann im SdA. Vgl. auch Krywalski (2006).

Mitarbeiters, der über entsprechendes Wissen verfügte, wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Das Sudetendeutsche Archiv als Depositum im Bayerischen Hauptstaatsarchiv

Im Juli 2007 schließlich wurde ein Vertrag unterzeichnet, der das *Sudetendeutsche Archiv* unter Eigentumsvorbehalt als Depositum dem *Bayerischen Hauptstaatsarchiv* übertrug. Dort wurde es als ein „Archiv im Archiv“ in die *Abteilung V Nachlässe, Sammlungen und Verbandsschriftgut* eingliedert und wird seither von zwei Mitarbeitern erschlossen, die durch die Beantwortung von Anfragen und Recherchen in den vorhandenen Beständen auch die Forschung unterstützen. Ebenso gehört die Anwerbung von neuen Beständen zu ihren Aufgaben. Auf diese Weise sind seit der Abholung der Materialien im November 2007 über 600 laufende Regalmeter an Archivgut dazugekommen, mit stark steigender Tendenz, da immer mehr Heimatstuben aufgelöst werden und aufgrund des rapiden Mitgliederschwundes immer mehr Heimatkreise sowie Orts- und Kreisgruppen der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* vor dem Aus stehen. Darüber hinaus sind inzwischen viele prägende sudetendeutsche Persönlichkeiten hochbetagt und sichern ihr Nachleben dadurch, dass sie ihr Schriftgut (Korrespondenzen, Protokolle von Gremiensitzungen, Lebenserinnerungen sowie Fotos von „Volksgruppenveranstaltungen“) an das Archiv abgeben, wo es der Forschung zur Verfügung steht. Über Haushaltsauflösungen finden häufig auch Sammlungen von Heimatforschern zu bestimmten Heimatregionen ihren Weg ins *Sudetendeutsche Archiv*, das sich, wie oben bereits angemerkt, stets als Zentralarchiv der Sudetendeutschen verstand.

Da die Erschließung der großen Bestände durch nur zwei Mitarbeiter mit der anhaltenden Abgabe-Flut bei Weitem nicht Schritt halten kann, befinden sich im *Sudetendeutschen Archiv* zahlreiche noch ungehobene Schätze. Im Gegensatz zur früheren Praxis werden die Übernahmen heute jedoch umfassend dokumentiert, es werden Auflistungen erstellt und Übergabevereinbarungen abgeschlossen. Bei der Gliederung der Sammlungen des *Sudetendeutschen Archivs* orientierte man sich an der Vorgehensweise der Abteilung V im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv*,⁸ deren Tektonik, wie der Name schon sagt, drei Beständegruppen aufweist: Nachlässe, Sammlungen und Verbandsschriftgut. In jeder dieser drei Gruppen finden sich Unterlagen, die zur Erforschung von Heimatbriefen interessant sein könnten.

8 Zum Bayerischen Hauptstaatsarchiv vgl. <https://gda.bayern.de/hauptstaatsarchiv/>.

Materialien in der Beständegruppe „Verbandsschriftgut“ als Quellen für die Erforschung der Heimatpresse

Unter Verbandsschriftgut versteht man das Schriftgut, das in Vereinen entsteht und im Idealfall bei einem Vorstandswechsel an den nächsten Vorstand weitergegeben wird. Rechtlich gesehen ist es kein Besitz des jeweiligen Vorsitzenden, sondern Vereinsbesitz. Realiter ist sich dessen aber kaum jemand bewusst und so entstehen gerade bei kleineren Vereinen nicht selten große Überlieferungslücken, wenn das Verbandsschriftgut nach dem Ableben eines Vorstands mit dem Hausrat entrümpelt und weggeworfen wird.

Das Verbandsschriftgut des *Sudetendeutschen Priesterwerks*⁹ wurde 2016 dem *Sudetendeutschen Archiv* übergeben. Darin finden sich interessante Belege zu Seelsorgbriefen der ersten Nachkriegszeit. Diese von vertriebenen Pfarrern an ihre in ganz Deutschland verstreut lebenden Gemeindeglieder verschickten Rundbriefe gelten als Vorform der Heimatvertriebenenzeitschriften. Sie sollten ein Gefühl des Zusammenhalts vermitteln und über die Beschwerden des Neuanfangs nach der Vertreibung hinweg helfen. Sie konnten deshalb so früh erscheinen, weil die als politisch unverdächtig geltenden kirchlichen Institutionen von der amerikanischen Militärregierung am ehesten Drucklizenzen erhielten.

Am Beispiel des von 1947 bis 1960 erscheinenden Pfarrbriefs von Pfarrer Josef Schöberle aus Leipheim (Nunc-Pfarrei) an die ehemaligen Pfarrkinder aus der Pfarrei Groß-Waltersdorf/Velká Střelná (Tunc-Pfarrei) in der Diözese Olmütz sollen das Erscheinungsbild und der Inhalt solcher zunächst meist maschinenschriftlich verfasster Rundbriefe vorgestellt werden.¹⁰ Zum Versenden eines Briefes gab es meist einen konkreten aktuellen Anlass, wie etwa das Patrozinium der Pfarrkirche in der alten Heimat. Dieser wurde dann ausführlich erläutert. Es folgten Nachrichten aus der Pfarrfamilie (Trauungen, Taufen, Todesfälle) sowie die Rubrik „Aus der Gefangenschaft

9 Das *Sudetendeutsche Priesterwerk* ist als Selbsthilfeorganisation vertriebener Priesteramtskandidaten entstanden, die mit Hilfe von Patenschaften ihr Studium vollenden konnten. Es hatte seinen Hauptsitz in Königstein im Taunus (Bendel 2014), erstand aber bereits in den 1950er-Jahren das Haus St. Johann in Brannenburg, in dem u. a. das Schriftgut gelagert wurde. Das Haus stellte seinen Betrieb zum 15.12.2016 ein, es wurde verkauft und das Verbandsschriftgut wurde an das *Sudetendeutsche Archiv* abgegeben. Der Sitz des *Sudetendeutschen Priesterwerks* befindet sich jetzt im Haus der *Ackermannsgemeinde* in München.

10 Mit Nunc-Pfarrei wurde die Pfarrei nach der Vertreibung in Westdeutschland (hier Leipheim) bezeichnet, mit Tunc-Pfarrei die alte Heimatpfarrei (hier Groß-Waltersdorf). Siehe Akt Verschiedene Materialien zur Diözese Prag, BayHStA, SdA, Sudetendeutsches Priesterwerk 54.

konnten zurückkehren“. Weitere Rubriken waren „Pfarrkinder wurden [wo] angestellt“ und „Berichte aus der alten Heimat“ (Meldungen von Pfarrei- und Gemeinde-Aufhebungen etc.).

Die ersten Exemplare des Briefes erschienen noch sehr provisorisch und ad hoc entstanden. Bereits einige Monate später jedoch war der Brief professioneller ausgestattet und es wurde eine einheitliche Gliederung für alle Nummern verwendet. „Trauungen“, „Geburten“, „Sterbefälle“, „Unsere Heimkehrer“, „Unsere Vermissten“, „Unsere Gefallenen“, „Unsere Jubilare“ (Gold- und Silberhochzeiten), so lauteten die Überschriften der einzelnen Rubriken. Hinzu kam die Berichterstattung über Wiedersehensfeste, d.h. Heimattreffen. Mit dem Fortschritt in der Drucktechnik wurden dann auch Fotos veröffentlicht, das Spektrum reichte von Hochzeitsfotos der Pfarrkinder bis hin zu Landschaftsaufnahmen des Pfarrgebietes.

Im Schlusswort des Briefes vom 26. Juli 1949 wurde auch etwas zu dessen Finanzierung gesagt:

„Diesen Pfarrbrief sende ich Euch unentgeltlich. – Allen aber, die mir durch Übermittlung von Nachrichten und Geldspenden die Herausgabe desselben möglich gemacht haben, sage ich ein herzliches ‚Vergelts Gott!‘ – Dank gebührt der großen Gr. Waltersdorfer Kolonie in Bretten, die mir den Reinertrag einer Veranstaltung für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat.“¹¹

Auch zur Verbreitung des Pfarrbriefes klingt Interessantes an: „Die aus der Ostzone mögen kein Geld und keine Briefmarken beilegen, da ich hier damit nichts anfangen kann.“ Diese kurze Sequenz weist darauf hin, dass die Pfarrbriefe in allen Besatzungszonen gerne gelesen wurden, also eine weite Verbreitung fanden.

Als zweites Beispiel soll eine Heimatzeitschrift aus Mähren herangezogen werden. Die *Stadt Liebauer Heimaterinnerungen* erschienen 1951/52 in einer Auflagenzahl von 700 Stück und verabschiedeten sich Ende 1952 von den Lesern mit dem Hinweis, dass sie ab 1953 vom *Bärner Ländchen. Heimatbrief für die Vertriebenen von Feistritz, Oder und Mohra* aufgenommen würden. Als Begründung hierfür nannten sie die durch die kleine Auflage immer größer werdenden finanziellen Schwierigkeiten und den Aufwand, der sich durch die geplante Fusion vermindern ließe. Die Autoren

11 Dieses und das nächste Zitat aus: 4. *Pfarrbrief an die Pfarrkinder des Dekanats Hotzenplotz und Umgebung*, 26.07.1949: 3, zit. nach Materialsammlung aus der Diözese Olmütz 3/1958. BayHStA, SdA, Sudetendeutsches Priesterwerk 52.

blieben in dieser Publikation lieber unerkant und benutzten Pseudonyme wie „ein Liebauer Heimatsohn“ und ähnliche andere. Ob dies dazu beitragen sollte, die Allgemeingültigkeit der Aussagen zu unterstreichen, oder ob die eigene Bescheidenheit für eine Anonymisierung der Texte sprach, sei dahingestellt. Ende der 1950er-Jahre wurde die Berichterstattung in den Heimatzeitschriften um die nun regelmäßig stattfindenden Wiedersehensfeiern erweitert. „Es gab ein Wiedersehen“, lautete etwa eine Schlagzeile, die sich auf ein Heimattreffen am 1. Mai 1958 in Weißenburg, Krumbach und Ichenhausen bezog, das sehr gut besucht war.¹²

Auch im Verbandsschriftgut der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* findet sich Material, das mit Heimatzeitschriften zu tun hat. So liegt in der Sprecherregistratur Lodgman von Auen¹³ eine Verhandlungsschrift vom 29. Dezember 1949¹⁴ mit Heimatbriefherausgebern vor. Bei Letzteren handelte es sich zu dieser frühen Zeit um die Herausgeber des *Sudetendeutsche[n] Heimatdienst[es]*, des *Egerländer[s]*, des *Reichenberger Heimatbrief[es]*, des *Heimatbrief[es] Saazerland* und des *Brief[es] für den Heimatkreis Komotau*. Bei der dokumentierten Besprechung ging es darum, den Heimatzeitschriften in jeder Nummer des im Oktober 1948 gegründeten Zentralorgans *Sudetenland – Heimatland* (Hadry o.J.) je zwei Druckseiten zur Verfügung zu stellen. Man wollte damit wirtschaftliche Kräfte bündeln und nicht weiter zersplittern. Der *Sudetendeutsche Heimatdienst*, der *Egerländer* und der *Reichenberger Heimatbrief* nahmen zum 1. April 1949 dieses Angebot an und mussten alle 14 Tage zwei Seiten Text liefern, wofür ihnen eine Vergütung von 20 Pfennig je Bezieher zustand. Im Zusammenhang mit dieser Besprechung einigte man sich auch auf eine eindeutige Definition des Begriffes (Heimat-)Landschaft. Als „Landschaft“ würden, so kann man lesen, die ehemaligen Gaugebiete des *Bundes der Deutschen* festgelegt: Egerland, Nordwestböhmen (Erzgebirge und Saazer Land), Jeschken-Isergau, Nordmähren, Schlesien, Südmähren,

12 68. *Pfarrbrief an die Pfarrkinder des Dekanats Hotzenplotz und Umgebung*: 1, zit. nach Materialsammlung aus der Diözese Olmütz 3/1958, BayHStA, SdA, Sudetendeutsches Priesterwerk 52.

13 Dr. Rudolf Lodgman von Auen (1877–1962) war Jurist und Abgeordneter im österreichischen Reichsrat, Landeshauptmann von Deutschböhmen und Vorsitzender des *Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper*. Im Juni 1945 wurde er nach Sachsen vertrieben und siedelte 1947 nach Freising über. 1948–1959 war er der erste Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*. Als geübter Politiker leitete er den Aufbau der Landsmannschaft.

14 Akt Herausgabe der Zeitschrift *Sudetenland – Heimatland* als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft. BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman von Auen 700. – Die Verhandlungsschrift muss falsch datiert sein. Es muss wohl 1948 heißen, da sonst die getroffenen Abmachungen in der Vergangenheit lägen.

Riesengebirge, Ostböhmen, Elbegau, Nordböhmen sowie Böhmerwald.¹⁵ In der Verhandlungsschrift geht es dann wörtlich weiter:

„Bei dieser ‚Federführung‘ handelt es sich nicht um eine Bevormundung eines Heimatbrief Bearbeiters vor einem anderen, sondern um die Aufgabe, jede Landschaft als lebendige Einheit der Landsleute ihrer Heimatkreise, in deren ‚Briefen‘ in lebendigem Austausch der Bearbeiter, aufscheinen zu lassen und darüber hinaus, die begrenzten kulturellen Belange jeder Heimatgruppe im Rahmen der SL zu vertreten.“

Hier klingt bereits an, dass man innerhalb der „Gesamtvolksgruppe“ eine gewisse landsmannschaftliche Identität prägen und das Zentralorgan *Sudetenland – Heimatland* als Pressedienst im In- und Ausland verstanden wissen wollte. Mit seinen damals 4000 Abonnenten sollte dieses „kein Zufallsprodukt von Einsendungen sein“ und auch „keine Gedichtsammlung“. Hier kommt der Landeshauptmann a.D. wieder zum Vorschein, der sehr wohl wusste, dass man sich einheitlich und stark präsentieren muss, um etwas zu erreichen. Ebenso zeigt dieser Ausspruch, dass Lodgman von den Inhalten der Heimatzeitschriften keine hohe Meinung hatte, die Zeitschriften waren in seinen Augen lediglich Zufallsprodukte.

Noch deutlicher wird seine Haltung in einem Schreiben vom 15. November 1948: hier grenzt er das Zentralorgan aller Sudetendeutschen (zunächst *Sudetenland – Heimatland*, danach bis heute *Sudetendeutsche Zeitung*) gegen die Heimatbriefe ab, indem er Folgendes vorschlägt.

Die „rein lokal-heimatlichen und Personalnachrichten sollen den Heimatbriefen vorbehalten werden, diese zugunsten des großen politischen Blattes auf den politischen Teil verzichten. So wird dem großen Blatt der Bestand gesichert, dem die Heimatbriefe keine Konkurrenz sind. Es wird aber auch verhütet, dass in den Heimatbriefen Politik auf eigene Faust betrieben werden kann“.¹⁶

In einem Schreiben vom 19. November 1948 gibt Lodgman unfreiwillig Informationen über die Altersstruktur und die wirtschaftliche Lage der Heimatbrief-Herausgeber preis:

15 Siehe Akt Herausgabe der Zeitschrift *Sudetenland – Heimatland* als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft, BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman von Auen 700.

16 Dieses und das folgende Zitat siehe Akt Herausgabe von Heimatanzeigen, BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman von Auen 716, Unterstreichung im Akt.

„Den überalterten Journalisten, die sich heute mit den Heimatbriefen eine bescheidene Existenz aufgebaut haben, soll diese in keiner Weise beschnitten werden, sie sollen vielmehr darin unterstützt werden, dass ihnen die Möglichkeit geboten wird, sich an unser Nachrichtenblatt ‚Sudetenland – Heimatland‘ anzuschließen, indem sie ihre Heimatbriefe als Beilage dazu erscheinen lassen. Dadurch fördern wir uns gegenseitig: sie können ihre Kosten vermindern, wir können unsere Auflage erhöhen.“

In diesem Schreiben wird die „Jagd“ nach Adressen von Abonnenten deutlich, die man auf diese Weise für das sudetendeutsche Zentralorgan zu gewinnen versuchte und so die Abonnentenzahlen erhöhen wollte. Vor dem Hintergrund, dass sich viele Sudetendeutsche nicht in der *Sudetendeutschen Landsmannschaft* organisierten, hingegen ihrem Heimatkreis eng verbunden waren, ist dieses Vorgehen als taktisch kluger Zug zu werten. Die Verbindung zu den Heimatkreisen hatte damals eine noch größere Bedeutung als heute, da sich dort noch die Nachbarn aus der Heimat treffen konnten. Das selbstbewusste Auftreten der Landsmannschafts-Funktionäre schreckte teilweise eher ab.

Die in der Verhandlung vom Oktober 1948 angesprochenen Synergieeffekte führten schließlich zu einer Liste vom 1. November 1954, aus der man ersehen kann, welche Heimatbriefe eine „Versandgemeinschaft“ mit der *Sudetendeutschen Zeitung* – mit einem die Verwaltung entlastenden Gesamtpreis für beide Zeitungen – eingegangen sind. Aus den Sitzungsunterlagen geht hervor, dass 1954 die *Egerer Zeitung*, der *Mährische Grenzbote*, das *Karlsbader Badeblatt*, der *Saazer Heimatbrief*, der *Teplitz-Schönauer Anzeiger*, der *Gablonzer Heimatbote* und der *Tetschen-Bodenbacher Heimatbote* zweimal monatlich erschienen. Einmal monatlich wurden der *Aussiger Bote*, die *Heimat Chronik Komotau*, *Unser Niederland*, die *Schönhengster Heimat*, die *Troppauer Heimat Chronik* und *Zwischen Lausche und Bösig* angeboten. Im Streifbandbezug erschien zweimal monatlich die *Reichenberger Zeitung*. Als Beilage wurden einmal monatlich die *Brüxer Zeitung* und *Hoam!* (aus dem Böhmerwald) vertrieben. Der *Heimatbote für die Bezirke Tachau, Pfraumberg und Bischofteinitz* erscheint bis heute als Kopfblatt der *Sudetendeutschen Zeitung*.

Die beschriebenen Synergieeffekte erleichterten zwar den Vertrieb, dennoch mussten die Redaktionen in jedem Heimatkreis weiterarbeiten und so findet sich im Nachlass des dritten Sprechers der *Sudetendeutschen*

Landsmannschaft, Dr. Walter Becher,¹⁷ eine Liste mit nicht weniger als 75 Heimatbriefredaktionen, die im Jahre 1956 jeweils ihre Publikationen vorbereiteten.¹⁸ In dieser Liste sind sogar noch Redaktionen von einzelnen Ortsnachrichten genannt! Es gab also genügend freiwillige Einsendungen und genügend Redakteure, die aus diesen einen Heimatbrief zusammenstellen konnten. Die Redaktionen waren quer über Deutschland verstreut: von Aschaffenburg über Bernbach nach Esslingen und Stuttgart bis nach Wiesbaden, Wetzlar und Zwesten (Post Borken).

Materialien in der Beständegruppe „Nachlässe“ als Quellen für die Erforschung der Heimatpresse

Mit diesem Beispiel aus dem Nachlass Dr. Walter Becher ist bereits die zweite Beständegruppe des Archivs erwähnt, die für unser Thema von Belang ist: die Nachlässe. So finden sich etwa im Nachlass Dr. Fritz Wittmann¹⁹ einige interessante Unterlagen zur *Sudetendeutschen Verlagsgesellschaft*, die immer wieder auch mit den Heimatbriefen zu tun hatte. Allerdings herrschte zwischen den Heimatbrief-Redaktionen und der Verlagsgesellschaft nicht immer Einigkeit. So wird der *Sudetendeutschen Zeitung* nicht nur einmal die, angeblich aufgrund mangelnder Platzkapazitäten vorgenommene, willkürliche Kürzung von Meldungen unterstellt. Von der Redaktion der *Reichenberger Zeitung* wird z. B. im Jahre 1983 angemahnt, es müssten vorrangig Spendenlisten und Geburtstagsmeldungen abgedruckt werden, „da gerade die Veröffentlichung von Geburtstagen und von Spendenlisten den Fluss weiterer Spenden zu Gunsten des Heimatkreises auslöse“.²⁰ Hier sieht man, wie sehr sich bereits damals die Funktion der Heimatbriefe gewandelt bzw. erweitert hatte: vom Instrument der Gemeinschaftsförderung und des Zusammenhalts in der Fremde zum Fundraiser, der zur finanziellen Unterstützung der Heimatkreise beiträgt. Dies zeichnete sich schon zu Beginn der 1980er-Jahre ab, als die ersten größeren Beziehergruppen alters-

17 Dr. Walter Becher (1912–2005), geb. in Karlsbad, war Journalist und Politiker und zwölf Jahre (1950–1962) Mitglied des Bayerischen Landtags sowie 15 Jahre (1965–1980) Mitglied des Bundestags. 1968–1982 war er Sprecher der *Sudetendeutschen Landsmannschaft*.

18 Siehe Akt Korrespondenz Serie 3 H, BayHStA, SdA, NL Walter Becher 1115.

19 Dr. Fritz Wittmann, geb. 1933 in Plan bei Marienbad, ist Jurist und war insgesamt 25 Jahre Mitglied des *Deutschen Bundestages* und vier Jahre Präsident des *Bundes der Vertriebenen*. Er ist Mitbegründer der *Sudetendeutschen Stiftung* und war lange Jahre ihr Vorstandsvorsitzender.

20 Besprechungsnotiz mit Vertretern eines Heimatkreises vom 14.02.1983, BayHStA, SdA, NL Fritz Wittmann 255.

bedingt „wegzubröckeln“ begannen. – Welch ein weiter Weg seit dem Schreiben von Pfarrer Schöberle, der noch mit ein paar Briefmarken zufrieden war und den Sinn des Briefes im Zusammenhalt seiner Pfarrkinder sah! Inzwischen sind nachweisbar vierzehn Heimatbriefe in der *Sudetendeutschen Zeitung* aufgegangen, da sich ein eigener Druck bei sinkender Abonnentenzahl nicht mehr lohnt. Dennoch bleibt die Arbeit für die Redaktionen dieselbe, und durch die technischen Möglichkeiten, die sich heute bieten, und die höheren Ansprüche der Abonnenten an Gestaltung und Layout ist sie sogar noch aufwändiger geworden. Reichte früher ein auf Schreibmaschine geschriebenes Papier mit Bleistiftzeichnungen, so muss spätestens seit den 1980er-Jahren ein einheitliches Erscheinungsbild in der Art eines Corporate Design verwendet werden. Das bedeutet, dass es immer schwieriger und teilweise auch kostspieliger wird, Heimatseiten zu gestalten bzw. eigene Heimatbriefe herauszugeben, und dass es noch mehr als früher oftmals an einzelnen Personen²¹ hängt, ob ein Heimatbrief noch erscheint oder eben nicht mehr. Nicht nur die Abonnenten werden immer weniger, auch die Redaktionsmitarbeiter.

Sehr deutlich wurde dies zum Beispiel beim Heimatbrief der Tetschen-Bodenbacher mit dem griffigen Namen *Trei da Hejmt!*, dessen Erscheinen laut Meldung der *Sudetendeutschen Zeitung* vom 7. Oktober 2016 ganz eingestellt wurde. Der Heimatkreis hatte seine Heimatstube in Nördlingen aufgelöst und sein komplettes Schriftgut an das Kreisarchiv in Děčín abgegeben, die heimatgeschichtliche Sammlung kehrte also an ihren Ursprungsort zurück.²² Im Internet ist der Heimatkreis mit einer sehr professionellen Homepage noch gut vertreten, aber die Herausgabe eines Heimatbriefes lohnte sich hier nicht mehr. Der Grund wird sichtbar, wenn man auf der Homepage die Rubrik Ortsbetreuer²³ aufruft, unter der zwar die Orte des Kreises benannt sind, aber keine Ortsbetreuer mehr namentlich gefunden werden können. Aufgrund der Abgabe allen Schriftguts des Heimatkreises nach Děčín wird das *Sudetendeutsche Archiv* das Redaktionsarchiv nicht erhalten, daher muss der nordböhmische Heimatbrief *Trei da Hejmt!* im Kreisarchiv Děčín erforscht werden.

21 Der *Leipaer Heimatbrief* zum Beispiel erscheint dreimal jährlich und wird von einer einzigen Redakteurin erstellt, die diese Funktion von ihrem verstorbenen Mann übernommen hat.

22 Siehe Graf (2016). Siehe auch www.heimatverband-tetschen.de/chronik, zuletzt abgerufen am 15.10.2017.

23 <http://www.heimatverband-tetschen.de/ortsbetreuer>, zuletzt abgerufen am 06.12.2016.

Zehn Heimatbrief-Redaktionen werden inzwischen vom Nürnberger *Helmut Preußler Verlag* betreut, der aus schier unerschöpflichen Stoffsammlungen immer neue Artikel zusammenstellt.

Aus den genannten vier Gründen (Privatbesitz Einzelner, Abgabe an die Ursprungsgemeinden, Erscheinen als Kopfblatt der *Sudetendeutschen Zeitung* und Abgabe an einen größeren Verlag) ist es eher unwahrscheinlich, dass Redaktionsarchive in die „öffentliche Hand“ kommen werden. Es bleibt zu hoffen, dass die jeweils letzten Redakteure von Heimatzeitschriften vorausschauend genug sind, ihre Nachlässe so zu kennzeichnen, dass diese bei Einstellung der Arbeit ins Archiv gelangen, wo ihre Geschichte erforscht werden kann.

Beispielhaft für die rechtzeitige Abgabe von Material an das *Sudetendeutsche Archiv* steht der Nachlass einer Autorin, die mit großem Engagement forschte und ihre Ergebnisse jahrelang in einem Heimatbrief veröffentlichte. Ihre Forschung war stets profund und erreichte ein hohes Niveau, insofern konnte es nicht an der Qualität der Texte liegen, dass mit dem Wechsel der Chefredaktion plötzlich keiner ihrer Beiträge mehr abgedruckt wurde. Daher muss es wohl an persönlichen Differenzen gelegen haben, was entsprechende Irritationen auslöste. Im *Sudetendeutschen Archiv* können ihre Arbeiten nun eingesehen werden.

Wie man sehen kann, sind es häufig Überlieferungssplitter, die einen im Bereich der Nachlässe auf die Spuren der Heimatpresse geraten lassen. Und diese unterliegen häufig auch noch den gesetzlichen Sperrfristen des Bayerischen Archivgesetzes und sind deshalb nur sehr eingeschränkt nutzbar.

Materialien in der Beständegruppe „Sammlungen“ als Quellen für die Erforschung der Heimatpresse

Im Bestand „Sammlungen“ findet sich mit den Heimatzeitschriften selbst die scheinbar zutreffendste Quelle für die Erforschung der Heimatpresse. Auch hier sind allerdings nur diejenigen Zeitschriften vorhanden, die bei der Auflösung von Heimatstuben oder Heimatkreisen bzw. in Nachlässen erhalten geblieben sind, z.B. die *Troppau Chronik* aus dem Nachlass Potter oder die Böhmerwälder Heimatbriefe *Hoam* und *Glaube und Heimat* aus dem Archiv Christianberg, das 2012 übernommen werden konnte. Es sind nach derzeitigem Stand unterschiedlich viele Exemplare von insgesamt 42 verschiedenen Briefen erhalten, auch außergewöhnliche wie der *Schwester Klara-Brief mit Heimat und Glaube der Lindewieser*.

Im Sammelbestand mit dem Arbeitstitel „Heimatberichte“ finden sich ungedruckte Artikel, die für die Veröffentlichung in Heimatbriefen vorgesehen waren, z. B. von einem Stephan Turba, der Beiträge und Einsendungen sammelte, die im *Graslitzer Heimatbrief* keinen Platz (mehr) fanden.²⁴

Darüber hinaus finden sich in den heimatgeschichtlichen Sammlungen, die mit den aufgelösten Heimatstuben ins Archiv kommen, zahlreiche Materialien, von denen man aber nicht weiß, ob sie für einen Heimatbriefartikel verwendet wurden. Dazu müsste man die Bestände mit den erschienenen Heimatbriefen abgleichen, um einzelne Nachweise führen zu können. Die zahlreichen Fotosammlungen zum Beispiel wurden sicherlich ein ums andere Mal verwendet oder auch die Sammlungen persönlicher Dokumente, die ein eindrucksvolles Zeugnis der Schicksale Vertriebener ablegen.

Fazit

Heimatzeitschriften, so wie sie im *Sudetendeutschen Archiv* in den dargestellten verschiedenen Beständen aufscheinen, waren in erster Linie Informationsmedien für und über die ehemaligen Bewohner einer größeren oder kleineren sudetendeutschen Siedlung. Sie brachten Neuigkeiten aus der ehemaligen Nachbarschaft in die Vertriebenenhaushalte und dienten damit dem Zusammenhalt und der moralischen Aufrichtung bei der Überwindung der großen Not der Nachkriegszeit.

An der inhaltlichen Veränderung und der im Laufe der Zeit zu beobachtenden aufwändigeren graphischen Ausgestaltung der Zeitschriften lässt sich der wirtschaftliche Aufwärtstrend feststellen. Sobald die finanziellen Möglichkeiten gegeben waren, gab man sich nicht mehr mit schriftlich übermittelten Nachrichten zufrieden. Es wurden jährlich stattfindende Heimatkreistreffen veranstaltet, zu denen die Mitglieder von weit her anreisten. Insofern wich der reine Informationscharakter der Zeitschriften später einer eher unterhaltenden Funktion. Die Leser erfreuten sich an erbaulichen Texten und Bildern aus der alten Heimat und hatten somit erneut Kommunikationsanlässe.

Die Zukunft der Heimatzeitschriften ist offen. Sie stellen sicherlich eine wertvolle Quelle zur Erforschung der Alltagsgeschichte in der schwierigen ersten Zeit nach der Vertreibung dar und zeigen überdies, wie sehr sich die Heimatkreise gewandelt haben. Die politischen Veränderungen der letzten 70 Jahre lassen sich im Spiegel dieser in kleinen Auflagen entstande-

²⁴ Akt Sammlung des Stephan Turba, Herausgeber der *Graslitzer Heimatbriefe*, BayHStA, SdA, Heimatberichte 1580.

nen und damit einen kleinen Kreis beleuchtenden Medien reflektieren. An der Berichterstattung über Heimatkreistreffen in der Tschechischen Republik etwa wird deutlich, wie sich der weltpolitische Wandel im Kleinen niederschlug. Doch dieser Wandel, so positiv er auch im Zusammenleben ist, führt auch dazu, dass Zeitschriften angesichts schwindender Abonnentenzahlen eingestellt werden. So könnte es sein, dass in Zukunft immer mehr Redaktionsarchive ihren Weg ins *Sudetendeutsche Archiv* finden, wo sie wertvolle Quellen zur Heimatgeschichte bilden und damit der Forschung erhalten und zugänglich bleiben. Damit würde auch die Erforschung der Presse der Heimatvertriebenen neue Impulse erhalten.

Literatur

- Bendel, Rainer (2014): *Hochschule und Priesterseminar Königstein. Ein Beitrag zur Vertriebenenseelsorge der katholischen Kirche* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 46), Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Franzen, K. Erik (2010): *Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974*, München: Oldenbourg.
- Hadry, Sarah (o.J.): *Zur Geschichte der Sudetendeutschen Zeitung*, zit. nach: http://www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/?Sudetendeutsche_Zeitung_Online_%281951-1955%29, zuletzt abgerufen am 21.10.2016.
- Graf, Klaus (2016): *Das Archiv des Heimatverbandes Kreis Tetschen-Bodenbach ist vom Stadtarchiv in Nördlingen in das Staatliche Kreisarchiv nach Tetschen überführt worden*, <https://archivalia.hypotheses.org/59601>, zuletzt abgerufen am 11.10.2017.
- Krywalski, Diether F. (2006): Das Sudetendeutsche Haus. Geschichte und Gegenwart in einem Heimatraum, in: *Sudetenland* 48, H. 1, 15–36.
- Pscheidt, Edgar/Mohr, Klaus/Faber, Ulrike (2006): Das Sudetendeutsche Archiv, in: *Sudetenland* 48, H. 1, 47–61.
- Sauer, Ingrid (2015/2016): 60 Jahre Sudetendeutsches Archiv in München, in: *Archive in München. Gemeinschaftsblog der Münchner Archive*, <http://amuc.hypotheses.org/1316>, zuletzt abgerufen am 11.10.2017.
- Weichers, Britta (2013): *Der deutsche Osten in der Schule. Institutionalisierung und Konzeption der Ostkunde in der Bundesrepublik in den 1950er und 1960er Jahren* (Die Deutschen und das östliche Europa, Studien und Quellen, 10), Frankfurt/Main: Lang.

Archivalien

BayHStA, Landesflüchtlingsverwaltung
 BayHStA, MArb
 BayHStA, Nachlass Hans Ehard

BayHStA, SdA, Sudetendeutsches Priesterwerk

BayHStA, SdA, Heimatberichte

BayHStA, SdA, Nachlass Walter Becher

BayHStA, SdA, Nachlass Fritz Wittmann

BayHStA, SdA, Sprecherregistratur Lodgman von Auen

Hans-Jakob Tebarth

Die Heimatpressesammlung der *Martin-Opitz-Bibliothek*

Der gewählte Titel dieses Beitrags ist sehr weitreichend und das gesteckte Ziel letztlich nicht erreichbar, denn die gesamte Heimatpressesammlung der *MOB* kann in einem kurzen Beitrag nicht in Gänze charakterisiert werden. Sie dürfte die beste und umfassendste Sammlung ihrer Art sein, und sie ist nicht vollständig – weder bezogen auf die Titel, noch bezogen auf die Einzelaufnahmen. Viele Lücken bestanden und bestehen, einige werden noch geschlossen werden können, andere nicht. Die Gründe sind vielschichtig: gerade bei den oftmals ehrenamtlich betreuten kleinen Redaktionen und Vertrieben führte und führt jeder Personalwechsel zu Friktionen, die Verteiler wurden und werden nicht immer angemessen aktualisiert, Erscheinungsfolgen unterbrochen und vieles mehr.

Die Sammlung in Herne war immer schon recht ansehnlich, aber sie hat durch zahlreiche Übernahmen ganzer Bibliotheken oder doch bedeutender Teile derselben in den beiden letzten Jahrzehnten nochmals hinzugewonnen. Nennen will ich an dieser Stelle nur den *Göttinger Arbeitskreis*¹, aus dem im letzten Jahrzehnt mehrere Transporterladungen übernommen und eingearbeitet wurden, weil das dortige Sammelprofil modifiziert wurde.

Aber bevor man sich in die Besonderheiten einer Sammlung begibt, sollte man zunächst die großen Zusammenhänge verdeutlichen und den Stand der Wissenschaft darlegen. Vorab: Besonders reichhaltig ist die (Sekundär-)Literatur zum Thema „Heimatpresse“ nicht – auch nicht, wenn man die Recherche auf Vertriebenenpresse o. ä. erweitert. Das mag verwundern, gibt man Matthias Stickler recht, der sich jüngst mit der „Vertriebenenpresse“ auseinandergesetzt hat:

„Der Vertriebenenpresse kam im Selbstverständnis des Bundes der Vertriebenen (BdV) und seiner Mitgliederverbände eine sehr wich-

1 Der *Göttinger Arbeitskreis* entstand bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg als Zusammenschluss von Wissenschaftlern aus den historischen Ostgebieten. Er wurde schon in der frühen Bundesrepublik staatlich gefördert, wirkte in der Politikberatung und ermöglichte zahlreiche Publikationen. Seit der Neuausrichtung der Kulturförderung des Bundes nach dem Jahr 2000 erfolgte eine organisatorische Anbindung an das *Nordost-Institut* in Lüneburg. Die Bibliotheksbestände wurden aufgeteilt, Literatur zu den Russlanddeutschen blieb (zumindest zunächst, vermutlich ist sie noch dort) in Göttingen, s. <http://www.goettinger-arbeitskreis.de/>; die sogenannte Heimatpresse wurde zum Lückenschluss überwiegend an die *MOB* übergeben.

tige Rolle zu. Dies vor allem deshalb, weil seit den frühen 1960er Jahren deren bis dahin überwiegend unumstrittene heimatpolitische Zielsetzungen, das heißt die auf Revision der ‚Potsdamer Grenzen‘ Deutschlands und Rückkehr ihrer Klientel in die alte Heimat gerichtete Politik, insbesondere aus intellektuellen Kreisen und der überregionalen und internationalen [...] Presse bzw. [...] Hörfunk und Fernsehen [...] zunehmend kritisiert wurden.“ (Stickler 2015: 420)

Auch im zitierten Beitrag Sticklers wird im Wesentlichen die Literatur referiert, die im Folgenden berücksichtigt wird. Das ist kein Vorwurf an Stickler, es mag eher als Anstoß verstanden werden, die Forschungen in diesem Bereich voranzutreiben. Die zitierten Autoren gehen sämtlich bedauernd davon aus, dass sie eben keine umfassende und vollständige Bibliografie der Vertriebenen- bzw. Heimatpresse leisten können. Allerdings fällt auch auf, dass schon im Vorwort des *Bestandsverzeichnisses der deutschen Heimatvertriebenenpresse* von 1982 ein Ideal bzw. Ziel formuliert wird, das die *MOB* noch heute verfolgt: Sammlung, Kollationierung von Teilbeständen und Lückenschluss: „Gedacht ist in erster Linie daran, daß unersetzliches in privater Hand oder in gefährdeten Sammlungen befindliches Material nicht – etwa bei der Auflösung von Nachlässen – der Vernichtung anheimfällt und verloren geht.“² (Parplies 1982: VII).

Das Fehlen einer Gesamtübersicht hat immerhin zu diesem *Bestandsverzeichnis* (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) geführt, das neben vergleichbaren Publikationen zu Heimatbüchern und schließlich dem von Wolfgang Kessler vorgelegten großen Überblickswerk über die Institutionen der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik zu nennen ist. Das folgende Zitat entstammt der Einführung der Bearbeiter Horst von Chmielewski und Gert Hagelweide in das *Bestandsverzeichnis*:

„Nur Eingeweihten sind die Bibliotheken mit entsprechenden Sammelschwerpunkten, Archive und Institute bekannt, die in ihrem Bestand Zeitschriften der deutschen Heimatvertriebenen führen. Es gehören schon eingehende Kenntnisse der deutschen Bibliotheks- und Archivlandschaft dazu, um zu wissen, in welchen Katalogen und Zeitschriftenverzeichnissen man nachzuschlagen hat, wo welches Periodikum eventuell vorhanden sein könnte.“ (Chmielewski/Hagelweide 1982: XI)

2 Der immer noch aktive Hans-Günther Parplies war seinerzeit Geschäftsführer des *Ostdeutschen Kulturrates*.

Nun gehören ja Vertreter mehrerer Institutionen, nicht nur der *MOB*, mit einschlägigen Beständen zu den Beitragenden des vorliegenden Tagungsbandes, und das Vorhandensein der großen Nachweissysteme wie des *Karlsruher Virtuellen Kataloges (KVK)* oder der *Zeitschriftendatenbank (ZDB)* konnte 1982 nur ein Traum sein. Doch mag man sich keinen Illusionen hingeben: auch heute finden viele – auch universitäre – NutzerInnen vieles nicht, trotz aller Bemühungen der Bibliotheken und Institute, das Wissen um die verfügbare Literatur näher zu bringen. Nicht nur deshalb stehen im Zentrum dieses Beitrags die Bestände der *MOB* und – ganz besonders – die Erschließung derselben.

Die (Stiftung) Martin-Opitz-Bibliothek, Herne

Um die folgenden Ausführungen verständlicher zu machen, seien einige Vorbemerkungen zur Geschichte und zum Sammelauftrag der *(Stiftung) Martin-Opitz-Bibliothek* (im Folgenden *MOB*) sowie zur Positionierung innerhalb der Forschungslandschaft erlaubt. Die *MOB* wird von der am 25. September 1989 von der Stadt Herne und dem Land Nordrhein-Westfalen errichteten *Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek* aus Mitteln des Bundes und der Stadt Herne unterhalten. Ihr Auftrag ist – als zentrale Bibliothek – die „Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge und Förderung der wissenschaftlichen Forschung“³ auf Grundlage des § 96 *BVFG*. Nach dem Beschluss des Bundeskabinetts vom 20. September 2000 nimmt die *Martin-Opitz-Bibliothek* im Auftrag des Bundes die Aufgabe einer zentralen Bibliothek für diesen Bereich wahr und wird auf dieser Basis über die *Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien* gefördert. Die Konzeption wurde im Februar 2016 im Rahmen einer Fortschreibung aktualisiert, wobei die *MOB* eine Aufwertung im Bereich der „digitalen Bibliothek“ erfuhr.

3 *Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa*, <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/045/1404586.pdf>, S. 7f. und die Fortschreibung des Jahres 2016 *Weiterentwicklung der Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes*, <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/077/1807730.pdf> (s. auch Anm. 4), S. 9 und 14; vgl. *Bericht der Bundesregierung über die Maßnahmen zur Förderung der Kulturarbeit gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in den Jahren 2015 und 2016* – https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/BKM/2017/2017-06-13-Bericht-%C2%A796-2015_2016.pdf?__blob=publicationFile&v=1, zuletzt aufgerufen am 29.10.2017, S. 4 und 21f.

„Die Martin-Opitz-Bibliothek wird als satzungsgemäß beauftragte Zentralbibliothek für den gesamten Förderbereich, die auch zahlreiche Deposita landsmannschaftlicher Einrichtungen aufnimmt und erschließt, personell, finanziell und technisch in die Lage versetzt, die Erfordernisse des digitalen Zeitalters zu erfüllen und die Digitalisierungsstrategie der Bundesregierung im Hinblick auf den Förderbereich umzusetzen. Als Dienstleister soll sie es auch einschlägigen kleineren Einrichtungen unterstützend ermöglichen, an übergreifenden Portalen wie der Deutschen Digitalen Bibliothek zu partizipieren.“⁴ (Deutscher Bundestag 2016: 14)

Die Stadt Herne fördert den Aufgabenbereich in Fortsetzung der von ihr 1948–1989 getragenen *Bücherei des deutschen Ostens*, u. a. weil seit dem 19. Jahrhundert eine bedeutende Zuwanderung von Menschen – im Wesentlichen als Arbeitsmigration – aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in die Region erfolgte.

Die *MOB* ist Teil einer Forschungslandschaft, die aus kulturellen, wissenschaftlichen und infrastrukturellen Instituten zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa besteht. Als nachgeordnete Bundesbehörde übernimmt das *Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* in Oldenburg (*BKGE*) koordinierende und evaluierende Funktionen. Allein die Bibliothek des *Herder-Instituts* in Marburg ist für die Sammelregion vergleichbar mit der *MOB*, verfügt sogar über mehr Medieneinheiten, sammelt aber mit anderem wissenschaftlichen Ansatz, indem sie sich der Ostmitteleuropaforschung allgemein widmet.

Als öffentlich zugängliche wissenschaftliche Spezialbibliothek ist die *MOB* für einen breit gefächerten Aufgaben- und NutzerInnenkreis zuständig. Sie ergänzt mit ihren Spezialsammlungen zu den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten und zu den deutschen Vertriebenen und Aussiedlern den arbeitsteilig organisierten Verbund der deutschen wissenschaftlichen Spezial- und Allgemeinbibliotheken und der *Deutschen Nationalbibliothek*, sie ist zugleich Archivbibliothek und Schriftgutarchiv für den Gesamttraum und gewährleistet Zugang zur einschlägigen Überlieferung. Sie bietet Informationen zur aktuellen Beschäftigung mit allen Aspekten deutscher

4 Deutscher Bundestag. Drucksache 18/7730. 18. Wahlperiode, vom 25.2.2016, zugeleitet mit Schreiben der *Baufträgen der Bundesregierung für Kultur und Medien* vom 24. Februar 2016. – *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Weiterentwicklung der Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes*. Auf S. 9 wird die *MOB* als eine von vier institutionell geförderten wissenschaftlichen Einrichtungen genannt.

Kultur und Geschichte östlich der heutigen deutschsprachigen Staaten und der deutschsprachigen Bevölkerung in und aus diesem Raum.

Da die Bibliothek 1948 gegründet und 1989 zur Stiftung umstrukturiert wurde, dürfte es nicht überraschen, dass im Laufe der Zeit erhebliche Wandlungen im Anforderungsprofil eintraten. War die Bibliothek – beginnend mit wenigen Büchern im Jahr der Gründung – zunächst Teil der Stadtbibliothek Herne, so verfügte sie 1989 über ca. 60–80 000 Bände, heute sind es deutlich mehr als 300 000 Medieneinheiten. Solange die Archivalien und Sonderbestände nur unvollkommen erfasst sind, kann eine genaue Bezifferung nicht erfolgen. Als Belegexemplarbibliothek für die seinerzeit erst entstehende „Heimat- bzw. Vertriebenenpresse“ hat sie sich gleichwohl von Beginn an verstanden.

Sammlungen und Perspektiven

Mit ihrer Sammlungstätigkeit, der Hauptaufgabe der *MOB*, verfolgt die Stiftung das Ziel der Bewahrung und Erhaltung des schriftlichen Kulturguts, um interessierte Einzelpersonen, Gruppierungen und Institutionen im In- und Ausland durch entsprechende bibliothekarische Dienstleistungen, Publikationen, Ausstellungen u. a. zu informieren.

Aufgabe ist die möglichst vollständige Sammlung der deutschsprachigen Druckschriften zu rund 20 historischen Landschaften und Siedlungsgebieten sowie zu den deutschen Vertriebenen und Aussiedlern, dazu der wesentlichen fremdsprachigen Literatur in den 16 heute in den „Herkunftsgebieten bzw. für das Sammlungsgebiet relevanten Ländern“ gesprochenen Sprachen. Dies ist eine außerordentliche Herausforderung angesichts der Personalausstattung – und nur durch intensive Kooperation ansatzweise zu leisten.

Möchte man das Sammelgebiet der *MOB* umreißen, könnte man grob vereinfacht alle Staaten östlich von Oder und Neiße (aber den ganzen historischen Staat Preußen betreffend), einer gedachten Linie von der Ostsee bis zur Adria und zum Schwarzen Meer folgend und dann nach Osten bis Sibirien reichend, nennen – kurz: alle Regionen des östlichen Europa, in denen Deutsche lebten oder noch ansässig sind.

Nicht einfacher ist die Abgrenzung anhand der Zeitachse. Zum Sammelgebiet gehört als erstes epochales Thema die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung, die lange mit Termini wie „Drang nach Osten“ behaftet war, inzwischen aber im „normalen“ wissenschaftlichen Diskurs gemeinsam mit den WissenschaftlerInnen im Bezugsraum erforscht wird. Die Ereig-

nisse des 19. und 20. Jahrhunderts dominieren die Ausrichtung der Sammlung, aber auch die aktuellen Beziehungen zu den ostmittel-, ost- und südosteuropäischen Staaten sind von Belang. Dabei ist positiv hervorzuheben, dass die Literatur aus den östlichen Nachbarstaaten zum nunmehr als gemeinsame Geschichte verstandenen Sujet immer zahlreicher wird. Das erschwert die flächendeckende Literaturbeschaffung ob der Vielzahl, macht sie aber insgesamt interessanter und ertragreicher. Nahezu die gesamte Sammlung ist in online zugänglichen Katalogen erschlossen. Mit diesen Nachweissystemen kann jeder Interessent selbstverständlich auch in der „Heimatpressesammlung“ der *MOB* recherchieren.

Die Heimatpresse ist nur ein kleiner Teil der Periodika in der *MOB*, aber ein bedeutender. Die eingangs erwähnten Desiderata im Allgemeinen und in der *MOB* im Besonderen waren u. a. Gegenstand eines 2013 erfolgreich abgeschlossenen Projektes zum Abgleich der Herner Bestände mit der *ZDB*. Die folgenden Ausführungen basieren auf dem Projektbericht der Bearbeiterin (Natalie Neuhaus)⁵, der nicht publiziert wurde, aber in der *MOB* eingesehen werden kann.

Die Periodika-Katalogdaten der *MOB* und der *ZDB* wurden abgeglichen sowie die Periodika-Bestände und -Daten der *MOB* einer teilweisen Revision unterzogen, d. h. es wurden umfangreiche Arbeiten am lokalen, elektronischen Katalog der *Martin-Opitz-Bibliothek* durchgeführt. Mehrere Tausend lokale Datensätze der *MOB* erhielten in der Anfangsphase eine *ZDB*-ID-Nummer, um eine eindeutige Zuordnung zu ermöglichen. Auch viele weitere Aspekte der bibliographischen Beschreibungen der *MOB*-Periodika wurden im Laufe des Jahres 2011 aktualisiert, erweitert und teilweise neu strukturiert. Beispielsweise wurden chronologische Verknüpfungen, Erscheinungsverläufe und Titelvariationen im lokalen Katalog hinzugefügt. Auch wurden Titel neu in den *MOB*-Katalog aufgenommen, um ihn an die aktuellen Splitregeln und die Splitpraxis der *ZDB* anzupassen. So wurden die Bestandsmeldungen in der *ZDB* vorbereitet, die Recherchemöglichkeiten und Informationsangebote des lokalen Kataloges erweitert und dadurch wurde dessen Qualität wesentlich gesteigert.

Die Projektkraft vollzog die Dateneingabe in die *ZDB* mit dem Programm *WinIBW* und wandte die Ausführungsbestimmungen für Titelaufnahmen in

5 Unveröffentlichtes Manuskript, unter dem Titel „9.2. Projekt: Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa – Befristete Beschäftigung einer bibliothekarischen Fachkraft zum Abgleich der Periodika der *MOB* mit der *ZDB*“ einzusehen im Jahresbericht der *MOB* für das Jahr 2013, S. 48 f. Weitere Ausführungen zum Projektverlauf finden sich in den Vorjahresberichten.

der *ZDB* an. Die Katalogisierungsregeln für Periodika sind – entsprechend der Dynamik der Gattung – umfangreich und komplex. Das *ZDB*-Datenformat spiegelt das durch einen großen Facettenreichtum wider und eröffnet entsprechend viele Möglichkeiten, Information einzubringen. Im Sommer 2011 wurde von der *ZDB* schließlich ein schreibender Zugang der *MOB* zur Zeitschriftendatenbank eingerichtet, der selbstverständlich auch nach Projektabschluss erhalten und in Nutzung blieb und bleibt.

Etwa 2 500 Bestandsmeldungen der *MOB* konnten noch bis Ende 2011 in der *ZDB* vorgenommen werden; 2012 wurden etwa 4 500 weitere *ZDB*-Titel mit Bestandsdaten der *MOB* verknüpft. 2013 kamen erneut 1 100 Titel hinzu, so dass sich zum Abschluss des Projektes die Anzahl verknüpfter Titel auf ca. 8 100 belief; es sind inzwischen noch deutlich mehr.

Zahlreiche Periodikatitel befinden sich – wenn man von den *ZDB*-Nachweisen ausgeht – im Alleinbesitz der *MOB*. Sie wurden im Rahmen des Projektes ganz neu in die Datenbank aufgenommen und so deutschlandweit erstmals zentral erfasst. Insgesamt ca. 1 400 Neuaufnahmen in der *ZDB* kamen auf diese Weise während der Projektlaufzeit zustande.

Obwohl für die betroffenen Werke im lokalen *MOB*-Katalog in vielen Fällen bereits bibliographische Beschreibungen existierten, erschien eine erneute Autopsie der Vorlagen für die *ZDB*-Katalogisierung unerlässlich. Nur so konnte die Eingabe gemäß den *ZDB*-Konventionen erfolgen und das oben genannte umfangreiche Datenformat der *ZDB*, das z. B. die Darstellung sich verändernder Urheber und Sachtitel erlaubt, voll ausgeschöpft werden.

Im Alleinbesitz der *MOB* befinden sich z. B. vielfach Blätter der Vertriebenen, die in ihrer Gesamtheit einen erheblichen Quellenwert besitzen, sowie regional geprägte Kalender und genealogische Schriften. Manche ältere Bestände aus dem 19. und 20. Jahrhundert erwiesen sich ebenfalls als singuläre Besitztümer der *MOB* – sie handeln beispielsweise von Kultur, Wirtschaft, Verwaltung, Vereinsaktivitäten und lokalen Ereignissen in den historischen Ostgebieten des Deutschen Reiches und den deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Mitteleuropa. Diese können zwar nicht der Vertriebenenpresse zugerechnet werden, waren aber oftmals Vorlage für die nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgelegten Periodika.

Bei Titeln, die grundsätzlich bereits in der *ZDB* vorhanden sind, tragen die Bestände der *MOB* häufig zu Erweiterungen des Erscheinungsverlaufs und wiederholt zum Lückenschluss in chronologischen Ketten bei.

Nach Antrag bei der *ZDB* und der *Deutschen Nationalbibliothek (DNB)* ist die *MOB* seit September 2011 auch zur Aufnahme von Körperschaftssätzen berechtigt – zunächst in die *Gemeinsame Körperschaftsdatei (GKD)*, heute in die *Gemeinsame Normdatei (GND)*, in der die *GKD* nun seit April 2012 aufgegangen ist, ebenso wie die Personen- und Schlagwortnormdatei. 2011 wurden ca. 170, 2012 ca. 70 Sätze durch die *MOB* in die *GKD* und *GND* aufgenommen, 2013 kamen weitere ca. 30 Sätze hinzu. 2012 wurden beim Übergang zur *GND* ein neues Format und geänderte Regeln etabliert. Insgesamt hat die *MOB*, dem Bedarf bei der Titelaufnahme entsprechend, ca. 270 Körperschaften in die *GND* eingebracht, die nun von allen Teilnehmern genutzt werden können. Eine Randnotiz: Bei dem Projekt wurden auch rund 2000 Schulschriften erfasst und in den Kanon eingebracht – eine wertvolle Quelle, Periodika auch, aber nicht zur Heimatpresse gehörig.

Der Datenabgleich zwischen der *ZDB* und dem *MOB*-Katalog wurde durchgängig fortgeführt; Aktualisierungen erfolgen ebenfalls regelmäßig bis in die Gegenwart. Fälle, in denen der *MOB*-Bestand über den bisher in der *ZDB* bekannten Erscheinungsverlauf hinausgeht – also solche, in denen die *MOB* Alleinbesitz für einzelne Bände vorweisen kann –, sind häufig. Auch andere Elemente der bibliographischen Beschreibung gehen gelegentlich über *ZDB*-Titelaufnahmen hinaus. Die *ZDB* ihrerseits bündelt die Kräfte vieler Teilnehmer, stellt hochwertige bibliografische Informationen zur Verfügung und entwickelt sich ständig dynamisch weiter. Bei Abweichungen der *MOB*-Titelaufnahmen von der *ZDB* – dies können, neben den bereits genannten Abweichungen zwischen *MOB*-Bestand und dem bisher bekannten Erscheinungsverlauf, z. B. Widersprüche bei Titelfassungen, bei Zählungen, bei chronologischen Verknüpfungen und bei der Ansetzung sein – war in vielen Fällen eine prüfende Autopsie der Vorlagen sinnvoll und notwendig.

Etwa 865 Korrekturanträge wurden der Zentralredaktion der *ZDB* von der *MOB* allein in diesem Projekt übermittelt. Diese Anträge beinhalteten teilweise wichtige und weitreichende Änderungen. Das Projekt an der *MOB* führte also auch zu einer Qualitätssteigerung innerhalb der *Zeitschriften-datenbank* selbst und kommt schließlich durch die Klärung von Datenstrukturen und die Erweiterung von Recherchemöglichkeiten allen Nutzern zugute – vermutlich auch den Projektbearbeitern des virtuellen *Online-Handbuchs Heimatpresse*.

Die Heimatpresse im Blick der Forschung – ein Gegensatz in sich?

„Das Bild der Presse der deutschen Heimatvertriebenen nach 1945 ist von einer erstaunlichen, aber auch dementsprechenden [sic] verwirrenden Vielfalt geprägt.“ (Parplies 1982: V)

Hans-Günter Parplies, der damalige Geschäftsführer des *Ostdeutschen Kulturrates (OKR)*, konstatiert unter Berufung auf eine Untersuchung von Hans Neuhoff (1970) für 1970 exakt 361 Titel, die durch das zitierte Verzeichnis nachgewiesen werden. In der *MOB* werden heute noch deutlich über 200 Titel laufend gehalten. In der Folge stellt er unter Bezug auf Karl O. Kurth fest, dass nur sehr wenige Blätter zwischen den 1950er-Jahren und der Studie des *OKR* Ende der 1970er-Jahre erloschen seien:

„Trotz dieser erstaunlichen und wohl von kaum jemandem erwarteten Beständigkeit der Vielfalt in der Zahl der Titel ist natürlich zwischen der Erhebung vom Beginn der Vertriebenenpresse am Anfang der fünfziger Jahre bis zur Erhebung von 1977 jedoch ein Schwund in der Auflagenhöhe zu verzeichnen. Freilich ist auch er viel geringer, als gewiß selbst mancher Sachkenner vermuten dürfte: Professor Kurth hat die Abnahme mit durchschnittlich etwa 30 Prozent festgestellt.“ (Parplies 1982: VI)

Hier sei für die größeren und „überregionalen“ Schriften noch einmal Kurth (1959) zitiert:

„Als Organe der landsmannschaftlichen Organisationen sind dabei zu erwähnen: die ‚Baltischen Briefe‘ als das Organ der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft, ‚Das Ostpreußenblatt‘ als Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, ‚Unser Danzig‘ als das Organ des Bundes der Danziger, ‚Der Westpreuße‘ als das Organ der Landsmannschaft Westpreußen, Die ‚Pommersche Zeitung‘ als Organ der Pommerschen Landsmannschaft, der ‚Berlin-Brandenburger Kurier‘ als Organ der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg, die ‚Schlesische Rundschau‘ als Organ der Landsmannschaft Schlesien, ‚Unser Oberschlesien‘ als Organ der Landsmannschaft der Oberschlesier, die ‚Sudetendeutsche Zeitung‘ als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft und die ‚Karpatenpost‘ als Organ der Karpatendeutschen Landsmannschaft Slowakei.“ (Kurth 1959: 413) Und weiter „Zu dieser Gruppe der allgemeinen Vertriebenenpresse gehören auch die periodischen Blätter, die politischen Parteien nahe stehen, wie z.B. ‚Die Brücke‘ (SPD, gegr. im Juni 1947) und der

„Volksbote“ (CSU/CDU, gegr. August 1949), die beide in München erscheinen.“ (Kurth 1959: 414)

Auf die „kleinen“ Blätter – also die „echte“ Heimatpresse, die in diesem Beitrag und vermutlich auch im virtuellen *Online-Handbuch Heimatpresse* zentrale Bedeutung haben – bezogen, bringt der Beitrag wenig. Hier sollte man sich u. a. auf Wolfgang Kesslers 1989 erschienene Übersicht *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland* (Kessler 1989), die den Zugang für die Forschenden zunächst über den regionalen Bezug schafft, und das bereits genannte, von Horst von Chmielewski und Gert Hagelweide bearbeitete *Bestandsverzeichnis der Heimatpresse* (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) stützen. Die Hinweise auf die „Heimatpresse“ (und auch auf Heimatbücher etc.) finden sich in den Verzeichnissen jeweils unter „V“/ Veröffentlichungen.

„Eine umfassende Zusammenstellung, die den Zugang zu den rund 1500 ostdeutschen Einrichtungen, Sammlungen und Vereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland für die Forschung und die interessierte Öffentlichkeit erschließt, fehlte bislang. Hier schließt dieses Nachschlagewerk wie auf ihren jeweiligen Gebieten seine drei Vorgänger – Gerhard Teich: *Topographie der Osteuropa-, Südosteuropa- und DDR-Sammlungen* (1978), Wolfgang Kessler: *Ost- und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945* (1979) sowie Horst von Chmielewski und Gert Hagelweide: *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse* (1982) – eine Lücke.“ (Parplies/Kampf 1989: 5)

Übrigens bemerkt auch Kessler zu seinem Werk, dass Kennzeichen aller Erstbearbeitungen eine gewisse Unvollständigkeit sei, so dass geschlossen werden kann, dass immer noch Bedarf an der „umfassenden“ Untersuchung und Auflistung zum Thema besteht (Kessler 1989: 31).

Ein nicht ganz normales Projekt – die Digitalisierung der gesamten MOB-Heimatpresse

Eine Spezialbibliothek, die 2002 damit begonnen hat, selbst mehr oder minder professionell zu digitalisieren, wäre bei der Digitalisierung des Gesamtbestands der Heimatpresse bei Weitem überfordert, zumal wenn sie über keine IT-Abteilung und keinerlei Personal verfügt, um den Digitalisierungsbetrieb in den normalen Bibliotheksbetrieb zu integrieren.

Der Umfang der unter den Begriff Heimatpresse zu fassenden Bände ist allein in der *MOB* auf ca. eine Million Seiten zu schätzen. Mit den in der *MOB* vorhandenen Ressourcen war deren Digitalisierung, wie bereits gesagt, nicht zu schaffen, wohl aber mit Hilfe von externer Technik und „Drittmitteln“ im Sinne einer Public Private Partnership, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Der Gesamtbestand steht nun digitalisiert zur Verfügung, allerdings – aus Gründen des Urheberrechts – ausschließlich für die Recherche innerhalb der *MOB*. Aktuell ist es das größte Problem, die Datenmassen nutzbar zu machen, von Erschließung noch gar nicht zu sprechen: es geht um ca. 1,6 Millionen Dateien.

Allein die Zahl der Titel, die die *MOB* im Bestand ZV (V für Vertriebenen- und Heimatpresse) aufzuweisen hat, kann im vorliegenden Beitrag nicht annähernd vorgestellt werden. In Form einer Literaturliste – eng beschrieben – füllt das vorhandene Verzeichnis knapp 300 Seiten. Ähnliche Listen können übrigens auch bei Bedarf der Forschung zur Verfügung gestellt werden, und selbstverständlich können sämtliche Titel in unseren online verfügbaren Katalogen recherchiert werden; dabei sind auch geographisch und thematisch umrissene Zugriffe möglich, obwohl die Erschließungstiefe durchaus optimierbar wäre. Aber auch das ist ein Massenproblem.

Betrachtet man die Fülle an Veröffentlichungen in dem hier besprochenen Bereich, stellt sich zunächst die Frage nach den Charakteristika der Heimatzeitschriften. Schon der erste Blick auf deren so unterschiedliches Erscheinungsbild macht deutlich, wie schwierig eine Antwort darauf ist. Sind einzelne Schriften wenig mehr als ein Rundbrief, ein Weihnachts- oder Neujahrsgruß an die wenigen bekannten oder verbliebenen „SchicksalsgenossInnen“, so sind andere Publikationen hochwertig ausgestaltet und durch eine nahezu professionelle Redaktion geprägt. Die Orientierung innerhalb der Heimatpresse ist übrigens nicht nur für den „Ungeübten“ diffizil, denn der Partikel „Heimat“ in den Titeln ist sehr häufig, und die Interessenten in der Bibliothek fragen häufig nur nach dem „Heimatboten“ oder der „Heimatkreiszeitung“, ohne eine geographische Eingrenzung vorzunehmen. Schließlich gibt es für den jeweiligen Interessenten jeweils nur einen – für die MitarbeiterInnen der *MOB* dagegen kommen hunderte Titel in Betracht.

Auch die inhaltlichen Strukturen sind überaus heterogen, auch wenn es vergleichbare Ebenen gibt. Typisch sind die Rechenschaftsberichte für das verstrichene Jahr mit Titeln wie „Aus dem Leben der Kreisgemeinschaft“, Nachrufe auf Verstorbene im Berichtszeitraum, Nachdrucke historischer Beiträge (häufig aus der zeitgenössischen Presse vor Flucht und

Vertreibung), Landschaftsskizzen – aber auch Berichte über die heutigen Bewohner der Bezugsregion bzw. -kommune, wie „Neues vom Kulturverein der Deutschen in Ortelsburg“ (bzw. Szczytno) und aktuelle Reiseberichte über „Fahrten in die Heimat“. Meldungen über die aktuelle Bevölkerung sind in der Gesamtsicht allerdings weniger häufig anzutreffen.

Ein Fallbeispiel aus der Arbeit der MOB: Der Aussiger Bote im Forum Heimatpresse

Die vollständige Online-Präsentation des *Aussiger Boten* hat eine besondere Geschichte. Diese Heimatzeitschrift ist eines der frühesten Periodika aus dem Arbeitsgebiet und erschien regelmäßig und auf ansehnlichem Niveau über sechs Jahrzehnte, bevor die Redaktion 2013 beschloss, die Zeitschrift einzustellen. Ursprünglich wandte man sich an die *MOB* mit der Bitte um technische Unterstützung bei der Digitalisierung, die auch problemlos gewährt wurde. Kleinere Lücken im Bestand der *MOB* konnten geschlossen werden, eine große Zahl von Ausgaben lag noch mehrfach in Heftform vor, so dass diese Exemplare geschnitten und im Einzugsscanner verarbeitet werden konnten.

Als das Digitalisierungswerk abgeschlossen war, waren „die Aussiger“ zunächst einmal überaus zufrieden, die Qualität der Digitalisate überzeugete, aber im Laufe der Zeit kamen weitere Anliegen hinzu. Anfragen aus Übersee, im Wesentlichen aus den Vereinigten Staaten, bei der Redaktion ließen den Wunsch aufkommen, die gesammelten Daten im open access zugänglich zu machen. Aber das konnte die *MOB* nicht – bzw. sie wollte das Risiko nicht eingehen, ggf. urheberrechtlich geschütztes Material frei zugänglich zu machen. Die Redaktion sah das anders und sich selbst als Rechteinhaber; tatsächlich stammt eine große Zahl von Beiträgen aus dem Redaktionskreis. So kam es zur Vermittlung an das *Forum Heimatpresse Mittel- und Osteuropa*, das die Technik des *Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa (DiFMOE)* einsetzt, wo der *Aussiger Bote* dann präsentiert wurde. Es wurde möglich, sämtliche Ausgaben bis auf Seitenebene zu nutzen, zu lesen, herunterzuladen, zu vergrößern, im Volltext zu recherchieren (OCR) etc. Das Risiko wäre die *MOB* nicht eingegangen. Sie hat das Projekt aber im Wesentlichen unterstützt und zu einem Erfolg werden lassen. Auf diesem aufwändigen Niveau wird die Heimatpressesammlung der *MOB* in absehbarer Zeit nicht präsentiert werden können; immerhin können Strukturdaten und Inhaltsverzeichnisse etc. der Nutzerschaft erschlossen werden, da sich die Werke allesamt im Bestand der *MOB* befinden. Und sollte

das Urheberrecht für ältere Periodika weiter gelockert werden, können auch vermehrt Volltexte zur Verfügung gestellt werden. Für den Moment muss es genügen, dass das gesicherte Kulturgut in der *MOB* adäquat bearbeitet werden kann.

Zusammenfassung

Gibt es *die* Heimat- bzw. *die* Vertriebenenpresse bzw. eine umfassende Typologie derselben? Nein, es gibt sie nicht. Die Medien sind überaus heterogen, qualitativ sowie bezogen auf Umfang, Format und Zielgruppen.

Es gibt politisch sehr „rechte“ Blätter, aber bei den Heimatzeitschriften überwiegt bei Weitem der kulturhistorische, vielleicht treffender der „heimatkundliche“ Aspekt – und das durchaus im positiven Sinne. Sie bieten Nachrichten aus der Heimat für die, die nicht mehr in ihrer angestammten Heimat sind oder sein können. Neben den sehr persönlichen Mitteilungen, nach Suchanzeigen in der frühen Zeit nunmehr überwiegend Todesmeldungen und Nachrufe, wird auch die „große Politik“ aufgegriffen und auf den regionalen Bezugspunkt heruntergebrochen.

Ist die Heimatpresse noch lebendig? Offenbar ja, überraschend lebendig, wenn man bedenkt, dass allein in der *MOB* noch ca. 240 laufende Periodika gehalten werden, natürlich mit einer schwindenden Tendenz, aber keiner lawinenartig schwindenden. Das ist gemessen an den genannten Quantitäten der 1970er-Jahre noch eine sehr hohe Zahl.

Lohnt sich die Arbeit am Material? Sicher, denn die Zeitschriften, Rundbriefe, Heimat-Jahrbücher etc. bieten eine sehr spezifische Sicht auf die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Sie bieten auch einen Überblick über eine beispiellose Integration einer höchst vielfältigen Bevölkerungsgruppe, weil man „die“ Flüchtlinge und Vertriebenen sicher nicht als eine homogene Gruppe betrachten darf, obwohl sie „in den frühen Jahren“ gemeinsame Sorgen und Nöte hatten und obwohl die große Mehrheit in vergleichsweise kurzer Zeit recht erfolgreich integriert wurde – oder besser: weil sie sich sehr erfolgreich integrierte.

Der Heimatbezug ist in den Heimatzeitschriften zwar allgegenwärtig, aber auch das allgemeine Zeitgeschehen wird behandelt bzw. berücksichtigt, so dass diese spezielle Perspektive einer Bevölkerungsgruppe durchaus auch Schlüsse für künftige Integrationsaufgaben zulässt.

Ist die Heimatpresse eine aussterbende Spezies? Vermutlich oder auch mit ziemlicher Sicherheit ja, aber das ist sie eigentlich schon seit vielen Jahren. „Eigentlich“ dürfte es sie gar nicht mehr geben, wenn man den Prognosen der 1970er- und 1980er-Jahre folgt. Auch an dieser Stelle soll keine Prognose gewagt werden, aber: Zu forschen gibt es jedenfalls genug!

Literatur

- Bericht der Bundesregierung über die Maßnahmen zur Förderung der Kulturarbeit gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in den Jahren 2015 und 2016*, https://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/BKM/2017/2017-06-13-Bericht-%C2%A796-2015_2016.pdf?__blob=publicationFile&v=1, zuletzt abgerufen am 27.10.2017.
- Chmielewski Horst von/Hagelweide, Gert (1982): Einführung der Bearbeiter, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur, X–XII.
- Deutscher Bundestag (2016): Drucksache 18/7730. 18. Wahlperiode, vom 25.02.2016.
- Gaida, Hans-Jürgen (1973): *Die offiziellen Organe der ostdeutschen Landsmannschaften. Ein Beitrag zur Publizistik der Heimatvertriebenen in Deutschland* (Beiträge zur politischen Wissenschaft, 15), Berlin: Duncker & Humblot.
- Kessler, Wolfgang (1989): *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen*, München et al.: K. G. Saur.
- Kessler, Wolfgang (1979): *Ost- und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertreibungsgebiete*, München: K. G. Saur.
- Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa* – Deutscher Bundestag, Drucksache 14/4586, 14. Wahlperiode, 26.10.2000, <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/045/1404586.pdf>.
- Kurth, Karl O. (1959): Presse, Film und Rundfunk, in: Lemberg, Eugen/Edding, Friedrich (Hg.): *Die Vertriebenen in Westdeutschland. Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben*, Bd. 3, Kiel: Hirt, 402–434.
- Neuhoff, Hans (1970): Die Presse der deutschen Vertriebenen Anfang 1970, in: *AWR-Bulletin. Vierteljahresschrift für Flüchtlingsfragen* 8 (17), H. 3–4, 153–175.
- Parplies, Hans-Günther/Kampf, Wilhelm (1989): Vorwort der Herausgeber, in: Kessler, Wolfgang: *Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen*, München et. al.: K. G. Saur, 5–7.
- Parplies, Hans-Günther (1982): Vorwort des Herausgebers, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimat-*

- vertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, München/New York/London/Paris: K. G. Saur, V–VII.
- Stickler, Matthias (2015): *Vertriebenenpresse*, in: Scholz, Stephan/Röger, Maren/Niven, Bill (Hg.): *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken*, Paderborn: Schöningh. 420–431.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.
- Teich, Gerhard (Hg.) (1978): *Topographie der Osteuropa-, Südosteuropa- und DDR-Sammlungen*, München/New York: VD Verlag Dokumentation.
- Weiterentwicklung der Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes*. – Deutscher Bundestag, Drucksache 18/7730, 18. Wahlperiode, 25.02.2016. <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/077/1807730.pdf>.

Tilman Kasten

Online-Handbuch Heimatpresse

Wie u. a. in den vorliegenden Beiträgen Wolfgang Kesslers, Hans-Jakob Tebarths sowie in meinem einführenden Aufsatz erwähnt, existieren zu Heimatzeitschriften der Deutschen in und aus dem östlichen Europa nur wenige, teils mangelhafte, teils veraltete Nachschlagewerke. Die beiden prominentesten seien der Vollständigkeit halber noch einmal kurz erwähnt: Karl O. Kurth geht in seinem *Handbuch* (Kurth 1953) zwar auch auf Aspekte wie Verleger oder inhaltliche Tendenzen ein, er gibt aber lediglich den Stand des Jahres 1953 wieder und wird dabei „der unüberschaubaren Vielfalt des Materials nicht gerecht“ (Chmielewski/Hagelweide 1982: X). Bei dem von Horst von Chmielewski und Gert Hagelweide bearbeiteten Bestandsverzeichnis aus dem Jahre 1982 (Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 1982) handelt es sich um keine Bibliographie, sondern lediglich um eine „Aufstellung von Beständen und ihrer Standorte“ (Chmielewski/Hagelweide 1982: XI) – inhaltliche Aspekte oder Angaben zu Verlagen wurden ausgeklammert. Beide Nachschlagewerke sind veraltetet und bedürfen einer Aktualisierung. Diese leistet zum Teil die *Zeitschriftendatenbank* (ZDB) (o.J.), was Titelangaben, Erscheinungsverläufe etc. betrifft, die Periodika der Deutschen aus dem östlichen Europa sind allerdings keiner spezifischen Systematik zugeordnet und dementsprechend schwer recherchierbar. Als eine (in sich nach bestimmten thematischen, kategorialen oder geographischen Zuordnungen erschließbare) Textsorte werden die Periodika in der Zeitschriftendatenbank also nicht abgebildet, zu Recherchemöglichkeiten vgl. den Beitrag Jan Lipinskys in diesem Band.

Diese Sachlage gab Anlass zum Aufbau eines Online-Nachschlagewerks durch das *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg* (IVDE), das über einen der umfangreichsten Bestände an Heimatperiodika verfügt. Im Rahmen eines durch die *Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien* (BKM) geförderten sowie durch das IVDE kofinanzierten Pilotprojektes wurde in Kooperation mit der *Martin-Opitz-Bibliothek* in Herne ein online verfügbares Nachschlagewerk zur Publizistik der Deutschen in und aus dem östlichen Europa nach 1945 konzipiert, umgesetzt und mit ersten Datensätzen befüllt. Das *Online-Handbuch Heimatpresse* ist im Internet über die Homepage des IVDE (www.ivdebw.de) zu erreichen und frei zugänglich abrufbar.




Handbuch Heimatpresse

Logo des *Online-Handbuchs Heimatpresse*

Im Handbuch werden die bestehenden Erschließungsansätze und -ergebnisse zusammengeführt und die entsprechenden Informationen aktualisiert. Es stellt also ein orts-, themen- sowie medien- bzw. textsortenspezifisches Nachschlagewerk dar, das neue Recherchemöglichkeiten eröffnet und der Forschung zu den betreffenden Druckwerken neue Perspektiven eröffnet.

 Heimatbrief der Stadt Odrau und Umgebung Nr. 251 und 252 Juni/August 1991 Verlagspostamt Augsburg	
Titel	Heimatbrief der Stadt Odrau und Umgebung
Erscheinungsverlauf	1.1949–92.1964 1965–1965.2 95.1966–253/254.1991
Erscheint noch	Nein
Periodizität	Unregelmäßig, zweimonatlich
Beilage darin	Anschriften-Verzeichnis für die Stadt und den Bezirk Odrau (1950)
Verlagsort/Erscheinungsort	Neuburg a. d. Donau (1949–4.1950) Rohrenfels (1949–19.1952) Feldkirchen (20.1952–171.1978) Neuburg a. d. Donau (172.1978–253/254.1991)
Verlag	Böhm, Edmund (1949–1965.1) Böhm, Johann (1949–4.1950) Joksach, Gerhart (1965.2–251/252.1991) Joksach, Josefine (253/254.1991)
Herausgeber / Körperschaft	Böhm, Edmund (1949–1965.1) Böhm, Johann (1949–4.1950) Joksach, Gerhart (1965.2–251/252.1991) Joksach, Josefine (253/254.1991)
Redakteur / Schriftleitung	Böhm, Edmund (1949–1965.1) Böhm, Johann (1949–4.1950) Joksach, Gerhart (1965.2–251/252.1991) Joksach, Josefine (253/254.1991)
Wichtige Beträger in Auswahl	Böhm, Edmund Böhm, Johann Fuchs, Augustin Futschik, Rudolf Meixner, Erich Peikert, Julius

Beispiel für einen *Tielf Datensatz* des *Online-Handbuchs Heimatpresse*

Zentraler Bestandteil des Handbuchs ist eine komplex aufgebaute Datenbank, die Datensätze zu Heimatzeitschriften der Vertriebenen wie auch Datensätze zu den beteiligten Akteuren umfasst. Die Datenbank besteht aus mehreren Typen von Datensätzen, die miteinander verknüpft werden können. An erster Stelle sind die *Titeldatensätze* zu nennen, denen alle anderen Datensatztypen untergeordnet sind. Titeldatensätze verzeichnen bibliographische Basisinformationen sowie weitere Informationen zu beteiligten Akteuren (Herausgebern, Schriftleitern, Beiträgern, Körperschaften) sowie geographische und pressetypologische Zuordnungen. Durch die Verknüpfung und Verlinkung von Titeldatensätzen können die Geschichte sowie das durch Bezugnahmen auf Vorläufer oftmals zum Ausdruck kommende Selbstverständnis einzelner Titel detailliert nachvollzogen werden.

Die beteiligten Akteure werden jeweils in einer eigenen, in die Gesamtdatenbank integrierten *Personen- und Körperschaftsdatenbank* erfasst. Die Datensätze zu Personen und Körperschaften werden in einem zweiten Schritt mit dem jeweiligen Titeldatensatz verknüpft. Ebenfalls in die Gesamtdatenbank integriert ist eine *Ortsnamendatenbank*, die aufgrund der komplexen Anforderungen des Projekts eigens programmiert werden musste. Mithilfe dieses Instruments lassen sich unterschiedliche geographische Bezeichnungen (Staaten, aktuelle Verwaltungseinheiten, historische Regionen, Orte/Städte) in Verknüpfungsdatsätzen einander zuordnen; diese wiederum können in einem zweiten Schritt mit dem betreffenden Titeldatensatz verknüpft werden. Analog umgesetzt wurden auch die Zuordnung und Verknüpfung *pressetypologischer Kategorien* im Feld „Kategoriale Zuordnung“. Ein Beispiel für eine solche Zuordnung wäre die Angabe „Mit den Vertriebenenverbänden verbundene Presse >> Presse entsprechend der Herkunftsregion >> Heimatkreisblätter“.

Die skizzierte komplexe Architektur der Datenbank eröffnet dem Nutzer unterschiedliche Zugriffsmöglichkeiten auf die Daten. Über *Register* der Zeitschriftentitel, der Personen und Körperschaften ist ein direkter Zugriff auf die entsprechenden Daten möglich. Die Verknüpfungen zwischen den Datensätzen werden in der Nutzeransicht mithilfe von Links abgebildet. In der Ansicht eines Personendatensatzes finden sich dementsprechend Links zu den Zeitschriftentiteln, an denen die betreffende Person beteiligt war/ist. Vice versa sind die Personenangaben in den Titeldatensätzen mit den betreffenden Personendatensätzen verlinkt. Auf diese Weise können die personellen und institutionellen Netzwerke innerhalb der Vertriebenenpresse besser abgebildet werden als in jedem anderen bestehenden Nachschlagewerk. Hinzu kommt eine mit geographischen und pressetypologischen Kategorien kombinierbare

Freitextsuche. Ein Zugang über eine Landkartensuche soll in einem weiteren Schritt realisiert werden.

Entsprechend der Konzeption des Gesamtprojekts sollen mittelfristig zunächst alle Heimatzeitschriften der deutschen Vertriebenen (hier definiert als Periodika, die die unteren landsmannschaftlichen Gliederungen bzw. die diesen nahestehenden Körperschaften herausgeben) im *Online-Handbuch Heimatpresse* verzeichnet werden.

Ähnlich arbeitsintensiv wie die Erstellung von Titeldatensätzen gestalten sich die Erhebung und Darstellung von personenbezogenen Informationen. Im Rahmen des Pilotprojekts wurden mehr als 400 Personendatensätze erstellt. Bei jedem Datensatz wurde überprüft, ob biographische Angaben auf der Grundlage von Informationen in Nachschlagewerken und in den Zeitschriften selbst verzeichnet werden können. Um die Vernetzung der Datenbank mit bestehenden digitalen Projekten sicherzustellen, erfolgt in Bezug auf jeden Personendatensatz eine Recherche in der *Gemeinsamen Normdatei (GND)* der *Deutschen Nationalbibliothek*. Für den Fall, dass in der *GND* ein individualisierter Personendatensatz zu der betreffenden Person vorliegt, wird im *Handbuch Heimatpresse* ein Link zu diesem gesetzt. Verlinkungen werden auch zu weiteren online verfügbaren Quellen hergestellt. Insgesamt konnten bislang mehr als 150 ausführlichere Personendatensätze veröffentlicht werden. Diese stellen eine wichtige Quelle zu Personen dar, die (nicht nur) auf den unteren Ebenen der Vertriebenenverbände aktiv waren bzw. sind.

Über die in der Datenbank enthaltenen Informationen hinaus umfasst das *Online-Handbuch Heimatpresse* eine laufend aktualisierbare *Bibliographie* zum Thema Vertriebenenpresse und eine *Projektbeschreibung*.

Der Vorteil des Projekts gegenüber bestehenden Nachschlagewerken (Repertorien, Handbüchern, Bestandsverzeichnissen, Verbundkatalogen) tritt bei der Aufnahme der einzelnen Titel immer wieder zutage. So können die in den existierenden Nachschlagewerken verfügbaren Informationen auf der Grundlage der Daten, die bei der Durchsicht der Titel erhoben wurden, ergänzt und vervollständigt werden. Mit der Quantität und Qualität (Differenziertheit) der erhobenen Daten geht das Handbuch weit über den Charakter der genannten Nachschlagewerke hinaus. Insbesondere angesichts des demographisch bedingten Umbruchs in der Vertriebenenpresse wird sich die Aktualisierbarkeit der Daten als weiterer wesentlicher Vorteil herausstellen. Die Vernetzung bzw. Verlinkung der Datensätze mit der *GND* oder weiteren online verfügbaren Nachschlagewerken bzw. wissenschaftlichen Angeboten stellt darüber hinaus sicher, dass den Handbuchnutzern

Wissensfortschritte in anderen Projekten zumindest mittelbar zur Verfügung stehen.

In Zusammenhang mit der Erfassung von Heimatzeitschriften der Vertriebenen lassen sich folgende, speziell auf dieses Korpus bezogene Befunde formulieren. Heimatzeitschriften (wie sie im Projekt definiert werden) werden von den unteren Gliederungen der Landsmannschaften sowie diesen nahestehenden Körperschaften (Heimatvereinen) herausgegeben. Diese organisieren sich mehrheitlich auf der Basis von sogenannten Heimatorts- und Heimatkreisgemeinschaften oder auf der Ebene von sogenannten Heimatlandschaften. Diesen Körperschaften und ihren Akteuren wurde seitens der Forschung bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Da die spezifische Architektur der Datenbank es zulässt, personelle und institutionelle Verflechtungen zwischen den genannten Körperschaften abzubilden, kann sie auch Impulse zu deren Erforschung geben. Der wissenschaftliche Ertrag des Projekts kann somit über die Erforschung der Vertriebenenpresse selbst hinausgehen.

Als besonders wertvolle quellenkritische Informationen haben sich Angaben zur Geschichte der einzelnen Heimatzeitschriften sowie zu ihrem Selbstverständnis erwiesen. Diese werden in Form von bibliographischen Angaben in einem eigens dafür vorgesehenen Feld in die Titeldatensätze eingearbeitet. Einerseits wirkt das Korpus der Heimatzeitschriften der Vertriebenen auf den ersten Blick recht homogen, was Inhalte, Aufbau, Struktur und Akteure anbelangt, andererseits zeigt sich bei einem detaillierten Blick v. a. auf die Anfangsjahre des Erscheinens sowie die Gründe für (personelle, inhaltliche etc.) Zäsuren in der Folgezeit, dass ein erheblicher Differenzierungsbedarf besteht. Entsprechend differenzierte Informationen werden in den Titeldatensätzen dargestellt. Während die Erhebung dieser Daten auch in Zukunft fortgeführt, wenn nicht sogar intensiviert werden soll, hat sich die detaillierte Erfassung von Inhalten der durchgesehenen Periodika als weniger fruchtbar erwiesen. Zum einen kreisen alle Heimatzeitschriften um einen relativ eng gefassten Themenbestand, zum anderen sind die inhaltlichen Aspekte, die für den jeweiligen Einzeltitel spezifisch sind, für den Nutzer relativ einfach zu antizipieren.

Das Projekt versteht sich als eine erste quellenkritische Annäherung an die Periodika der von Flucht, Vertreibung, Um- und Aussiedlung betroffenen Deutschen aus dem östlichen Europa, durch das Synergien mit aktuellen Digitalisierungsprojekten hergestellt werden können. Es soll auf die entsprechenden Druckerzeugnisse als Forschungsgegenstand und historische, ethnologische oder literaturwissenschaftliche Quelle aufmerksam machen

und entsprechende wissenschaftliche Diskurse anstoßen – v. a. im deutschen Sprachraum und im östlichen Europa.

Literatur

- Chmielewski Horst von/Hagelweide, Gert (1982): Einführung der Bearbeiter, in: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur, X–XII.
- Kurth, Karl O. (Hg.) (1953): *Handbuch der Presse der Heimatvertriebenen*, Kitzingen/Main: Holzner.
- Stiftung Ostdeutscher Kulturrat OKR (Hg.) (1982): *Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse*, bearb. v. Chmielewski, Horst von/Hagelweide, Gert, New York/London/Paris: K. G. Saur.
- Zeitschriftendatenbank (ZDB)* (o. J.), <http://www.zeitschriftendatenbank.de/startseite/>, zuletzt abgerufen am 29. Oktober 2017.

Die Autorinnen und Autoren

Miriam Braun

Bachelorstudium der Europäischen Literatur und Kulturanthropologie/Volkskunde, Masterstudium der Kulturanthropologie/Volkskunde, seit 2016 Promotionsprojekt *Erzählen am Ende – Perspektiven, Bilanzierungen und biographische Narrationen Sterbender* (Johannes Gutenberg-Universität Mainz). Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Biographisches Erzählen, Krankheit und Lebensende. Projektbeauftragte für Frauen- und Familienförderung und Projektassistentin im *Ada Lovelace Mentoring*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Albert A. Feiber

Studium der Verwaltungswissenschaften an der *Hochschule für den öffentlichen Dienst in Bayern*/Fachbereich *Allgemeine Innere Verwaltung* (in Hof) sowie der Geschichte, Politikwissenschaft und Volkskunde/Europäischen Kulturwissenschaft in Regensburg. Magisterarbeit *Zum Heimatbegriff der Flüchtlinge und Vertriebenen anhand der frühen Vertriebenenpresse (1945–1955)*. Seit 1997 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Instituts für Zeitgeschichte*, stellv. Fachlicher Leiter und Kurator der *Dokumentation Obersalzberg*. Veröffentlichungen u.a. zu den Themen Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen, Geschichte des Nationalsozialismus, Geschichte des Obersalzbergs, Erinnerungskultur und Umgang mit der NS-Herrschaft nach 1945.

Tilman Kasten

Studium der Neueren deutschen Literaturgeschichte, Westslavischen Philologie und Volkskunde/Europäischen Ethnologie in Freiburg i.Br. und Prag. Germanistisch-bohemistische Dissertation *Historismuskritik versus Heilsgeschichte. Die Wallenstein-Romane von Alfred Döblin und Jaroslav Durych* (2016). Forschungsschwerpunkte im Bereich der deutsch-tschechischen literarischen und populärkulturellen Beziehungen im 20. Jahrhundert. Von 2013 bis 2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa*, Geschäftsführer der *Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde* sowie Redakteur und Mitherausgeber des *Jahrbuchs für deutsche und osteuropäische Volkskunde*. 2016/17 Drittmittelprojekt zu Heimatzeitschriften der Vertriebenen (*Online-Handbuch Heimatpresse*). Seit 2017 Wissenschaftlicher Koordinator des SFB 1015 *Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken* an der *Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*.

Wolfgang Kessler

Studium der Slavistik und der Geschichte in Bochum, 1973 Magisterprüfung, Promotion zum Dr. phil. an der Universität Düsseldorf mit einer Arbeit zur kroatischen Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1978), Wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Köln (Slavistik 1973/74), Düsseldorf und Marburg (Osteuropäische Geschichte 1979–1989), 1989–2011 Direktor der *Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek (Herne)*. Veröffentlichungen vor allem zur Geschichte Südosteuropas, insbesondere Kroatiens, im 18. und 19. Jahrhundert, zur Regionalgeschichte Polens sowie Dokumentationen zu Kultur und Organisation der deutschen Heimatvertriebenen.

Sandra Kreisslová

Studium der Sozialanthropologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Pardubice/Pardubitz und Ethnologie am Institut für Ethnologie der Philosophischen Fakultät der *Karls-Universität* in Prag. Dissertation über kollektives Gedächtnis und ethnische Identität der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik. Seit 2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Psychologie und Kulturwissenschaften an der *Tschechischen Landwirtschaftsuniversität Prag* und Lehrbeauftragte am *Institut für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno/Brünn*. Forschungsschwerpunkte: Oral History, biographische Methode, interethnische Beziehungen und Erinnerungskultur der deutschsprachigen Bevölkerung aus den böhmischen Ländern. Aktuell arbeitet sie u. a. gemeinsam mit Jana Nosková an einem Projekt über die transgenerationelle Weitergabe von Erinnerungen an erzwungene Migrationen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Jan Lipinsky

Studium der Geschichte und Slavistik in Bonn mit Auslandsaufenthalten in Polen und der Sowjetunion; Seminare zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung; Forschungen über den Beginn des Zweiten Weltkriegs (Dissertation zum *Hitler-Stalin-Pakt*) bzw. Sowjetische Speziallager in der SBZ/DDR (1945–1950); Wissenschaftlich-Pädagogischer Mitarbeiter des *Instituts zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren (IZOP-Institut GmbH)*, Aachen; seit 2008 stellv. Leiter der Forschungsbibliothek im Marburger *Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung-Institut der Leibniz-Gemeinschaft* mit spezieller Zuständigkeit für Pressearchiv und Zeitungssammlung; u. a. Forschungen zu deren Beständen.

Harald Lönnecker

Historiker, Archivar und Jurist, geboren 1963. 1983 bis 1990 Studium der Geschichte, Rechtswissenschaft u.a. in Marburg, Gießen, Heidelberg, Freiburg i.Br. und Frankfurt a.M., Magister, Dr. phil. in Marburg mit einer Dissertation über das spätmittelalterliche Notariat, Assessor, Dr. iur. in Rostock mit einer vereinsrechtlichen Dissertation, Habilitation in Chemnitz mit einer Arbeit zur Musik- und Bildungsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dort Privatdozent am *Institut für Europäische Geschichte*. Seit 1995 im *Bundesarchiv*, erst in Frankfurt a.M., seit 2000 in Koblenz, dort Leiter des Archivs und der Bücherei der *Deutschen Burschenschaft*. Zahlreiche Veröffentlichungen hilfs- und archivwissenschaftlichen, rechts- und musik-, landes- und universitäts- bzw. studentengeschichtlichen Inhalts.

Beata Mache

Studium der Psychologie an der Universität Warschau, der Germanistik und Erziehungswissenschaft an der Universität Duisburg-Essen. Editionsphilologische Dissertation über ein jüdisch-christliches Periodikum aus dem Vormärz. Forschungsschwerpunkte: deutsch-jüdische Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, deutsch-jüdische Publizistik, digitale Geisteswissenschaften. Seit 2001 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte* an der Universität Duisburg-Essen; gleichzeitig seit 2017 in der Abteilung Forschung und Entwicklung an der *Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*.

Jana Nosková

Studium der Europäischen Ethnologie und Geschichte an der *Masaryk-Universität* in Brno/Brünn, Promotion in Brünn und Venedig im Fach Europäische Ethnologie mit dem Thema: *Remigration und Ansiedlung der Wolhynienschechen in Interpretationen der Akteure und der Fachliteratur*. Seit 2004 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Institut für Ethnologie der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik* in Brünn, externe Vorlesungen an der *Masaryk-Universität* in Brünn. Forschungsschwerpunkte: Biographische Methode und Oral-History in der Europäischen Ethnologie, Stadtethnologie (insbesondere der Stadt Brünn), Alltagsleben im Sozialismus, Deutsche in der Tschechoslowakei/Tschechischen Republik. Aktuell arbeitet sie u.a. gemeinsam mit Sandra Kreisslová an einem Projekt über die transgenerationale Weitergabe von Erinnerungen an erzwungene Migrationen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Lionel Picard

Von 1996 bis 2003 Studium der Germanistik an der *Université de Bourgogne* in Dijon und der *Johannes-Gutenberg-Universität* in Mainz. 2012 Dissertation über die Presse der Heimatvertriebenen. Forschungsschwerpunkte: Flucht und Vertreibung, Medien, Identitäten, Rechtsextremismus, Populismus, Mediendiskursanalyse. Seit 2005 Lehrbeauftragter an der *Université de Bourgogne-Franche-Comté*. Seit 2017 Deutschlehrer am *Lycée Carnot* in Dijon (Classes Préparatoires aux Grandes Ecoles).

Gregor Ploch

Studium der Katholischen Theologie und Kirchengeschichte in Münster, Salzburg und Wien. Dissertation über Clemens Riedel und die katholischen Vertriebenenorganisationen der Schlesier in der Bundesrepublik. Forschungsschwerpunkte: Vertriebene und Aussiedler aus Schlesien in der Bundesrepublik, Konfessionsgeschichte Schlesiens in der Neuzeit, Geschichte Oberschlesiens und nationaletnische Spannungen im oberschlesischen Grenzgebiet im 19. und 20. Jahrhundert, Säkularisation in Schlesien und Galizien im 18. und 19. Jahrhundert. Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im *Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen (Hösel)*, Bildungsreferent in der *Erzdiözese Wien* und im *Erzbistum Berlin*. Mitarbeiter im Forschungsprojekt *Das Kulturerbe der aufgehobenen Klöster auf dem Gebiet der früheren Königlichen Republik der polnischen Krone und des Großfürstentums Litauen sowie Schlesiens im 18. und 19. Jahrhundert: Schicksal, Bedeutung, Inventarisierung*.

Ingrid Sauer

Studium der Geschichtlichen Hilfswissenschaften, Mittellateinischen Philologie und Bayerischen Geschichte/Vergleichenden Landesgeschichte in München. 1986 bis 1991 Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der *Kommission für die Edition der Diplome Kaiser Friedrichs II.* bei der *Bayerischen Akademie der Wissenschaften* in München. 1998/1999 Lehrtätigkeit am *Center for Medieval Studies*, Salinas, Kalifornien, USA. 2001 bis 2003 Freie Mitarbeiterin beim *Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen* beim *Bayerischen Rundfunk*. Freiberufliche Tätigkeit im Bereich Heimat- und Familienforschung unter anderem im *Archiv des Erzbistums München und Freising*. Seit 2004 forschungsunterstützend tätig, Mitarbeiterin im *Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Abteilung V Nachlässe, Sammlungen und Verbandschriftgut*, seit 2008 verantwortlich für das *Sudetendeutsche Archiv*. Forschungsschwerpunkt: verschiedene Aspekte der Sudetendeutschen Geschichte.

Sarah Scholl-Schneider

Studium der Politikwissenschaften, West- und Südslavistik sowie Volkskunde an den Universitäten Regensburg und Brno/Brünn. Dissertation 2009 in Vergleichender Kulturwissenschaft mit einer Arbeit über *Mittler zwischen Kulturen. Biographische Erfahrungen tschechischer Remigranten nach 1989* (Universität Regensburg). Forschungsschwerpunkte im Bereich Oral History und Biografieforschung, (Re-)Migration, Erinnerungskultur (insb. Deutsche aus dem östlichen Europa) und Kulturtransfer. Seit 2008 war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Augsburg mit einem grenzüberschreitenden Oral-History-Projekt zu Sudetendeutschen Vertriebenen befasst, 2011 lehrte sie parallel am Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft der Universität Regensburg im *Elitestudiengang Osteuropastudien*. Seit 2012 Juniorprofessorin für Kulturanthropologie/Volkskunde am *Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft* der *Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mitherausgeberin des *Jahrbuchs für deutsche und osteuropäische Volkskunde*.

Hans-Jakob Tebarth

Studium der Geschichte und Geographie an der Universität Düsseldorf. Dissertation zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der historischen preußischen Ostprovinzen Schlesien, Ost- und Westpreußen. Bis 1991 in Forschungsprojekten an den Universitäten Köln und Düsseldorf. Seit 1991 im Kultur- und Wissenschaftsmanagement bei (überwiegend) bundesgeforderten Einrichtungen. Seit 2002 Stellvertretender Direktor und wissenschaftlicher Referent, seit 2012 Direktor der *Martin-Opitz-Bibliothek, Herne*. Publikationen zur ostmittel- und osteuropäischen Geschichte sowie zum Bibliothekswesen.

